Das

Noth- und Hülfs-Büchlein

oder

lehrreiche

Freuden- und Trauer-Geschichte

des Dorfes

Mildheim

von

Rudolph Zacharias Becker.

Zweyter Theil.

Neue verbesserte Ausgabe.

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung 1838.

Inhalt

des zweyten Theils.

Capitel Seite

12. Was mit dem Noth- und Hülfs-Büchlein in der Abwesenheit des Herrn von Mildheim geschehen, und wie er zurückgekommen und von den Mildheimern empfangen worden . . . . . 535—541

13. Des Herrn v. Mildheim Bericht von seinen Reisen . . . . . . 541—573

14. Ein großes Unglück ist Ursache, daß die Austheilung der Preise verschoben werden muß . . . . . . 574—576

Capitel Seite

15. Trauer- und Leichenrede, welche der Herr Pfarrer Wohlgemuth nach dem großen Unglück auf dem Gottesacker gehalten, nebst den dabey gesungenen Liedern . . 577—584

16. Morgengebet und Entschließung des Hrn. von Mildheim am Sonntage nach dem großen Unglück . . . . . 585—588

17. Anstalten, der Noth in Mildheim abzuhelfen . . . . . . 588—593

18. Die Felder werden besehen und wieder bestellt; die Verunglückten werden von ihren christlichen Nachbarn unterstützt, und fangen an, die abgebrannten Häuser wieder aufzubauen . . . . . 594—599

19. Die vor fünf Jahren ausgesetzten Preise sollen ausgetheilt werden; Bewegungen im Dorfe darüber und Weiberränke . 600—606

20. Die Austheilung der Preise nimmt ihren Anfang . . . . . . 607—612

21. Ein Stück aus dem Mildheimischen Sitten-Register . . . . . 612—623

22. Der erste Preis wird dem Karl Heinrich Tell zugesprochen . . . . . 624—628

23. Ertheilung des zweyten Preises . . 628—633

Capitel | Seite

24. Austheilung des dritten und vierten Preises 634—644
25. Schul-Examen und Austheilung der Kinderpreise . . . . . . 645—650
26. Wie der Herr von Mildheim geheyrathet 651—653
27. Hochzeit des Georg Frühauf mit der Anne Waldin . . . . . . 654—659
28. Der Herr von Mildheim fängt das große Werk, seine Dorfgemeinde glücklich zu machen, mit der Verbesserung der Schulen an . . . . . . 659—667
29. Wie die Mildheimer die neue Schulordnung aufgenommen. Die Pelzbarthel werden abgethan . . . . . . 668—672
30. Es entspinnt sich eine Rebellion in Mildheim, und warum? . . . . 672—679
31. Gegenanstalten des Herrn von Mildheim 679—681
32. Der Pfarrer Wohlgemuth bekehrt die Rebellen . . . . . . 682—690
33. Die Dragoner schlagen den Rebellen-General, sonst Besenbinder, Jacob Sturm. Folgen der Rebellion in Mildheim . 691—696
34. Ein neuer Pfarrer kommt nach Mildheim 696—701
35. Antrittsrede des Herrn Pfarrers Starke 701—709
36. Dessen Meinung vom menschlichen Willen

und

Capitel | Seite

und von der Freyheit und Gleichheit. Er wird von der Gemeinde zu ihrem Rathgeber erbeten . . . . 709—714
37. Erste Zusammenkunft der Gemeinde unter Anführung des Pfarrers Starke . 714—717
38. Mildheimische Gemeindeordnung . 717—724
39. Zusammenkünfte der Gemeinde. Anfang der Verbesserungen; eine Geldquelle wird dazu eröffnet . . . . . . 724—732
40. Eine Gemeinde-Spar- und Hülfskasse wird errichtet . . . . . 732—736
41. Errichtung einer Schul- und Gemeinde-Bibliothek . . . . . 736—739
42. Wie die Mildheimer anfangen, das Noth- und Hülfs-Büchlein durchzugehen und in Ausübung zu bringen . . . 739—743
43. Weitere Verhandlungen über das Noth- und Hülfs-Büchlein . . . 743—752
44. Vorlesung des andern Theils des Noth- und Hülfs-Büchleins und Verhandlungen darüber . . . . . 752—766
45. Wie Wilhelm Denkers Wirthschaft nachgeahmt worden. Ein Kunststück, den Acker fruchtbar zu machen . . 767—776
46. Die herrschaftliche Triftgerechtigkeit wird aufgehoben . . . . . 776—779

Capitel		Seite
47.	Ein Begräbniß im Himmelsgarten .	780—791
48.	Vorlesung des dritten Theils des Noth- und Hülfs-Büchleins . . .	792—797
49.	Beschluß der Verhandlungen über das Noth- und Hülfs-Büchlein . .	797—806
50.	Neues Leben im Dorfe . . .	807—810
51.	Der Herr von Mildheim kommt wieder zurück, und hebt die Frohndienste auf	811—816
52.	Es werden wieder Preise ausgetheilt, und zwey neue Gemeindefeste eingeführt	817—820
53.	Der Herr von Mildheim will das Rittergut zerschlagen und besinnt sich anders. Der Zehnten wird festgestellt und abgelöst, die Bauerngüter werden zusammengelegt, die gemeine Weide vertheilt und die Stallfütterung eingeführt	820—828
54.	Es entsteht eine Stockung im Wohlstande der Mildheimer und wird auch noch gehoben	828—834
55.	Das Gesellschaftsfest	835—842
56.	Fortgang des glücklichen Lebens in Mildheim	843—846

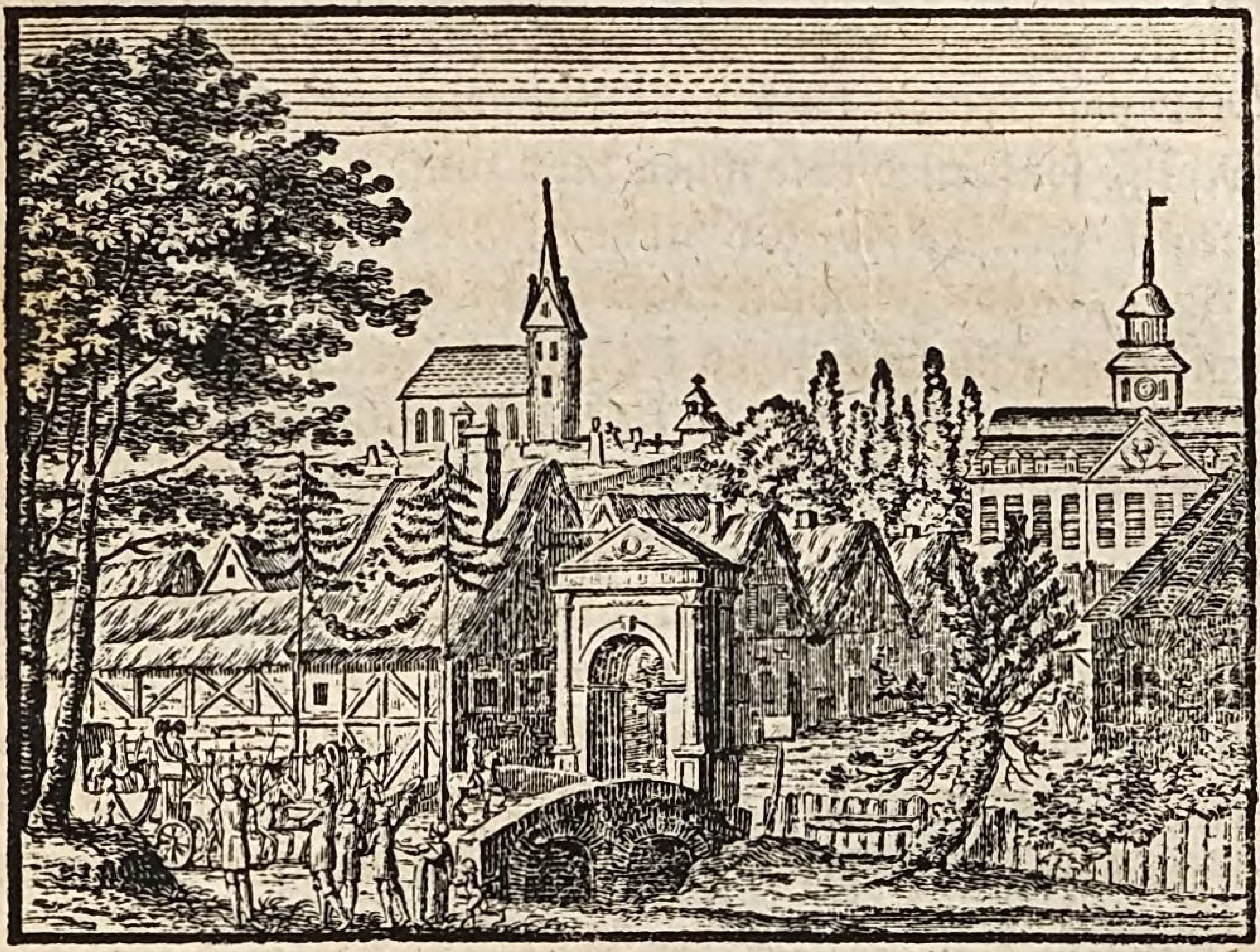
Zuga-

Zugaben zu der Geschichte des Dorfes Mildheim.

		Seite
I.	Vorbereitungs-Fragen und Antworten zur Mildheimischen Sittentafel, nebst dieser selbst	847 — 854
II.	Verzeichniß der in der Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Bücher	855 — 860
	Sachen-Register über beide Theile dieses Buches	861 — 870

Zwölftes Capitel.

Was mit dem Noth= und Hülfs=Büchlein in der Abwesenheit des Herrn von Mildheim geschehen, und wie er zurückgekommen und von den Mildheimern empfangen worden.



Der Herr von Mildheim blieb volle fünf Jahre aus; indem er erst ganz Deutschland durchreisete, dann auch Rom, Neapel, Paris, London, Stockholm, Petersburg und andere Hauptstädte von Europa besuchte und deren Merkwürdigkeiten besah. Unterdessen ging das Noth= und Hülfs=Büchlein von Haus zu Haus im Dorfe herum, und wer lesen konnte, las mit Vergnügen darin. Die Kinder lernten auch die Verschen, welche über den Nummern stehen, bald auswendig; aber, wenn es vom Lesen und Wissen zum Thun kommen sollte, hieß es: so viel Köpfe, so viel Sinne. Einige alte Leute wollten gar nichts von den darin enthaltenen Vorschlägen

schlägen hören. „Wir sind so alt worden, sagten sie, und es ist unser Lebenlang nicht anders gewesen: es mag auch so bleiben! Es war ein alter Feldscheerer da, der sich dafür ausgab, als verstände er Latein. Wenn dieser im Wirthshause davon sprechen hörte, so sagte er oft: sum, sus, sut, verändern thut nicht gut; sum, es, est, wir lassens, wies gewest. Dieser Art von Leuten half das Büchlein freylich aus keiner Noth, sondern diente ihnen bloß zum Zeitvertreib. Dagegen gab es wieder andere, die wollten ihre ganze Haus- und Feldwirthschaft auf einmal so einrichten, wie es darin beschrieben ist, und kehrten alles um, das Unterste zu oberst, so daß sie großen Schaden davon hatten. Einige versuchten dieß und jenes, und machten es nicht recht. Wenn nun das nicht heraus kam, was das Büchlein verspricht: so wurden sie ungeduldig, und wollten nichts mehr damit zu thun haben. In manchen Haushaltungen wurden Mann und Frau darüber uneinig, wenn eins etwas Nützliches daraus nachthun wollte, und das andere wollte nicht. Wegen des Kleebaues, den einige anfingen, gab es Händel mit dem Schäfer. Diejenigen, welche die vom Herrn von Mildheim ausgesetzten Preise gern gewinnen, und daher doch eins und das andere aus dem Büchlein zu Stande bringen wollten, wurden deswegen von anderen angefeindet. Kurz, das Büchlein verursachte einen solchen Wirrwar im Dorfe, daß viele öffentlich sagten: es sey wohl mit Recht ein Noth-Buch zu nennen, das den Leuten erst Noth mache, wenn sie noch keine hätten, und mit der Hülfe sey es lauter Lug und Trug.

Dem Herrn Pfarrer Wohlgemuth that es nun sehr leid, daß die gute Absicht des Herrn von Mildheim dabey ganz verfehlt werden sollte. Er entschloß sich daher, den Leuten das Verständniß durch eine Predigt über den rechten Gebrauch dieses Buchs zu öffnen;

öffnen; und diese hatte den erwünschtesten Nutzen. Er zeigte darin seinen Zuhörern handgreiflich: es sey gar nicht so gemeint, daß jeder alles nachthun solle, was in dem Büchlein steht, sondern aus den in demselben enthaltenen Geschichten sollten sie 1) die schöne Lehre recht lernen: daß man mit **Verstand**, **Geschicklichkeit** und **Fleiß** alles in der **Welt** **verbessern**, und **selbst** immer **besser** und **dadurch** **glücklicher** **werden** **kann**, **wenn** **man** will. 2) Sollten sie dadurch gereitzt werden, ihre Geschäfte im Felde und zu Hause nicht ohne Verstand und **nach** **der** **alten** **Leyer**, immer überein zu verrichten, sondern dabey fleißig **nachzudenken** und zu überlegen, wie dieses und jenes besser eingerichtet werden könne? 3) Wenn sie nun im Noth- und Hülfs-Büchlein dieß und jenes fänden, das sich für ihre Umstände schickte: so sollten sie es so **weit** zur Ausübung bringen, **als** **es** **sich** **thun** ließe. 4) Sollten sie daraus die Lehre behalten: bey **Essen**, **Trinken**, **Kleidung**, **Wohnung**, **Freude** und **Leid**, **Ueberfluß** und **Noth**, ja auch bey der ganzen Landwirthschaft und bey allen und jeden menschlichen Dingen, sey **nicht** **der** **Leib** die **Hauptsache**, auf den alles gerichtet seyn müsse, sondern die **Seele**. Alles, was ihnen in der Welt widerfahre, und alles, was sie thäten, sollte nach dem Willen Gottes **ihre** **Seelen** **besser** **machen**, am Verstand und am Willen. Und dazu hülfe das Büchlein etwas, wenn sie **alles**, was darin steht, **überlegten**, und **nur** **das**, **was** **sich** **schickte**, **wirklich** **ausübten**. Der ehrwürdige Greis zeigte darauf von mehrern Nummern insbesondere, wie dieses geschehen könne, und brachte es dahin, daß nun diejenigen, die erst am meisten darwider gewesen waren, fast die eifrigsten wurden, das Büchlein recht auszukundschaften, und alles heraus zu suchen, was ihnen nützen könnte. In kurzem hörte man nun überall in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Eltern und

 Kindern,

Kindern, oder Nachbarn und Freunden, auch bey Zusammenkünften und im Wirthshause die Fragen: wozu nützt die Sache? wie ist sie am klügsten einzurichten? wie kann mehr Vortheil daraus gezogen werden? Und die Leute bekümmerten sich bey allen Dingen um das wie? wann? wo? warum? wozu? und wodurch? so wie Wilhelm Denker. Und so kamen nach und nach manche Veränderungen zu Stande, die man sonst für unmöglich hielt. Wenn nun der Feldscheerer mit seinem sum, sus, sut, angestochen kam: so drehten sie ihm den Vers um und sagten, es heiße jetzt: Sum, sus, sut, verändern thut recht gut; sum, es, est, machs besser, als es gewest.

Als nun der Herr von Mildheim endlich den Tag meldete, da er wiederkommen wollte, welches 14 Tage vor Pfingsten war, so machte sich das ganze Dorf fertig, ihn zu empfangen. Zwölf junge Bursche ritten ihm auf schön geputzten Pferden eine Meile weit entgegen. Am ersten Grenzstein von Mildheim fand er die zwölf ältesten Hausväter, und in ihrer Mitte den alten ehrwürdigen Pfarrer Wohlgemuth. Als dieser den Wagen erblickte, richtete er seine Augen und Hände in die Höhe, betete und sprach: „Gelobet seyst du, Vater „im Himmel, daß du uns das Leben gefristet, bis wir „ihn wieder sehen, den Versorger unserer Wittwen und „Waisen, den Urheber eines neuen bessern Lebens im „Dorfe. Nimm uns nun immerhin die Jahre, die „wir noch zu Leben hätten, und lege sie ihm zu, daß „er unsere Kinder und Enkel recht lange glücklich mache!" So betete er, und die zwölf Männer sprachen: „Amen! „Ja, erhöre uns, lieber Gott! Amen!" Wie nun der Wagen an den Ort kam, wo sie standen, ließ der Herr von Mildheim halten, sprang heraus, küßte den Herrn Pfarrer, und reichte den Männern allen die Hand, wie es Joseph mit seinem Vater Jakob und

seinen Brüdern machte. Die Freude, die sie alle hatten, läßt sich nicht beschreiben. Es war auch ein ziemlicher Hügel, wo dieses geschah, von dem man fast das ganze Mildheimer Feld übersehen konnte. Als nun der Herr von Mildheim sich umsahe, konnte er sich nicht genug verwundern über die Veränderungen, die er darin wahrnahm. Das Getreide stand auf vielen Bauer-Aeckern so schön, als auf den herrschaftlichen. Hier und da blühte ein Kleestück aufs schönste im Brachfelde. Der Hügel, auf dem er stand, war sonst ein unfruchtbarer Steinhaufen gewesen, und jetzt wuchs schöner Hafer darauf. Ein wüster Berg über der Kirche war mit jungen Obstbäumen bepflanzt, und man sah schon von weitem, daß ein großes Rieth, von dem sonst der dritte Theil unter Wasser gestanden hatte, ausgetrocknet war, und gutes Gras trug. Dieß alles freute ihn herzlich, und er setzte sich nicht wieder in den Wagen, sondern ließ ihn voraus fahren, und ging mit den zwölf Greisen und mit dem Herrn Pfarrer zu Fuße. Unterweges ließ er sich erzählen, wie diese Verbesserungen in den letzten vier Jahren gemacht worden, bis sie ans Dorf kamen. Hier war am Eingange eine schöne Ehrenpforte von Zweigen und Blumenkränzen aufgerichtet, und von derselben an standen auf der einen Seite die Schulmädchen, hernach die erwachsenen Jungfrauen, und dann die Weiber in einer Reihe bis ans Schloß hin. Auf der andern standen eben so die Knaben, Junggesellen und Männer. Die Mädchen und Jungfern hatten alle überein Kamisöler und Schürzen von blaugestreiftem, selbst gesponnenen und gebleichten Linnen, und runde Strohhüte, mit Blumensträußen geziert. Die Knaben und ledigen Bursche hatten Beinkleider und Kamisöler von blaugestreiftem, ungebleichten Zwillich, wozu viele das Garn auch selbst gesponnen hatten, und runde Filzhüte mit rothen Bändern. Die Männer und Weiber waren

ren in ihren ordentlichen Sonntagskleidern. An der Ehrenpforte standen die Musikanten und bliesen mit Trompeten, sobald man den Hrn. v. M. kommen sah. Wie er nun unter die Ehrenpforte trat, stimmte der Cantor ein Danklied an, in welches die Musik mit der ganzen Gemeinde einstimmte. Die Musikanten traten vor, daß sie vor dem Herrn v. Mildheim und den zwölf Aeltesten hergingen, und hinten schlossen sich erst die Kinder, hernach die Erwachsenen von beiden Seiten in schöner Ordnung nach einander an, so daß sie alle paarweise kamen, immer ein Knabe und ein Mädchen mit einander, und zuletzt jeder Mann mit seiner Frau. Auf solche Art sahen die Aeltern alle erst ihre Kinder vor sich vorbey kommen, und so ging der schöne Zug unter dem Gesange bis in den Schloßhof. Hier machten sie einen Kreis um den Herrn von Mildheim, und der Herr Pfarrer bezeigte ihm die Freude aller Anwesenden über seine glückliche Wiederkunft durch eine kurze Anrede, welche mit einem dreymaligen Vivat hoch! beschlossen wurde. Davon ward der liebe Herr so gerührt, daß er sich der Freudenthränen nicht enthalten konnte, als er seinen Dank für die ihm erwiesene Liebe abstattete. Alles dieses geschah in guter Ordnung, und es wurde nicht mit Flinten und Pistolen dabey geschossen; weil dadurch leicht Unglück verursacht werden kann.

Nun war das ganze Dorf neugierig, wenn und wie die von dem Herrn von Mildheim vor seiner Abreise versprochenen Belohnungen würden ausgetheilet werden. Er fand aber für gut, vorher erst die von seinem seligen Herrn Vater im Testamente gemachte Verordnung wegen seiner Reise ganz zur Vollziehung zu bringen, und nahm daher die Abrede mit dem Herrn Pfarrer, daß am zweyten Pfingsttage Nachmittags die Gemeinde zusammen kommen sollte, alle Männer und Frauen, um zu vernehmen, was im folgenden Capitel zu lesen ist.

Dreyzehntes Capitel.

Des Herrn von Mildheim Bericht von seinen Reisen.

Als nun die meisten Hausväter und Mütter beysammen waren, that der Herr Pfarrer folgende Anrede an dieselben.

„Mehrere unter euch, meine Freunde, werden sich noch erinnern, daß der selige alte Herr von Mildheim in seinem Testamente unter andern verordnet hatte, daß sein Herr Sohn, unser jetziger gnädiger Herr, eine Zeit lang in der Welt umher reisen sollte, um zu erforschen, warum so viele Menschen in allen Ständen immer klagen und unzufrieden sind, und was jeder thun müßte, um in seinem Stande vergnügt und glücklich zu leben. Was er auf diese Weise bemerken und erfahren würde, sollte er nicht nur zu seinem eignen Nutzen anwenden, um selbst frohere Tage zu haben, als der selige Herr, sondern er sollte auch seinen lieben Unterthanen so viel davon bekannt machen, daß sie seinem Beyspiele folgen könnten, wenn sie wollten. Unser gnädiger Herr hat nun auch diesen Punkt des väterlichen letzten Willens gewissenhaft vollzogen. Er hat sich auf seinen fünf Jahre gedauerten Reisen mit den Menschen vom höchsten bis zum niedrigsten Stande bekannt gemacht, hat auf ihre Lebensart, ihre Geschäfte und Beschwerden Acht gegeben, und für euch folgenden kurzen Bericht davon aufgesetzt, den ich euch vorlesen soll. Zur Aufmerksamkeit brauche ich euch wohl nicht zu ermuntern. Bey dem ersten Stück ist auch ein Bild von Friedrich dem Großen, König von Preußen, so wie dieser weise und tapfere Regent nach dem Leben abgemalt worden ist."

1. Vom hohen Stande der Regenten.

Friedrich der Große,

König von Preußen.

Als Knabe dachte ich: ein großer Herr lebte alle Tage herrlich und in Freuden, hätte keine Arbeit zu verrichten, keine Beschwerlichkeiten des Lebens zu ertragen, keine Sorgen für sich und die Seinigen; sondern es fiele ihm alles, was sein Herz wünschte, ohne Mühe zu; er brauchte nur zu befehlen, so stånd' es da, zu winken, so geschehe sein Verlangen. So stellte ich mir das Leben der Könige, Fürsten, Grafen und ihrer vornehmen Minister, Räthe, Offiziere und Hofleute vor, und wußte mir kein größeres Glück zu wünschen, als daß ich auch ein so großer Herr werden möchte. Nun habe ich es alles in der Nähe gesehen, und wünsche mir dieses Glück nicht mehr.

Ein weiser und guter König oder Fürst arbeitet vielleicht

vielleicht mehr, und läßt es sich saurer werden, als mancher arme Bauer in seinem Lande; und seine Arbeit ist schwerer und mühseliger, als alles, was bey der Landwirthschaft zu thun vorfällt. Ein Hausvater braucht nur ein Wirthschaftswesen im Kopfe zu haben, und nur für seine Frau, Kinder und Gesinde zu sorgen; aber ein Fürst muß dafür sorgen, daß viele tausend Haushaltungen unter seiner Regierung zufrieden leben können. Der Bürger und Bauer braucht nur mit seinen Nachbarn einig zu leben, und Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel zu halten, so hat er Ruhe; aber ein Fürst muß darauf bedacht seyn, mit allen andern Königen und Fürsten der Erde in gutem Vernehmen zu stehen, um Frieden zu haben, und muß auch immer geübte Soldaten und eine Menge Kriegsgeräthschaften in Bereitschaft halten, um sein Land vertheidigen zu können. Alle diese und tausend andere Geschäfte kann er unmöglich an allen Orten selbst verrichten; sondern er muß viele Räthe und Diener halten, die immer einer unter dem andern stehen, und einer dem andern Rechenschaft geben, bis zuletzt alle Sachen durch die Minister oder Geheimenräthe an ihn selbst kommen. Die vielen Diener, so wie auch die Offiziere und Soldaten wollen aber alle, jeder nach seinem Stande, von ihren Diensten leben, und müssen hinlängliche Besoldung bekommen. Zur Unterhaltung der Straßen, Brücken, Kanäle, Festungen, herrschaftlichen Gebäude, Armenhäuser, Spitäler und dergleichen werden auch große Geldsummen erfordert. Geschieht irgendwo ein Schade durch Wasserfluthen, Feuersbrünste, Viehsterben, Mißwachs und dergleichen: so soll der Fürst alles wieder gut machen; da strecken alle die leeren Hände nach ihm aus. Entsteht ein Krieg, so muß er Tonnen Goldes auf einmal ausgeben, und muß daher schon in Friedenszeiten auf Spargeld bedacht seyn. Er muß also suchen, zu allen diesen schweren Ausgaben immer ge-

nug einzunehmen, und hat zugleich die Sorge, daß die Unterthanen durch die Auflagen nicht gedrückt werden, und nicht Ursache haben dürfen, zu klagen. Denn dazu sind viele sehr geneigt; weil sie nicht überlegen, daß der Fürst für seine Person gar wenig von seinen Einkünften behält und genießt; sondern daß er das meiste zu den Landesausgaben wieder anwendet, wodurch es bald wieder in die Beutel derjenigen, welche die Abgaben bezahlt haben, und insbesondere der Landleute zurück fließt. Denn alle, welche von der Landesherrschaft Besoldungen oder sonst Geld empfangen, geben das meiste wieder für Essen, Trinken und Kleidung aus, und dieses kommt zuletzt an den Bauer, für Getreide, Schlachtvieh, Butter, Käse, Eyer, Wolle und Flachs. Wollte aber ein Fürst alle Abgaben erlassen, so könnte er seine Diener, Soldaten und Arbeitsleute nicht besolden; diese könnten alsdann nichts kaufen, und so müßte der Bauer sein Getreide und andere Waaren, die er zu Markte bringt, behalten, und müßte alles entbehren, was er nicht ohne Geld bekommen kann. Die Räthe und alle Diener würden alsdann auch keine Dienste mehr thun wollen, und da würde alle Zucht und Ordnung aufhören. Der Stärkere würde dem Schwächern das Seinige nehmen; der Wollüstige würde ungehindert seines Nächsten Weib und Tochter schänden; der Zornige würde ungestraft wüthen und morden; der Listige würde den Einfältigen vor sehenden Augen betrügen. Jeder würde sich dann selbst Recht zu schaffen suchen, und so würden Zänkereyen, Schlägereyen, Mordthaten und Mordbrennereyen überhand nehmen, daß niemand seines Lebens und Eigenthums sicher wäre, und die Menschen würden sich allmählig aufreiben, und die schöne Erde zu einer wüsten Einöde machen. Dieses schreckliche Unglück würde geschehen, wenn keine Fürsten wären, oder wenn sie sich keine Abgaben von den Unterthanen bezahlen ließen. Die

Unterthanen haben also selbst den größten Vortheil von den Abgaben, und der Landesherr hat, gleichsam als Haushalter, nur die Sorgen davon; und wer nur ein wenig nachdenkt, wird begreifen, welche schwere Sorgen alles dieses machen muß.

Es haben nun wohl noch wenig Fürsten in der Welt sich dieser Sorgen in Person so sehr angenommen und deßhalb ein so arbeitsames Leben geführt, wie der große Friedrich von Preußen. Er stand im Sommer des Morgens 4 Uhr, und im Winter 5 Uhr auf, wenn er auch noch müde war. Er brauchte keine Viertelstunde, sich anzuziehen, und dann ging er gleich an seine schweren Geschäfte, welche alle nach den Stunden eingetheilt waren. Erst las er die eingelaufenen Briefe, deren oft ein solcher Haufe war, daß er kaum darüber hinsehen konnte; und auf jeden schrieb er, was die Cabinetsräthe darauf antworten sollten. Viele beantwortete er auch selbst eigenhändig. Um 8 oder halb 9 Uhr kamen die Cabinetsräthe, und trugen ihm die Angelegenheiten von allen Städten und Dörfern des Landes vor, und er gab ihnen über alles Bescheid. Um 10 Uhr kamen die Generäle und andere Stabsoffiziere, und berichteten ihm die Angelegenheiten der Armee, bis um 11 Uhr. Alsdann ritt er auf die Parade, ließ die Soldaten exerciren, oder besah die neuen Gebäude, die er machen ließ, oder ging ein wenig spazieren. Um 1 Uhr setzte er sich zur Tafel bis halb 4 Uhr, wo er durch Gespräche mit seinen Gästen das Gemüth aufzuheitern suchte. Nach dem Essen sprach er mit Leuten, die etwas zu bitten hatten, oder denen er besondere Geschäfte auftrug. Alsdann kamen die Cabinetsräthe wieder, und legten ihm die Antworten und Befehle vor, die sie abgefaßt hatten, und der König sah alles durch, ob es recht uud gut war, und schrieb alsdann seinen Namen darunter. Um 6 Uhr war er damit fertig, und vergnügte nun sein Gemüth

durch

durch die Flöte, die er wunderschön blies, oder durch andere Musik. Von 7 bis 8 Uhr ging er im Sommer spazieren, und im Winter ließ er sich neue Bücher vorlesen, um immer noch weiser und gelehrter zu werden, als er schon war. Von 9 bis 10 Uhr führte er muntere Gespräche mit etlichen klugen und gelehrten Männern, die er zu sich kommen ließ. Alsdann sah er noch die Rechnungen durch von allem, was in seinem Hause für Essen und Trinken, Bediente, Pferde u. s. w. aufging. So lebte er alle Tage im Jahre, wenn er nicht auf Reisen war. Er that aber keine andere Reise, als nur in seinen Ländern, um die Regimenter zu mustern, und zugleich selbst zu sehen und zu erfahren, ob die Städte und Dörfer an Wohlstand zunähmen, und wie ihnen weiter aufzuhelfen sey; so daß er auf der Reise fast noch mehr arbeitete, als zu Hause.

Bey so vielen und großen Geschäften kann es nun nicht ohne Verdrüßlichkeiten abgehen. Da laufen Berichte ein von Unglücksfällen, welche ganze Gegenden zurücksetzen, daß sie die Abgaben nicht bezahlen können. Wasserfluthen zerstören Dämme und Brücken, daß große Summen auf einmal zur Wiederherstellung aufgewendet werden müssen. Treulose Einnehmer betrügen die herrschaftlichen Kassen, oder drücken die Unterthanen. Gottlose Beamte beugen das Recht. Schlimme Unterthanen übertreten die Gesetze, schlagen, rauben und morden einander aus Zorn und Feindschaft, bringen Contrebande ein, machen Bankrutt, betrügen und verläumden ihren Nächsten. Mütter ermorden ihre Kinder, Kinder ihre Eltern. Räuber und Diebe machen das Land unsicher. Wittwen und Waisen schreyen um Versorgung; jeder, der in der Noth ist, verlangt Hülfe. Solche und tausend andere verdrüßliche Dinge fallen täglich vor; so daß es zu verwundern ist, wie ein Herr, dem dieses alles durch den Kopf geht, noch so gutes Muths seyn kann,

als

als der große Friedrich oft war. Die Ursache aber davon war keine andere, als diese. Er trieb die Regierungsgeschäfte nicht nach dem Schlendrian; sondern er bemühte sich, vom größten bis zum kleinsten alles zu verbessern, und ging immer weiter vom Bessern zum noch Bessern fort. Davon sieht man noch überall in Preußen Spuren, wo man nur hinblickt. In den Städten hat er vielerley Handwerke und Künste eingeführt, die vor ihm noch nicht da waren: damit alles, was man braucht, im Lande verfertigt werden kann, und die Unterthanen ihr Geld nicht auswärts schicken sollen. Zum Besten der Handelsschaft hat er, wo es sich schickte, Canäle graben lassen, so daß man von der Elbe bis in die Weichsel schiffen kann. Leuten, die Fabriken anlegen, zur See handeln, und sonst etwas wagen wollten, schoß er oft große Summen Geld dazu vor. Er hat 600 neue Dörfer angelegt und 42,600 neue Familien angesetzt. Etliche hundert tausend Morgen wüster Sümpfe und Moräste hat er zu Ackerland und Wiesen machen lassen. Durch Ermunterungen und Belohnungen ist während seiner Regierung der Kleebau, der Waid- und Krapp-Bau in Gang gekommen, und das Land überall durch Anpflanzungen verschönert worden. Theurung und Hungersnoth hat er verhütet, indem er hier und da große Kornmagazine hat errichten lassen, aus welchen an die Unterthanen um einen billigen Preis verkauft wurde, sobald die Fruchtpreise über die Gebühr stiegen; wie denn in den Jahren 1771 und 1772 in seinen Landen keine Noth gewesen, und noch viel angrenzende Oerter ihr Brod daher bekommen haben. Den Bauernstand hat er von der Leibeigenschaft frey gemacht. Er hat auf seinen Gütern, wo nur die Bauern selbst dazu geneigt waren, die Frohn- und Hofdienste gegen ein billiges Dienstgeld abgeschafft, und hat mehr als 400 seiner Güter vertheilt, und sie Bauern in Erbpacht gegeben;

ben; wie er denn überhaupt ein großer Bauernfreund war. Auch die Gerechtigkeit hat er verbessert, und die Processe abgekürzt, daß sich seine Unterthanen nicht an den Bettelstab hadern sollten. Zu Verbesserungen aller Art hat er während seiner Regierung über 40tausend mal tausend Thaler an die Unterthanen verschenkt. Dieser Trieb, alles zu verbessern, und die Freude, daß ihm so viele Verbesserungen gelangen, machte allein, daß dieser große Herr bey seinen vielen Arbeiten und Verdrüßlichkeiten gutes Muthes blieb, und immer fortfuhr, dem Lande Gutes zu thun.

2 Vom Stande der Minister und Räthe, der Fürsten, auch andern Obrigkeiten und vornehmen Leuten.

Als ich nach Berlin kam, besuchte ich sogleich meinen Herrn Vetter, den königlichen Minister Baron von Felsenburg, der mich sehr freundschaftlich aufnahm, und darauf bestand, daß ich, so lange ich hier bliebe, in seinem Hause wohnen sollte. Ich ließ mir dieses gern gefallen, weil ich mir keine bessere Gelegenheit wünschen konnte, mit sehr vielen Großen des Landes bekannt zu werden, und ihre Lebensart, so wie auch die ganze Einrichtung kennen zu lernen, wie ein Land durch die verschiedenen hohen Landesbehörden und Beamten, vom Minister bis zum Thorschreiber herab, regiert und in Ordnung erhalten wird. In diesem Hause war nun alles fast so prächtig und schön, wie im königlichen Schlosse. Eine Menge Bedienten, in reich mit Gold besetzten Kleidern, standen überall zur Aufwartung bereit, so daß man nur winken durfte, wenn man etwas verlangte, so geschah es. Die Mittags- und Abend-Tafel waren mit den köstlichsten Speisen und Getränken im Ueberfluß versehen, und eine ansehnliche Gesellschaft

von

von eingeladenen Gästen unterhielt diesen Herrn meistentheils durch muntere Gespräche. So ging es alle Tage, als ob das ganze Jahr Kirmse wäre, und in andern vornehmen Häusern, wo ich oft zu Gast geladen wurde, ging es eben so. Man sollte daher glauben, ein solches Leben wäre der Himmel auf Erden; aber so ist es nicht. Alle solche Männer haben einen Theil der schweren Regierungsgeschäfte zu verwalten; sie befehlen im Namen des höchsten Landesherrn und stellen seine Person vor: darum müssen sie einen ansehnlichen Aufwand machen, daß man Respect vor ihnen habe, und müssen viele Leute zur Aufwartung halten, damit sie alles geschwind und pünktlich verrichten können; aber Arbeit und Sorgen haben sie genug, und meistens solche Arbeit, die viel Kopfbrechens und Studirens erfordert. Geschieht ein Unrecht, oder geht eine Sache schief; so müssen sie dafür haften. Sie werden eben so, wie der König, von Leuten, die etwas zu suchen haben, überlaufen und mit Bittschriften überhäuft, und können sie nicht helfen, so gibt man ihnen die Schuld. Oft werden sie auch beym Könige unschuldigerweise angeschwärzt und verläumdet. Denn, wenn sie nach den Rechten sprechen, so muß doch immer ein Theil verlieren, und der schreyt hernach über Ungerechtigkeit.

Auch herrscht der Neid unter den großen Leuten, wie unter den kleinen. Jeder möchte gern zu so hohen Ehrenstellen gelangen, daher lauert einer dem andern auf, und sucht ihn durch Verläumdungen zu stürzen. Ich war kaum sechs Wochen bey meinem Herrn Vetter, als auf einmal die meisten Gäste, die er zur Tafel einladen ließ, und die sich sonst tief vor ihm gebückt und ihm geschmeichelt hatten, seine Einladung abwiesen, und fast niemand mehr kam, ihm die Aufwartung zu machen. Als ich mich darüber verwunderte, sagte er: „meine Herrlichkeit ist nun am Ende, lieber Vetter! meine

Feinde

Feinde und Neider haben gesiegt; der König entläßt mich in höchsten Ungnaden seiner Dienste. Gott weiß, daß ich einen bessern Dank verdient habe. Ich habe mich immer bestrebt, redlich zu thun, was ich für den Herrn und das Land als das Beste erkannte, und habe, Gott Lob! nicht wenig zu Stande gebracht, wofür mich die Unterthanen noch lange segnen werden. Reich bin ich nicht worden: denn Geschenke habe ich nicht genommen, den König habe ich um keinen Groschen betrogen, und meine Besoldung ist für die kostbare Haushaltung jährlich rein aufgegangen. Mit reinem Gewissen gehe ich nun auf mein väterliches Landgut und lebe in der Stille für mich und meine Unterthanen. Besuchen Sie mich bald, lieber Vetter, Sie werden mich dort ohne alle diese Pracht und Hoheit viel froher und glücklicher finden, als hier."

Solchen Leiden sind die vornehmen Räthe und Diener auch unter einem gerechten und weisen Regenten ausgesetzt: weil ein solcher Herr nicht allwissend ist, und durch falsche Berichte hintergangen werden kann. Mich würde daher die Ehre, um Könige und Fürsten zu seyn, nicht reitzen, nach so beschwerlichen und gefährlichen Stellen zu streben. Aber das viele Gute, welches redliche und geschickte Männer in solchen Aemtern den Dörfern, Städten und ganzen Ländern thun können, ist wohl werth, daß man etwas leide, und ich habe hier an vielen Beyspielen gesehen, daß ein Diener des Landes, er sey Minister, Amtmann oder Schreiber, General oder Corporal, bey allen Arbeiten und Verdrüßlichkeiten doch vergnügt und glücklich leben kann: wenn er redlich, geschickt und klug ist, und sein Amt von Tage zu Tage immer besser zu verwalten, dadurch immer mehr Gutes zu stiften, und selbst immer besser zu werden sucht.

Jedoch habe ich in diesem vornehmen Stande noch weit mehr unzufriedene und mißvergnügte Personen angetroffen, als unter den Bürgern und Bauern, und der unbe=

unbefriedigte Ehrgeitz, die glänzende Armuth, der heimliche Neid, der Kummer über fehlgeschlagene Hoffnungen und andere Leidenschaften quälen diese unglücklichen Menschen desto mehr, weil sie sich immer Gewalt anthun, sie in ihren Herzen zu verbergen und Andern nicht merken zu lassen, wo sie der Schuh drückt.

3. Vom Stande der Gelehrten.

Alle die Männer, welche als Minister, Räthe, Beamte, Secretaire und andere Diener dem Landesherrn in den Regierungsgeschäften an die Hand gehen, müssen die Wissenschaften studirt haben, die jeder bey seinen Amtsverrichtungen braucht, und gehören daher zum gelehrten Stande; es gibt aber noch viel andere und eigentliche Gelehrte, die mit den Landesgeschäften nichts zu thun haben, und durch ihre Kenntnisse und Einsichten doch sehr großen Nutzen stiften und zum Wohl der Menschen unentbehrlich sind. Solche sind die Naturkundigen, welche die Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen aller natürlichen Dinge, als der Luft, des Feuers, des Wassers, der Erdarten und Steine, der Gewächse und Thiere untersuchen und zum Nutzen der Menschen anwenden lehren; die Mathematiker oder Meßkünstler, die alles Große und Kleine aufs genaueste auszumessen und auszurechnen wissen, und deren Wissenschaft unentbehrlich ist, um Felder richtig auszumessen, Straßen, Kanäle, Brücken und Häuser zu bauen, Mühlwerke und andere künstliche Maschinen zu verfertigen, Bergwerke anzulegen und zu bearbeiten und dergleichen; die Astronomen oder Sternkundigen, die den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne beobachten, und die Stunde und Minute, wo Sonnen- und Monds-Finsternisse und andere Veränderungen am Himmel eintreten, auf Jahrhunderte voraus angeben können. Von diesen Gelehrten werden

die allen Menschen, und besonders den Landwirthen so nützlichen Calender verfertigt, und nach ihrer Vorschrift wissen die Schiffer auf dem großen Weltmeere die Wege zu treffen, wie der Fuhrmann auf der Landstraße. Die Geschichtskundigen beschäftigen sich damit, auszukundschaften, was seit dem Anfange der Welt in allen Ländern Merkwürdiges geschehen ist. Die Sprachkundigen, die man Philologen nennt, studiren die alten und noch jetzt üblichen verschiedenen Sprachen aller Völker der Erde. Die Philosophen oder Weltweisen bemühen sich, von allem, was die Menschen wissen und glauben, den rechten Grund und Zusammenhang zu erforschen und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Die Theologen oder Gottesgelehrte erforschen die Lehren und Vorschriften der Religion aus der Vernunft und heiligen Schrift.

Solche Gelehrte machen sich um die Welt verdient, indem sie die Jugend in Schulen und auf Universitäten unterrichten, als Geistliche die Religion lehren und den Gottesdienst versehen, als Aerzte und Doctoren die Krankheiten heilen, oder auch das, was jeder in seiner Wissenschaft durch Fleiß und Nachdenken Neues und Nützliches herausgebracht hat, in gedruckten Schriften öffentlich bekannt machen, daß es jedermann benutzen kann. Auch gibt es solche, die durch ihre Schriften keine besondere Wissenschaft lehren, sondern dem Leser nur Vergnügen machen wollen, indem sie Geschichten erzählen, die nicht wirklich geschehen, sondern von ihnen erfunden sind, oder ihre Gedanken in Versen und Reimen vortragen. Man nennt sie Dichter, und sie verdienen großen Dank, wenn sie uns die Zeit angenehm vertreiben und dabey durch ihre zierlichen Beschreibungen und Gesänge das Herz zu rühren wissen, daß es das Gute mehr lieb gewinnt und das Böse verabscheuet.

Alle solche und andere Gelehrte haben nun zwar keine schwere Handarbeit zu verrichten, wie der Bauersmann, der Handwerker und Taglöhner; aber ihre Kopfarbeit

ist beschwerlich genug. Mancher sitzt sich ungesund und verdrüßlich über den Büchern, daß ihm weder Essen noch Trinken schmeckt, und kann des Nachts vor lauter Denken und Sinnen in keinen Schlaf kommen. Auch fehlt es nicht an Unzufriedenheit und Klagen unter den gelehrten Herren. Denn es gibt deren viele, welche bey ihrem Studiren nur darnach streben, sich einen berühmten Namen zu machen, zu hohen Ehrenstellen zu gelangen, oder Geld zu erwerben. Davon wird denn gar mancher in seiner Hoffnung betrogen, und wünscht, daß er statt der Feder lieber den Pflug und den Dreschflegel ergriffen hätte. Aber es gibt auch solche Gelehrte, welche ihre größte Freude darin finden, immer mehr zu lernen, und durch ihr Wissen ihren Nebenmenschen zu nützen; und dergleichen würdige Männer verdienen damit herzlichen Dank bey Hohen und Niedrigen, daß sie, um des gemeinen Nutzens willen, vieler Freuden des Lebens entbehren, und eine so ungesunde Beschäftigung treiben. Ein solcher verehrungswürdiger Gelehrter war z. B. der Jude, Herr Moses Mendelssohn in Berlin. Dieser hat viele Tage und Nächte seines Lebens, mit Gefahr seiner schwächlichen Gesundheit, damit zugebracht, die schönen Lehren, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und daß ein weiser Gott die Welt regiere, wider die Zweifel zu vertheidigen, welche von einigen Gelehrten unter den Christen darwider vorgebracht worden sind. Dabey hat er von Jugend auf so fromm und redlich gelebt, und seine Seele ist schon hier so gut geworden, daß er gewiß in jenem andern Leben recht selig seyn mag. Das Beyspiel dieses Mannes und noch mehrerer braven, gelehrten und geschickten Juden hat mich noch mehr davon überzeugt, daß es sehr gottlos und unchristlich ist, die Juden zu hassen, zu verfolgen und zu verspotten. Denn sie sind als Menschen unsere Brüder, und Gott hat sie erschaffen, daß sie eben so glücklich seyn sollen, als wir.

4. Vom Handelsstande.

Bey meinem Aufenthalte in Hamburg, Bremen, Leipzig, Frankfurt, Nürnberg und andern Handelsstädten habe ich mit Vergnügen gesehen, wie nützlich der Handelsstand für alle übrigen Stände der Menschen ist. Der Kaufmann schafft Dinge, die in Ostindien und Westindien, in Asien, Afrika und Amerika und aller Orten in der Welt zu Hause sind, über Berg und Thal, ja über das weite Meer herbey, daß wir hier zu Lande sie auch brauchen können; und dafür schickt er unser Bauholz, Getreide, Linnen, Lederwerk, Sämereyen und andere Dinge, an denen wir Ueberfluß haben, in fremde Länder. Der Krämer bringt allerley Tücher und Zeuge von allen Farben zusammen in seinen Laden, damit jeder, der sich einen Rock kaufen will, das Aussuchen habe. Und so stellt der Gewürzkrämer und Apotheker hunderterley nützliche Dinge in Schachteln und Büchsen zusammen, daß man nicht in zehn Häuser zu laufen, und die Zeit zu verderben braucht, wenn man etwas nöthig hat, es sey was es wolle. Wofür es denn auch recht und billig ist, daß diese Leute einen Gewinn davon haben, daß sie ihr Geld in die Waare stecken, und ihre Zeit mit dem Herbeyschaffen, Abmessen und Abwiegen derselben beym Verkauf zubringen; zumal da sie auch Steuern, Zölle, Accise, Impost und andere Abgaben auf ihren Handel erlegen, und Leute darauf halten müssen. Es ist auch wohl nicht unbillig, daß ein Kaufmann an mancher Waare, wenn der Handel gut geht, viel auf einmal gewinne: weil er auch oft viele tausend Thaler auf einmal verlieren kann, wenn die Schiffe untergehen, oder von Seeräubern weggenommen werden; oder wenn die Leute, denen er Waaren auf Borg gibt, bankrutt machen. Diese beständige Furcht macht dem reichsten Handelsmanne das Leben schwer; denn sie trifft oft genug ein, und man sieht deren nicht wenig, welche heute wie Fürsten einher gehen, und morgen in den Schuld-

thurm

thurm kriechen müssen. Es kann daher kein Kaufmann vergnügt leben, der bey seinen Geschäften bloß nach Gewinn strebt; sondern nur derjenige kann im Glück und Unglück gutes Muths seyn, der immer jenes letztes Ziel vor Augen hat: daß er in der Welt Gutes stiften und immer besser werden soll.

5. Von den Handwerkern.

Damit ich die Gesinnungen der Handwerksleute aus ihrem eigenen Munde erfahren könnte, habe ich mich oft, in gemeiner Kleidung, ohne zu sagen, wer ich sey, in den Wirthsstuben mit ihnen unterhalten und aus ihren Gesprächen bemerkt, daß auch gar viele ihre liebe Noth haben, und mit ihrem Stande unzufrieden sind; ob man gleich mit Recht sagt: Handwerk hat einen goldenen Boden. Der Schuhmacher klagte, daß das Leder immer theurer würde, und die Leute immer weniger für die Schuhe geben wollten. Der Schneider klagte, daß er seinen Kundleuten, besonders den Weibern und Mädchen, nichts zu Dank machen könne, und wenn er seine Arbeit brächte, müsse er oft ohne Bezahlung abziehen. Auch schmecke ihm, wegen des beständigen Sitzens, sein Bischen Essen nicht recht. Die Töpfer klagten über geschwollene Füße und kurzen Athem, wegen der Feuchtigkeiten und des schmierigen Thons, mit dem sie handthieren. Die Leineweber klagten über den ungesunden Staub von der Schlichte und vom Flachs; die Perückenmacher über die stinkenden und unsaubern Haare, in denen sie herum wühlen müßten, und über den Mehlstaub, den sie einschlucken; so auch der Steinhauer über den Steinstaub. Zimmerleute, Ziegeldecker und Maurer beschwerten sich darüber, daß sie ihr Bischen Brod mit täglicher Lebensgefahr erwerben müßten. Und so hatten auch die übrigen etwas zu klagen; alle aber beschwerten sich darüber, daß,

wenn einer sein Lebenlang fleißig und ordentlich arbeite, so könne er doch selten so viel vor sich bringen, daß er im Alter, wenn es mit der Arbeit nicht mehr fort wolle, zu leben habe. Da müßte dann mancher ehrliche Bürger und Meister, der sichs habe sauer werden lassen, noch Bettelbrod essen, oder Noth leiden. Die Tagelöhner sagten: sie könnten noch weniger für das Alter zurücklegen; und eine Krankheit oder ein Sterbefall in der Familie könnte den fleißigsten und ordentlichsten Mann an den Bettelstab bringen. Eine solche Sprache führten die meisten. Ich fand aber doch auch hier und da einen, der mit seiner Handthierung zufrieden war: und dieses waren, wie ich bald merkte, die ordentlichen, fleißigen und verständigen; und vor allen andern diejenigen, welche ihre Arbeiten, durch neue Erfindungen, immer mehr zu verbessern und zu verschönern suchen.

Ein verständiger Menschenfreund, mit dem ich Freundschaft gemacht hatte, bestärkte mich in dieser Meinung durch folgende Lebensbeschreibung eines kurz vorher in seiner Stadt verstorbenen Schuhmachers, Jacob Sohle, die er, zur Belehrung seiner Kinder, schriftlich aufgesetzt hatte, wie sie hier folget.

Der Schuhmacher Meister Jeremias Sohle war ein fleißiger und rechtlicher Mann, der auf gut Leder hielt, und dabey so pünktlich und ordentlich in seinen Geschäften, daß ihn seine Nachbarn den Mann nach der Uhr nannten. Aber über den Leisten hinaus reichte sein Verstand eben nicht weit, und er blieb gern in allen Sachen bey der Art und Weise, die er von seinen Lehrjahren her gewohnt war. Er wünschte daher zwey Söhne, die ihm seine Frau geboren hatte, zu eben solchen braven Bürgern und Meistern, wie er selbst war, zu erziehen. In dieser Absicht hielt er sie fleißig zur Schule, und zu Hause that er sein Möglichstes, ihnen den jugendlichen Muthwillen und die kindischen Ungezogenheiten vermittelst des Knie-

riemens abzugewöhnen. Der älteste, Michel genannt, erfüllte auch seinen Wunsch vollkommen. Er lernte alles, was in der Schule gelernt werden mußte und konnte, that alles, wie es vorgeschrieben war, und ging kein Haar breit darüber hinaus. Der andere hingegen, Namens Jacob, hatte von Natur einen unruhigen, wunderlichen und dabey so hartlernigen Kopf, daß weder Vocabel, noch Katechismus, noch Sprüche, noch Psalmen darin haften wollten, und daß diejenigen Theile seines Leibes, an welchen der Schulbakel und der Knieriemen ihre Lehrkraft übten, mit seinem Gedächtniß in keiner solchen Verbindung zu stehen schienen, wie bey andern Kindern. Er bekam täglich mehr Schläge als Brod, und lernte doch, außer dem Lesen, von alle dem, was man ihm einbläute, nicht einen Buchstaben. Dagegen hatte dieser Knabe einen unwiderstehlichen Trieb, bey allem, was er sah und hörte, nachzudenken, und zu forschen: woher es käme? warum es geschehe? wie es gemacht würde? was es für Nutzen habe? und dergl. Mit solchen Gedanken vertrieb er sich die Zeit, wenn andere Kinder ihre Lection lernten. Wenn er die Katechismus-Fragen auswendig lernen sollte, so dachte er statt dessen nach, was jedes Wort eigentlich bedeute. Wurde nun heraus gefragt, und die Reihe kam an ihn, so gab er zwar oft bessere Antworten, als die gedruckten; aber er bekam doch seine Schläge, und im Schul-Examen rühmte der Lehrer den Michel Sohle als ein Muster von Fleiß und Wohlgezogenheit, und den Jacob stellte er als das räudige Schaf, das ihm die Heerde verderbe, zum Beyspiel auf. Zu Hause ging es dem armen Jacob nicht besser. Wenn ihn sein Vater da oder dorthin schickte, eine Bestellung auszurichten: so blieb er überall, wo er einen Handwerksmann oder Künstler arbeiten sahe, stehen und hatte Acht, wie alles gemacht wurde. Er fragte auch die Leute, wie dieß und jenes heiße, und wozu es diene? Darüber blieb er Stunden lang aus, und wurde

mit

mit dem Knieriemen bewillkommt, wenn er nach Hause kam. Gab ihm seine Mutter eine häusliche Arbeit auf, so verrichtete er sie nicht gerade so, wie sie es haben wollte, sondern wie ihm die Sache am leichtesten, geschwindesten und besten zu machen schien. Da verdroß es seine Mutter, daß das Ey klüger seyn wollte, als die Henne, und es gab kein Schimpfwort, einen dummköpfigen, ungehorsamen und boshaften Jungen zu bezeichnen, das er nicht täglich von ihr hören mußte. Sein liebster Zeitvertreib war, Werkzeuge und Maschinen, die er bey Künstlern und Handwerkern sahe, im Kleinen nach zu machen; wie er denn einmal eine vollständige Oelmühle schnitzte. Darüber bekam er wegen der Spähne, die er umher streute, manche Ohrfeige, und mußte alle Tage die Sprüchwörter hören: Schuster bleib bey deinem Leisten, und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. So übel ging es dem armen Jacob. Michel hingegen that nicht mehr und nicht weniger, als ihm befohlen wurde, saß auf seinem Schemel hinter dem Ofen, ohne zu muchsen, und wurde von Vater und Mutter gelobt und geliebkoset, wenn sie seinen Bruder als einen naseweisen Taugenichts von einer Ecke in die andere stießen. Zum Glück hatte aber dieser Knabe ein so besonderes Gemüth, daß ihn die schlechte Behandlung, die er von allen Seiten erfuhr, weder muthlos noch trotzig machte, sondern nur gleichgültig gegen Schimpfreden und Schläge: ja, durch den Widerstaud wurde sein Trieb, von allen Dingen den Grund und die rechte Beschaffenheit zu erforschen, mit zunehmendem Alter immer stärker. Als nun die beiden Brüder in die höhere Schulklasse hinauf rückten, bekamen sie den Rector zum Lehrer, welcher vom Lernen und Lehren in Schulen eine andere Meinung hatte, als der Cantor, unter dem sie vorher standen. Er hielt dafür: die Kinder müßten in der Schule angeführt werden: 1) vernünftig zu denken, 2) ihre Gedanken im Reden und

Schreiben wohl auszudrücken, und, welches das vornehmste sey: 3) in allen Vorfällen des Lebens nach vernünftiger Ueberlegung zu wählen und zu handeln. Sie lernten nicht bloß, um zu lernen, und das Gelernte zu wissen, sondern um durch das Lernen ihren unsterblichen Geist zu nähren, und gesund und stark zu machen, für Zeit und Ewigkeit; eben so wie man nicht äße, um zu essen, sondern um den Leib zu nähren und zu stärken. In der ersten Stunde nach der Klassenversetzung stellte er deshalb eine Unterredung mit den Kindern an, worin er ihnen zeigte, daß Gott dem Menschen die Kraft zu denken, als seinen größten Vorzug vor den Thieren, gegeben habe; daß es Gottes Wille sey, daß der Mensch von Jugend auf über sich selbst und alles, was um ihn ist, nachdenke, um alles deutlich zu begreifen, und die Ursachen und Wirkungen, Absichten und Folgen der Dinge einzusehen; und daß derjenige, der alles, was er denkt, redet und thut, nur andern nachmacht, ohne selbst zu überlegen, warum und wozu? einem Lastthiere gleicht, welches geht, wohin es getrieben wird. Er fragte darauf die Schüler nach der Reihe: was sie für Fähigkeiten der Seele und des Leibes hätten; was sie damit in der Welt vornehmen und ausrichten sollten; wodurch der Mensch glücklich und unglücklich werde; wornach er unter allen Gütern der Erde am meisten trachten müsse? und dergl. Bei dieser Gelegenheit wurde er nun gewahr, daß der als der dümmste Knabe verschrieene Jacob Sohle gerade derjenige unter seinen neuen Schülern war, der die edle Kraft zu denken am meisten geübt, und es auch in der Standhaftigkeit, Geduld, Versöhnlichkeit und andern christlichen Tugenden, so wie auch in der Geschicklichkeit der Hände am weitesten gebracht hatte. Er ermunterte daher diesen Knaben, so fortzufahren, und brachte ihn durch vernünftige Vorstellungen auch dahin, daß er den Katechismus auswendig lernte. Vom Lateinischen sprach

er ihn frey, so wie andere zu Handwerkern bestimmte Knaben, die er während der lateinischen Lehrstunden schriftliche Aufsätze machen ließ. Der dumme Jacob schwang sich nun bald über den klugen Michel hinan, und wurde mit ihm zugleich confirmirt und aus der Schule entlassen, ob er schon zwey Jahre jünger war: indem der Prediger und Rector sich dabey nach den erlangten Einsichten und Tugenden der Kinder, nicht bloß nach den Jahren richteten. Beide Brüder wurden nun aufgedingt, hielten eine gleiche Lehrzeit aus, wurden losgesprochen, gingen auf die Wanderschaft, kamen wieder, wurden Meister, nahmen Weiber, zeugten Kinder, zogen sie groß, starben und wurden begraben — wie andere Bürger und Meister: aber beide unterschieden sich in allen diesen gewöhnlichen Dingen des menschlichen Lebens sehr merklich von einander.

Michel Sohle lernte das Schuhmacherhandwerk Stück für Stück so wie es sein Vater trieb, und that keinen Stich anders, als dieser: Jacob hingegen forschte bey jedem Schnitt und jeder Naht nach der Absicht, die dadurch erreicht werden sollte, und studirte Vortheile aus, daß er in derselben Zeit mehr fördern konnte, und daß seine Arbeit ein feineres Ansehen bekam. Auf der Wanderschaft blieb Michel in dem ersten dem besten kleinen Städtchen, wo er Arbeit bekam, zwey Jahre sitzen, und sonst bekümmerte er sich an jedem Orte um nichts, als um das Wahrzeichen und die Gesellenherberge. Jacob war aber der Meinung: das Wandern sey in den Handwerksgesetzen verordnet, damit sich die Gesellen etwas in der Welt versuchen, mit Leuten manierlich umgehen lernen, und erfahren sollten, wie man anderwärts arbeite, besonders in großen Städten, wo die Kunst immer höher getrieben wird. Er blieb daher nicht länger bey einem Meister und an einem Orte, als bis er von seinem Verdienst so viel erspart und gesammelt hatte, daß er damit in eine andere große Stadt reisen konnte. Denn er hätte

lieber

lieber Hunger gelitten, als unter Weges gebettelt, wie es viele reisende Handwerksbursche thun. Er brachte aber bald so viel zusammen: weil er den blauen Montag nicht feyerte, und des Sonntags lieber ins Feld spazieren ging, als im Wirthshause über Durst zu trinken, oder sein Geld zu verspielen. Dagegen machte er überall mit den geschicktesten Meistern Bekanntschaft, erkundigte sich nach Vortheilen im Ledereinkauf, lernte die Güte jeder Sorte unterscheiden, merkte sich die Preise verschiedener Fabriken, und die Wege, wie es am wohlfeilsten von da und dort her nach seiner Vaterstadt zu ziehen sey. Auch machte er sich allenthalben mit den Gesetzen und Gewohnheiten, nicht allein des Schuhmacherhandwerks, sondern auch anderer Gilden und Innungen bekannt, und bemerkte, was davon nachahmungswerth war.

Als nun die beiden Brüder Meister wurden, bestanden beide ihr Meisterstück vortrefflich. Denn Michel konnte nicht anders arbeiten, als nach alter Handwerksmanier und Gebrauch, und dem Jacob war es ein leichtes, ein Paar Stiefel, Schuhe und Pantoffeln zu machen, woran auch der stärkste Eiferer unter den Altmeistern keinen unrechten Stich aufspüren konnte. Auf gleiche Art bediente nun Michel seine Kundleute, und kam in den Ruf, daß er zwar dauerhaft, aber etwas plump arbeite, und daß zarte Füße Leichdornen von seinen Schuhen bekämen. Er behielt jedoch so viel Kunden unter den Arbeitsleuten, welche starke Schuhe brauchten, daß er nothdürftig zu leben hatte. Jacob im Gegentheil hatte die Bemerkung gemacht, daß unter den Füßen und Beinen der Menschen eine eben so große Verschiedenheit ist, als unter den Gesichtern. Er legte sich also darauf, diese Unterschiede genau zu bemerken, und verfertigte selbst eine Art von Leisten, die in Stücke zerschnitten waren, und denen er vermittelst kleinerer und größerer Einschiebsel die Gestalt eines jeden Fußes zu geben wußte, so daß

seine Schuhe wie angegossen waren, und nirgends drückten. Seine Kenntniß vom Leder kam ihm dabey zu Statten, so daß er eben so wohlfeil arbeiten konnte, als andere, und an Sauberkeit that es ihm keiner gleich. Er kam daher in kurzem in solche Kundschaft, daß er selbst nichts thun konnte, als Maaße nehmen und zuschneiden, und viele Gesellen halten mußte, die das, was er zuschnitt, verarbeiteten. Daß er dabey reich wurde, läßt sich denken.

In der Heyrath trachtete Michel besonders dahin, eines angesehenen Meisters Tochter, die etwas im Vermögen hätte, zu bekommen. Er bekam auch eine solche, die aber eine ungeschickte, schmutzige und zänkische Hausfrau wurde, und ihm das Leben sauer machte. Jacob überlegte, daß die Frau dem Manne das Leben froh machen, ihn nach der Arbeit ergötzen, das Haus ordentlich und sauber halten, sparsam wirthschaften, die Kinder gut erziehen solle, und suchte daher eine solche, die geschickt, verständig, redlich und christlich genug wäre, dieses zu leisten. Er fand sie auch: weil er nicht darauf sah, ob ihr Vater der oberste oder unterste Meister gewesen, und ob ihre Mitgabe in Thalern oder Groschen bestehe. Er erzog seine Kinder nach der Weise des Rectors, durch Güte und Erklärung der Beschaffenheit der Dinge, zu klugen und braven Leuten; indem Michel die Seinigen mit Hülfe des Knieriemens nicht weiter brachte, als er selbst gekommen war.

Als Unterthanen thaten beide Brüder ihre Schuldigkeit aufs pünktlichste: nur mit dem Unterschiede, daß Michel aus sclavischer Furcht vor der Strafe gehorsam war, und Jacob, weil er einsahe, daß ohne Gesetze und Obrigkeiten keine Sicherheit und Ruhe im Lande wäre, und kein Bürger mit Frau und Kindern glücklich leben und sein Gewerbe treiben könnte. Beym Handwerk hielt Michel steif über die alten Gebräuche und Herkommen, setzte sich dagegen, wenn uneheliche oder Scharf-

richterskinder aufgedingt werden sollten, und war ein geschworner Feind der Altflicker und Pfuscher. Jacob, welcher bald zum Obermeister gewählt wurde, hielt aber darauf, daß kein Mitmeister betrügliche Waare lieferte, daß Meister und Gesellen sich ehrbarlich aufführten, daß Meisters-Wittwen und Waisen versorgt wurden. Auch stiftete er eine Kranken-Verpflegungsanstalt für fremde Gesellen und Lehrlinge, und eine Niederlage, aus welcher arme Meister Vorschuß an gutem Leder bekommen.

Den öffentlichen Gottesdienst besuchten beide Brüder fleißig, lasen auch beide des Sonntags erbauliche Bücher. Aber Michel ging in die Kirche, weil ers einmal so gewohnt war; er hörte und las Predigten, ohne den Inhalt zu fassen; er beichtete mit der Beichtformel, die er als Knabe gelernt hatte, und beym Genuß des heil. Abendmahls überlief ihn allezeit ein kalter Schauder, und war ihm zu Muthe, er wußte nicht, wie. Bey der Einführung des neuen Gesangbuches seufzte er über die gottlose Neuerungssucht, und sang zu Hause immer fort aus dem alten. Jacob im Gegentheil besuchte die gottesdienstlichen Zusammenkünfte als Anstalten, wo die Christen ihre Erkenntniß in der Religion erweitern und durch gemeinschaftliches Gebet und Gesang einander in der christlichen Tugend stärken. Bey der Beichte hielt er Abrechnung mit sich selbst, wie weit er seit dem letztenmal in der Verbesserung seines Verstandes und Willens vorwärts gekommen, und was er nun noch alles an sich zu verbessern habe. Durch das Gedächtnißmahl Jesu stärkte er sich in dem Vorsatze, immer besser zu werden, und in der Liebe gegen die Menschen, welche Jesus an seiner Tafel alle als Brüder vereinigt, wenn sie in der Welt noch so sehr an Stand und Würden unterschieden sind. Michel las den Morgen- und Abendsegen aus dem Kubach (einem alten Gebetbuche), und Jacob betete aus dem Herzen. In Krankheiten brauchte Michel, was ihm die Nachbarn

barn und Gevatterinnen riethen, und Jacob verließ sich auf den Arzt. In andern Widerwärtigkeiten des Lebens wußte dieser auch oft Rath und Hülfe zu schaffen, wo jener aus Unentschlossenheit und Unverstand den größten Schaden erlitt. Endlich auf dem Sterbebette sagte Michel die sieben Bußpsalmen und alle Stoßgebete her, die er in der Jugend gelernt hatte, ohne recht zu wissen, was er that: Jacob hingegen versammelte seine Kinder um sich her, reichte ihnen die kalte Hand und sagte: „Ihr „Lieben, ich scheide nun von euch! Aber grämt euch nicht „darüber! Wir sehen uns dort glücklicher wieder, wo keine „Krankheit und kein Tod seyn wird. Ich sterbe fröhlich „und getrost, mit herzlichem Dank gegen den allgütigen „Gott, der mir viel Freude in meinem Leben gegeben hat, „und gegen den braven Herrn Rector, der mich gelehrt „hat, wie ich als ein verständiger und guter Mensch und „Christ leben sollte. Seyd brav und gut euer Lebenlang, „liebe Kinder! Vergesset nie, daß ihr unsterbliche Men„schen seyd, und daß die Hauptsache eures Lebens auf „dieser Erde ist, immer verständiger und liebevoller zu „werden. — Genießet das Gute, das euch Gott gibt, „mit Freuden; duldet die Leiden, die ihr nicht durch Nach„denken, Fleiß und Geschicklichkeit los werden könnet, mit „Geduld, wie unser lieber Herr Jesus, und suchet im„mer so viel Gutes zu thun, so nützlich zu werden, als „ihr vermöget. Dieß ist das Beste, was ich euch wünschen „kann." Unter solchen Reden mit den Seinigen entschlief er so ruhig, wie ein Kind an der Mutter Brust. Nun genießt er von den Freuden der Ewigkeit gewiß auch mehr, als sein Bruder: weil er fähiger ist, geistige und göttliche Freuden zu verstehen. Seine Frau und Kinder trauerten um ihn im Herzen, und bestimmten das Geld, das die schwarzen Kleider gekostet hätten, zur Pflege kranker Handwerksgesellen; dagegen Michels Hinterbliebene bey seinem Ableben sich in Schulden steckten, um ihn nach hergebrachter Sitte zu betrauern.

6. Vom

6. Vom Landmanne.

Ich war einmal während meiner Reise des Lärmens und Schwärmens, der Pracht und des Elendes an den Höfen und in großen Städten so müde, daß ich, um mich zu erholen, beschloß, einige Wochen in einem sehr anmuthig gelegenen Dorfe im Frankenlande zu verweilen, wo ich ein artiges Wirthshaus und sehr reinliche und freundliche Wirthsleute fand. Hier ging ich oft im Felde spazieren, sah den Arbeiten der fleißigen Landleute zu, und vergnügte mich außerordentlich. Anfangs hielten mich die Einwohner des Dorfes, mit denen ich mich gern in Gespräche einließ, für einen Tagedieb: weil ich so lange da blieb, und nichts zu thun hatte. Als wir aber recht bekannt wurden, und ich ihnen viel von meinen Reisen und Begebenheiten erzählte: begriffen sie wohl, wie man des Stadt- und Hoflebens überdrüssig werden, und Ruhe und Gesundheit auf dem Lande suchen könne. Sie wurden endlich so freundlich und offenherzig gegen mich, wie ich gegen sie, und ich freute mich recht, dabey zu erfahren, wie das Sprüchwort: Liebe macht Gegenliebe, auch zwischen Menschen von verschiedenem Stande und Alter eintrifft. Ich hatte mit etlichen ehrbaren Hausvätern besondere Freundschaft gemacht, die sich des Abends nach dem Essen gemeiniglich unter einer hohen Linde vor dem Wirthshause versammelten, und bey einer Pfeife Taback freundschaftliche Gespräche hielten. Mit diesen sprach ich oft darüber, wie die Menschen in allen Ständen, vom Kaiser bis zum Tagelöhner, immer nach Zufriedenheit streben, und doch meistens mißvergnügt sind. Sie hörten dann recht begierig zu, wenn ich ihnen erzählte, wie es bey den Großen und Vornehmen hergeht, und wie mancher Herr, der mit einem Stern auf der Brust im vergoldeten Wagen sitzt, was die Zufriedenheit des Gemüths betrifft, gern mit dem Kutscher tauschen würde, der ihn fährt. Und bey einem solchen

Gespräch kam einer auf den Einfall: Jeder von der Gesellschaft solle seinen Lebenslauf erzählen, damit ich auch wüßte, wie es den Bauersleuten ginge. Dieser Vorschlag gefiel allen, und mir am meisten. Der erste Erzähler war nun Christoph Wahl, einer der wohlhabendsten Einwohner, welcher seine Geschichte auf folgende Art beschrieb:

„Ich kann dem lieben Gott nicht genug danken, daß ers mit mir immer so gut gemeint hat. Ich war einziger Sohn, und mein Vater seliger hinterließ mir das Gütchen im besten Stande. Nur standen noch 500 Gulden vom Großvater her darauf. Aber mit meiner lieben Frau bekam ich einen hübschen Thaler Geld, daß ich diese Schuld abtragen konnte. Nun ists wahr, ich bin fleißig daran gewesen. Mein Vater hatte mich die Regel gelehrt: Wer vom Pfluge reich werden will, muß ihn selbst anfassen. Darum bin ich des Morgens immer zuerst auf den Beinen. Mit den Steuern und Gaben halte ichs so. Wie ich anfing hauszuhalten, legte ich den ersten Termin voraus bereit, und dachte nun schon an den zweyten. So hab ichs fortgesetzt, und es hat mir niemals gefehlt. Ich habe immer auf den Tag können einhalten; es hat kein Auspfänder meine Thür betreten, und mein Name ist niemals ins Restantenregister gekommen. Ich konnte das freylich leicht ausführen; weil mir meine Frau so viel mitbrachte, daß ich schuldenfrey war, und noch ein 50 Thaler in der Hand behielt. Das wandte ich nicht an Land, sondern legte es als einen Nothpfennig zurück. Da brauchte ich nun das Getreide nicht gleich von der Tenne weg los zu schlagen. Ich konnte immer eine Erndte auf dem Boden behalten, bis ich sahe, wie die folgende ausfiel, und konnte die besten Preise abwarten. Unterdessen zehrten wir vom Nothpfennig, und wenn ich verkaufte, legte ich so viel, als davon gekommen war, wieder dazu. Auf solche Art brauchte ich niemals zu borgen, ich brauchte niemanden zu schmeicheln, niemanden zu betrügen,

gen, und konnte immer auf die alte Regel halten: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Ich konnte auch manchem Nachbar aus der Noth helfen, daß ich Dank und Segen bekam. Fleißige Arbeit und ein ruhiges Gemüth sind die besten Arzneyen; darum bin ich auch mit Frau und Kindern meistentheils gesund gewesen, und weiß wenigstens, Gott sey Dank! von keiner schweren Krankheit zu sagen. So ist mirs bis auf den heutigen Tag gegangen, und ich tauschte mit keinem der vornehmsten Leute, die lauter Gold und Seide auf dem Leibe haben, und kein ruhiges Gemüth dabey, und die am vollen Tische oft nicht essen können. Mir lacht die liebe Sonne, wenn ich die Augen aufthue, schon entgegen. Nun guckt mich meine liebe Suse an, und freut sich, daß ich noch da bin. Hernach springen die Kinder, wie die Lämmer, um mich herum. Nun gehts in den Stall; da freut sich das Vieh, daß ich komme. Mein kleiner Brauner macht mir einen Kratzfuß, wie ein Tanzmeister. Nun wird angeschirrt und dazu gepfiffen: Wach auf mein Herz und singe! Da singt die liebe Suse im Kuhstall auch dazu. Die Hühner gackern darein, der Hahn kräht, die Kälber blöcken, da ist lauter Leben. Nun gehts ins Feld; da singt mir die Lerche entgegen oder die Wachtel schlägt den Tact zur Arbeit, und weil der Braune das Seinige ordentlich gekriegt, so zieht er den Pflug, daß es eine Lust ist. Da guck ich denn so manchmal an den blauen Himmel, und denke an den lieben Gott, der alles so schön eingerichtet hat, daß alle Thiere und Menschen leben und sich freuen können, und daß immer eins dem andern hilft; und was ich sonst so hin und her denke. So verschwindet mir die Arbeit unter den Händen. Dann läutets Mittag; da gehts links um nach der Krippe und nach der Schüssel. Da steht meine Suse schon fix und fertig, die Arme in die Seite gestellt, in der Küchenthür. Da gibts einen tüchtigen Schmatz. Die Kleinen klettern an mir hinan,

und wollen auch ihren Schmatz haben. Der Tisch ist gedeckt, und alles so rein und sauber, als wenn es geleckt wäre. Knecht und Magd sind auch bey der Hand. Nun schmeckt der Milchbrey oder das Sauerkraut, wie Marzipan, wenn die vielen Hände alle nach der Schüssel langen, und lauter freundliche Gesichter rund herum sind. Herr! dem gnädigen Fürsten müßts gut schmecken, wenn er mit uns äße. Auf den Abend gehts dann wieder so, und wenn Kinder und Gesinde Gott gedankt haben und schlafen gegangen sind: da wird noch ein Viertelstündchen mit meiner Suse geheimer Rath gehalten, und alles überlegt, was den andern Tag geschehen soll. Und da muß ich gestehen, daß meine Suse oft den besten Rath weiß. So gehts alle Tage, die Gott werden läßt; nur einen dieß, den andern das. Was meint er nun, junger Herr! Mit welchen von den Stadtleuten soll ich wohl tauschen? Vom Höchsten bis zum Niedrigsten?" — Mit keinem, antwortete ich ihm. Es sollte Mühe kosten, einen zu finden, der so zufrieden wäre, als Er, mein lieber Christoph! Und, was mir noch besonders dabey gefällt, er ist auch nicht hochmüthig auf sein Glück, sondern begegnet jedermann freundlich, und erkennet alles für einen Segen des lieben Gottes. Dabey bleib er!

„Aber, fing nun der nächste in der Reihe, Namens Friedrich Reiter, an, daß der gute Herr da nicht etwa denkt, es ginge uns Bauersleuten allen so nach Wunsche, wie Euch Christoph! Ich weiß ein ander Lied zu singen, nun kommt das Erzählen an mich. Mein Vater hinterließ mir anderthalb Hufen Land, und meine Frau brachte eine Hufe mit, daß wir leben konnten, wie Freyherrn. Nun wars bey meinem Schwiegervater, dem alten Schulzen Tobias, Gott hab' ihn selig! immer hoch hergegangen, und seine Kinder waren gewaltig vornehm gewöhnt. Da mußte immer was Gutes zu essen und zu trinken seyn, und immer die schönsten Kleider am Leibe. Meine Ficke

war

war hübsch von Gesicht, und das Weibchen ging mir um den Bart herum, ich hätt' ihr das Herz aus dem Leibe weg gegeben. Da durfte keine neue Mode aufkommen, Ficke mußte sie zuerst im Dorfe haben. Die Pastors Töchter hatten nicht so schmucke Pantoffeln und Zwickelstrümpfe wie sie. Aber wegen des verwünschten Staats und des Wohllebens ging in der Wirthschaft alles drunter und drüber, und ehe zwölf Jahr ins Land kamen, steckte ich in Schulden bis über die Ohren. Ich sah nun wohl, daß das Ding nicht mehr so fort gehen konnte, wenn ich nicht von Haus und Hof gejagt seyn wollte. Ich stellte dieses meiner Frau vor, und sie ließ sichs auch gefallen, daß wir fleißiger und sparsamer wurden; aber es war zu spät, der Schulden waren schon zu viel. Wenn ich einen Wagen Frucht zu Markte fuhr, so wars vorgegessen Brod. Da nahmen mir die Krämer das Geld bald wieder ab, und ich brachte selten einen Thaler mit nach Haus. Das gute Essen und Trinken konnte sich die Frau bey alle dem nicht abgewöhnen, ob ich gleich alle Tage predigte: Gutschmecke macht Betrelsäcke. Zuletzt kam sie gar auf den vermaledeyten Kaffee, und schleckerte dann und wann ein Töpschen voll hinter meinem Rücken. Ich mochte mirs also noch so sauer werden lassen: wir kamen auf keinen grünen Zweig. Da war nichts als Sorgen und Borgen. Die Mahnleute kamen nicht von der Thüre weg, und ich war so thöricht, daß ich oft neue Schulden machte, um die Zinsen von den alten zu bezahlen. So mußte alles den Krebsgang gehen, und ich konnte nichts besseres erwarten, als von Haus und Hof zu kommen. Endlich vor vier Jahren nahm mir der liebe Gott die Frau weg, und nun dachte ich, es würde gar mit mir aus seyn. Aber, was Gott thut, das ist wohlgethan! Durch den Tod meiner Frau bin ich wieder zum Mann geworden. Eure Hand, Nachbar Christoph! Ihr seyd mein Schutzengel gewesen! Auf Eurem Sterbebette wirds Euch

 Gott

Gott noch vergelten, was Ihr an mir gethan habt! Seh' Er, mein guter Herr! Solche Menschenfreunde hat Er auf allen seinen Reisen wohl wenig angetroffen, als der Christoph ist. Wie nun meine Frau unter die Erde gebracht werden sollte, da fehlte es am Besten. Ich hatte keinen baaren Heller mehr in der Tasche. In dieser Noth sprach ich Nachbar Christophen an, und der gute Herzensmann half mir aus der Noth, und dabey sagte er: Friedrich, der liebe Gott hats gut gemeint, daß er dir die selige Frau genommen hat. Du hast dich die letzten Jahre her gebessert und es wollte doch nicht recht fort: weil sie nicht mit anpackte. Nun kannst du wieder auf die Beine kommen, wenn du fleißig und ordentlich seyn willst. Deine beide Jungen kommen aus der Schule, die können dir unter die Arme greifen. Schaff nun den Knecht ab. Dein Mädchen ist auch groß genug, daß sie der Wirthschaft kann vorstehen, und daß du dich nicht auf die Magd zu verlassen brauchst. Wenn sie etwas nicht weiß, so laß sie nur meine Suse fragen, die wird ihr recht gerne aushelfen. Schreib mir alle deine Schulden und Reste auf, und was du auf Pfänder stehen hast, oder wo du mehr als 4 Procent Zinsen bezahlen mußt, da will ich dir so viel um 4 Procent vorstrecken. Dazu rathe ich dir, daß du lieber eine Hufe Land verkaufst, und das übrige damit frey machst. Hernach sey brav hinterher, und laß dich keine Arbeit verdrießen! so, denke ich, soll noch alles gut werden. So sagte der liebe Christoph, und, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann: er thats auch, was er gesagt hatte; sonst wäre ich ganz verloren gewesen. Nun muß ich aber doch Tag und Nacht sorgen, wie ich der Schuldenlast los werden will, ob sie mir gleich der liebe Christoph so viel leichter gemacht hat. Da ist Kunz oben an der Ecke, der hats in seinen jüngern Jahren auch so gemacht wie ich, und hat sich noch dazu aufs Saufen gelegt, und seine Kinder zu nichts angehalten;

angehalten; dem ist nun das Haus über dem Kopfe angeschlagen, und er kann den Bettelsack ergreifen, wenn er will. Mein Glück ist, daß ich noch gerne arbeite, und daß ich noch zwey Jungen und das Mädchen habe. Wahrlich, Kinder sind wohl ein Segen des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenke: das erfahre ich jetzt. Hätte ich die Kinder nicht, so wäre mir auch nicht zu helfen. Der Herr wird nun aus meiner Rede wohl sehen, daß es den Bauersleuten auch gar übel gehen kann; zumal wenn sies so ein Bischen darnach machen, wie ichs in meinen jüngern Jahren gethan habe." —

Da hat er wohl recht, Friedrich! antwortete ich ihm: Wie mans treibt, so gehts: das gilt beym Bauer, wie beym Kaiser und König. Aber ich sehe doch an seinem Beyspiel, daß ein Bauer, wenn er in seinem Vermögen herunter kommt, sich fast noch leichter wieder aufhelfen kann, als die Stadtleute; wenn ers nämlich mit Verstand anfängt, und wenn er wohlgerathene Kinder hat, die ihm unter die Arme greifen können. „Ey, das hat sich wohl, sagte er darauf. Ich laß es gelten, wenn einer einen solchen gottesfürchtigen Nachbar hat, wie ich an dem Christoph! sonst muß ers wohl bleiben lassen." Darauf kam die Reihe zu erzählen an einen alten lustigen Graukopf, welcher so anfing:

„Meine Mutter sagte oft: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Wenn aber der junge Herr meine Geschichte ja zu wissen verlangt: so bin ich Toms, der Flurschütze, und auf zehn Stunden in der Runde heißen mich die Leute den lustigen Toms. Von meinen Gütern steht geschrieben: Wir haben nichts in die Welt gebracht, werden auch nichts mit hinaus bringen. Meine Frau heißt man die dicke Lise, und die hatte eben so viel. Gleich und gleich gesellt sich halt gern. Wir hatten also vier Arme und vier Beine, da wir uns freyten; das war unser hin und her. Damit haben wir

getag=

getaglöhnert mit einander. Mit Schneiden und Dreschen verdiente ich das Brod, und mit Backsteinmachen, Dachdecken, Schuttfahren, Graben, Hacken, Zaunbinden, Wege gehen, wies kam, so viel Geld als wir brauchten. Gabs im Winter gar nichts zu thun, so spann ich mit Lisen in die Wette. Nachbar Christoph gab mir ein Stückchen Land zu einem Bischen Kartoffeln, Möhren und Rüben um die Hälfte; das gab Winterfutter für uns und die Kuh. Lise wußte auch für ein Schweinchen zu schaffen. Das gemeine Holz gab die Feuerung. Kurz um, wir haben uns alle Tage satt gegessen, auch den Sonntag ein Pfund Fleisch im Topf gehabt, sind keinem Menschen was schuldig geblieben, und haben dem gnädigsten Fürsten zwey Bursche zum Leibregimente geliefert, wie Eichbäume und kerzengerade. Der dritte dient als Kutscher, und das Mädchen sorgt nun für die Kuh, daß meine Lise den ganzen Tag spinnen kann. Nun hat mich die ehrbare Gemeinde zum Feldhüter gemacht: da kann ich auch einen Groschen zurück legen, für die Zeit, wenn die Beine einmal den Graukopf nicht mehr tragen wollen. Ja, glaub er mir, Herr, wer auf dem Lande nur arbeiten will, der hats gut. Die Arbeit reißt nicht ab; ein Paar Schuh und Strümpfe halten zehn Jahr, wenn man sie nur Sonntags anzieht, und ein Kittel auf den Leib ist bald gesponnen. Er könnte mir viel bieten, ich sollte mit meiner Lise in die Stadt ziehen, und vornehm und reich werden. „Ich lobe mir mein Dörfchen fein, und mag in keine Stadt hinein." So erzählte Toms seine Geschichte, und pfiff auch noch ein Stückchen dazu. Nun erzählten noch zwey oder drey Nachbarn ihre Lebensläufe, und aus allen war zu ersehen, daß es im Bauernstande eben so ist, wie in allen andern Ständen: nämlich, wie mans treibt, so gehts.

Wenn ich nun alles zusammen nehme, was ich während der fünf Jahre meiner Reisen über die Ursachen des

Mißvergnügens und die Mittel zur Zufriedenheit in jedem Stande bemerkt habe, so kommt es darauf hinaus, was uns unser Herr Pfarrer in seiner letzten vor meiner Abreise gehaltenen Predigt so deutlich erklärt und bewiesen hat; nämlich:

„Der Mensch ist von Gott dazu erschaffen, sein Le-
„ben lang immer besser zu werden, und alles um sich her
„immer besser zu machen. Wer darnach aufrichtig strebt,
„dabey alles Unrecht meidet und Gott vertrauet, der
„kann immer ein zufriednes Gemüth haben im Glück und
„Unglück, bey Reichthum und Armuth; er sey Städter
„oder Landmann, vornehm oder gering, Herr oder Un-
„terthan."

Ich habe also in diesem Stücke nichts neues gelernt, das wir nicht schon alle gewußt hätten, aber die Reise reut mich doch nicht; weil ich die Wahrheit dieser Lehre durch so viele Beyspiele bestätigt gefunden, und sonst eine Menge nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt habe, die ich zum Besten meiner lieben Mildheimer anzuwenden gedenke.

Hier endigte sich dieser Reisebericht, und der Herr Pfarrer eröffnete nun noch der Gemeinde, daß der Herr von Mildheim beschlossen habe, den ersten Sonntag nach Trinitatis die vor seiner Abreise ausgesetzten Belohnungen zu vertheilen; und zwar sollten eine Anzahl Hausväter und Frauen, die er dazu erwählen würde, selbst das Urtheil sprechen, wer diese Belohnungen zu erhalten verdiene. Sie möchten also indessen darüber nachdenken, wem jeder mit gutem Gewissen, als dem Würdigsten, seine Stimme geben wolle.

Vierzehntes Capitel.

Ein großes Unglück ist Ursache, daß die Austheilung der Preise verschoben werden muß.

Wie es nun bekannt wurde, daß am ersten Sonntage nach Trinitatis die Preise ausgetheilt, und daß 12 Hausväter und Hausmütter aus der Gemeinde selbst darüber urtheilen sollten: so gerieth das ganze Dorf in eine freudig-ängstliche Bewegung, vor Hoffnung und Erwartung, wie es ablaufen würde. Den Mädchen und Burschen schlug das Herz am stärksten dabey, und Hausväter und Mütter, die für sich nichts hofften, dachten doch, ihre lieben Kinder würden die Ehre haben, daß sie einen Preis erlangten. Allein, der Mensch denkts, und Gott lenkts. Den Freytag in derselben Woche

zog

zog Nachmittag ein schweres Gewitter über das Dorf herauf. Man hörte schon von weitem an dem Brausen in der Luft, daß Hagel dabey sey, und je näher es kam, desto fürchterlicher brauste es. Es fielen Hagelkörner, fast so groß, wie Hühnereyer, und in solcher Menge, daß das Winterfeld und auch ein Theil des Sommerfeldes gänzlich verwüstet wurde. Das Dorf selbst wurde so stark davon getroffen, daß die Bäume in den Gärten fast alle Blätter und Früchte verloren. Dazu schlug der Blitz an zwey Orten ein und zündete. Das Feuer ging auf, und, wegen des von dem Regengusse angeschwollenen Flusses, konnte man an vielen Orten nicht zum Löschen kommen. Der Herr von Mildheim machte die besten Rettungsanstalten, und aus der Nachbarschaft kamen Spritzen und Leute genug zu Hülfe; aber es brannten doch fast zwey Drittel vom Dorfe ab, und zwar meistens die wohlhabendsten Leute. Viele retteten nichts, als was sie am Leibe trugen. Auch die meisten Wiesen wurden durch den Hagel und die Wasserfluth so sehr verdorben, daß wenig Heu zu hoffen war. Die nothwendigsten Anstalten, welche nun gemacht werden mußten, die Verunglückten einstweilen in Scheuern und Ställen und auf den Böden der stehen gebliebenen Häuser unter zu bringen, Brod herbey zu schaffen, die Brandstätten aufzuräumen, das in den Feldern und Wiesen gesammelte Wasser abzuleiten, die verhagelten Felder umzupflügen: — alles dieses ließ keine Zeit zur Austheilung der Preise und zum Belohnungsfest übrig; welches daher auf bessere Zeiten verschoben wurde. Der Herr Pfarrer Wohlgemuth hatte, weil dieses Fest eben an dem Sonntage gehalten werden sollte, da er nach der Stiftung des sel. Hauptmanns über Pred. Sal. 1. V. 14. predigen mußte, seinen Vortrag darauf eingerichtet gehabt, zu zeigen, daß zwar alles eitel sey auf Erden: nur nicht die Bemühung, alles immer besser

zu machen und besser zu werden. Denn diese belohne Gott fast allezeit durch einen glücklichen Fortgang; und dieses wollte er mit dem eignen Beyspiele seiner meisten Zuhörer beweisen. Nun mußte er, anstatt dieser Predigt, eine Trauer= und Leichenrede halten. Denn es war ein Zimmermann, Nahmens Fischer, vom Dache eines brennenden Hauses in die Gluth gestürzt und ums Leben gekommen, und eine junge Frau mit zwey Kindern war von der Wasserfluth fortgerissen worden und ertrunken. Diese fand man bey Tages Anbruch und zog sie heraus. Da brachte denn der brave Pfarrer den Vormittag damit zu, die Ertrunkenen nach der Vorschrift des Noth= und Hülfs=Büchleins Nro. 44. wieder zum Leben zu bringen, welches auch mit dem ältesten Kinde, einem Mädchen von vier Jahren, wirklich gelang; aber die Mutter und das jüngste Kind waren nicht zu retten. Den übrigen Tag und die Nacht hindurch half er auch die Abgebrannten unter Dach und Fach bringen. Er konnte also nicht ordentlich studieren, darum hielt er nur auf dem Gottesacker eine Rede aus dem Herzen, dazwischen einige Verse gesungen wurden. Es kamen auch so viele Leute aus den benachbarten Dörfern, das Begräbniß der drey verunglückten Personen zu sehen, daß sie in der Kirche nicht Raum gehabt hätten.

Funfzehntes Capitel.

Trauer- und Leichenrede, welche der Herr Pfarrer Wohlgemuth nach dem großen Unglücke auf dem Gottesacker gehalten, nebst den dabey gesungenen Liedern.

O Traurigkeit!
O Herzeleid!
O jammervolle Stunden!
Welches Richters strenge Hand
Schlägt mir solche Wunden?

Meine Lieben! ich weiß nicht, ob ich heute vor euch reden, oder mit euch weinen soll! Dieser Tag war zu einem Freudenfeste ausersehen, und es ist ein Trauertag daraus geworden. Hier, wo so viele wohlgebaute Häuser standen, sehe ich nichts mehr, als Haufen Schutt und Asche. Dort sehe ich über die Aschenhaufen hin in unsre Felder; und sehe keinen Halm mehr aufrecht stehen. Die Hoffnung der schönen Erndte ist zu Boden geschlagen, die Arbeit des Jahres ist verloren, die Verbesserungen mehrerer Jahre hat ein grausames Wetter in einer Nacht zerstöret. Die wohlhabendsten Besitzer dieser Häuser und Felder wollten heute Gott ein Dankfest feyern, daß er ihre Mühe und Arbeit so reichlich gesegnet, und nun haben sie kaum so viel übrig, daß sie ihre Blöße bedecken können. Und drey erblaßte Leichname unserer Freunde liegen hier bereit für das Grab und die Verwesung, die sich noch ehegestern gesund und frisch zur Ruhe niederlegten. Wer sollte da nicht mit Salomo ausrufen: Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschiehet, und siehe: es war alles eitel und Jammer! — Barmherziger Gott! Ach! daß ich noch in meinen alten Tagen solchen Jammer in meiner

ner lieben Gemeinde sehen soll! Ich habe mich in der ganzen Zeit meiner Amtsführung bemühet, sie immer zufrieden und vergnügt mit deiner weisen Fügung zu erhalten; habe sie durch die Erzählung deiner großen Wohlthaten überführt, daß deine Erde kein Jammerthal sey, und daß du, Allgütiger, uns Menschen nicht zum Elend, sondern zur Glückseligkeit und Freude erschaffen habest; und nun, da ich vielleicht zum letztenmal vor diesen guten Leuten rede, muß ich noch das traurige Bekenntniß ablegen: ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe: es war eitel, und war Jammer!

Es ist dein Gott,
Der jede Noth
Zu deinem Besten sendet.
Trau auf ihn bis in den Tod,
Der all Elend endet!

Vergib mir, guter Vater, den Schmerz und die Thränen, die mir das Unglück dieser deiner lieben Kinder auspresset; und ihr, meine Freunde, schämt euch der Betrübniß nicht, die in euer Gemüth durch den großen Verlust gestürzt ist. Beweinet unsre verunglückten Freunde, die wir jetzt zur Erde bestatten wollen, beweint eure in Aschenhaufen verwandelten Wohnungen und eure verheerten Felder! Gott will nicht, daß seine Kinder harte gefühllose Herzen haben; aber weinet eure Traurigkeit bald aus! Alsdann forschet nach den Absichten, warum uns Gott in diese jammervollen Umstände gesetzt hat, und bemühet euch, sie zu erfüllen. Sie sind gewiß eben so gütig als weise. Er hat uns bey diesen Schlägen seiner Vaterhand gewiß eben so lieb, als wenn er uns alles nach Wunsche ergehen ließe. Ich will euch aber jetzt nur das Nothwendigste davon sagen: weil ich selbst vor Betrübniß meine Gedanken nicht recht sammeln kann.

Wir wissen, daß kein Sperling auf die Erde fällt, ohne den Willen Gottes, und weil er allezeit das Beste will und thut, so können wir sicher schließen: es sey eben die beste Zeit zum Sterben für diese drey Seelen gewesen, die er durch die Gewalt des Feuers und der Wasserfluth von der Erde zu sich in den Himmel genommen hat. Sollten daher noch einige unter euch die Meinung haben, es sey eine Strafe von Gott, durch Feuer, Wasser oder sonst einen Unglücksfall ums Leben zu kommen, und diese drey Verunglückten wären größere Sünder gewesen, als wir: so thut diese lieblose und falsche Meinung von euch. Der ehrbare Meister Johann Andreas Fischer hat immer einen redlichen und christlichen Lebenswandel geführt, und er starb als Zimmermann in seinem schönsten Beruf, da er eben beschäftigt war, dem Brande Einhalt zu thun. Die selige Frau Catharina Elisabeth Schneiderin hatte, wie ihr alle bezeugen werdet, den Ruhm einer braven Hausfrau und Mutter. Sie verlor auch ihr junges Leben, als sie eben die größte Muttertreue bewies, und mit eigner Lebensgefahr ihre Kinder retten wollte. Einen schönern Tod kann eine Mutter fast nicht haben. Und der liebe kleine unschuldige Engel, den die Wasserfluth in ihren Armen tödtete? Herr, unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege; aber du sahest wohl voraus, daß es besser für ihn wäre, so jung von der Erde in den Himmel überzugehen; sonst hättest du die Proben, ihn ins Leben zurück zu bringen, an ihm auch gelingen lassen, wie an seinem Schwesterchen, das du, Gnädiger und Barmherziger, dem betrübten Wittwer und Vater zum Troste wieder geschenkt hast. Diese drey Seelen sind also gewiß bey dir, und sind glücklicher, als wenn sie noch unter uns lebten. Laßt uns nun ihre Leichname zur Erde bestatten, und uns dabey erinnern,

daß man uns vielleicht schon heute oder morgen denselben Weg tragen wird.

Bald ists vollbracht!
In Grabes Nacht
Versenken dich die Brüder;
Einst siehst du vor Gottes Thron
Sie vollkommner wieder.

Das Grab umschließt
Vom wahren Christ
Den Leib nur; sein Geist lebet
Ewig glücklich dort, wo ihn
Keine Noth umschwebet.

Drum laß uns hier,
So lange wir
Auf dieser Erde wallen,
Besser werden, daß wir Gott
Immer mehr gefallen.

(Während dieser Verse wurden die drey Leichen in die Gräber gesenkt; hernach fuhr der Pfarrer also fort:)

Ihr weinet alle, meine Lieben! Und ich kann die Thränen fast auch nicht mehr zurück halten. Aber laßt uns nun doch weiter nachdenken! Sollte uns der allgütige Gott nicht auch etwas Gutes durch diese betrübten Todesfälle erzeigt haben? Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und mir scheint es in der That, er habe uns dadurch Gelegenheit zu der besonders schönen Tugend geben wollen, andern beyzustehen, wenn man selbst in Noth ist. Laßt uns die betrübte, ihres Versorgers beraubte Wittwe und den gebeugten Hausvater, der Frau und Kind verloren hat, zuerst trösten, ehe wir an unsern eignen Verlust denken! Wer es kann, stehe ihnen bey, wenn sie vor Traurigkeit nicht wissen, wie sie sich rathen und helfen sollen: so ist dieser Trauerfall unsern Seelen heilsam; die Thränen, die wir vergießen, erweichen unsre Herzen, daß sie gütiger, liebreicher und Gott gefälliger

liger werden. Euch, ihr beiden Hochbetrübten, hat der Vater im Himmel dieses schwere Leiden zugeschickt, damit ihr stärker werdet in der Geduld, im Vertrauen auf ihn, und in dem Glauben, daß er doch alles wohl macht, wenn auch seine Wege unerforschlich sind. Nehmet diesen Glauben vom Grabe eurer nun seligen Lieben mit hinweg: so wird die Wunde eures Herzens bald aufhören zu bluten; und fanget gleich an, eure zerstörten Haushaltungen wieder einzurichten: diese eure Geschäftigkeit wird sie vollends heilen. Vertrauet auch auf eure gute Nachbarn und Freunde, und bedient euch ihrer Hülfe gern: so wird die gegenseitige Liebe und Dankbarkeit euer Gemüth allmählig wieder aufrichten. Auf solche Art werdet ihr die Absichten Gottes bey dem schweren Unglück, das euch betroffen hat, erfüllen, und er wird es zu eurem Besten lenken.

Lasset uns nun noch ein wenig über die gemeine Noth nachdenken, in die unser ganzes Dorf durch jenes fürchterliche Wetter versetzt worden ist. Mehrere unter euch, meine Lieben, haben seit einiger Zeit angefangen, ihre Feld- und Hauswirthschaft immer mehr zu verbessern, und ich kann es in Wahrheit bezeugen, diese Bemühung hat auch ihrer Seele Vortheil gebracht, sie sind merklich verständiger dadurch geworden. Nun sind die Früchte ihres Fleißes zerstöret, und die Gewalt der Elemente hat keinen Unterschied gemacht; der Verständigste und Fleißigste hat so viel verloren, als der Träge und Unverständige. Sollte man daraus nicht schließen: die Bemühung, besser zu werden, und seine Sachen besser einzurichten, sey auch eitel und Jammer, und ich hätte falsch gelehret, wenn ich euch so oft und nachdrücklich daran erinnert habe, daß der Mensch einzig und allein eben darum und dazu erschaffen sey? Wenn manchen unter euch, meine Freunde, jetzt beym traurigen Anblick dieser Aschenhaufen und dieser öden und wüsten Felder um uns her,

ein solcher Zweifel einkommt; so wird ihn Gott auch gern vergeben; aber folgt mir doch noch einen Augenblick mit euren Gedanken, ob sich dieser Zweifel vielleicht heben lasse? Seht, wir haben die erfreuliche Hoffnung, daß unsre Seelen unsterblich sind, und daß wir nach dem Tode des Leibes ein neues Leben anfangen, und daß wir alle Güter der Seele, als Erkenntniß, Verstand, Klugheit, Güte, Liebe, Geduld, Standhaftigkeit, in das neue Leben mitnehmen, und sie dort ungestört genießen und immerfort vermehren werden. Diese Güter sind also nicht eitel: Sturm und Wetter, Feuer und Wasser, ja selbst der Tod kann ihnen nichts anhaben. Und die Erwerbung, Vermehrung und Verbesserung dieser Seelengüter ist es eigentlich, zu der uns Gott erschaffen hat. Alle Erdengüter, als Reichthum, Ehre, Vergnügen, ja selbst die Liebe und Freundschaft, sind uns nur als Mittel gegeben, durch die wir jene Seelengüter erlangen, vermehren und verbessern sollen. Durch den erlittenen großen Verlust sind wir aber bloß in den zeitlichen Gütern wieder zurück gesetzt: die Vorzüge der Seele, die wir durch unser bisheriges Nachdenken und durch unsern Fleiß erlangt haben, bleiben uns. Unsere bisherige Bemühung, uns selbst und alles zu verbessern, ist also keineswegs eitel gewesen: wir dürfen nicht Jammer! über sie ausrufen. Ihre besten Früchte haben wir noch; diese sind unvergänglich und ewig. Der gütige Vater im Himmel will uns durch diese wüsten Brandstätten und jene verheerten Felder nur die Lehre recht einprägen: daß wir das Vergängliche um des Unvergänglichen, das Zeitliche um des Ewigen willen suchen und auf Erden Schätze für den Himmel sammeln sollen, die uns kein Dieb rauben, keine Gewalt der Elemente zerstören kann. Die große Noth, in die wir gerathen sind, zwingt uns nun gleichwohl, daß wir unsern Verstand und unsere Kräfte anstrengen, uns wieder heraus zu helfen. Dieses neue Anstrengen wird unsern Verstand

stand noch mehr schärfen, das Mitleid des einen mit dem andern und die Sorge, dem Bedrängtesten immer zuerst zu helfen, wird uns gütiger und liebreicher machen: und so werden unsere Seelen durch dieses Unglück wahrhaftig noch besser werden, als sie zuvor waren. Gott hat uns dadurch in eine neue Schule geführt, wo er uns zu frommen und klugen Kindern erzieht, die er zu Erben seiner ewigen Glückseligkeit einsetzen kann.

Laßt uns daher die Thränen abwischen, meine Freunde! Es ist kein Richter, der uns straft: es ist ein guter Vater, der unser wahres Glück sucht. Laßt uns nicht muthlos auf den Brandstätten stehen, und in die verheerten Felder hinaus schauen! Ueberlegt heute noch mit Vernunft, was das Nothwendigste ist, was zuerst geschehen muß: und morgen gehet mit Vertrauen und Gebet zu Gott muthig an die Arbeit! Suchet auch Hülfe bey den christlich gesinnten Einwohnern der benachbarten Dorfschaften: sie werden euch gern nach Vermögen Beystand leisten; so wie ihr guten Leute es ehemals unsern Nachbarn in Wohnhausen bey ihrem großen Unglück gethan habt. Ich sehe hier schon viele Hunderte gegenwärtig, denen die Bereitwilligkeit, euch zu helfen, in den thränenvollen Augen schwebet. Unsere gnädige Herrschaft wird auch alles mögliche thun, euch zu unterstützen. Und so könnt ihr zuversichtlich hoffen, dieses Unglück bald zu überwinden, so daß keine Spur davon zurückbleibt, als die Früchte, die ihr davon für eure Seelen und für die Ewigkeit einerndtet.

Allgütiger Vater im Himmel! Laß mich nur die Freude noch erleben, daß diese deine Kinder deine Liebe auch in ihrem Unglücke erkennen, daß sie mit aufrichtigem Herzen sprechen: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! Erleuchte sie mit deinem Geiste, daß sie bey der neuen Sorge für das Irdische beständig ihre un-

sterbliche Seele und ihr ewiges Wohl vor Augen haben! Stärke ihre Herzen, daß sie der großen Lehre: seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, nach dem Beyspiel Jesu auch unter diesen schweren Leiden bis in den Tod getreu bleiben! Amen.

(Mel. Befiehl du deine Wege.)

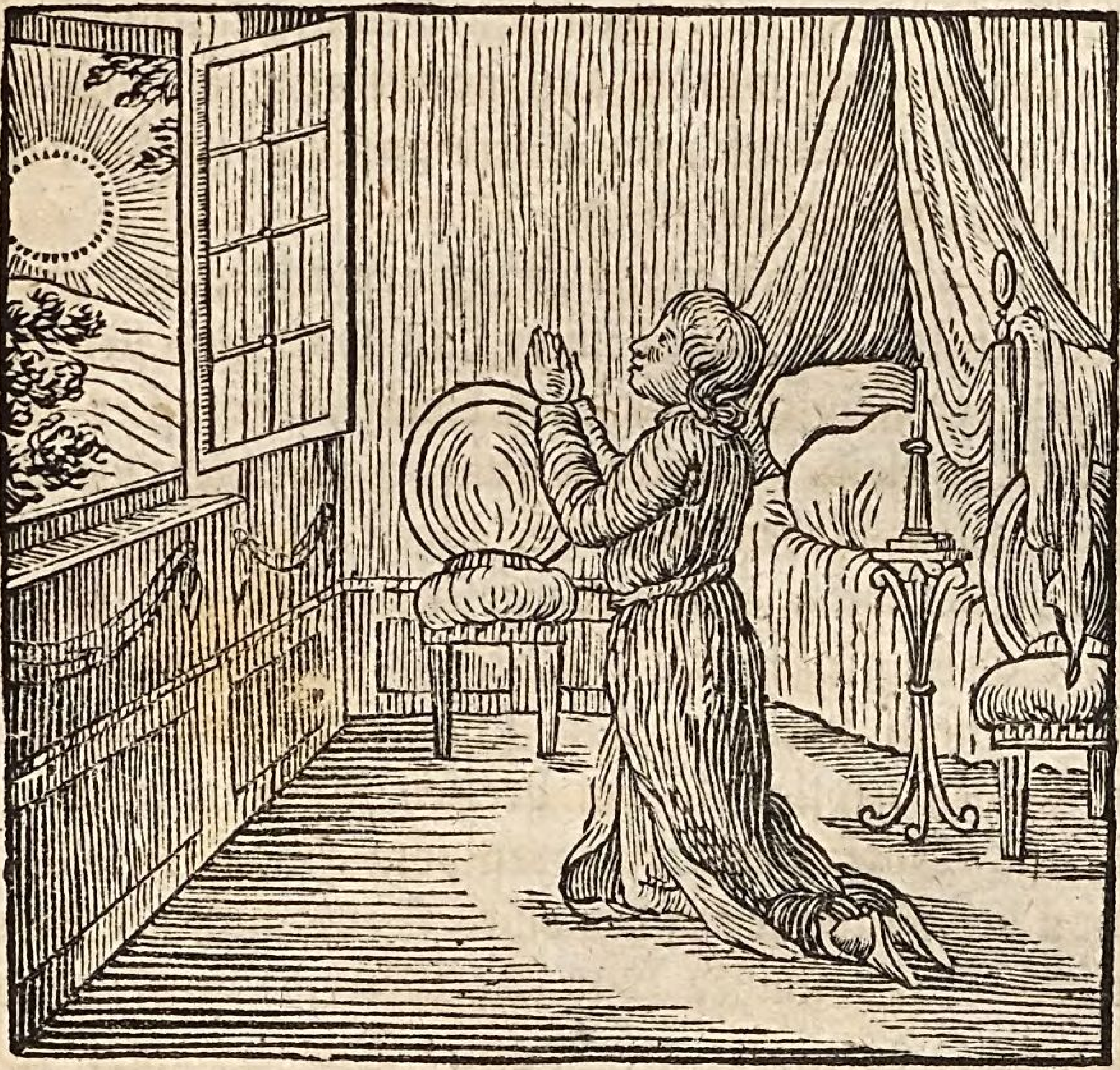
Gott schickt auf dieser Erde
Bald Glück bald Unglück mir;
Damit ich reifer werde
Zum Himmel für und für.
Dieß will ich stets bedenken,
Und ihm vertrau'n, als Christ:
Er wird schon alles lenken,
Wie mirs am besten ist.

In seinen Vaterarmen
Ist sichrer Schutz und Ruh;
Er will sich mein erbarmen,
Auch wenn ich Unrecht thu'.
Die Wunden, die er schläget,
Heilt er; was er zerbricht,
Baut er auch auf. Er heget
Kein menschlich's Zorngericht.

Drum will ich herzlich danken
Ihm, auch für meine Noth;
Will nimmer von ihm wanken,
Dem weisen, guten Gott:
Will, gut zu seyn, auch streben,
Und weiser, immer mehr;
Daß ich im ew'gen Leben
Vollkommen sey, wie Er.

Sechzehntes Capitel.

Morgengebet und Entschließung des Herrn von Mildheim am Sonntage nach dem großen Unglück.



Der Herr von Mildheim hatte die ganze Freytagsnacht hindurch das Feuerlöschen angeordnet, und selbst dabey geholfen, und den ganzen Sonnabend, bis spät in die Nacht hinein, hatte er, mit Hülfe des Gerichtshalters und Pfarrers, den Abgebrannten Wohnungen ausgemacht bey denjenigen Einwohnern, deren Häuser vom Feuer und Wasser verschont geblieben waren. Er hatte gesorgt, daß Brod und Bier für die Löschenden herbeygeschafft wurde, und hatte auch veranstaltet, daß die Gebäude im untern Theile des Dorfes, wo das Wasser hineingedrungen war, von Schlamm und Wasser auf die Art gereinigt wurden, wie es Seite 359 des Noth-

und

und Hülfs-Büchleins beschrieben ist. Mit allen diesen Bemühungen und Sorgen war der gute Herr so sehr beschäftigt gewesen, daß er noch nicht einmal recht bedacht hatte, wie groß der Schade sey, der seinen Unterthanen widerfahren war; und vor Müdigkeit und Entkräftung schlief er am Abend ruhig ein: weil sein Gemüth durch den Gedanken aufgerichtet wurde, daß, nach einem so großen Unglück, doch kein Mensch im Dorfe auf bloßer Erde liege, und ungesättigt geblieben sey.

Als er aber mit Tagesanbruch erwachte, und an sein Kammerfenster trat, von dem er das Dorf und den größten Theil der Feldflur übersehen konnte, vergoß er Thränen vor Herzeleid. Fünf und funfzig wohlgebaute Häuser, mit allen Nebengebäuden, lagen in so viel Aschenhaufen verwandelt. Mit niedergesenktem Haupt und langsamen Schritt gingen die Wächter zwischen den glimmenden Trümmern umher. Die schönen Linden, welche in zwey Reihen gepflanzt, den breiten Weg vom Schlosse durch das Dorf zierten, waren vom Hagel entblättert, und von der Flamme auf der einen Seite auch der Zweige beraubt. Rund umher war das Getreide im Felde dem Boden gleich darnieder geschlagen. Der Sommer schien plötzlich in einen traurigen Winter verkehrt zu seyn. Auch die Vögel waren aus der Gegend entwichen. Dieser betrübte Anblick versenkte das Herz des menschenfreundlichen Edelmanns in tiefe Traurigkeit und Wehmuth. Aber er verzweifelte nicht, und murrte nicht wider Gott. Es jammerte ihn nur der vielen Menschen, die das Ihrige verloren hatten; die erst wohlhabend waren, sich täglich des göttlichen Segens erfreuten, und nun in Kummer und Sorgen ihr Brod essen sollten, und am meisten betrübte es ihn, daß er nicht allen helfen konnte.

Unter diesen schwermüthigen Gedanken schlug die Glocke 4 Uhr, und der Nachtwächter sang den Vers: **Was mein Gott will, das gescheh' allzeit! Sein Will', der**

der ist der beste ꝛc. Auch kam eben die Sonne mit großer Pracht hinter dem Birkenhügel herauf, der vor Mildheim liegt, und erleuchtete die öden Brandstätten, die entblätterten Bäume und die verheerten Aecker und Wiesen mit ihrem freundlichen Lichte. Da fiel dem betrübten Manne der Weg ins Auge, auf dem er vor fünf Jahren um den Birkenhügel herum in die weite Welt gefahren war, um zu erlernen, was das Glück des menschlichen Lebens sey, und wie man auch im schwersten Leiden ein ruhiges Gemüth behalten könne. Diese Erinnerung bewegte sein Herz, und er fiel auf die Kniee nieder, richtete die gefalteten Hände in die Höhe, sah gen Himmel, und betete bey sich selbst zu Gott: „Du bist doch ein guter „Vater, und du zürnest nicht mit deinen Kindern, wenn „du sie in Noth und Elend gerathen lässest. Du hast dei„nen Blitz diese Häuser anzünden, hast deinen Hagel diese „Felder verderben, und deine Wolkenfluthen jene Wiesen „verschlemmen lassen; nicht aus Zorn, nicht zur Strafe „unserer Sünden: du willst mich und meine lieben Un„terthanen nur dadurch auf den rechten Weg zum wah„ren Glücke führen. Du hast den Elementen geboten, „niederzureißen, damit wir besser wieder aufbauen sollen. „Du hast unsere Hoffnung einer reichen Erndte zernich„tet, damit wir unsern Verstand mehr anstrengen und „fleißiger arbeiten sollen, diesen Verlust zu ersetzen. „Du hast uns in Noth gestürzet, damit unsre guten Nach„barn und Freunde Gelegenheit haben, uns ihre Liebe „täglich zu beweisen. Du hast diese große Veränderung „mit uns geschehen lassen, um die Gemüther zu erwei„chen, daß sie williger werden, schädliche alte Mißbräu„che und Gewohnheiten fahren zu lassen, und die Verbes„serungen weiser Männer in der Feld- und Hauswirth„schaft, und andere nützliche Neuerungen anzunehmen. „Du hast mir durch dieses Unglück eine Veranlassung „gegeben, viel Gutes zu thun, und mich recht sichtbar aufgefordert,

„aufgefordert, das Wohl meiner Untergebenen von nun „an mit desto mehr Sorgfalt zu befördern. So leite „mich denn selbst, gütiger Vater, daß ich die auf „meinen Reisen gesammelten Erfahrungen und Ein= „sichten weislich dabey gebrauche, und immer das Beste „wähle. Stärke mich durch deinen Beystand, daß ich „dieses Vorhaben standhaft ausführe, und bewahre „mich, daß mein Eifer für das Gute niemals der „Gerechtigkeit zu nahe trete, die meine erste Pflicht „ist, und daß meine Verfügungen keinem Bedrängten „eine Thräne auspressen. Ja, du erhörest diese Bit= „ten, Vater im Himmel, du gibst, daß ich ein Va= „ter auf Erden für mein liebes Mildheim werde! „Nun danke ich dir von Herzen für den erlittenen „Verlust: es ist Gewinn für Zeit und Ewigkeit. Du „hast's gegeben: Du hast's genommen. Dein Name „sey gelobet!"

Dieß herzliche Gebet ermunterte das Gemüth des Herrn v. Mildheim so sehr, daß er ganz freudig auf= stand, und von Stund' an alles reiflich bedachte, was zur Wiederherstellung der Wohlfahrt der Verunglück= ten geschehen müsse, und wie er diese Gelegenheit zu= gleich als ein Mittel benutzen könne, eine bessere Zucht und Ordnung im ganzen Dorfe einzuführen.

Siebenzehntes Capitel.

Anstalten, der Noth in Mildheim abzuhelfen.

Der Herr von Mildheim ließ nun den Gerichts= halter, den Verwalter und die Dorf=Vorsteher und

Aeltesten

Aeltesten zu sich berufen, und verabredete mit ihnen das Nothwendigste, was zuerst geschehen müßte. Unter andern ließ er auch einen Brief an diejenigen benachbarten Gemeinden, die das Gewitter verschont hatte, schreiben, und durch Boten abschicken, welcher so lautete:

Liebe Nachbarn und Freunde!

„Vorgestern Abend hat der allgütige Gott, nach seiner Weisheit, ein schweres Ungewitter über uns kommen lassen. Unsere Felder sind durch den Hagel so zerschmettert, daß fast kein Halm mehr steht. Der Blitz hat unser Dorf angezündet, so daß im Oberdorf 55 Häuser nebst Scheuern und Ställen, und fast allem, was darin war, in die Asche gelegt worden. Im Unterdorfe sind durch die von einem Wolkenbruch entstandene Wasserfluth 3 Häuser weggerissen, und 15 sehr beschädigt worden. 29 Stück Rindvieh und 237 Schafe sind verunglückt; dazu ist der brave Zimmermann, Meister Johann Andreas Fischer, im Feuer, und des Tobias Schneiders Ehefrau, mit ihrem Säugling an der Brust, im Wasser umgekommen. Mehr als die Hälfte unserer Miteinwohner haben weder Dach noch Fach, weder Kleider noch Betten, weder Brod noch Korn mehr. Unsere vom Unglück nicht betroffenen Miteinwohner thun was sie können, den Verunglückten beyzustehen; aber es reicht nicht zu. Bey euch, liebe Nachbarn, hat der allgütige Gott dieses schwere Wetter ohne Schaden vorbey ziehen lassen; auf eure Fluren hat es nur einen erquickenden Regen herabgegossen. So erbarmet euch nun unserer großen Noth, und helft uns, jeder nach seinem Vermögen, mit Brod, Korn, Kleidern, Betten und anderm Hausgeräthe aus. Leihet uns nur, was ihr nicht ganz entbehren könnt; wir wollens euch ehrlich wiedergeben, und mit dankbaren Herzen täglich für euch beten, daß euch kein

solches Unglück widerfahre! Wir verbleiben von ganzen Herzen, im Namen unserer ganzen Gemeinde

Eure ergebene Nachbarn
und Freunde,

Mildheim, den . . .

Christian Petermann
Ernst Philipp Völker } Vorsteher.
Joh. Georg Auerhahn

Als nun das im 15ten Capitel dieser Geschichte schon beschriebene Begräbniß geendigt war, und die Versammlung auseinander gehen wollte, trat der von Mildheimische Gerichtshalter Herr Probus auf, und that folgende Anrede an die Gemeinde, so wie auch an die anwesenden Männer aus den benachbarten Ortschaften:

„Ihr Leute, sagte er, ich bitte euch insgesammt, noch ein wenig hier zu bleiben, und zu hören, was ich euch im Namen unsers gnädigen Herrn vorzutragen habe.“

„Zu geschehenen Dingen soll man, nach dem Sprüchwort, das Beste reden; das ist, man soll alles, was Schlimmes geschieht, aufs Beste auslegen, dabey nicht wider Gott murren, noch andere Menschen verlästern. Allein, kluge Leute lassens nicht lange beym Reden bewenden, sondern sie thun auch bald das, wodurch die schlimme Sache wieder gut gemacht werden kann. Weil es nun eine gemeine Noth ist, die uns betroffen hat, so müssen wir auch gemeinschaftlich Hülfe dafür schaffen. Denn, darum ist eben von Gott und der hohen Obrigkeit die Einrichtung gemacht, daß nicht jeder Mensch, oder jede Haushaltung einzeln für sich lebt, sondern daß viele in Städten und Dörfern beysammen wohnen: damit einer dem andern in der Noth die Hand reiche, und alle für einen Mann stehen. Da heißt es denn recht: viele Hände, wenig Arbeit. Wer aber bald anfängt, wird bald fertig, darum müssen wir über dem Klagen und Trauern keinen Tag mehr verlaufen

laufen lassen. Und weil eine gute Ordnung schon halbe Arbeit ist, so muß erst wohl überlegt und ausgemacht werden, wie und wenn alles geschehen soll, was nöthig ist, unsern erlittenen großen Schaden wieder zu vergüten. Das erste war nun, daß die abgebrannten Haushaltungen unter Dach und Fach gebracht werden mußten; welches schon meistens zu Stande ist. Das zweyte muß seyn: die verhagelten und verschlemmten Felder wieder zurecht zu machen, daß wir noch so viel Nutzen davon ziehen, als möglich ist; damit wir auf den Winter für uns und unser Vieh etwas zu leben bekommen. Hernach kann erst zur Erbauung neuer Wohn- und Wirthschaftsgebäude geschritten werden. Wenn nun ein jeder bey diesen Geschäften seinem Kopf folgen wollte, so würde die Sache schlecht von Statten gehen. Einem, der wohlhabende Freunde und Anverwandte hat, würde bald geholfen, und ein anderer, der vielleicht dürftiger ist, bliebe hülflos. Manche Felder können jetzt schon wieder umgepflügt und bestellt werden; manche stehen noch ganz voll Wasser. Wenn nun einer, der sein Zugvieh verloren hat, morgen schon mit Vortheil pflügen könnte, und der es noch hat, wollte seinen Acker, der noch schlammigt ist, eher ackern, und hernach jenem erst helfen: so litten beide darunter. Oder, wenn viele Hände zur Ableitung des ausgetretenen Wassers nöthig wären, und jeder wollte erst seine Sachen in Ordnung bringen: so hätten alle Schaden davon. Damit nun solche Unordnung vermieden werde, und alles aufs Beste geschehe: so hat unser gnädiger Herr folgende Vorschrift gegeben, wornach sich die Gemeinde achten soll:

1) Es soll keiner, auch der Aermste nicht, auswärts betteln gehen; sondern die Benachbarten sollen ersucht werden, selbst eine Sammlung an Hausgeräthe, Brod und Kleidung zu veranstalten, und sind deshalb die Briefe von unsern Gemeindevorstehern gestern schon abgeschickt worden. Wer diesem Befehle entgegen handelt und das Dorf

durch

durch Betteln beschimpft, soll keinen Antheil an den eingehenden Wohlthaten erhalten.

2) Was noch vom heutigen Tage übrig ist, und den morgenden Tag sollen die Abgebrannten, mit Hülfe ihrer guten Freunde und Nachbarn, noch zur Einrichtung ihrer neuen Wohnstätte anwenden.

3) Unterdessen sollen morgen früh bey Sonnenaufgang acht verständige Hausväter unter denen, die das Feuer verschont hat, sich auf dem Schlosse einfinden. Diese sollen in zwey Partheyen die ganze Feldflur durchgehen, und sollen, mit der Flurkarte in der Hand, sorgfältig anmerken: wie der Zustand der Aecker beschaffen ist? Welche noch so viel Früchte versprechen, daß sie stehen bleiben können, und welche umgepflügt werden müssen? Wo dieses früher oder später geschehen kann? Welche Art von Saat sich für jeden Acker am besten schicken möchte? Wo Gräben zu machen sind, das Wasser abzuleiten, und was sonst hier und da zur Wiederherstellung der Felder und Wiesen gut und nöthig ist? Eine Parthey will unser Herr selbst in Person anführen, und die andere soll ich begleiten.

4) Wenn diese Abgeordneten zurückkommen, sollen alle Anspänner zusammen berufen, die Vertheilung gemacht, und jeder angewiesen werden, welche Ackerstücke er umpflügen soll. Die Schloßpferde sollen eben sowohl, wie andere, nicht die beschädigten Schloßäcker zuerst bearbeiten; sondern, weils eine gemeine Noth ist, sollen alle insgemein die nothwendigste Arbeit zuerst thun, und dann in der Ordnung fort, wie es der Besichtigungsbericht ausweist.

5) Diejenigen Ackerbesitzer, welchen es am nöthigen Samen fehlt, sollen dergleichen vom Schlosse auf Vorschuß bekommen; so auch Pflanzen von Kopfkohl, Braunkohl, Runkelrüben und dergl. aus dem Schloßgarten.

6) Da sich das Hagelwetter in unserer Feldflur gewendet, und die benachbarten Gegenden, die uns gegen

Abend liegen, verschont hat: so sollen noch heute etliche Männer von der Gemeinde nach **Wohnhausen** und Ostfurt gehen, und die guten Einwohner dieser Grenzörter um Hülfe ansprechen: ob sie sich nicht aus christlicher Liebe dazu verstehen wollen, den ihnen zunächst gelegenen Strich unserer Flur für uns zu ackern: weil es schon so spät ist, daß wir keinen Tag versäumen dürfen, wenn wir noch eine Erndte hoffen wollen."

Hier trat der Schultheiß von **Wohnhausen**, der mit mehrern Einwohnern dieses Orts gegenwärtig war, hervor und sagte: „Gestrenger Herr Gerichtshalter, und Ihr, liebe Nachbarn! Ihr habt uns in unserm Unglück geholfen: es ist nicht mehr als billig, daß wir Euch wieder helfen. Ich verspreche einstweilen, mit meinen vier Pferden drey volle Tage zu dienen; und ich denke, es wird sich keiner von unserer Gemeinde weigern, so viel zu thun, als er kann. Es gehe nur einer oder etliche mit mir, daß wir die Sache noch ausmachen."

Von Ostfurt waren wohl zehn Männer zugegen, die sich freywillig erboten, einer einen halben, der andere einen ganzen, mancher auch wohl zwey, drey Tage zu ackern. Der Gerichtshalter ließ also auch zwey Männer aus der Gemeinde mit ihnen als Abgeordnete nach Hause gehen, und diese kamen gegen Abend wieder, und brachten schriftliche Verzeichnisse mit, worin angemerkt war, wie viel ein jeder von den Anspännern dieser beiden Orte pflügen und bestellen wolle. Denn es schloß sich keiner von diesem Liebesdienste aus, weil sie dachten, du kannst auch in den Fall kommen, daß du Hülfe nöthig hast, und — **was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch.**

Achtzehntes Capitel.

Die Felder werden besehen und wieder bestellt; die Verunglückten werden von ihren christlichen Nachbarn unterstützt und fangen an, die abgebrannten Häuser wieder aufzubauen.

Mit Tages Anbruch machten sich nun die abgeordneten acht Männer, unter Anführung des Herrn v. Mildheim und des Gerichtshalters, auf, die Felder zu besehen, und die Ordnung festzusetzen, wie die verhagelten Aecker nacheinander umgepflügt und wieder bestellt werden sollten. Da nun die versprochene Beyhülfe der Benachbarten auf Tage gesetzt war, so konnte leicht berechnet werden, wie weit sie reichen würde, und man theilte alles so ein, daß die ganze Bestellung in den fünf Tagen vom Dienstag bis zum Sonnabend fertig werden konnte. Gegen Mittag kamen sie zurück, und nun wurden Bothen ausgeschickt, und jedem Anspänner zu wissen gethan, welches Stück auf seinen Antheil gefallen war; und bey dieser Vertheilung sah man darauf, daß jedem wo möglich das nächste und gelegenste zufiel. Alles war schriftlich aufgesetzt, und der Gemeindediener mußte mit der Liste in der Hand herumgehen, und jedem Einwohner bekannt machen, wenn es an seinen Acker, nach der im Flurbuche bezeichneten Nummer, kommen würde; auch was bey der Besichtigung fürs Beste anerkannt worden war, seinen Acker damit zu bestellen. Doch behielt jeder die Freyheit, zu nehmen, was ihm beliebte. Wer keinen Samen hatte, meldete dem herrschaftlichen Verwalter, was für welchen er haben wollte, und erhielt solchen gegen einen Schein. Weil nun das Feld der Lage nach meistens strichweis geackert werden konnte, so wurde der Same zusammen auf etlichen Wagen in die Gegend gefahren, wo gepflügt wurde, wodurch man viel einzelne Gänge und Fuhren ersparte.

Auf solche Art wurden binnen fünf Tagen über zwey Drittel der Mildheimer Feldflur, welche ganz verhagelt waren, wieder bestellt; jedoch meistens mit Sommerrübsen, Flachs und weißen Rüben, oder mit Wicken, theils noch zum Dörren als Winterfutter, theils zum grün Abfüttern im Herbste. Denn, Gerste und Sommerrocken konnte nur auf wenige Aecker an einem Abhange gegen Mittag genommen werden; weil es schon zu spät im Jahre war. Einige machten auch den Versuch, und säeten Johanniskorn, um es im Herbst zum Futter abzumähen, welches der künftigen Erndte nicht schadet. Die nächsten Aecker am Dorfe wurden mit allerley Kohl und Kraut, auch mit Runkelrüben bepflanzt.

Diese Pflanzen aller Art bekamen die Mildheimer um einen billigen Preis, und die Abgebrannten umsonst aus dem großen Schloßgarten, wo deren viele gezogen wurden, und glücklicher Weise standen die Pflanzen eben auf der Seite des Gartens, die durch das hohe Schloß geschützt war, daher sie das Hagelwetter nicht getroffen hatte. Auch hatte der vorsichtige Gärtner die Mistbeete zu rechter Zeit zugedeckt. Ferner machten einige die Probe, Weitzenäcker, wo die Saat noch nicht völlig in Halme geschossen war, nicht umzupflügen, sondern abzumähen, und stehen zu lassen. Diese trieben frische Halme, und gaben noch eine mittelmäßige Erndte; nur wurde hernach der Weitzen erst am Ende des Septembers reif.

Das ganze Mildheimer Feld grünte darauf binnen vier Wochen wieder, daß es eine Lust zu sehen war, und die Hoffnung einer guten Erndte tröstete die Leute, daß sie ihren Verlust mit Geduld ertrugen, und desto fleißiger arbeiteten, ihre abgebrannten Wohnungen wieder herzustellen. Wer es sahe, wie schnell dieses von Statten ging, verwunderte sich darüber, daß die Liebe und Einigkeit dieser Leute unter einander und mit ihren Nachbarn, so wie auch der Gehorsam gegen den Rath und die Befehle ihrer

Gerichtsobrigkeit, so viel ausrichten könnten. Man erzählte bey dieser Gelegenheit viele Beyspiele von andern Ortschaften, welche durch dergleichen Unglücksfälle ganz herunter gekommen waren, und sich in vielen Jahren nicht wieder erholt hatten, bloß deswegen, weil keine gemeinschaftliche Anstalten unter Aufsicht der Obrigkeit gemacht worden, sondern jeder für sich selbst hatte sorgen müssen.

Schon am Montag nach dem Unglück zeigten sich auch die guten Wirkungen von der Fürsorge, die der Herr von Mildheim gehabt hatte, die Benachbarten um Beystand, im Namen der Gemeinde, ersuchen zu lassen. Das ihnen überschickte Bittschreiben war von den Predigern von der Kanzel verlesen worden, und hatte die Gemüther so sehr gerührt, daß bey der Einsammlung, welche die Vorsteher noch denselben Nachmittag hielten, ein jeder an Brod, geräuchertem Fleisch und andern Lebensmitteln, auch Kleidern, Wäsche und Hausgeräthe hergab, was er entbehren konnte. Sechs damit beladene Wagen fuhren mit Tagesanbruch schon nach Mildheim. Die Fuhrleute und die Aufseher, welche neben her gingen, sangen unterweges ein christliches Morgenlied, dankten Gott für das Glück, daß sie ihren dürftigen Brüdern wohlthun konnten, und die ganze Gegend, Feld und Wald, der Morgengesang der Lerche und das Rufen des Kuckuks, alles kam ihnen jetzt schöner vor, als sonst. So kamen sie singend bey der Brandstätte an, und überreichten ihre Wohlthaten, welche durch das Gericht und die Gemeindevorsteher ordentlich vertheilt wurden. Getreide, Brod und andere Lebensmittel wurden nach der Zahl der Köpfe in jeder Familie abgemessen, und von Kleidungsstücken, Betten und andern Sachen empfing jeder, was er am nöthigsten brauchte.

Beym Ueberzählen der Abgebrannten fehlte doch einer, der mit Bettelbriefen auswärts gegangen war. Dieser

ser bekam nichts von den eingekommenen Geschenken, und seine Ungebühr wurde ihm, als er wiederkam, öffentlich von der Gemeinde verwiesen.

Man fing nun auch bald an, die abgebrannten Häuser wieder aufzubauen. Dabey war es ein großes Glück für die Mildheimer, daß ihre Landesherrschaft erst wenig Jahre vorher eine Brand-Assekuranz oder Brand-Versicherungskasse im ganzen Lande eingeführt hatte, aus der sie über die Hälfte der Kosten zum Wiederaufbauen ihrer Häuser, Ställe und Scheuern ausgezahlt bekamen.

Es müssen nämlich, wo diese schöne Ordnung gemacht ist, alle Hausbesitzer im Lande, jeder nach dem Werthe, wie seine Gebäude geschätzt sind, einen Beytrag geben, wenn ein Brandunglück geschieht; so daß auf einen jeden etwas weniges fällt. Von diesen Beyträgen empfangen die Abgebrannten zum Aufbauen die ganze Summe wieder, die als der Werth ihrer Gebäude im Hausregister angegeben ist, wenn sie ganz abgebrannt sind; oder so viel, als der daran geschehene Schade von vereideten Taxatoren geschätzt wird, wenn sie nur eine Ausbesserung nöthig haben. Eine solche Brandkasse ist daher ein sehr gutes und christliches Werk; wobey die Menschen, welche in einem Lande und unter einerley Obrigkeit die Wohlthaten Gottes gemeinschaftlich genießen, auch die Noth, die er ihnen zuschickt, brüderlich mit einander theilen. Wo diese Einrichtung noch nicht gemacht ist, sollten die Unterthanen ihre Landesherrschaft inständig darum bitten, daß sie je eher je lieber gemacht werde: weil keiner die Zeit und Stunde weiß, da ihn das Unglück betreffen kann, sein Haus durch Brand zu verlieren. Ein großer Vortheil dabey ist noch der Umstand, daß die Häuser, durch die mittelst der Brandkasse erhaltene Sicherheit, einen höhern Werth bekommen. Man kann sie allezeit für eine so große Summe verpfänden,

als in der Brandkasse auf sie versichert ist, und der Darleiher läuft dabey nicht mehr Gefahr, als bey andern Grundstücken. Wenn daher gleich die Summe, die ein Abgebrannter aus der Kasse erhält, zum Aufbauen nicht ganz zureicht, so kann er, gegen billige Zinsen, das Fehlende leicht darauf geliehen erhalten. Auch der arme Abgebrannte, der sonst kein Vermögen hat, als seine verlorne Hütte, braucht daher nicht mit Brandbriefen betteln zu gehen; indem er aus der Kasse mehr bekömmt, als er in Jahr und Tag erbetteln würde: ja, er darf es nicht einmal, indem das Gesetz dabey gegeben ist, daß derjenige nichts aus der Kasse bekommt, der, anstatt bald wieder aufzubauen, sich aufs Betteln legt. Dadurch ist also auch der Dürftige der Schande, betteln zu müssen, überhoben, und es kann nicht mehr geschehen, daß ein braver Hausvater durch das müßige Herumziehen im Lande mit Brandbriefen faul, lüderlich und unordentlich wird, wie es sonst nach Feuersbrünsten viele solche Beyspiele gab.

Der Herr von Mildheim bediente sich dieser Gelegenheit noch dazu, daß er bey der hohen Landesobrigkeit den Vorschlag that, daß man auch Ueberschwemmung, Hagel, die Rindviehseuche und andere solche Unglücksfälle, woran die Menschen noch weniger Schuld sind, als an Feuersbrünsten, mit zur Versicherungsanstalt ziehen, und durch die Landeseinwohner gemeinschaftlich tragen lassen möchte. Dieser Vorschlag wurde, nach genauer Untersuchung, ob er sich mit Nutzen ausführen ließe, wirklich angenommen, und die dadurch erweiterte Brandkasse erhielt darauf den Namen einer Gemeinen Landes-Hülfskasse. Zwar weigerten sich Anfangs die Städte, den Feldschaden mit zu tragen. Allein, als ihnen vorgestellt wurde, daß theils jede Stadt, besonders die kleinen, selbst eine Feldflur besitze, theils, daß es ihnen wieder an wohlfeilern Getreidepreisen zu gut kommen würde: so erkannten sie es für billig, darein zu willigen.

Durch diese nützliche Anstalt der Brandversicherung waren also die Mildheimer in den Stand gesetzt, sogleich zum Wiederaufbauen ihrer Häuser zu schreiten, als sie mit der Bestellung ihrer Felder fertig waren. Weil aber nicht genug Maurer und Zimmerleute in der Gegend zu haben, auch kein großer Vorrath an gebrochenen Steinen, Bauholz, Dachziegeln, Kalk und andern Bau-Materialien da war: so konnten sie nicht alle auf einmal bauen, sondern es mußte eine gewisse Ordnung dabey beobachtet werden. Der Herr von Mildheim ließ daher einen verständigen Baumeister kommen. Dieser mußte die Risse machen und die Aufsicht über die Maurer und Zimmerleute führen, damit alle Häuser dauerhaft und so bequem für den Landmann gebaut würden, wie es im Noth- und Hülfs-Büchlein S. 172 und 177 beschrieben ist.

Auf diese Weise wurde, noch in demselben Sommer und Herbst, der dritte Theil der abgebrannten Höfe so weit fertig, daß ihre Besitzer zur Noth darin wohnen konnten; indem der Hr. von Mildheim viele Handwerker und Arbeiter zu diesem Baue aus andern Orten berufen ließ.

Neunzehntes Capitel.

Die vor fünf Jahren ausgesetzten Preise sollen ausgetheilt werden. Bewegungen im Dorfe darüber, und Weiberränke.

Unterdessen war die Zeit des Erndtefestes herbey gekommen, und der Herr von Mildheim beschloß, die Austheilung der Preise, welche um des geschehenen Unglücks und der dadurch verursachten vielen Arbeit willen bis dahin aufgeschoben worden war, an diesem Tage vorzunehmen.

Manche Einwohner hatten, weil es sich so lange verzog, schon darüber gemurret, als hätte den Herrn von Mildheim sein Versprechen gereuet. Er war aber ein

Mann

Mann von Wort, und hatte die Erfüllung desselben nur darum verzögert, damit die Arbeit beym Bauen nicht dadurch unterbrochen würde; indem diese, als ein Nothwerk, auch des Sonntags, aber erst nach dem Gottesdienste, fortgesetzt wurde.

Nunmehr, da die Erndte vollendet war, und am Bau nicht viel mehr gethan werden konnte, dachte er in seinem Herzen: es ist Zeit, nach so vielen Arbeiten und Sorgen meinen Bauern einen frohen Tag zu machen, an dem sie sich ergötzen, und sich über das Gute, was sie durch ihren Fleiß zu Stande gebracht haben, mit einander erfreuen können. Er ließ also, acht Tage vor dem Feste, durch den Schultheiß der Gemeinde anzeigen: daß die bis jetzt durch die Fügung Gottes verzögerte Austheilung der bewußten Preise an demselben geschehen, und sich Jedermann darauf gefaßt machen solle. Er verabredete mit dem Herrn Pfarrer, wie der Gottesdienst an diesem Tage gehalten werden solle, und ließ durch den Gerichtshalter, den Verwalter, und seine geschickte Haushälterin, die Frau Sabina Sparmännin, alles anschaffen und zubereiten, was sonst dazu nöthig war. Auch ließ er viele benachbarte Edelleute und Pfarrer auf diesen Tag zu Gaste laden: damit sie sehen sollten, wie sich seine Bauern in den letzten Jahren durch vernünftiges Nachdenken, Fleiß und gute Ordnung hervorgethan hätten.

Die Nachricht, daß die längst gehoffte Austheilung nun auf einmal in so kurzer Zeit geschehen sollte, setzte das ganze Dorf in Bewegung. Manche Leute hatten, wegen der durch das Bauen vermehrten Arbeit, fast die ganze Sache vergessen; aber nun wachte bey denjenigen, welche gehofft hatten, daß sie selbst, oder ihre Kinder, so glücklich seyn würden, einen Preis zu bekommen, die Begierde darnach desto lebhafter wieder auf, und die Furcht, sich in ihrer Rechnung betrogen zu sehen, ward desto größer, je näher der Tag kam, da das Urtheil gesprochen werden sollte.

Die

Die reichen Bauern waren, wie es in den meisten Dörfern ist, fast alle unter einander verwandt und verschwägert, und achteten sich für vornehmer und besser, als die Armen, die um Tagelohn bey ihnen arbeiteten. Da nun ausdrücklich bekannt gemacht war, daß diejenigen die Preise erhalten sollten, die sie wirklich verdient hätten; nicht etwa die Reichen und ihre Kinder allein: so fürchteten manche unter diesen, ein und der andere Preis möge etwa dem Lumpenvolke (so nannten sie die Armen) zufallen, und dieses dadurch hochmüthig werden, und sich ihnen gleich dünken. Wo also ihrer etliche zusammentrafen, sprachen sie von der Sache, und beredeten sich unter einander, wie sie das machen wollten, daß niemand, als ihres Gleichen, dazu gelangen möge, vor dem ganzen Dorfe und der Nachbarschaft so hoch geehrt zu werden.

Am meisten steckten jedoch die Weiber ihre Köpfe darüber zusammen. Man hatte bey Menschen-Gedenken die Kühe niemals so viel nach Futter brüllen gehört; fast in jedem Hause wurde in dieser Woche die Suppe versalzen, der Brey angebrannt, und die Männer bekamen kein gutes Wort, kein freundliches Gesicht. Das schlimmste war, daß viele Weiber zugleich Töchter und Söhne hatten, und doch nur ein Preis für jedes Geschlecht bestimmt war, den also jede gern für die ihrigen haben wollte. Weil nun, nach dem Befehle des Herrn von Mildheim, eine Anzahl Hausväter und Mütter aus der Gemeinde darüber urtheilen sollten, wer die ausgesetzten Preise verdiene: so dachte man, es würden gewiß die angesehensten Männer und Frauen zu diesem Richteramte erwählt werden; und so könnten sie wenigstens verhindern, daß kein Armes einen Preis erhalte. Die nun Söhne hatten und keine Töchter, bewarben sich bey den Müttern, die Töchter hatten, um die Stimme für ihre Söhne; und wer eine Tochter hatte, wandte sich ihretwegen

wegen an diejenigen, die nur Söhne hatten. Eine versprach der andern dieß und das. Es hieß: eine Hand wäscht die andere; hältst du mit mir, so halte ich mit dir. Ja, einige der reichsten ließen die andern, die sie um ihre Stimme ansprachen, merken: es könne wohl bey der Gelegenheit eine Heyrath zwischen ihren Kindern gestiftet werden, und dergleichen.

Alle diese Unterhandlungen verursachten ein Hin- und Herlaufen im Dorfe, und ein Geflüster und Gemurmel unter den Weibern, wie in einem Bienenkorbe. Am geschäftigsten war aber die dicke Brigitte, die Frau des reichen Caspar Hochfeld, die sich in den Kopf gesetzt hatte, ihre Tochter, und keine andere, müsse den Preis der Jungfrauen bekommen; weil sie, wegen einer noch vor kurzem gehabten Uneinigkeit und Prügeley mit ihrem Manne, nicht daran denken durfte, daß sie selbst den Ehestandspreis erhalten würde. Ihre Tochter war schön und klug, und die reichsten Bursche hatten um sie gefreyet: es war ihr aber im Dorfe keiner gut genug gewesen; sondern sie hatte sich mit einem Kaufmanne in dem nächsten Städtchen verlobt; und Frau Brigitte bestand darauf, daß die Hochzeit nicht eher seyn solle, bis ihre Tochter, außer der ansehnlichen Mitgabe, die sie dem Kaufmanne zubrachte, auch noch die Ehre des Preises mitnehmen könne. Der Bräutigam mußte also seine Gläubiger, die auf die Mitgabe warteten, bis dahin vertrösten, und Frau Brigitte that ihr Möglichstes, ihren Wunsch zu erreichen. Unser Herr, dachte sie, hat ja keine Gemahlin, und er wird sich wenig um das Weiberwesen bekümmern; ganz gewiß wird er seine Haushälterin fragen, was er für Weiber dazu nehmen soll, das Urtheil über die Mädchen zu sprechen. Und in dieser Meinung nahm sie eine Handvoll des schönsten Flachses, und begab sich auf das Schloß zur Frau Sparmännin, grüßte sie freundlich, und fing damit an, daß sie ihr die Flachsprobe

zeigte,

zeigte, und sie fragte: ob ihr nicht mit einem halben Schock davon gedient sey? „Ey behüte! antwortete Frau Sabine — wie käme ich zu so viel Geld, den theuern Flachs zu kaufen! Die Herrschaften werden immer genauer, und rechnen und zählen alles nach. Unser eins muß froh seyn, wenn man sich nur das Nothdürftigste auf den Leib schaffen kann." Frau Brigitte antwortete: Ey! so ists nicht gemeint, Frau Sparmännin! ich wollte nur fragen, ob in ihrem Flachskasten noch für ein halbes Schock davon Raum sey, das ich ihr gegen eine andere Gefälligkeit ablassen kann, um die ich sie ansprechen wollte?

Fr. Sparmännin. „Ey für einen so schönen Flachs wird sich schon Raum finden; sagt mir nur, was es ist, liebe Frau Brigitte? Ihr wißt ja schon, daß ich meinem Nächsten gern diene, wo ich kann."

Brigitte. Es ist eine Sache, die ich nicht gern Jedermann auf die Nase binden möchte, und hier sind wir wohl nicht sicher, daß uns niemand behorcht?

Fr. Sparmännin. „Kommt, wir wollen in meiner Kammer mit einander reden."

So verschlossen sich die beiden Weiber, und wurden darüber einig, daß Brigitte der Sparmännin ein halbes Schock Flachs, und noch einen blanken Ducaten oben drein geben wolle, wenn es durch ihre Vermittelung dahin käme, daß ihre Tochter den Preis erlangte. Sie schieden beide als die besten Freundinnen von einander; indem jede durch die andere das zu erlangen hoffte, was ihr Herz begehrte: die geizige Sparmännin einen vollen Flachskasten und einen Ducaten mehr in ihre Sparbüchse, und die hochmüthige Brigitte den Ehrenkranz für ihre schöne Tochter.

Sie hatten es nun so verabredet, daß Brigitte überall, wo von der Preisaustheilung gesprochen wurde, die fleißige Anne, die Tochter eines unbemittelten, aber braven,

braven, ordentlichen Mannes, als die würdigste anrühmen sollte: weil sie glaubten, daß diese den Preis unmöglich erhalten könnte, indem sie seit kurzem in das Gerede gekommen war, daß sie vertrauten Umgang mit einem Ehemanne habe, welchen die schwarze Lise und andere Klatschgevatterinnen des Nachts bey der Anne aus- und eingehen gesehen haben wollten. Die Frau Sparmännin hingegen berief eine der angesehensten Frauen nach der andern zu sich; ja, sie ließ sich auch so weit herab, zu einigen selbst ins Haus zu gehen, um mit ihnen über die Sache zu sprechen. Sie verhieß einer jeden, daß sie dem gnädigen Herrn rathen würde, ihr vor allen andern das Richteramt aufzutragen; aber sie müßte auch sicher seyn, daß die Weiber recht klug urtheilen, uud der würdigsten Jungfrau den Preis zuerkennen würden. Darauf zog sie alle Jungfrauen des Dorfes unbarmherzig durch die Hechel, und hing jeder einen Schandfleck an. Wenn sie weiter nichts wußte, so waren die Mädchen zu plump und ungehobelt, und sie meinte, die Auserwählte müsse doch etwas Lebensart haben, und sich bey dem Hrn. von Mildheim ordentlich bedanken können, wenn er ihr den Kranz aufsetzte. Der fleißigen Anne redete sie das Schimpflichste nach, legte ihr die schmählichsten Namen bey, und wollte von guter Hand wissen, daß sie und der gewisse Ehemann nächstens in eine schwere Untersuchung darüber gerathen würden, was das gewesen sey, das dieser vor einiger Zeit Abends ganz verdeckt aus Annens Hause abgeholt hätte, als ihr Vater zum Viehmarkt verreiset gewesen. Die Tochter der Brigitte war die einzige, die ihre Lästerzunge unbeschmitzt ließ. Dabey versicherte sie auch, daß sie und der gnädige Herr es gern sehen würden, wenn diese gewählt würde, und daß man sich dadurch auf dem Schlosse für andere Gelegenheiten ein gut Gesicht machen könne.

So sprach sie mit allen den Weibern, die sie in ih-

rem Herzen zu Richterinnen ersehen hatte, und dazu nahm sie meistens solche, die selbst keine Töchter hatten. Darauf nahm sie Gelegenheit, wenn sie des Abends den Hausbericht bey ihrem Herrn abstattete, ihm diese Weiber zum Richteramt anzurühmen, und ihn vor andern, denen sie nicht trauete, zu warnen. Er hörte ihr Geschwätz an, so lange es ihm beliebte: beschloß aber in seinem Herzen, dem Rathe der Frau Sabine, deren Schalkheit ihm wohl bekannt war, nicht zu folgen.

So ging es die ganze Woche über unter den Weibern in Mildheim, und das Geklatsche wurde desto ärger, je näher der Sonntag kam. Die Männer hatten noch mit der Bestellung des Winterfeldes und mit dem Bauwesen zu thun, und konnten sich mit solchen Händeln nicht abgeben, sondern erwarteten ruhiger, wen das Glück treffen würde, seinen Sohn gekrönt zu sehen. Nur einige Großväter kamen heimlich zu dem Schulmeister, und boten ihm ein Geschenk, wenn er machen wolle, daß ihre lieben Enkel den Preis erhielten. Sie hatten solches bey dem alten Schulmeister gethan, wenn sie ihre Kinder im Examen gelobt haben wollten; aber der neue Schulmeister bedeutete sie, daß dieses nicht angehe, und den guten Absichten des Herrn von Mildheim ganz entgegen sey. Auch glaube er nicht, daß man ihn darüber befragen würde, sondern vielmehr, daß der Herr von Mildheim selbst, mit dem Herrn Pfarrer, die Kinder examiniren und untersuchen würden, welche die Preise verdienten. Sie gingen also unverrichteter Sache wieder heim, und baten den Schulmeister, doch nur niemand etwas davon zu sagen.

Zwan=

Zwanzigstes Capitel.

Die Austheilung der Preise nimmt ihren Anfang.

Der Sonntag kam endlich, der so viele Wünsche und Hoffnungen vereiteln, und nur wenige mit Ehren und Freuden krönen sollte. Die ganze Geschichte dieses für Mildheim sehr denkwürdigen Tages ist folgende:

Während des Läutens versammelte sich die Gemeinde in und vor der Schule, jedes Ehepaar mit seinen Kindern beysammen, und als ausgeläutet war, zogen sie in guter Ordnung, jeder Vater mit seinem Knaben, jede Mutter mit der Tochter an der Hand, und die erwachsenen Kinder vor den Aeltern her, in die mit Aehrenkränzen und Herbstblumen ausgeschmückte Kirche, wo jedes seinen Platz einnahm. Die Gottesverehrung wurde nicht mit dem gewöhnlichen Anfangsliede eröffnet, sondern der alte Pfarrer Wohlgemuth trat vor den Altar, und sprach ein rührendes Gebet. In dieses stimmte die Gemeinde ein durch einen Gesang, der dieselben frommen Empfindungen und Vorsätze ausdrückte, die er Gott im Gebet vorgetragen hatte. Darauf hielt ein benachbarter Pfarrer eine kurze Predigt über den rechten Gebrauch leiblicher Wohlthaten Gottes zum Wohl der Seele. Es wurden ein Paar Liederverse zum Schluß gesungen, und dann trat der Pfarrer Wohlgemuth auf einen etwas erhöheten Platz in der Mitte der Kirche, und kündigte der Gemeinde an: daß nunmehr die lang erwartete Austheilung der von ihrem gnädigen Gerichtsherrn vor seiner Reise in fremde Länder ausgesetzten Preise geschehen solle, in der Ordnung, wie der Herr von Mildheim solches vorgeschrieben habe. Er vermahnte daher alle Anwesenden, daß sie sich still und ruhig dabey verhalten möchten, und sprach noch Einiges von den Pflichten des Christen bey erfüllten oder getäuschten Hoffnungen. Er zeigte,

daß der Glückliche nicht übermüthig, nicht lässig im Guten, sondern noch eifriger; hingegen der Unglückliche nicht scheelsüchtig und neidisch gegen den Glücklichen, auch nicht sorglos gleichgültig und träge werden müsse. Es solle vielmehr jeder bedenken, daß nur einer den Preis bekommen könne, — und daß nicht die Krone, sondern die Würdigkeit, sie zu tragen, Ehre mache. Zugleich kündigte er an, daß der Herr von Mildheim, wenn diese Austheilung nach Wunsche ablaufen, und das Gute stiften würde, das er dabey zur Absicht habe, gesonnen sey, künftig alle zehn Jahre dieselbe Summe Geld dazu anzuwenden. Nun wurde der Vers gesungen:

Gib mir, o du, der gerne gibt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Das rein und heilig ist.
Mach andre groß, o Gott, ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein guter Mensch und Christ.

Alsdann zog die ganze Gemeinde, in derselben Ordnung wie sie gekommen war, aus der Kirche in den Schloßhof. Hier war vor dem innern Thore des Wohnhauses ein etwas erhabenes Gerüste erbauet, mit Stufen, die von beiden Seiten hinauf führten, und in dem großen Hofe waren in vier Abtheilungen Bänke gestellt, auf die sich die Männer, Frauen, Mädchen und Bursche, jedes Geschlecht besonders, niedersetzten.

Auf ein mit Trompeten und Pauken gegebenes Zeichen, daß alles in Ordnung sey, trat nun der Herr von Mildheim mit seinen zu dem Feste eingeladenen Gästen, nebst dem Gerichtshalter, Actuarius, dem Schultheiß und den Gemeindeobern auf das Gerüste hervor. Die ganze vornehme Gesellschaft grüßte die Gemeinde freundlich, und setzte sich auf Stühle um einen auf der Erhöhung stehenden Tisch. Darauf machte

der Actuarius der Gemeinde bekannt, daß der Herr von Mildheim die Verfügung in Ansehung des Richteramts bey der Zutheilung des ersten Preises habe etwas verändern müssen. Weil nämlich alle Ehepaare des Dorfes sich um den ersten Preis bewerben dürften; so gehe es nicht an, daß eine Anzahl Hausväter und Hausmütter darüber urtheilten, wer ihn erhalten solle, weil diese sonst, als Richter, von der Bewerbung ausgeschlossen blieben. Darum habe der gnädige Herr die Austheilung dieses ersten Preises angeordnet, wie sie gleich vernehmen würden. Er eröffnete darauf ein großes Buch, und verlas daraus, wie folget.

Actum, Mildheim, den . . . . .

Da der Hochwohlgeb. Herr **Joseph Wilhelm von Mildheim**, unser gnädiger Gerichtsherr, die bey seiner Abreise der Gemeinde bekannt gemachten Preise in der Absicht ausgesetzt hat, um dadurch zu bewirken, daß nicht allein die Jugend, sondern auch die Erwachsenen sich befleißigen sollen, in allen Tugenden und Geschicklichkeiten, die den Landmann zieren und glücklich machen, immer weiter zu kommen, und daher alles daran gelegen ist, daß solche Preise zu seiner Zeit nicht in unrechte Hände fallen, sondern den allerwürdigsten, die sie verdienen, zuerkannt werden: so hat er uns Endesunterzeichneten den Auftrag gegeben, vom Tage seiner Abreise an, über alle Einwohner dieses Orts ein **Sitten-Register** zu führen, darin wir das Verhalten eines jeden Hausvaters und der Seinigen aufzeichnen sollen. Wir sind daher übereingekommen, uns alle Sonntage insgeheim zu versammeln, und alles, was wir die Woche über Bemerkungswürdiges gesehen und gehört haben, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung in ein Buch niederzuschreiben. Jeder Haushaltung soll darin ein Blatt, unter der Nummer ihres Hauses, angewiesen seyn, auf welches das geschrieben wird, was sie angehet. Wir machen uns dabey verbindlich, die strengste Wahrheit und Unpartheylichkeit zu beobachten, und um die Sache recht geheim halten zu können, wollen wir unsere Zusammenkünfte eine **Zeitungsgesellschaft** nennen, und auch wirklich die

die Zeitungen dabey lesen. So geschehen **Mildheim**, am grünen Donnerstage 18 . . .

Probus, Gerichtshalter. **Wohlgemuth**, Pfarrer.
Heiter, Actuarius. **Willig**, Schultheiß.
Petermann, erster Vorsteher.

Nun wandte sich der Gerichtshalter an die Gemeinde und sprach: „Ich kann euch nun sagen, daß wir diese Verordnung in der ganzen Abwesenheit unsers gnädigen Herrn redlich befolgt haben. Ihr wißt alle, daß wir unsere sogenannte Zeitungsgesellschaft fleißig gehalten, und wir haben, unserer Verpflichtung gemäß, in derselben allezeit erst aufgeschrieben, was uns von dieser und jener Haushaltung Merkwürdiges vorgekommen war. Daraus ist denn dieses Buch geworden, welches ein wahrer Spiegel ist, worin jeder schauen kann, wie er und die Seinigen sich diese fünf Jahre hindurch aufgeführt haben.

Nunmehr haben wir, auf Befehl unsers Herrn, dieses Sitten-Register ganz genau durchgesehen, haben diejenigen Haushaltungen, welche das beste Lob darin haben, sorgfältig gegen einander verglichen, und jeder von uns hat für sich diejenige, die ihm die allerbeste geschienen, auf einen Zettel geschrieben: und da hat sichs gefunden, daß wir alle einstimmig waren. Der gnädige Herr hat also unser Urtheil bestätigt, und diesem Ehepaare den ersten Preis für diejenigen Eheleute, „welche die vergnügteste Ehe in Friede und Einigkeit führen, und ihre „Kinder am besten zur Gottesfurcht und zur Haus- „und Feldarbeit erziehen" — wirklich zuerkannt.

Damit aber Jedermann sehe, daß es dabey recht und unpartheyisch zugegangen: so soll ich euch, wenn ihr es zufrieden seyd, dieses ganzes Register hier vorlesen. Da kann jeder hören, was er Gutes und Böses gethan, und kann sich das Urtheil selbst sprechen. Wir haben auch am Ende einer jeden Beschreibung angezeigt, was die rechte Ursache ist, warum es in diesem und jenem Hause nicht

so wohl stehet, als es seyn könnte; so, daß sich jeder die Lehre daraus nehmen kann, wie er es künftig besser machen müsse. Diese Vorlesung soll aber nicht wider euren Willen geschehen; sagt mir also, was eure Meinung ist? Ob ihr sie hören wollt, oder nicht?"

Dieser Vortrag brachte die ganze Gemeinde in eine große Gemüthsverwirrung, so daß Anfangs niemand wußte, was er dazu sagen sollte, und alles stockstill war. Allein, bald erhob sich eine Stimme, welche rief: „Ich mag mein Sünden-Register nicht wissen," und da schrien gleich mehrere: „ich auch nicht!" Aber andere riefen: „Laßt es doch lesen, wenn nur keine Strafen dabey dictirt werden! Gleiche Brüder, gleiche Kappen!" Eine Weiberstimme rief: „Mögen doch meine Sünden an den Tag kommen, erfahre ich doch Anderer ihre auch." — Dieses Geschrey dafür und dawider wurde so arg, daß man nichts mehr unterscheiden konnte, und der Gerichtshalter sah sich genöthigt, Stillschweigen zu gebieten, und that den Vorschlag: daß man die Sache durch die meisten Stimmen ausmachen solle. Wer für das Ablesen sey, solle rechts, und wer dawider, auf die linke Seite treten. Dieses geschah, und es fand sich, daß auf der rechten Seite viel mehr Weiber, und auf der linken Seite mehr Männer standen. Als man aber die Haufen Kopf für Kopf zählte, war zur rechten Hand nur einer mehr, als zur linken.

Der Herr von Mildheim that also den billigen Ausspruch: weil die Mehrheit der Stimmen so gering sey, so sollten nur die Blätter derjenigen abgelesen werden, welche für das Ablesen gestimmt hatten; aber diejenigen, welche dawider waren, sollten es nicht hören. Diese mußten sich also, während daß es geschah, in den Schloßgarten begeben, dahin auch die jungen Leute so lange gewiesen wurden. Die Weiber mußten dem Willen der Männer folgen: daher blieben nur 22 Ehepaare, die sich nicht scheueten, ihre Hausgeschichte anzuhören. Der Actuarius

rius schlug also ihre Blätter, eins nach dem andern auf, und las, wie folget.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ein Stück aus dem Mildheimischen Sitten-Register.

Nr. 11. Hans Ilte ist ein verständiger Landwirth, ein guter Vater, der seine Kinder wohl erziehet, ein braver, ehrlicher Mann, und ein treuer Unterthan. Seine Frau ist ein liebes, freundliches Weib, die ihm treulich in der Arbeit beysteht, ihr Hauswesen in guter Ordnung hält, und ihre Kinder nicht verhätschelt. Sie hat ihren jüngsten Knaben, als er einen Baum in des Nachbars Garten beschädigt, selbst in die Schule geführt, und den Lehrer gebeten, daß er ihn dafür bestrafen möge. Diese Leute haben 6 bis 8 Morgen wüstes Land urbar gemacht, und zum Theil mit Obstbäumen bepflanzt. Ihre Kinder haben viele Karren Steine davon abgelesen. Hans Ilte hat die von seinem Vater ererbten Schulden abgetragen, und sein Gütchen ist nun ganz frey und im besten Stande. Die Eltern und Kinder sind auch gesund und stark; sie könnten ganz glücklich und zufrieden leben; und doch wird in ihrem Hause oft der Friede gestört; oft hört man Zank und Streit, und der sonst so gute Ilte begegnet seiner Katharine, die er doch zärtlich liebt, oft nicht anders, als ob er ihr gram wäre. Das Weib geht dann mit trüben Augen umher, und die Kinder sitzen in den Ecken und trauern, wenn der Vater böse ist. Das macht, Hans Ilte ist mißtrauisch gegen seine gute Frau. Er weiß, daß er ihr Unrecht thut, und doch kann er es nicht lassen. Wenn sie einen andern Mann nur freundlich grüßt, wie es ihre Art gegen Jedermann ist, so fängt er gleich Feuer, und

schmählt und schmollt. Er bittet ihr seinen Fehler zwar bald wieder ab; aber es dauert nicht lange, so fällt er wieder darein, und so stört der Fehler der Eifersucht das Glück dieser Leute so oft, daß sie des Lebens nicht froh werden.

Nr. 17. Dieses Haus wird dem Samuel Schmid wohl nächstens über dem Kopf zusammenstürzen. Er ist fleißig in seiner Arbeit, wenn er einmal daran ist, und versteht den Ackerbau ganz gut; aber er hat nicht genug Acht auf das, was die Umstände jeden Tag im Hause und auf dem Felde mit sich bringen. Oft pflügt und bestellt er seine Felder bey ungünstiger Witterung; indem er sich mehr nach dem Calender und der hergebrachten Gewohnheit, als nach dem Himmel und der Beschaffenheit des Erdbodens richtet, und leidet dadurch an der Erndte Schaden. Seine Wiesen mähete er einmal, als gerade anhaltendes Regenwetter einzufallen drohete, und das Heu verfaulte. Im Hause und Stalle sieht er nicht auf alle Kleinigkeiten, versäumt einen Nagel einzuschlagen, einen Riemen am Geschirr fest zu machen, oder einen andern dergleichen kleinen Schaden zu verbessern, bis ein großer daraus wird. Er hat das Glück, daß seine Kinder fleißige Arbeiter sind; aber er hält sie nicht genug zur Ordnung und Reinlichkeit an; man sieht sie selten ohne Ausschlag am Kopfe oder an den Händen; ihre Kleider sehen fast immer aus wie Bettlerlumpen, und kosten ihm doch jährlich mehr, als Andern. In der Küche und dem Keller geht ihm vieles zu Grunde: weil nicht sorgfältig darnach gesehen wird. Es fehlt dem Manne daran, daß er nicht bey allen Dingen nachdenket, wie alles am besten und zn rechter Zeit zu machen sey. Thut er dieses künftig, so kann er mit den Seinigen noch recht glücklich werden.

Nr. 30. Adam Wirth und seine Frau können für Muster von fleißigen und ordentlichen Landleuten gelten; und doch sehen ihre Felder nicht sonderlich aus; ihr Vieh

ist mager und unansehnlich; ihre Kinder sind nicht so lustig, wie andere ihres Gleichen. Er ist der einzige im Dorfe, der mit Kühen pflügt. Das macht, Adam Wirth hat das Geld zu lieb; er verbrennt jährlich viel Stroh, um kein Holz zu kaufen, gibt also dem Acker nicht genug Mist; dem Vieh gibt er nicht genug Futter; und die Kinder hält er spärlicher, als sie es in andern Häusern sehen. Ihm verdarb seit mehr Jahren eine gute Wiese, weil er die Kosten scheuet, die Graben reinigen zu lassen. Eine Kuh ist ihm gefallen, weil er das Geld nicht daran wenden wollte, den Vieharzt zu gebrauchen. Er wurde bestohlen, weil er die Schlösser und Thüren nicht zu rechter Zeit ausbessern ließ, und keinen Hofhund ernähren will. Er ist schon einigemal von Leuten, denen er schuldig war, verklagt und ausgepfändet worden, und läßt es gemeiniglich auch bey den herrschaftlichen Abgaben so weit kommen, nur damit er das Geld länger in seinem Kasten behalten, und sich an diesem seinen Abgotte ergötzen kann. Die Zufriedenheit würde in Adam Wirths Hause einkehren, und er würde bald noch reicher werden: wenn er sich entschließen könnte, etwas ärmer zu seyn.

Nr. 33. Michel Schütz könnte bey seinem geringen Vermögen doch ein recht glückliches Leben führen, weil er so fleißig, geschickt und verständig ist, daß ihn Jedermann gern in der Arbeit hat, und ihm mehr Tagelohn bezahlt, als andern; wenn nur seine Frau, Elisabeth, die Gewohnheit nicht hätte, daß sie bey niemanden vorbey gehen kann, ohne ein Gespräch mit ihm anzufangen, und oft Stunden lang fort zu setzen. Darüber brennt einmal der Brey an, ein andermal läuft die Milch aus dem Topfe; die Kinder bleiben ungewaschen und ungekämmt, die Ziege verhungert, der Mann muß seine Strümpfe selbst flicken. Auch stiftet ihr Geschwätz lauter Unheil und Streit im Dorfe, und die Frau muß oft die eingeweichte Leibwäsche stehen lassen, um ihre Maulwäsche vor Gericht zu verantworten.

worten. — Ein gutes Gespräch zu rechter Zeit erfreuet das Gemüth, wie ein Trunk guter Wein, und macht gute Freunde; aber die leeren Worte des Schwätzers bringen ihm Schaden, und Andern Langeweile.

Nr. 38. Der wohlhabende Andreas Kalb hat das Unglück gehabt, seine beiden Söhne von den Soldaten loskaufen zu müssen. Sie liegen nun bey ihm auf der faulen Bärenhaut, und verthun mehr, als er mit aller Anstrengung erwerben kann. Seine Tochter, die sich wider seinen Willen verheyrathet hat, macht ihm täglich Verdruß, und er muß sie mit Mann und Kind ernähren. Die Kinder spielen den Herrn im Hause, und begegnen ihm und seiner Frau so grob und ungezogen, daß es eine Schande ist. Wollen diese Eheleute ihre letzten Lebensjahre in Ruhe und Frieden zubringen: so müssen sie ihre Kinder, die der Trost ihres Alters seyn sollten, von sich thun; weil sie denselben in der Jugend zu vielen Willen gelassen haben.

Nr. 39. Tobias Ehrmann, der geschickte, fleißige, ordentliche, wegen seiner wohlanständigen Aufführung bey Hohen und Niedern beliebte Mann, kann nicht auskommen, da doch seine Einkünfte für eine zahlreichere Haushaltung, als die seinige ist, hinreichen würden. Er hat ein Capital aufnehmen müssen, um die gemachten kleinen Schulden abzustoßen. Nun kommen zu seinen ordentlichen jährlichen Ausgaben noch die Zinsen von diesem Capital hinzu. Wenns so fort geht, wirds gewiß immer schlimmer mit ihm, und es wäre Schade um den braven Mann, wenns ihm am Ende fehlen sollte. Wenn er nur seine Ausgaben genau gegen die Einnahme abwiegen, und sich manchmal ein Gericht Fleisch, und seiner Frau und Kindern einen Kuchen versagen wollte: so würde er bald wieder im Geleise seyn, und alljährlich etwas übrig behalten; wie es in einer Landhaushaltung seyn muß, wenn sie bestehen soll. Er könnte auch wohlfeileres Tuch zu seinem Rocke nehmen, und die Stadtleute, die ihn oft be-

 suchen,

suchen, mit Alltagskost abspeisen, damit sie seltener kämen. Er könnte, wie andere seines Gleichen an Vermögen, sein Feld mit Ochsen bearbeiten, statt der theuern Pferde, und würde jährlich eine namhafte Summe dabey ersparen; aber, er hält es für vornehmer, Pferde zu halten. Wer alle Tage nur einen Pfennig mehr ausgibt, als er einzunehmen hat, behält zuletzt nichts übrig.

Nr. 44. Wilhelm Meyer steht gut. Seine Wirthschaft und sein Hauswesen geht wie ein Uhrwerk. Er hat eine brave Frau, gesunde und gehorsame Kinder, und ein reichliches Auskommen. Und doch sieht niemand in seinem Hause so vergnügt aus, wie der Landmann seyn kann und soll, wenn er seine Sachen recht in Acht nimmt, und ein gut Gewissen hat. Die Ursache davon ist die, daß er ein gar zu stilles, in sich selbst verschlossenes Gemüth hat. Er spricht nicht mehr, als er muß, um die täglichen Geschäfte anzuordnen; er sagt seiner Frau und Kindern nicht, was er bey dieser und jener Gelegenheit für Gedanken hat; er scherzt und lacht niemals mit ihnen. Nach dem Hausvater richten sich dann auch die andern: darum sieht man bey ihm lauter ernsthafte und traurige Gesichter, und hört kein Freudenlied singen, keinen Jubel über die Güte Gottes erschallen. Der gute Meyer sollte oft daran denken, daß der Mensch nicht lebt, um bloß zu arbeiten, sondern auch die Früchte seines Fleißes mit Danksagung zu genießen!

Nr. 46. Mstr. Stiefel, der fleißige Schuhmacher, ißt nun zu Mittag im Wirthshause, weil seine sonst gute und ehrliche Frau so unordentlich im Kochen, und so schmutzig im Anzuge und an ihrem Leibe ist, daß er nichts von ihrer Hand essen mag. Er kann aber kaum so viel verdienen, als ihm das Mittagsmahl kostet, und die Haushaltung muß zu Grunde gehen, wenn die Frau nicht bald ordentlich kochen lernt, und sich der Reinlichkeit befleißigt. Sie muß sich an der Geschichte von der Andreas

Zaune=

Zaunemannin im Noth- und Hülfs-Büchlein Nr. 23. spiegeln, und sich befleißigen, dem Beyspiel der Frau des Thomas in Nr. 22. zu folgen.

Nr. 51. Elias Koch hat seine Frau, wegen einer Kleinigkeit, nun zum drittenmal geschlagen, so daß sie den Wundarzt brauchen muß. Sein ältester Sohn hinkt, dem Vater zur Schande und zum ewigen Vorwurf, der ihm, als einem Kinde, mit einem Prügel ein Bein entzwey geworfen. Seit langer Zeit kann er keinen Knecht und keine Magd bekommen. Es vergeht kein Jahr, wo er nicht wegen Schlägereyen, Fluchen und Schelten in Strafe gefallen wäre. Was hilft ihm alles Geld und Gut, was hilft ihm sein Fleiß und seine Rechtschaffenheit, Mäßigkeit im Trunk und Spiel, und andere Tugenden, wenn er sich und den Seinigen durch seinen Jähzorn die Freuden des Lebens verdirbt?

Nr. 59. Die Frau Sabine Hollin schläft gewöhnlich noch, wenn ihr Mann schon drey Stunden an der Arbeit gewesen ist. Kommt nun Holl nach Hause, und findet, daß das Vieh und die Kühe und alles versäumt ist: so schilt er die faule Frau aus, und sie schilt ihn wieder, und die Kinder hörens, und so vergeht kein Tag ohne Jammer und Thränen, bloß um des langen Schlafens Willen.

Nr. 70. Joachim Müller lebt bloß deswegen nicht glücklich mit seiner Frau, weil sie mehr Vermögen zu ihm gebracht hat, als er selbst besaß. Deshalb verlangt sie, daß alles nach ihrem Kopfe gehen soll, und läßt es ihm oft merken, daß sie ihn, wie sie glaubt, zum Manne gemacht habe. Sie würden keine Gelegenheit zu Zwiespalt und Verdruß haben, wenn die gute Frau dieses vergäße, und bedächte, daß das größte Gut nichts einträgt, wenns der Mann nicht fleißig und mit Verstand bauet, und daß Eheleute deswegen beysammen leben, und ihre Güter gemein haben, damit sie froher leben können; nicht, damit eins über das andere herrsche.

Nr. 75. Jeremias Abendroth hat ungesunde und schwache Kinder, da er doch ein starker, gesunder Mann ist, und seiner Frau auch keine Ader wehe thut. Die Ursache ist, daß die Frau von ihrer Mutter nicht recht gelernt hat, die Kinder zu warten und zu nähren. Die guten Leute grämen sich darüber: es wird aber nicht besser werden, bis sich die Frau, da sie noch jung genug ist, etwas zu begreifen, von verständigen Müttern Unterricht geben läßt, wie man die Kinder von der Geburt an reiniget, speiset, kleidet und sonst behandelt, daß sie gesund und stark werden, und die unvermeidlichen Kinderkrankheiten leicht überstehen. Einstweilen mag sie im Noth- und Hülfs-Büchlein die Nr. 22 und 23 fleißig lesen und — auch darnach thun.

Nr. 86. Jacob Andres lebte so vergnügt mit seinem Weibe und Kindern, als mans nur wünschen kann; seine Wirthschaft ging gut, und er konnte jährlich einen Noth- und Ehrenpfennig zurück legen. Da gewöhnte sich der Mann ins Wirthshaus, und fand Lust am Spiel. Nun sitzt er alle Abende hinter den Karten, während daß seine Frau hinter dem Spinnrade weint, und sich betrübet, daß ein ersparter Thaler nach dem andern aus dem Kasten springt, und oft nichts vorräthig ist, wenn die Steuern fällig sind, oder wenn die Kinder ein Kleidungsstück brauchen. Oft bleibt der Mann auch bis um Mitternacht aus, und kann vor Sorgen und Unmuth über den gehabten Verlust nicht in den Schlaf kommen. Da verschläft er denn am andern Morgen die Arbeitsstunde, und versäumt manches nothwendige Geschäft in seiner Feld- und Hauswirthschaft. Und so geht es mit seinen Vermögensumständen den Krebsgang. Jacob Andres muß wieder anders werden, wenn es wieder so gut mit ihm gehen soll, wie sonst.

Nr. 87. Nicolaus Bader läßt sichs blutsauer werden, und seine Frau ist gewiß eine der fleißigsten im Dorfe. Sie lieben sich einander, und betragen sich gegen einander

wie es guten Eheleuten zukommt; aber doch sind sie beständig traurig, und essen ihr Brod mit Thränen. Sie können für ihre vielen Kinder deswegen nicht genug erarbeiten, weil sie ihren Haushalt mit zu viel Schulden angefangen haben.

Nr. 90. Anton Schneider und seine Frau haben sich aus wahrer Liebe geheyrathet, und lieben einander noch. Sie besitzen alles, was zu einem fröhlichen Leben auf Erden gehört; und doch sind sie unglücklich; bloß deshalb, weil beide nicht gelernt haben, einander nachzugeben, sonder jedes auf seinem Kopfe besteht. Daher alle Tage Zank und Verdruß in ihrem Hause regieren.

Nr. 93. Johann Andreas Wille war der beste Ehemann, den sich eine Frau wünschen mag, und diese Leute haben zwanzig Jahre mit einander gelebt wie Engel. Nun weicht erst der Friede aus ihrem Hause. Die arme Frau ist von ihm einmal so sehr gemißhandelt worden, daß sie gerichtliche Hülfe suchen mußte, und es vergeht keine Woche ohne Streit. Und dieses Unglück kommt allein daher, daß der Mann zuweilen mehr trinkt, als er vertragen kann; dann weiß er nicht, was er thut: die Frau gibt ihm böse Worte, und er schilt und schlägt auf sie los. Die Frau sollte dem Manne mit zuvorkommender Güte und Freundlichkeit selbst ein Paar Gläser einschenken und ihn dann durch Bitten bewegen, nicht mehr, als er vertragen kann, zu trinken.

Nr. 99. Die Winzerschen Eheleute lieben einander aufrichtig, sind beyde fleißige brave Leute und haben doch immer kleine Zwistigkeiten unter sich, die ihnen das Leben sauer machen. Dazu geben ihre beyden Kinder, oder vielmehr ihr eignes Verhalten gegen diese, Gelegenheit. Er liebt die Tochter wie seinen Augapfel, und sie den Sohn. Jedes ist seinem Lieblinge in allem zu Willen, und sieht ihm alle Fehler und Unarten nach. Straft eins den Liebling des andern, so setzt es scheele Gesichter. Auf diese

Weise

Weise werden die Kinder beide so sehr verzogen, daß die Aeltern nichts als Herzeleid an ihnen erleben werden: wenn sie nicht bald ihren Fehler verbessern und beide ihren beiden Kindern gleiche Liebe widmen, auch beide schärfer halten, wozu es noch Zeit ist, ehe sie ihnen über den Kopf wachsen.

Nr. 101. Georg Werther hat, bey dem besten häuslichen Wohlstande, das Unglück, daß es seiner arbeitsamen und bescheidenen stillen Frau an der Vertraulichkeit fehlt, die zwischen Eheleuten seyn muß. Da er sie aus einer armen Dienstmagd zur begüterten Frau gemacht hat, so gereicht es ihr zum Lobe, daß sie nicht hochmüthig geworden, sondern so bescheiden und folgsam geblieben ist, wie vorher. Aber sie ist zu schüchtern gegen ihren Mann; sie sagt ihm nicht offenherzig, was sie denket und wünschet; sie grämt sich in der Stille, wenn sie einen Kummer hat, und beweiset noch immer die Ehrfurcht einer guten Magd gegen ihn. Er denkt dann oft, daß sie ihn nicht recht lieb habe, und grämt sich darüber; so daß diese guten Leute aus lauter Güte des Herzens einander manche trübe Stunde verursachen.

Nr. 102. In diesem Hause, bey dem Tobias Knoll, hört man alle Tage so heftig schmählen, schelten und pochen, daß man glauben sollte, Mann und Frau lägen einander beständig in den Haaren. So ists aber nicht; sondern die Leute sind nur gar zu gemein mit einander. Jedes sagt und thut dem andern alles, was ihm gerade einfällt, ohne alle Hochachtung und Behutsamkeit. Keins bittet das andere um etwas, sondern Mann und Frau, Aeltern und Kinder, Herrschaft und Gesinde, alle brüllen einander wie die Stiere an, wenn eins vom andern etwas verlangt, und überhäufen einander mit Schimpfreden, wenn einer etwas thut, das nicht nach des andern Sinne ist. Sie entbehren daher alle die schönen Freuden, die der Ehestand und das Hausleben mit sich führen, wenn ein

Gatte dem andern mit Liebe und Höflichkeit zuvor kommt; wenn die Kinder durch eine bescheidene Aufführung den Aeltern zu gefallen suchen, und jede Person im Hause darauf denkt, allen übrigen Freude zu machen.

Nr. 105. **Elias Schwarzkopf** hat in seiner Haushaltung kein anderes Uebel, als daß keine rechtliche Magd und kein geschickter Knecht in seinem Hause bleiben will: weil seine Frau das Gesinde zu hart hält, und ihm so verächtlich begegnet, als ob Knechte und Mägde nicht eben so gut Menschen wären, als die Herrschaften. Daher müssen sie Leute nehmen, die sonst niemand haben will, und werden dann von ihnen betrogen, und desto schlechter bedient, je gestrenger die Frau besiehlt.

Nr. 108. Gute, freundschaftliche Nachbarn erleichtern uns das Leben, helfen gern in der Noth, und freuen sich mit uns, wenn wir froh sind. Dieses Vorzugs beraubt sich **Wilhelm Unke** durch seine eigne Schuld. Er hat auf beiden Seiten gute Leute zu Nachbarn, und will doch keine Gemeinschaft mit ihnen halten. Vielmehr streitet er sich mit ihnen über jede Kleinigkeit, ist immer in Sorge, sie möchten ihm eine Furche abpflügen, oder einen Baum zu weit über seinen Zaun wachsen lassen, und dergleichen. Darum sitzt er die Abende allein in seiner Stube, und sinnt oft traurigen Gedanken nach, die er sich mit seinen Nachbarn durch muntere Gespräche vertreiben könnte. Seine Frau darf auch mit keiner Nachbarin Freundschaft halten, und die Kinder wagen es nicht, mit andern zu reden, wenns der Vater sieht. Darum werden sie sehr schüchtern und blöde, und die ganze Haushaltung ist nicht wie eine Gesellschaft von Menschen, die durch ihre Arbeit fröhlich den Segen Gottes miteinander von der Erde einerndten und an einerley Tische genießen, sondern wie eine Maulwurfs-Familie, wo jedes für sich mit finsterm Gesicht den Boden durchwühlet.

So weit las der Actuarius, und die Ehepaare,

welche

welche ihr Capitel angehört hatten, waren nicht unwillig darüber; ja einige verlangten sogar eine Abschrift davon, um die lehrreiche Erinnerung, die ihnen zu ihrem Besten darin gegeben worden, immer vor Augen zu haben, und die ihnen vorgehaltenen Fehler, wo möglich, zu verbessern. Die Elisabeth Schützin war unterdessen in den Garten geschlichen, und hatte den übrigen erzählt, wie die Sache abgelaufen, und daß es mit dem Sünden-Register, wie sie es nannte, nicht viel zu bedeuten habe. Darauf kamen noch manche zurück, die vorher wider das Ablesen gewesen waren, und wollten ihre Hausgeschichte auch hören. Nur von den hochmüthigen Reichen, und von dem lüderlichen ganz verarmten Lumpenvolk kam keiner, bis sie wieder gerufen wurden.

Uebrigens darf man nicht denken, daß alle im Sitten-Register aufgezeichneten Beschreibungen der Einwohner von Mildheim noch so leidlich geklungen hätten, wie die vorgelesenen. Es gab auch Haushaltungen, wo die Unordnung und das Lasterleben aufs höchste gestiegen war. Es gab einen Anton Nußbaum, welcher mit seiner Frau in die Wette soff, daß beide vom Morgen bis Abend nicht nüchtern wurden. Dessen Söhne hatten aus Hunger, weil sie von den Aeltern nicht versorgt wurden, sich aufs Stehlen gelegt, und hatten es in dieser Galgen-Arbeit von Aepfeln und Rüben, die sie dem Nachbar nahmen, bis zum Einbruch in ein Kaufmannsgewölbe gebracht. Diese saßen nun im Zuchthaus, und die versoffenen Aeltern ließen die Wirthschaft vollends zu Grunde gehen. Es gab einen Christoph Huhn, der sein Gut und Habe in dem landesfürstlichen Lotto verspielt hatte, und jetzt durch das lange Hoffen und Harren auf einen Quaternen-Gewinnst zum Narren geworden war, so daß er auf gemeine Kosten bewacht werden mußte. Es gab einen unzüchtigen Hieronymus Wüst, der sich an lüderliche Weibsbilder gehangen, wegen Ehebruch von seiner braven Frau geschieden, und wegen vielfach bezahlten

Kirchenbußen und Alimentations-Geldern für Hurenkinder, bis über die Ohren verschuldet war. Ein Jacob Eule hatte einen Meineid geschworen, und darüber hatte ihm das böse Gewissen den Verstand so irre gemacht, daß er ganz trübsinnig umher schlich, an Frau und Kindern keine Freude mehr empfand, in seiner Feld- und Hauswirthschaft alles verkehrt anfing, und in wenig Jahren durch lauter sich selbst zugezogene Schäden und Unglücksfälle zum armen Manne wurde.

Alle diese und noch andere grobe Sünder waren auf die linke Seite getreten, oder gar nicht in der Gemeinde erschienen. Nur einer von den allerschlimmsten, der Heuchler Elias Tartuffel, hatte sich erkühnt, da zu bleiben; indem er sich selbst für klüger als den Pfarrer und Gerichtshalter hielt, und sich einbildete, diese Männer durch den falschen Schein von Frömmigkeit, den er annahm, täuschen zu können. Dessen Beschreibung wurde zuletzt verlesen, und lautete folgendermaßen:

In dem Hause Nr. 110 wird des Morgens und Abends bey offenen Fenstern und Thüren gesungen und gebetet; und den ganzen übrigen Tag zwischen den Zähnen geflucht und gelästert. Elias Tartuffel predigt seiner Frau und Kindern den ganzen Tag vor, daß sie Gott fürchten und recht thun sollen: er thut aber selbst unrecht. Er hinterbringt dem Herrn Pfarrer, was er Böses von Andern siehet, und ist blind gegen seine eignen Fehler. Er ist der erste und letzte in der Kirche; aber des Morgens der letzte im Felde, und der erste, der Feyerabend macht. Seine Haushaltung geht zu Grunde, weil er nicht darauf denkt, alles recht und gut zu machen, sondern nur besser zu scheinen, als er ist.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Der erste Preis wird dem Karl Heinrich Tell zugesprochen.

Es stand nun Alles in ungeduldiger Erwartung, welches von den Vorgelesenen das glückliche Ehepaar seyn würde, dem die Richter den Preis zuerkannt hätten, und die Verwunderung war sehr groß, als man hörte, daß der gekrönte Hausvater und seine Ehefrau beide unter denjenigen waren, welche zwar nicht laut wider das Ablesen des Sitten-Registers protestirt hatten, aber doch auf die linke Seite getreten waren. Der Actuarius redete nun die Gemeinde mit den Worten an: „Ich will euch nun die Beschreibung des Ehepaares vorlesen, dem wir Richter, ohne vorgängige Verabredung, einmüthig den Preis zuerkannt haben. Urtheilet hernach selbst, ob alles wahr ist, was darin steht, und ob wir recht gerichtet? Es ist nämlich:

Karl Heinrich Tell

in dem neuen Häuschen Nr. 96.

Hier entstand eine allgemeine Stille vor Erstaunen darüber, daß die Wahl auf diese Leute gefallen war, welche freylich einen guten Namen im ganzen Dorfe hatten, aber nichts Eigenes besaßen, als ihr Häuschen und ein Paar Morgen mageres Bergland. Ihre Beschreibung lautete nun, wie folget:

„Karl Heinrich Tell hatte neben seiner Frau, Gertrude Marie, geborne Nagelin, in der Pfarrey zu Wohnhausen als Knecht gedient, und sich in seinem ganzen zehnjährigen Dienste so treu und redlich verhalten, daß ihm sein Herr auf dem Sterbebette 100 Fl. rheinisch, und der Gertrude, welche drey Jahr als

Magd

Magd bey ihm gedient hatte, 50 Fl. vermachte. Er und sie hatten sich auch etwas von ihrem Lohne gespart, so daß er die von seinem Vater ererbten Paar Aecker schuldenfrey machen, und das eingefallene Häuschen neu bauen konnte, als sie ihre Haushaltung anfingen. Eine glücklichere Haushaltung, wo es alle Tage im Jahre wohl stehet, und lauter Freude und Vergnügen herrscht, ist nicht im Dorfe zu finden. Dieses haben sie nicht etwa reichen Erbschaften, Lotteriegewinnsten und andern solchen Glücksfällen, sondern einem Schatze zu danken, den sie in der Pfarrey zu Wohnhausen gefunden, und seitdem sorgfältig aufbewahrt und gebraucht haben. Der alte Wohnhäuser Pfarrer, der wegen seiner Frömmigkeit und Menschenliebe in der ganzen Gegend berühmt war, pflegte für seine Dienstleute so väterlich zu sorgen, als ob es seine Kinder wären. Da nun die Gertrud als ein hübsches Mädchen von 17 Jahren zu ihm kam, merkte er bald, daß sein Knecht ein Auge auf sie warf, und daß sie den Burschen auch gern sahe. Er nahm daher jedes besonders, und sagte ihnen: er habe zwar nichts dagegen, wenn sie einander liebten; aber sie möchten bedenken, wie leicht ein allzuvertrauter Umgang, da sie so oft Gelegenheit hätten, allein bey einander zu seyn, sie zu unerlaubten Dingen verleiten, und ins Unglück stürzen könne. Sie sollten ihm daher eidlich angeloben, daß sie in ihrem Umgange niemals die Ehrbarkeit durch Reden und Handlungen verletzen wollten. Und wenn sie dieses Versprechen hielten, und noch fünf Jahre bey ihm treu und redlich dienten: so wollte er der Gertrude eine Ausstattung geben, und dem Karl mit Geld beystehen, daß sie ihre Haushaltung recht ordentlich einrichten könnten. Sie versprachen ihm dieses, und da er sahe, daß sie Wort hielten, so nahm er sich die Mühe, den beiden Leuten oft an langen Winterabenden, beym Spinnen, allerhand lehrreiche Geschichten von glücklichen und unglück=

glücklichen Liebhabern und Eheleuten vorzulesen, und ihnen zu erklären, wie sie selbst einmal eine gute Ehe führen könnten. Und gemeiniglich gingen seine Vermahnungen zuletzt dahin aus, daß er sagte: „Rechtschaffene Personen, die sich redlich lieben, sind im Ehestande, sobald die Trauung geschehen ist, nicht mehr zwey, sondern Eins. Glück und Unglück, Freude und Leid, Ehre und Schande, ja Leib und Seele selbst hat keines mehr für sich, sondern alles ist beiden gemein. Sie vertauschen sich, so zu sagen, Eines gegen das Andere und jedes sorgt mehr für den Ehegatten, als für sich selber. Der Mann ist immer darauf bedacht, daß es der Frau wohl gehe, und sie, daß der Mann gesund und vergnügt sey. Jedes trachtet, dem Andern seine Gemüthsfehler abzugewöhnen, ohne ihm dabey durch harte Vorwürfe wehe zu thun, und — was nicht zu bessern ist, erträgt es am Andern so geduldig, wie jeder Mensch seine Fehler an sich selbst duldet. Jedes bemühet sich, das Andere immer verständiger und rechtschaffener zu machen, und vor Sünden und Lastern zu bewahren. Die Kinder hält jedes zur Liebe und Hochachtung gegen das Andere an, und sucht durch ihre gute Erziehung dem Andern Freude zu machen. Kurz, sie sind nicht allein Ein Leib, Ein Herz und Eine Seele, sondern jedes lebt in dieser Vereinigung der Gemüther nicht mehr für sich, sondern ganz für das Andere."

Diese Lehren sind der Schatz, den Karl Tell und seine Gertrud bey ihrem ehemaligen Brodherrn fanden, und der sie zum glücklichsten Ehepaare gemacht: weil sie sich beide ernstlich beflissen haben, nach diesen Lehren zu thun, und noch jetzt so fortfahren. Noch ehe die Sonne aufgeht, sucht jedes sich aus den Armen des Andern weg zu stehlen, um ihm während der Bereitung des Frühstücks noch etwas Ruhe zu gönnen. Ein zärtlicher Kuß ist die Strafe des Andern für diese Schelmerey. Freu-

dig

dig geht Karl an sein Tagewerk, mit dem Gedanken: heute will ich doch für meine Gertrud einen Groschen mehr verdienen. Indem sie das Hauswesen besorgt, denkt sie immer: da will ich etwas für meinen Karl ersparen; diese Ordnung, diese Reinlichkeit wird meinem Karl gefallen; das soll ihm gut schmecken; Fritz und Gustel sollen ihm eine neue Freude machen, wenn er heim kommt. Er sinnt auf dem Rückwege, wie er sie über Hausgeschäften beschleichen, und ihr mit dem Kuß des Wiedersehens zuvor kommen will. Aber, ehe er sichs versieht, hängen die Kinder mit der Mutter an seinem Halse. Im Hause findet er immer etwas neues, das ihm Freude macht. Einmal ist die ganze Tagesarbeit schon Vormittags fertig worden. Einmal erzählen ihm die Kinder eine Geschichte von einem guten Vater, und die lose Mutter zeigt dabey mit dem Finger auf ihn. Da hat Fritzens weißes Huhn das erste Ey gelegt, und er hat des Vaters Namen daran geschrieben, und bringts ihm zum Geschenk. Bärbel hat einen Kranz von Blumen aus ihrem Gärtchen um seinen Teller gelegt. Am Feyerabend nöthigt ihn Gertrud, sich im Wirthshaus ein Vergnügen zu machen: er geht auf vieles Bitten vorn hinaus, und hinten durch den Garten wieder hinein, und fängt unversehens an, auf der Zitter zu spielen und das Lied zu singen:

Trudchen ist so wunderschön:
  Nein! ich bleibe.
Ey, wie könnt' ich von ihr gehn,
  Von dem Weibe? u. s. w.

Schickt der Mann die Frau zum Jahrmarkt, und gibt ihr Geld, um für sich eine neue Haube oder Schürze zu kaufen: so bringt sie ein Halstuch für ihn, und er muß selbst gehen, wenn er ihr etwas kaufen will. Haben sie mit den Nachbarn oder andern Menschen zu thun, so denkt er: ich muß rechtschaffen handeln, das hat meine

Gertrud

Gertrud gern, und sie: das liebt mein Karl, ich wäre sonst seiner nicht werth. Und so treibens diese Leute Jahr aus Jahr ein mit einander, und so lernen ihre Kinder das Gutseyn und Rechtthun von Vater und Mutter, und suchen auch Eines das Andere darin zu übertreffen."

Hier hielt der Actuarius inne, und viele in der Versammlung sprachen ganz laut: „Das ist recht! Ja, der ist es werth, der gute Tell, und seine stille Gertrud."

Man sah nun, daß dieses Ehepaar nicht aus Furcht, seine Fehler ablesen zu hören, sondern aus christlicher Bescheidenheit und Demuth auf die linke Seite getreten war. Sie glaubten nicht, daß sie ein Lob damit verdienten, wenn sie einander liebten, und als redliche Leute ihre Schuldigkeit thäten. Auch war es ihnen zuwider, Andern ihre Fehler vorrücken zu hören, und Tell pflegte in solchen Fällen die Lästermäuler gleich mit dem Spruche zu verstopfen: Wir sind alle arme Sünder!

Jetzt stand er ganz hinten an, und mußte hervorgezogen werden an die Tafel. Der Herr von Mildheim überreichte ihm freundlich zehn blanke Ducaten, und lobte ihn und seine Frau noch besonders wegen ihrer großen Bescheidenheit. Auch mußten Tells Kinder hervortreten, die er vermahnte, auch immer so brav und demüthig dabey zu seyn, wie ihre Aeltern.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Ertheilung des zweyten Preises.

Als nun die über die wohlgetroffene Wahl des guten Tell entstandenen lauten Freudenbezeigungen aufhörten, und alles wieder still war, wurde der zweyte Preis vorgenommen. Der Actuarius verlas aus dem Protokoll die Nachricht: daß er noch vor der Abreise des Herrn

von

von Mildheim, auf dessen Befehl, das Hypotheken-Buch habe durchgehen und aufsuchen müssen, welche Einwohner damals am tiefsten in Schulden steckten, und da hätten sich deren sechs gefunden, von welchen man sagen konnte, daß nicht ein Nagel in der Wand ihr eigen war. Zwey von diesen wären leider! wie die Gemeinde wohl wisse, unterdessen bankrutt geworden; aber drey hätten ihre Umstände ziemlich verbessert, so daß sie nun bestehen könnten, und einer sey fast ganz schuldenfrey geworden. Ferner habe er damals sieben Einwohner gefunden, welche zwar keine Schulden, aber auch wenig oder nichts Eigenes gehabt, und sich bloß vom Tagelohn genährt hätten. Von diesen wären nur zwey jetzt noch eben so arm; hingegen fünf hätten sich mehr oder weniger angekauft. Es sey also nun die Frage: welcher von diesen zehn Einwohnern des zweyten Preises würdig sey? Um dieses unpartheyisch zu entscheiden, habe der Herr von Mildheim verordnet, daß zwölf bejahrte ehrbare Männer aus der Gemeinde die Beschreibungen dieser zehn Einwohner in dem Sitten-Register durchgehen sollten. Hernach sollte jeder den Namen dessen, den er für den würdigsten hielt, auf ein Papier schreiben, und auf wen die meisten fielen, der sollte den Preis erhalten. Diese auserwählten zwölf Männer wurden heraus gerufen, und mußten sich mit dem Actuarius ins Schloß begeben; weil diese Beschreibungen nicht öffentlich bekannt werden sollten; weshalb sie auch vorher zum Stillschweigen verpflichtet wurden.

Unter diesen Einwohnern, über welche das Urtheil der Würdigkeit zum Preise des Fleißes und der Sparsamkeit gesprochen werden sollte, war nun der erste ein Geitziger; ein Mann, der zwar fleißig arbeitete, und seine Wirthschaft mit Ueberlegung trieb; der aber nicht allein den jährlichen Ueberschuß von seinem Erwerb in die Sparbüchse legte, sondern auch den Seinigen und sich

selbst oft das Nothwendigste versagte, um nur Thaler auf Thaler zu häufen. Auf seinen Tisch kam nur an hohen Festtagen ein Gericht Fleisch, und von den Feld- und Gartenfrüchten, die er erzeugte, durfte immer nur das schlechteste in seinem Hause verzehrt, und das beste mußte zu Markte gebracht werden. In der Kleidung gingen er und seine Frau und Kinder wie Bettler einher, und in seinem Hause fehlte es an den zur Reinlichkeit und Ordnung nothwendigsten Geräthschaften. Bey diesem Geitze, wodurch er sich um alle Lebensfreuden brachte, hatte er doch weniger Vortheil von seinem Ackerbau, als ein anderer fleißiger Landwirth; weil er auch gegen den Acker und das Vieh geitzig war.

Der zweyte, der seine Schulden in dieser Zeit ganz getilgt hatte, war ein Projectmacher. Wo er von einer neuen Erfindung im Ackerbau hörte, da machte er die Probe davon; nicht etwa im Kleinen, sondern gleich im Großen. So hatte er, als während des amerikanischen Krieges der Taback sehr im Preise stieg, fast alle seine Aecker mit diesem Kraute bepflanzt, und viel Geld damit verdient. Aber sein Viehstand war dabey in Verfall gekommen, und das Feld ausgesogen worden. Da nun der Taback wieder wohlfeil wurde, und er ihn nicht länger mit Vortheil bauen konnte, so mußte er den damit gemachten Gewinn wieder aufwenden, um mit dem Getreidebau wieder in Ordnung zu kommen, und gerieth noch darüber in Schulden. Jetzt hatte er mit dem Cichorienkaffee und Anis so viel gewonnen, daß er wieder schuldenfrey geworden war; weil aber das Brodkorn sehr im Preise gestiegen, so war leicht voraus zu sehen, daß es mit ihm bald wieder rückwärts gehen würde.

Der dritte war ein ungerechter und unbilliger Mann, der seinen Nebenmenschen übervortheilte, wo er konnte; der seinem Nachbar gern eine Furche abpflügte, seine Leute zu Felddiebereyen anhielt, und eine Schuld, davon

von der Gläubiger den Schein verloren hatte, ohne Bedenken abschwur. Er ward zusehends reicher, wurde aber von allen Menschen im Dorfe gehasset und gefürchtet, und konnte, wegen seines bösen Gewissens, niemand gerade ins Gesicht sehen.

Der vierte war ehrlicher Weise von nichts an zu einem kleinen Vermögen gelangt; aber dieser Mann war sein eigner Peiniger. Aus Begierde, den Preis zu erhalten, arbeitete er über seine Kräfte, und als er ein Häuschen, nebst fünf Morgen Land, erworben hatte, konnte er es schon nicht mehr genießen. Seine Kräfte waren getrocknet, sein Körper siech und gebrechlich, und er seufzte nach dem Tode, der ihn von seinen Leibesschmerzen erlösen sollte.

Der fünfte hatte, dem landesherrlichen Verbote zuwider, in eine fremde Lotterie gesetzt, und ein Stück Geld gewonnen, und davon seine Schulden bezahlt; aber — er fing schon wieder an, zu borgen; indem das Geld, das man so leicht verdient, schwer zusammen zu halten ist.

Der sechste hatte erst nach dem Brande seine Gläubiger auf einmal befriedigt, und man hatte den wahrscheinlichen Verdacht wider ihn, daß er entweder eine Summe Geldes, die bey der Feuersbrunst verloren worden, gefunden, und sie dem Eigenthümer vorenthalten, oder heimlich auswärts auf den Brand gebettelt hätte, welches beides gleich unehrlich ist; da er selbst nicht abgebrannt war.

Der siebente hatte eine unerwartete reiche Erbschaft gethan, welche wohl eine gute Gabe Gottes, aber keine Kunst ist, und keinen Preis verdient.

Der achte hatte die Bettmagd eines benachbarten Edelmanns geheyrathet, und mit ihr so viel bekommen, daß er sich ankaufte, und in der Folge immer wohlhabender wurde; indem seine Frau, wenn sie ihren ehemaligen Herrn besuchte, allezeit reichlich von ihm beschenkt wurde.

Der neunte hatte den rechten Weg zum Reichthum gewählt, und war dem Beyspiele Wilhelm Denkers im Noth- und Hülfs-Büchlein gefolgt. Insbesondere hatte er dessen, S. 251 und f. beschriebene Bauernregel gewissenhaft ausgeübt, und den Kleebau stärker als Andere betrieben. Auch hatten ihn seine vier Kinder treulich unterstützt. Dadurch war er nicht allein schuldenfrey geworden, sondern hatte sein Wirthschaftswesen auch in einen solchen Stand gesetzt, daß er nun mit leichter Mühe immer reicher werden konnte.

Der zehnte hatte vom Anfange nichts im Vermögen gehabt, und ward dadurch, daß er von seinem Oheim, einem benachbarten Schulmeister, das Rechnen von Grund aus gelernt hatte, und durch die Kunst zu sparen, ein wohlhabender Mann. Er arbeitete erst als Tagelöhner, und legte von seinem Lohne in jeder Woche 2 Groschen bey Seite. Als dieses Spargeld bis auf einige Thaler gestiegen war, kaufte er Butter, Käse, Eyer und dergleichen im Dorfe auf, und trug diese Waare in die Stadt zu Markte. Da verdiente er immer etliche Groschen, ja bisweilen einen ganzen Gulden über sein Tagelohn, und diesen Ueberschuß legte er sorgfältig in die Sparbüchse. Weil er nun immer reinliche, gute Waare hatte, und richtiges Gewicht gab, so fand er Abgang genug. Hernach legte er sich besonders auf den Garnhandel, und verdiente viel damit. Dadurch kam er in wenigen Jahren so weit, daß er ein hübsches Häuschen und einen großen Garten kaufen, und eine Kuh halten konnte. In der Folge trieb er diesen Handel immer stärker, und wurde ein ordentlicher Kaufmann.

Die zwölf Richter schrieben nun jeder den Namen desjenigen auf, den er für den würdigsten hielt, und diese Zettel wurden dem Herrn v. M. überbracht, der sie öffnete. Da fand sich, daß der 9te sieben, und der 10te fünf Stimmen hatte. Jener, Namens Gottfried Habermann,

bermann, wurde also vorgerufen, und empfing den Preis aus der Hand des Herrn v. M. mit einer freundlichen Vermahnung, ferner seine Haus- und Feldwirthschaft so fortzusetzen, wie bisher. Die versammelte Gemeinde bewies aber keine solche Zufriedenheit über diese Wahl, wie bey der ersten. Die Männer schwiegen still, und unter den Weibern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; indem eine der andern zuflüsterte: „Pfui, der Ehebrecher! Je ärger das Stück, je besser das Glück!“ und dergleichen. Sie wurden endlich so laut, daß der Gerichtshalter nach der Ursache ihres Murrens fragte; da hatte doch keine das Herz, sie zu entdecken, und das Geräusch legte sich wieder. Der Herr v. M. ließ nun auch jenen, der fünf Stimmen gehabt hatte, hervortreten, lobte ihn, wegen seiner Betriebsamkeit, und schenkte ihm einen Doppel-Ducaten. Sein Name war Georg Sommer.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Austheilung des dritten und vierten Preises.

Bey dem Preise für den besten jungen Burschen und die beste Jungfrau im Dorfe war nun die größte Behutsamkeit nöthig: indem aller Augen darauf gerichtet, und die Aeltern fast noch begieriger darauf waren, ihre Kinder damit gekrönt zu sehen, als diese selbst. Der Herr v. Mildheim ließ daher durch den Gerichtshalter erklären:

erklären: er wolle die Austheilung dieser Preise der Gemeinde selbst überlassen; und zwar möchten die Bursche zwölf Männer, und die Mädchen zwölf Weiber erwählen, die das Urtheil sprächen. Diese Wahl geschah auf folgende Art: Sie schrieben die Namen aller rechtlichen Männer und Weiber auf kleine Zettel, die zusammengerollt, und jedes Geschlecht besonders in einen Topf gelegt wurden. Alsdann ließen sie durch einen Knaben und ein Mädchen 12 Zettel nach einander heraus nehmen, welche ein Vorsteher öffnete, und die darauf stehenden Namen ausrief; indem er sie zugleich dem Actuarius reichte, der die Namen ins Protokoll eintrug. Als dieses vorbey, und der Mittag unterdessen herangerückt war, entließ der Herr v. M. die Gemeinde, und beschied sie auf den Nachmittag wieder.

Es hatte nun getroffen, daß Frau Brigitte Hochfeldin mit zur Richterin erwählt worden war, und sie freute sich schon zum voraus, ihre Tochter nun gewiß mit dem Ehrenkranze geziert zu sehen. Sie war daher gegen die mitgewählten eilf Weiber, obgleich einige arme darunter waren, die sie sonst kaum über die Achsel ansahe, außerordentlich freundlich, und bat sie, wenn sie wieder aufs Schloß gingen, sich bey ihr zu versammeln, und mit einem Mundvoll Kuchen, und einer Schale Kaffee vorlieb zu nehmen. Dieß war den meisten etwas so seltsames, daß sie die Einladung gern annahmen. Die Frau Sparmännin fand sich auch bey diesem Kaffee ein, und die Jungfer Elisabeth bediente die Gäste mit so vieler Artigkeit, daß sie fast alle geneigt wurden, sie zu wählen. Beym Kaffee wurden dann noch alle Mädchen, die auf den Preis hätten Anspruch machen können, derb durch die Hechel gezogen, insbesondere die Susanna Vogelin und die Anne Waldin. Letztere schalt man gerade heraus eine Ehemannshure, die nächstens in Ketten und Banden geworfen, und ins Zuchthaus gebracht werden müsse.

Man

Man sprach auch davon, daß es wohl billig sey, daß die gekrönte Jungfrau, wenn sie Braut würde, die zwölf Richterinnen zu ihrer Hochzeit einladen müsse. Dieser Gedanke kitzelte den Hochmuth der armen Weiber gewaltig, die es für etwas großes hielten, bey so reichen Leuten am Tische sitzen zu dürfen. Die Frau Sparmännin nahm noch diese und jene Frau besonders, und gab ihnen zu verstehen: es werde auch dem gnädigen Herrn lieb seyn, wenn sie der schönen Elisabeth den Preis gäben.

Die Männer, die zu Richtern erwählt waren, versammelten sich im Wirthshause mit den Burschen, und da die meisten selbst Söhne hatten, denen sie den Preis vor andern gönnten: so getraute sich keiner, den andern für sich anzusprechen.

Zu der bestimmten Stunde kamen nun die Bursche und Mädchen in zwey besondern Zügen, vor welchen die Richter und Richterinnen hergingen, paarweis in den Schloßhof gezogen, und nahmen die ihnen angewiesenen Plätze ein. Der Herr v. M. erschien auch sogleich mit seiner Gesellschaft, und der Gerichtshalter fing die Handlung damit an, daß er die Richter und Richterinnen an die Wichtigkeit ihres Amtes erinnerte.

„Ihr sollt, sagte er, bestimmen, wer unter den Jünglingen und Jungfrauen dieses Orts den Preis der Tugend und Geschicklichkeit verdient. Unsere Jugend wird sich also künftig diese beiden, für die besten erkannten jungen Leute gern zu Mustern nehmen, und ihre Aufführung nachahmen. Wählt ihr nun unrichtig, so befördert ihr die Fehler und Mängel, welche die Gewählten vielleicht an sich tragen, bey euern Kindern. Damit ihr euch nun an die Eigenschaften, die ein braver Bauerbursche und ein rechtschaffenes Bauermädchen haben müssen, recht erinnert: so will ich euch erst eine kurze Beschreibung davon vorlesen.“

„Der Sohn des Landes, der sich den Ehrenkranz der Jünglinge erwirbt, und die beste Tochter des Dorfes als

als Braut heimführt, ist beschaffen, wie der Baum, den er am Bache gepflanzt und sorgfältig gewartet; stark und gesund, voll Kraft in den nervigten Armen. Er ist verständig und klug, alles wohl zu überlegen, und brav und gut, nur zu wollen, was recht ist, und was Gott und Menschen gefällt. Er sagt dann nicht mit vielen Worten, was er ausrichten will, sondern thuts. Er ist reines Herzens und unschuldigen Wandels; er denket, redet und wünscht nichts, dessen er sich schämen müßte; die Rosen der Unschuld blühen auf seinen Wangen. Der Pflug und die Egge sind sein liebster Zeitvertreib; er ißt und trinkt nicht, bis sein Vieh an der vollen Krippe steht; er sinnet täglich nach, wie er sein Feld immer besser bauen, den Garten besser anlegen, alles, was um und neben ihm ist, immer schöner und besser machen möge. Er ist die Freude seines Vaters, der Trost seiner Mutter, der Liebling seiner Geschwister. Freundlich, gefällig und aufrichtig gegen Jedermann, dienet er dem Nachbar, wo er kann, und hilft, wo er Noth sieht. Er gibt gern, was er zu geben hat, nimmt nichts, das nicht sein ist, und hütet sich vor Streit und Hader, wie vor dem Feuer."

„Das Mädchen, das den Preis der Jungfrauen, und einen solchen Jüngling zum Bräutigam verdient, ist nicht eben die schönste, reichste oder vornehmste unter ihren Schwestern: sondern die beste am Gemüth, die fleißigste in der Arbeit, die reinlichste in und außer dem Hause, die gehorsamste Tochter, die verträglichste Schwester, die treueste Freundin, die sittsamste Tänzerin, die geschickteste Köchin, die sorgfältigste Viehwärterin. Sie ist freundlich, und doch züchtig und ehrbar; sie redet mit Jedermann frey, und doch demüthig und bescheiden; sie ist fromm ohne Kopfhängen, lustig ohne Muthwillen, gesprächig ohne Schwatzhaftigkeit und Klätscherey. Sie macht kein groß Wesen davon, was sie versteht und thut, und ist selbst die einzige, die es nicht weiß, wie liebenswerth

sie

sie ist.“ „So müssen der Jüngling und die Jungfrau beschaffen seyn, die den Preis der Tugend davon tragen sollen. Schaut nun umher unter den Söhnen und Töchtern des Dorfes, von den ersten bis zu den letzten, und erforschet mit Bedacht, welche so beschaffen sind, damit ihr recht richtet!“ Er setzte noch hinzu: „Dann vollziehet die Wahl; aber so, daß die Weiber den besten Jüngling, und die Männer das beste Mädchen benennen, und die Aeltern sich enthalten, ihren eignen Kindern ihre Stimme zu geben.“

Dieser Umstand fiel den Weibern aufs Herz, wie ein Donnerschlag. Frau Brigitte erblaßte vor Schrecken. Ihr Flachs war nun verloren, und ihr Kaffee umsonst verschwendet. Am meisten ärgerte sie sich darüber, daß sie gegen das Lumpenvolk freundlich gethan hatte, und daß diese nun ins Fäustchen lachen würden. Die Männer waren eben so wenig auf diesen Ausgang der Sache vorbereitet, wie die Weiber, und beide mußten nun wohl darauf denken, sich in ihrer Wahl nach der Beschreibung zu richten, die ihnen vorgelesen worden. Jedem wurden kleine Zettel gegeben, worauf die Namen der Jünglinge und Mädchen, so viel ihrer im Dorfe waren, geschrieben standen. Davon mußten sie den Namen desjenigen, den sie des Preises würdig glaubten, heraus nehmen, und versteckt in einen Beutel legen. Dieser wurde dem Herrn von Mildheim gebracht, der die Zettel aufmachte und durchsah. Da fand sich denn, daß acht Weiber den Görge Frühauf, den ältesten Sohn des Andreas Frühauf, eines ziemlich reichen Mannes, gewählt hatten. Drey Stimmen waren für Heinrich Kurz, einen braven Jüngling, der auch der schönste im Dorfe war, und Frau Brigitte hatte in der Bestürzung den Namen des Windmüllers in den Beutel geworfen, der, wie böse Zungen sagten, ihr guter Freund war.

Die meisten Anwesenden, Männer und Weiber, wa-

ren übrigens mit der getroffenen Wahl ganz zufrieden, und gönnten dem Görge Frühauf sein Glück. Insbesondere bezeigten ihm die jungen Bursche selbst eine herzliche Freude, und keiner war neidisch auf ihn. Die Mädchen hatten ihn sonst nicht sonderlich geachtet, weil er eben nicht schön mit ihnen zu thun pflegte, und immer etwas ernsthaft aussahe. Nun kam es an die Zettel der Mädchen, deren Eröffnung alle in banger Erwartung entgegen sahen. Es war so still, als ob niemand Athem holte, bis der Herr von Mildheim den Namen

Anne Marie Waldin

aussprach, der Tochter des Peter Wald, eben derselben, welche Brigitte aus Schalkheit gerühmt hatte, indem die Sparmännin sie unterdessen als eine Hure und Ehebrecherin um ihren guten Namen brachte.

Die Wahlmänner hatten von allem jenen Schnickschnack der Weiber nichts vernommen, und bedachten nur, was sich jeder wohl für eine Frau nehmen würde, wenn er die seinige nicht schon hätte. Und da hatten ihrer neun ihre Gedanken auf diese Anne gerichtet, und drey auf ein anderes auch sehr braves Mädchen, des Schmidts Hufnagel Tochter.

Anne Marie Waldin, sprach also der Herr von Mildheim: und in dem Augenblicke war es nicht anders, als ob ein böser Geist in die Weiber gefahren wäre. „Was? schrieen sie, seyd ihr toll, ihr Männer? Die Hure! Die Ehebrecherin! Pfui der Schande! Ihr Ochsen, ihr Esel, die ihr seyd!" Etliche gingen mit geballten Fäusten auf ihre unter den Richtern gewesenen Ehemänner los, und droheten, sie abzuprügeln. Andere schrieen: „Das Mensch soll mehr seyn, als unsere Töchter! Wir wollen ihr das Maul zerklopfen, daß sie keinen Zahn darin behalten soll! Wo ist der Schandbalg, der besser seyn soll, als alle ehrliche Mädchen im ganzen Dorfe? Komm nur her! Die funfzig Gulden wollen wir dir

am Leibe wieder abschlagen!" Dergleichen gottlose und garstige Reden führten sie mehr, und rannten wie eine wilde Heerde durcheinander.

Als daher der Sturm eine Weile getobt, und sich der Hr. v. M. und die Gerichtspersonen von ihrer Bestürzung darüber erholt hatten, ließ der Gerichtshalter das Hofthor sperren, daß der wüthige Haufe nicht hinaus konnte. Darauf gebot er im Namen der Herrschaft Stillschweigen, bey Gefängnißstrafe, wer noch einen Laut von sich gäbe, ehe er ausgeredet habe; und fragte nun mit lauter Stimme, was die Weiber vorhätten; und befahl, daß eine oder etliche hervortreten, und die Sache ordentlich anzeigen sollten.

Da trat gleich die Bloch-Lise hervor, und sagte mit unverschämtem Geschrey: „Ihro Gestrengen, wir könnens nicht leiden, daß eine s. v. Ehemannshure besser seyn soll, als unsere Töchter!"

Der Gerichtshalter erwiederte darauf: Ihr beschuldigt also die Anne Marie Waldin eines so abscheulichen Verbrechens! und seyd ihr das eingeständig?

„Ja, sie ist und bleibt eine Hure!"

Wißt ihr aber wohl, daß ihr eure Anzeige beweisen müßt, und daß ihr darüber ins Zuchthaus kommen könnt, wenn ihr im Beweise stecken bleibt? —

„Zuchthaus hin, Zuchthaus her! Alle Weiber, wie sie da sind, wollens ja dem Mensche bezeugen!" Hier schrie der ganze Haufe: Ja! Ja! Ja!

Der Gerichtshalter: Mit eurem Geschrey ists nicht gethan! ihr Weiber! Es komme jede, die sich getraut, den Beweis zu führen, hieher, daß ich ihre Aussage zu Protokoll nehme! Darauf ging eine nach der andern hin, und auf die Frage: was sie von der Anne Marie Waldin Schlimmes wüßten? bekannten sie alle: daß sie von der Frau Sparmännin im Schloß gehört hätten, die Anne habe mit dem Gottfried Habermann, der den

zweyten Preis erhalten, einen sträflichen Umgang. Eine einzige sagte aus: „Sie habe den Gottfried Habermann bey nächtlicher Weile bey der Anne herauskommen, und etwas unter einem Tuche tragen sehen; Gott wisse, was es gewesen sey."

Endlich wollte keine mehr hervor, und es ward offenbar, daß die ganze Sache ein bloßes Geklatsche von der Frau Sparmännin sey. Der Herr v. M. stand also auf, und sprach: „Es ist mir um euretwillen von Herzen leid, daß ihr euch die Freude, die ich euch machen wollte, so verderbet. Indessen ist es jetzt noch Zeit, diese böse Sache zu unterdrücken, daß kein Prozeß daraus wird, der sehr übel für euch ablaufen möchte. Ich wollte heute gern ganz Vater gegen meine Unterthanen seyn, nicht Richter. Da ihr nun alle auf meine Haushälterin aussagt, und keine selbst etwas wider die Anne Marie Waldin vorzubringen hat, so will ich jene als ihr Dienstherr gleich befragen: ob sie bessere Beweise wider die Unschuld der Anne anführen kann.

Darauf mußte die Frau Sparmännin vor die ganze Versammlung hintreten, und sollte sagen: was sie von der Anne Marie Waldin Nachtheiliges wisse? Aber sie läugnete gerade zu, daß sie den Weibern etwas von ihr gesagt hätte. Diese wurden darüber böse, schalten sie ein garstiges Lügenmaul, und führten ihr zu Gemüthe, daß sie sich bey ihren Lästerungen auf die alte Hirten-Marthe berufen hätte, welche einen gewissen Mann bey der Anne des Abends habe heraus kommen, und etwas unter einem Tuche verborgen tragen gesehen. Hirten-Marthe mußte also auch hervor, und gestand: sie habe vor sechs Wochen den Gottfried Habermann bey dem Peter Wald heraus kommen gesehen, der etwas unter dem Mantel getragen. Sie habe aber nicht gesehen, was es gewesen, und habe es auch bloß so, wie sie es gesehen, einer und der andern Gevatterin erzählt. Weiter wisse sie nichts.

Hierbey

Hierbey zeigte sich nun auch, warum bey der Wahl des Gottfried Habermann ein unzufriedenes Gemurmel entstanden war: indem die Weiber ihn für einen lasterhaften Ehemann gehalten, der des Preises nicht werth sey. Der Herr v. Mildheim fand also für gut, um die ganze Gemeinde von der Unschuld dieses Mannes zu überzeugen, seine Beschreibung aus dem Sitten-Register vorlesen zu lassen. Als sie diese angehört hatten, und über das ihm darin ertheilte Lob, dem keiner widersprechen konnte, erstaunt waren, fragte der Herr v. Mildheim mit lauter Stimme: Erkennet ihr nun den Gottfried Habermann für einen redlichen, braven Mann, und die Anne Marie Waldin für ein ehrliches Mädchen? Da rief alles: Ja! Ja! Ja!

Nunmehr ließ er Gottfried Habermann und Peter Wald vor sich treten, und fragte sie: ob sie wegen der, wider jenen und die Tochter des letztern von der Sparmännin ausgestreuten Verläumdungen gerichtliche Genugthuung suchen, oder es ihr, aus christlicher Liebe, und um die Freude des heutigen Tages nicht zu stören, vergeben wollten? Da erklärten beide, daß sie ihr diese Sünde von Herzen gern vergäben: weil der Herr v. Mildheim und die ganze Gemeinde nun überzeugt wären, daß die Sache ein bloßes Weibergeklatsche sey. Die Sparmännin durfte sich nun, auf Befehl des Herrn v. M., diesen Tag über nicht mehr öffentlich sehen lassen, und bald darauf empfing sie ihren Abschied.

Damit aber auch nicht der geringste Zweifel über die Unschuld der Anne übrig bliebe, so fragte der Herr von Mildheim den Gottfried Habermann noch: ob er sich etwa erinnere, daß er vor etwa 6 Wochen des Abends in Peter Walds Hause gewesen, und etwas geholt habe, welches gar wohl seyn könne? Da antwortete er: „O ja, gnädiger Herr! Ich werde es der guten Anne in Ewigkeit nicht vergessen, was sie damals an mir und den Meinigen

nigen gethan hat. Meine Frau und Kinder hatten, wie die Nachbarn wissen, die rothe Ruhr so heftig, daß keins dem andern eine Suppe machen konnte; und auf mir lag alle Arbeit im Felde und zu Hause; auch kann ich nicht kochen. Da war die Anne so christlich, und kochte nach der Vorschrift des Noth- und Hülfs-Büchleins alle Tage einen Topf voll Grütze, Gerstensuppe oder gedörrtes Obst für meine Kranken; bis meine Frau wieder auf die Beine kam. Und dieß war es, was ich jenen Abend, da ich spät vom Felde gekommen, bey ihr geholt hatte, und unter dem Mantel trug.

Ueber diese Erzählung wurden die meisten Weiber, welche die gute Anne vorher so verlästert hatten, ganz schamroth, und thaten in ihrem Herzen das Gelübde, niemanden mehr etwas Böses nachzureden, was sie nicht selbst mit Augen gesehen hätten. Und so ward die Unschuld und die Ehre dieses Mädchens ins helleste Licht gestellt.

Sie sollte nun hervortreten, und den Preis der Tugend empfangen; allein man fand sie nicht unter den anwesenden Jungfrauen, und eine ihrer Freundinnen sagte: sie sey zu Hause geblieben, weil eine von ihren Kühen krank sey, der sie zu gewissen Stunden Arzeney eingeben müsse. Es gingen also zwey Jungfrauen hin, sie zu holen, und sie kam ganz ungeputzt, in ihrer Hauskleidung von schlechten Linnen, aber reinlich und ehrbar, gegangen. Mit schamhaftem Blick näherte sie sich der Tafel, und Herr von Mildheim that folgende Anrede an sie:

„Meine Tochter, ich freue mich herzlich, dir die angenehme Nachricht geben zu können, daß die Richter dich des Preises der Jungfrauen würdig erkannt haben. Nimm dieses Goldstück — nicht zum Lohne, sondern zum Zeichen deiner stillen Tugend! Fahre fort, deine Pflichten als eine gute Tochter zu erfüllen; bis du den Mann findest, der deine Hand verdient. Dann sey eben so treu und eifrig in der Erfüllung der Pflichten einer guten Hausfrau

frau und Mutter! Bis dahin bleibt die schönste unter meinen Kühen, die dir zum Hochzeitsgeschenke bestimmt ist, in meinem Futter."

Die Anne wurde so roth, wie eine frische Rose, über das unerwartete Glück, das ihr widerfuhr. „Gnädiger Herr, sagte sie, ich bins nicht werth. Die Dorothee, die Marie und mehr andere Mädchen sind viel besser, als ich!"

„Deine Bescheidenheit und Demuth, erwiederte der Herr v. Mildheim, macht dich des Ehrenkranzes noch würdiger!" und dabey setzte er ihr selbst den Kranz auf. Sie wollte ihm die Hand küssen; aber er küßte sie selbst auf die Wangen, und nahm ihre Hand, und gab sie ihrem alten Vater, der vor Freuden schluchzte, mit den Worten: „Hier, alter Vater, habt ihr den besten Schatz, den ein Vater haben kann! Bewahret ihn für einen Jüngling, der werth ist, ihn zu heben, und der ein solcher Sohn ist, wie diese Tochter."

Nun ging die Gesellschaft auseinander, und gegen Abend fanden sich die jungen Leute mit den beiden Gekrönten an der Spitze im Schloßsaal ein, wo ihnen eine Mahlzeit und ein Tanz gegeben wurde. Die beiden Gekrönten aßen nebst ihren Aeltern, so wie auch Karl Tell, und dessen Frau, Gottfried Habermann und Georg Sommer, mit an der herrschaftlichen Tafel; und nach dem Essen tanzte der Herr von Mildheim den ersten Reihen mit der Anne Marie Waldin, und Georg Frühauf mit dem schönsten Fräulein, das zugegen war.

Fünf=

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Schul-Examen und Austheilung der Kinderpreise.

Am folgenden Tage ward nun die Schulprüfung gehalten. Die Kinder mußten sich zur gewöhnlichen Zeit im Schloßsaale versammeln; nicht in den Schulstuben, weil diese zu klein waren, indem sich viele Aeltern und benachbarte Prediger dabey einfanden. Der Saal war mit Blumenkränzen und Baumzweigen ausgeputzt, und eine Hälfte für die Zuhörer, die andere für die Kinder mit Sitzen versehen. Auf einer Seite saßen die Knaben, auf der andern die Mädchen.

Zuerst sangen nun die Kinder ein schönes Lied, wozu die Musikanten bliesen, die auf einem am Ende des Saales in der Höhe angebrachten Gange standen. Darauf sagte der Herr Pfarrer Wohlgemuth in einer kurzen Rede, was die Absicht dieser Zusammenkunft sey, und ermunterte die Kinder, auf die ihnen vorgelegten Fragen nur dreist und mit vernehmlicher Stimme zu antworten, was sie wüßten.

Nun mußten die größern Kinder zuerst nach der Reihe etwas laut lesen. Hernach sagte ihnen der Gerichtshalter einen Brief vor, den sie aufschreiben, und mit ihren Namen unterzeichnen mußten. Alsdann ließ sie der Actuarius rechnen an der Tafel und im Kopfe. Darauf wurde die Prüfung über das Noth- und Hülfs-Büchlein von einem benachbarten unpartheyischen Prediger gehalten. Dieser fragte die Kinder, erst wechselsweise, Knaben und Mädchen, hernach jedes Geschlecht besonders. Aber nicht Capitelweise, so wie die Ordnung im Noth- und Hülfs-Büchlein selbst ist; sondern er hatte sich ein ordentliches Fragebuch aufgesetzt, in einer andern Ordnung; so daß die Kinder aus dem Kopfe und mit andern Worten antworten mußten. Etliche hatten nun gedacht, ihre Sache recht gut zu machen, wenn sie das ganze Büchlein auswendig lernten. Diese bestanden nun fast am schlechtesten. Hingegen wußten diejenigen am besten zu antworten, welche alles fleißig überlegt, und darüber nachgedacht hatten.

Der Herr Pfarrer Wohlgemuth saß während des Fragens an einem Tische, und schrieb ordentlich auf, wie jedes Kind antwortete; so wie er auch schon beym Lesen und Rechnen gethan hatte. So wurde die Prüfung drey Stunden lang Vormittags, und eben so viel Stunden Nachmittags gehalten; und nachdem sie geendigt war, berathschlagte sich der Herr von Mildheim mit dem Pfarrer, dem Gerichtshalter und dem Schullehrer, nebst dem

dem fremden Pfarrer, der das Examen gehalten hatte, darüber: welche fünf Kinder beiderley Geschlechts den Vorzug verdient hätten? Dabey mußten auch die Lehrer von der Aufführung eines jeden Kindes, und von seinen Gemüthseigenschaften ein Zeugniß ablegen, welches im Protokoll angemerkt wurde. Sie sahen dabey zu ihrer Verwunderung, daß es wahr sey, was man im Sprüchwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, oder: Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Denn es fand sich, daß diejenigen Aeltern, welche selbst verständige, rechtschaffene und fleißige Leute waren, und die dem Noth- und Hülfs-Büchlein am meisten gefolgt hatten, auch nun die Freude genossen, daß ihre Kinder für die besten erkannt und geehrt wurden.

Die ersten unter den Knaben und Mädchen, welche Preise erhielten, waren Fritz und Gustel Tell, die Kinder des Ehepaares, welches mit Einstimmung der ganzen Gemeinde für das beste erklärt worden war. Ferner waren unter den besten: Jacob, ein Sohn des Peter Wald; Elisabeth, die Schwester des Heinrich Kurz, und Michel, der zehnjährige Knabe Gottfried Habermanns. Die übrigen waren: Friedrich, des Hans Iltens, und Tobias, des Wilhelm Meyers Sohn; dann Susanne, Adam Wirths; Dortchen, Nikolaus Baders; und Sophie, Andreas Willens Tochter.

Den folgenden Nachmittag versammelten sich die sämmtlichen Kinder wieder im Schloßsaale, zur Austheilung der Preise, und erstaunten nicht wenig, als sie hinein traten. In der Mitte vor den Sitzen der Kinder standen zwey geputzte Fichtenbäume, so hoch als der Saal, ganz mit schönen Tüchern, Bändern, Messern, Scheeren, Schnallen, Nadelbüchsen, Tintenfässern und dergleichen behangen. An dem Baume auf der Knabenseite hingen auch fünf neue, mit rothen Schleifen gezierte Filzhüte,

 und

und am Mädchenbaume so viel schöne Strohhüte; und dann auch an jedem fünf angeöhrte Goldstücke und eben so viel Silberthaler. Der Anfang wurde mit einem kurzen Liede gemacht, wozu die Musikanten bliesen; alsdann stand der Herr v. Mildheim selbst von seinem Stuhle auf, und hielt folgende Rede an die Kinder:

„Ihr lieben Kinder! Es hat mir eine herzliche Freude verursacht, daß die meisten von euch in dem gestern gehaltenen Examen ziemlich wohl bestanden sind. Ihr habt auch gesehen, daß alle anwesende Zuhörer sich darüber gefreut haben, aber am meisten eure guten Aeltern, welchen ihr so viel Dank schuldig seyd. Ohne Zweifel ist euch daher selbst recht wohl ums Herz, daß wir alle mit euch zufrieden sind. Bedenkt ihr nun, daß der große unsichtbare Geist, den wir Gott nennen, uns Menschen dazu erschaffen hat, daß wir durch recht Denken, recht Reden und recht Thun froh und glücklich werden, und einander glücklich machen sollen: so müßt ihr noch vergnügter werden. Gott will aber haben, daß uns die Freude über das Gute, das wir besitzen, genießen oder thun, immer noch besser machen soll. Setzt euch also recht fest vor, in Zukunft beständig so fortzufahren, daß ihr bey allem, was ihr thun wollt, erst überlegt, wozu es nützt, und ob es Jemandem schadet; ob es andern Menschen lieb, und vor Gott recht ist, und wie ihr es am besten machen könnt. Und dann stärkt euer Gemüth mit dem Gedanken: ich bin ein Mensch, ich muß das Beste thun; und thut es gleich in Gottes Namen! Damit ihr nun diesen Vorsatz nicht bald wieder vergesset, sollt ihr heute einen lustigen Tag haben, an den ihr lange denken und euch dabey erinnern könnet: daß man gut seyn und recht thun muß, wenn man froh seyn will, und daß sich der am meisten freuen kann, der seine Sachen am besten macht."

Nun ließ er den Lehrer aus dem bey dem Examen auf-

aufgesetzten Protokoll die Namen der zehn Kinder, welche die Preise erhalten sollten, ablesen, und rief eins nach dem andern zu sich, und hing ihnen die Goldstücke um, die an rosenfarbenen Bändern befestigt waren, und setzte jedem einen von den an den Bäumen hängenden Hüten auf. Er vermahnte sie dabey, immer ihren Aeltern und Lehrern zu gehorchen, und die Lehren, die er zuvor allen Kindern gegeben habe, ganz besonders ins Herz zu fassen. Die Freude dieser Kinder war so groß, daß sie kein Wort vorbringen konnten, sich zu bedanken, und ihre Aeltern weinten helle Thränen vor Vergnügen.

Der Herr von Mildheim nahm nun auch noch die Silberthaler von den Bäumen, und theilte sie unter die zehn besten Kinder aus, indem er dazu sagte: „Wenn man eine besondere Freude hat, liebe Kinder, so läßt man seine guten Freunde auch gern sich mitfreuen. Nehmt also diese Thaler, und schenkt sie jedes einem andern Kinde, welches ihr am liebsten habt, jedoch so, daß keines zwey bekommt!" Es mußten also die Knaben fünf andere Knaben, und die Mädchen eben so viel Mädchen aufrufen, welchen sie die Thaler schenkten. Diese zehen bekamen nun von den Bäumen noch schöne Halstücher, indem gerade so viel daran hingen, welche ihnen umgethan wurden.

Darauf sagte der Herr von Mildheim: „wer gute Menschen zu Freunden hat, muß selbst nicht schlecht seyn, ihr Kinder! Ihr zehen sollt also auch die Freiheit haben, jedes ein anderes aufzurufen, welche sich an den Bäumen ein Stück aussuchen sollen, was ihnen am besten gefällt." Dieses geschah, und eins nahm ein Band, das andere eine Scheere, das dritte ein Schreibezeug u. s. w.

Damit nun an dem frohen Tage kein Kind traurig wäre, und die faulen und unartigen auch Lust bekämen, sich zu bessern: so befahl der Herr von Mildheim, daß auch alle übrigen ein Geschenk von den Bäumen bekämen, was sich für jedes schickte, und Fritz und Gustel Tell mußten solche Geschenke unter sie austheilen.

 Es

Es blieben aber noch viele Sachen übrig; diese wurden wieder nach der Ordnung, wie die Kinder in der Schule saßen, herumgetheilt, so daß manches dreyerley bekam, bis die Bäume ganz leer waren. Das Lachen und Frohlokken der Kinder und Alten dabey kann man sich denken.

Endlich sprach der Herr von Mildheim: „Was soll ich nun mit den Bäumen im Saale machen, da ihr die Früchte alle habet?" Die Kinder wußten nicht, was sie antworten sollten; aber ein armer Knabe war so dreist, daß er gleich rief: „Ach, die Bäume schenken Sie mir, gnädiger Herr! Wir haben kein Holz mehr, und mein Vater hat ein lahmes Bein, da muß die gute Mutter ins Holz gehen." Der Herr von Mildheim reichte ihm die Hand und sagte: „Das ist brav, mein Sohn! daß du daran denkst, was deinen Aeltern fehlt. Die Bäume sind dein, und ich will dir noch eine Klafter Holz dazu geben. So müßt ihrs alle machen, ihr Kinder. Wo euern Aeltern etwas fehlt, müßt ihr darauf sinnen, wie ihr ihnen helfen könnt!"

Die Kinder durften nun ihre Sachen nach Hause tragen, und kamen hernach wieder auf einem großen Rasenplatze im Schloßgarten zusammen, wo sie mit Speise und Trank bewirthet wurden, und sich, unter der Aufsicht der Lehrer, mit Musik, Gesang, Tanz und allerhand Spielen belustigten bis an den Abend.

Es war ein schöner, heitrer Tag, und ihre Freude wurde durch keinen Unfall gestört: so daß sie alle vergnügt nach Hause kamen, und beym Schlafengehen recht aufrichtig beteten: „Lieber Gott, habe Dank für die heutige Lust, und hilf mir, daß ich immer thue, was recht und gut ist, und besser werde bis in Ewigkeit. Amen!"

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Wie der Herr von Mildheim geheyrathet.

Dieses Fest der Preise, und die besondern an demselben geschehenen Vorfälle hatten dem Herrn von Mildheim das Herz sehr gerührt. Er hatte gesehen, daß die Landleute wohl gut sind, oder doch bald gut werden können, wenn man gut mit ihnen umgeht. Er wurde überzeugt, daß ihr oft so ungerechtes Mißtrauen gegen Höhere von der Verachtung herrühre, die man ihnen beweiset, und daß sie Zutrauen fassen, wenn man aufrichtig gegen sie ist. Er bemerkte, daß ihre Hartnäckigkeit in manchen Fällen, wo sie ein Wort zu sagen haben, daher kommt, daß man in gar vielen andern Fällen ihren Willen und ihre Meinung für nichts achtet. Er befestigte daher in seinem Herzen immer mehr den Vorsatz, weder eine Stelle am fürstlichen Hofe, noch Kriegsdienste anzunehmen, sondern auf seinem Gute zu bleiben, und sich ganz dem Geschäfte zu widmen, seine Dorfbewohner glücklich zu machen.

Allein der schlimme Weiberhandel, durch den die Frau Sparmännin ihn beynahe um die ganze Freude der Preisvertheilung gebracht hätte, erweckte bey ihm den Gedanken: daß es wohl gut wäre, wenn er eine Gemahlin hätte, die gleiche Gesinnungen hegte, wie er, und die das weibliche Geschlecht zum Guten lenken könnte, so wie er das männliche. Er suchte daher eine solche Person in der Nähe und Ferne, und mußte etwas lange suchen, bis er sie fand. Endlich machte er bey dem Besuche eines benachbarten Pfarrers Bekanntschaft mit einem Manne, der in jüngern Jahren ein großer Kaufmann gewesen, aber durch Unglücksfälle um den größten Theil seines Vermögens gekommen war, und jetzt auf einem ihm übrig gebliebenen kleinen Landgute in der Stille lebte. Herr von Mildheim fand an ihm einen so verständigen, einsichts-

sichtsvollen und gutgesinnten Mann, daß er sich die Erlaubniß ausbat, ihn zuweilen besuchen zu dürfen. Herr Ostfeld, so hieß der Kaufmann, bewilligte es ihm auch, obwohl er sonst wenig Gesellschaften unterhielt; weil er fand, daß der Herr von Mildheim ein wißbegieriger und redlicher junger Mann, und dabey nicht hochmüthig auf seine adelige Geburt war. Dieser erstaunte nun gleich beym ersten Eintritt in Ostfelds Haus über die ausnehmende Reinlichkeit und Ordnung, welche hier die Stelle der Pracht vertrat. Alles war nicht glänzend, aber schön; nicht kostbar, aber fein und dauerhaft zugleich. Alle Menschen, die ihm vorkamen, sahen fröhlich und liebreich aus, und der Hauswirth befahl alles, was geschehen sollte, durch bloße Winke. Endlich erschien auch die Wirthin, Ostfelds einzige Tochter, ein Mädchen von keiner blendenden Schönheit, aber so liebreizend in Mienen, Geberden, Gang und Stellung, als er noch keine gesehen hatte. Und als sie den Mund öffnete, und mit ihrer schönen Stimme so liebreich und vernünftig sprach, und jedes Wort ins Herz drang, dachte der Herr von Mildheim gleich: das ist sie, die ich suche.

In die Unterredungen, die er mit ihrem Vater hielt, mischte sie sich nicht eher, bis sie gefragt, oder angeredet wurde: aber alles, was sie sagte, war wohl überlegt und bescheiden. Es traf auch zuweilen, daß Herr Ostfeld, wegen landwirthschaftlicher Geschäfte, abgerufen wurde: da unterhielt sie den Hrn. v. Mildheim mit anmuthigen Gesprächen über die Freuden des stillen Landlebens, über das Glück der Tugend, über die Pflicht der Menschen, einander das Leben zu erleichtern und froh zu machen, u. s. w. Sie fragte ihn nach der Art, wie man in Mildheim das Feld baue, und erzählte, wie sie es machten. Dann von ihrer Obstpflanzung, von ihren Bienenstöcken u. s. w. Von ihren Nachbarinnen sagte sie nichts weiter, als was sie der Herr von Mildheim fragte,

und von keiner etwas Böses. Auch sprach sie nicht von gelehrten Sachen, ob man gleich merken konnte, daß sie in Büchern wohl erfahren seyn müsse.

Der Herr v. Mildheim besuchte den Kaufmann Ostfeld noch etlichemal, und bat ihn auch zuweilen bey sich zu Gast mit seiner Tochter, bis er merkte, daß diese seine aufrichtige Liebe durch herzliche Gegenliebe erwiederte. Da warb er um ihre Hand bey ihrem Vater, und erklärte ihm, daß er sie zur Gemahlin haben wolle. Herr Ostfeld weigerte sich aber sehr lange, sie ihm zu geben, aus dem Grunde, weil der Herr von Mildheim von adeligem Geschlechte war, und er seine Tochter nicht gern über seinen Stand erhoben sehen wollte; auch aus vielen Beyspielen wußte, daß solche ungleiche Heyrathen meistens sehr übel ausschlagen. Als aber der Herr von Mildheim nicht nachließ, zu bitten, und ihm seinen Vorsatz, daß er nicht am Hofe und in der Stadt, sondern bloß auf dem Lande leben wolle, fest betheuerte: so willigte er endlich ein; nachdem er die Denkungsart seines Nachbars recht scharf geprüft, und bewährt gefunden hatte.

Die Vermählung geschah darauf ohne alle Feyerlichkeiten, außer daß der Herr von Mildheim den Tag nach seiner Hochzeit seinen Unterthanen ein Freudenfest gab, und zugleich der gekrönten Jungfrau, Anne Waldin, die Hochzeit ausrichtete.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Hochzeit des Georg Frühauf mit der Anne Waldin.

Als nämlich Görge Frühauf und Anne **Waldin** den Preis der Tugend erhalten hatten, und Görgens Vater sehr vergnügt darüber war, daß sein Sohn diese große Ehre davon getragen: so schöpfte sich dieser den Muth, seinem Vater zu bekennen, er habe sich die Anne **Waldin** schon längst zu seiner künftigen Frau gewünscht, wegen ihrer Tugend und Geschicklichkeit. Allein, er habe sich nicht unterstanden, ihm etwas davon zu sagen, weil das Mädchen eines armen Mannes Tochter sey. Nun habe sie aber nicht allein den schönen, mehr als vieles Gold werthen Namen, das beste Mädchen im Dorfe zu seyn; sondern sie besitze auch ein Capitälchen von 50 Gulden, und bekomme die schönste Schloßkuh zur Mitgabe, welche unter Brüdern eben so viel werth sey. Man wisse nun

nun auch, daß Peter Wald keine Schulden habe; und da er schon hoch in die Jahre, so werde er gern darein willigen, seinem künftigen Schwiegersohne sein Gütchen zu übergeben, wenn ihm lebenslänglicher Unterhalt und Wohnung darin versichert würde. Auf diese Weise sey die Heyrath mit der braven Anne so vortheilhaft, als mit einem der reichsten Mädchen im Dorfe.

Andreas Frühauf meinte dagegen: es sey doch besser, wenn sein Sohn die reiche Leonore Huthin freyte, die ihm sogleich ein schönes, von ihrer Großmutter ererbtes Gut mitbrächte; oder des alten Schulzen Fleischers Tochter, der das Geld mit Scheffeln messe. Es sey doch besser, aus dem vollen Sacke zu nehmen, als ihn erst durch Arbeit und Sorgen füllen zu müssen; mit vier Pferden am Wagen sey besser zu fahren, als mit zwey Ochsen; in einem großen Hause sey besser zu wohnen, als in einer kleinen Hütte, u. s. w. Er setzte endlich hinzu: Du hast nun den Ruhm, mein Sohn, der bravste Bursch zu seyn; aber Gehorsam gegen die Aeltern ist auch eine Tugend! So folge mir auch hierin, und stehe ab von der armen Anne. Sie wird schon einen Freyer unter ihres Gleichen finden, der gewohnt ist, schmale Bissen zu essen, und den sie mit ihren 50 Gulden zum Manne machen kann.

Vater, antwortete Görge darauf, ich will euch nicht geradezu widersprechen! Aber ich bitte euch, bedenket nur die Sache noch einige Zeit, und treibet mich nicht! Ich weiß ja, daß ihr mich lieb habet, und gewiß gern wollet, daß ich recht glücklich werde in der Ehe. Und ich möchte um alles in der Welt nichts thun, das euch betrüben könnte! So brachen sie dießmal das Gespräch ab.

Alle Sonntage kamen aber etliche junge Bursche, welche in der Schule nicht ganz fertig lesen gelernt hatten, zu Görgen, und übten sich mit diesem, der sehr geschickt

geschickt darin war, im Lesen. Der alte Frühauf pflegte dann oft dabey zu seyn, und die Geschichten, die sie lasen, mit anzuhören. Nun trafs eben bald darauf, daß sie im Noth- und Hülfs-Büchlein die Nummern 17 bis 21 lasen, worin vom Ehestande gehandelt, und unter andern gelehrt wird: es komme dabey nicht auf die Güter, sondern auf die Gemüther an. Wenn diese sich zusammen schickten, und wenn ein armes Mädchen fleißig, ordentlich und klug sey: so könne es leicht eine bessere Ehe geben, als wenn zwey große Güter zusammen gebracht würden, und die Gemüther hernach wie Hund und Katze gegen einander wären. Es gehöre ja eben nicht eine gewisse Anzahl Grundstücke oder Capitalien zu einer glücklichen Haushaltung; sondern ein nothdürftiges Auskommen, nebst einem Sparpfennig für Nothfälle, sey schon genug. Und so viel könne ein Mann, der gesunde Gliedmaßen habe, und die Feld- und Hauswirthschaft verstehe, aus einem kleinen Gütchen herausbringen.

Die beygefügten traurigen Geschichten, von Michel Wolf und dessen Kindern, gingen dem Andreas Frühauf sehr zu Herzen, und am andern Morgen nahm er seinen Sohn bey der Hand und sagte: Lieber Görge, geh nur, und freye deine Anne! Es soll mir lieb seyn, wenn du sie bekommst. Was hilft alles Geld und Gut, wenn das Herz nicht dabey vergnügt ist! Görge fiel ihm um den Hals und sagte: Ich habs wohl gedacht, Vater, daß ihr euren Willen dazu geben würdet, wenn ihr euch Bedenkzeit nähmet. Gott im Himmel sey dafür gedanket, daß ich euch zum Vater habe, und an der Anne bekommt ihr gewiß eine brave Tochter, die euch liebet und ehret!

Mit der Anne und ihrem Vater war Görge schon einig geworden, und die beiden Väter verabredeten bald die Ehestiftung, indem Wald sein Gütchen dem Görge übergab, und Frühauf eine halbe Hufe und 8 Morgen

Wiesen, welche von seiner Mutter herrührten, dazu fügte; nebst einem Capital zum Bau des Wohnhauses, worin für den alten Wald eine Stube und Kammer eingerichtet wurde. Sein eigenes Gut bestimmte Frühauf für seinen zweyten Sohn.

Als nun der Herr von Mildheim erfuhr, daß der Jüngling und das Mädchen, welche den Preis der Tugend erhalten hatten, einander ehelichen wollten: so war er sehr erfreut darüber, und veranstaltete, daß sie an demselben Tage, da er getraut wurde, ihre Hochzeit hielten. Diese wurde den ersten Tag so gefeyert, wie es unter den Landleuten in Mildheim gewöhnlich war; aber den zweyten Tag bewirthete der Herr von Mildheim die ganze Hochzeitgesellschaft des Mittags bey sich im Schlosse, welche auf folgende Weise dahin zog.

Vormittags 11 Uhr waren sämmtliche Gäste im Brauthause versammelt bey einem Frühstücke. Da kam ein Zug das Dorf herunter gegen das Haus, dergleichen in Mildheim noch nie gesehen worden; so daß Alt und Jung aus den Häusern auf die Straße lief, und mitfolgte. Voran ging der Schloßhirt mit dem Horn, und blies sein schönstes Stückchen. Auf ihn folgte der Hofochs mit vergoldeten und mit Blumen umwundenen Hörnern, auf dem ein Bursche wie auf einem Pferde ritt. Darauf ein zweyspänniges Fuder schönes Grummet. Nun kam die große, der Anne Waldin bey der Preisaustheilung versprochene Kuh mit ihrem Kalbe. Sie hatte einen schönen Blumenkranz auf dem Kopfe, eine neue Glocke am Halse, und wurde von einer sauber gekleideten Magd geführt. Nun kam noch ein Schäferbursch mit einem geputzten Mutterschaf an einem Bande, dem das Lamm folgte. Musikanten und junge Leute zogen hinterdrein, und bliesen und sangen ein schönes Hirtenlied, so daß der vorausgehende Hirt zwischen jedem Vers sein Stückchen allein blies.

So kam der Zug vor Peter Walds Haus; die große Kuh wurde in den mit Zweigen aufgeputzten Stall gezogen, und nebst dem Schaf mit dem Lamme der Anne im Namen des gnädigen Herrn übergeben. Das letztere schickte ihr die neue gnädige Frau zum Brautgeschenk. Das Grummet wurde auch abgeladen, und der Zug ging leer wieder aufs Schloß zurück; nur daß der Ochs, dem die Zeit zu lang wurde, mit seinem Reuter davon und gerade in seinen Stall lief. Darüber erschallte ein lautes Gelächter im ganzen Dorfe.

Walds Hochzeitgäste zogen nun aufs Schloß, die Musik voraus, dann Braut und Bräutigam zwischen den beiden Vätern, und die übrigen paarweise. Der Herr und die junge Frau von Mildheim aßen mit ihnen an einer großen Tafel, und die Gesundheit beider neuen Ehepaare wurde im besten Wein aus dem Schloßkeller getrunken. Nach der Mahlzeit versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem Schloßplatze, wo sie mit Speise und Trank bewirthet wurde, und die jungen Leute sich mit Tanzen ergötzten, bis an den Abend. Der Herr von Mildheim hatte sie eingeladen, sich mit ihnen über seine schöne, liebe Braut zu erfreuen. — Den Sonntag darauf wurden die Eheweiber noch besonders von der neuen Haushälterin in den Schloßgarten eingeladen, und bewirthet: damit die Frau von Mildheim diejenigen kennen lernen könnte, welche geschickt wären, die andern zum Guten zu lenken. Die gnädige Frau kam daher selbst zur Gesellschaft, sprach mit allen freundlich, ging bald mit dieser, bald mit jener in den Lustgängen auf und ab, erkundigte sich nach ihren Kindern, nach ihrem Vieh, und andern Dingen, wodurch sie sich aller Liebe und Hochachtung erwarb; nur die Hochmüthigen ausgenommen; diese konnten sich nicht darüber zufrieden geben, daß auch einige arme, aber brave, ordentliche Weiber eingeladen waren, die sie bey sich kaum niedersetzen hießen, wenn sie

zu

zu ihnen kamen. Unter allen gefiel aber der Frau von Mildheim keine so gut, als die junge Frau Anne Frühauf. Mit dieser wurde sie so vertraut, wie mit einer leiblichen Schwester. Sie mußte ihr auch versprechen, sie ins künftige so oft zu besuchen, als sie von ihrer Arbeit abkommen könnte.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Der Herr von Mildheim fängt das große Werk, seine Dorfgemeinde glücklich zu machen, mit der Verbesserung der Schulen an.

Der Herr von Mildheim glaubte nun, er habe alles bey der Hand, was er brauchte, um das große Vorhaben, seine Dorfgemeinde glücklich zu machen, zu Stande zu bringen. Er wußte, daß die meisten rechtschaffenen Männer in der Gemeinde auf seiner Seite waren, und ihn, wegen seiner bisher bewiesenen väterlichen Sorgfalt für das Dorf, herzlich liebten. Er hatte eine Gemahlin, welche dazu geschickt war, durch freundliches und kluges Zureden die Weiber zu lenken. Der alte Pfarrer Wohlgemuth schien wieder jung zu werden, vor lauter Freude über alles das Gute, was der Herr von Mildheim schon gestiftet hatte, und noch stiften wollte, und war bereit, an dem großen Werke mit arbeiten zu helfen, so viel er bey seinem hohen Alter noch vermochte. Beide Schullehrer waren jung und eifrig, ihre Pflicht zu thun, und die Jugend aufs beste zu unterweisen. An seinem Schwiegervater, dem Kaufmann Ostfeld, hatte der Herr von Mildheim einen redlichen und weisen Rathgeber, dessen vielfache Erfahrung und Einsichten in Wirthschafts- und Rechnungs-Sachen ihm nützen konnten. Er selbst fühlte in sich den ernstlichen Willen, alles mögliche anzuwenden,

wenden, damit die Bewohner seines Dorfes verständiger, liebreicher, wohlhabender und zufriedener würden, als die meisten Landleute gewöhnlich sind, und als auch diese bisher gewesen waren.

Es kam also nur darauf an, sein Vorhaben allmählig auszuführen. Um aber dabey ordentlich zu Werke zu gehen, hielt er erst mit seinem Schwiegervater, dem Pfarrer und dem Gerichtshalter fleißige Berathschlagungen, wo sie überlegten, in welcher Ordnung alles geschehen müsse, und durch was für Mittel die nöthigen Veränderungen am besten zu bewirken wären. Da fanden sie denn, daß man damit anfangen müsse, die Schulen aufs beste einzurichten. Der Herr v. M. ließ daher eine Menge ABC- und Lesebücher von der Leipziger Messe bringen, aus welchen die besten ausgesucht, und in den Schulen eingeführt wurden. Den armen Kindern schenkte er diese Bücher, und die wohlhabenden mußten sie um etliche Groschen kaufen.

Es war bisher gewöhnlich, daß die Kinder nicht allein den Katechismus, sondern auch die Sonntags-Evangelien und Episteln, den Psalter und viele biblische Sprüche, auch lange Gebete auswendig lernten, und an Sonn- und Festtagen, in den öffentlichen Kinderlehren vor der Gemeinde laut hersagten; worüber die Aeltern eine große Freude hatten, wenn es gut ablief, und sich ängstigten, wenn ihre Kinder stotterten, oder gar stecken blieben. Diesen Gebrauch schaffte er deswegen ab, weil man die heilige Religion nicht auswendig sagen, sondern ausüben lernen muß, und weil die Kinder von den Psalmen und vielen biblischen Sprüchen, auch den meisten Episteln nichts verstehen; sondern von solchen nur die Worte herplappern, wie der Papagey. Dadurch gewöhnen sie sich aber ans Nichtdenken bey dem, was sie sagen und thun. Auch geht über dem Auswendiglernen viele Zeit verloren, die man besser anwenden kann. Der

neue

neue vom fürstlichen Consistorium eingeführte Katechismus war auch so eingerichtet, daß man ihn nicht wohl auswendig lernen konnte, und er hatte eine bessere Ordnung, als der alte; so daß die in demselben enthaltenen Wahrheiten alle am rechten Orte angebracht waren, wo sie hin gehörten: damit die Jugend überall von dem, was sie glauben solle, auch die Gründe einsehen könne, warum man es glauben müsse.

Hingegen lernten die Knaben nunmehr, außer der Religionslehre, dem Lesen, Schreiben und Rechnen, auch richtig denken und reden, Felder ausmessen, allerhand Schnitzwerk machen, allerley Werkzeuge, als Beil, Axt, Säge, Hobel, Hammer und Zange auf eine geschickte Art gebrauchen. Vom Schloßgärtner wurden sie im Pflanzen, Pfropfen, Oculiren, Bäume beschneiden und andern Gartenarbeiten unterrichtet.

Da der Herr v. Mildheim auch der Meinung war: die Musik sey eine der lieblichsten und unschuldigsten Vergnügungen des Menschen, und ein schöner Gesang habe die Kraft, Sorgen und Grillen zu vertreiben, das Herz zu erfreuen und das Gemüth zu allen Tugenden zu erheben: so verordnete er nicht nur, daß die Kinder beiderley Geschlechts in der Schule nach Noten singen lernen sollten; sondern er ließ auch durch einen der Sache kundigen Mann eine Menge Lieder sammeln und in ein Buch zusammen drucken, unter dem Titel: Mildheimisches Liederbuch rc. Vorzüglich fleißige und sittsame Kinder bekamen dieses Buch im Examen geschenkt; für die andern mußten es die Aeltern kaufen. Dem Schullehrer und den Musikanten schenkte er auch die in Noten gedruckten Melodien dazu. Ferner ließ er durch einen der Feder mächtigen Pfarrer, der sein Freund war, ein Buch abfassen, woraus die Jugend lernen sollte, wie man in jedem Alter und Stande immer thut was recht und gut ist, und was den Menschen froh und glücklich in sich und vor Gott und

Menschen wohlgefällig macht. Dieses bekam den Titel: **Mildheimisches Sitten- und Historien-Buch**, indem die darin enthaltenen Lehren überall mit wahren Beyspielen und Geschichten bestätigt waren.

Auch verordnete er, daß der Jugend die verschiedene Beschaffenheit und kunstreiche Einrichtung der natürlichen Dinge gezeigt und erklärt werden solle; als der mannigfaltigen Arten Steine, Erden und Metalle nebst ihrem Nutzen; der Gräser, Sträuche und Bäume und ihres Wachsthums; der Thiere, die im Wasser schwimmen, in der Luft fliegen und auf der Erde gehen oder kriechen: damit sie daraus die unendliche Weisheit, Güte und Allmacht Gottes, der alles erschaffen hat, erkennen und verehren lernen möchte. So auch die Eigenschaften des Lichtes und Feuers, des Wassers und der Luft, die Entstehung der Wolken, des Regens, Schnees, Hagels, des Blitzes und Donners, die Bewegungen der Erde, des Mondes und der Sterne am Himmel, so viel ein Ungelehrter von diesen großen Werken Gottes begreifen kann.

Dann wurde auch die Schulzeit anders eingetheilt. Bisher waren immer alle Kinder zusammen in die Schule gekommen, kleine und größere. Da konnte sich der Schulmeister immer nur mit der einen Hälfte beschäftigen; die andere Hälfte saß müßig, hatte Langeweile, und trieb Muthwillen; so daß der Schulmeister auch mit der andern nichts rechtes vornehmen konnte, sondern immer gestört wurde, und den Stock nicht aus der Hand legen durfte. Nun wurde die Jugend in drey Klassen getheilt, nämlich in **Kinder** von 6 bis 9 Jahren; **Knaben** von 9 bis 12, und **Schulbursche** von 12 bis 14 Jahren und darüber. Die letzten hatten, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, des Morgens ganz frühe 2 Stunden Schule; die Knaben den Vormittag und die Kinder den Nachmittag.

Ehemals war auch fast den ganzen Sommer hindurch keine Schule gewesen; nun wurden bloß 4 Wochen, in der

der Erndtezeit, zu Ferien für die Knaben und Bursche bestimmt, aber die Kinder, die ihren Eltern in der Feldarbeit nicht beystehen konnten, mußten die Schule ununterbrochen besuchen.

Da die Jugend in der Schule nicht allein alles zum menschlichen Leben Nützliche erlernen, sondern auch zur Ausübung des Guten angeführt werden soll: so wurde der Lehrer angewiesen, ein Schul-Register zu führen, worin der Name jedes Schülers oben auf ein Blatt geschrieben wird, mit Bemerkung des Tages, da er in die Schule aufgenommen worden. Auf dieses Blatt schreibt der Lehrer von Zeit zu Zeit, wie sich der Schüler aufführt, was er im Lernen und Arbeiten für Fortschritte macht, was für Gemüthsfehler er noch abzulegen und für Tugenden zu erwerben hat. Jeden Sonnabend erhält der Pfarrer dieses Buch zur Durchsicht, der sich dann in der Kinderlehre, die er des Sonntags Nachmittag hält, darnach richtet; jedoch ohne ein Kind durch Benennung seines Namens zu beschämen oder eitel zu machen. Bey der Entlassung aus der Schule wird jedem eine Abschrift von diesem Blatte mitgegeben, und der Pfarrer spricht darüber vertraulich mit ihm und gibt ihm zum Abschied noch gute Lehren und Ermahnungen, die sich darauf beziehen.

Diese und andere Verbesserungen führte der Herr von Mildheim ein, ohne die Gemeinde darüber zu befragen, weil er glaubte, als Patron dazu berechtigt zu seyn. Er hoffte auch, den schönsten Dank bey seinen Dorfbewohnern damit zu verdienen, weil sie offenbar auf das Wohl ihrer Kinder und ihrer selbst abzielten. Der neue Schulmeister, Namens Christian Friedrich Meyer, den er angestellt hatte, war im Mildheimischen Hause als ein armer Knabe aufgenommen und erzogen worden, und hatte als Bedienter mit dem Herrn von Mildheim die Universität und fremde Länder besucht. Da er nun

von Jugend auf Willens war, einmal ein Landschullehrer zu werden, so hatte er gut Lesen, Schön- und Rechtschreiben, tüchtig Rechnen, Musik, Feldmessen, und alles Uebrige gelernt, was zu einem guten Schulmeister gehört. In der Fremde war er durch den Umgang mit vielerley Menschen gewitzigt worden, und hatte gelernt, wie man sich bey Jungen und Alten leicht beliebt machen, und sie dahin lenken kann, daß sie unsern Willen gern thun. Er brauchte daher niemals einen Stock und doch gehorchten ihm die Kinder mehr, als dem alten Schulmeister, der den Stecken beständig, wie der Fuhrmann die Peitsche, in der Hand hielt, und die Kinder doch zu nichts Gutem zu treiben verstand. Er hatte auch, so wie Wilhelm Denker, auf seinen Reisen überall Acht gehabt, wie man anderwärts die Landwirthschaft und Gärtnerey treibt, und hatte alles geprüft und das Beste behalten. Auch war er geschickt in allerhand Handarbeiten: er konnte mit dem Beil, der Säge, dem Hobel umgehen, wie ein Zimmermann und Tischler; er wußte an Schlössern und Riegeln kleine Fehler auszubessern, und verstand, aus Pappe und Papier allerhand künstliche Kästchen und andere Sachen zu machen, Bücher einzubinden u. dgl. Außerdem hatte er eine besondere Gabe, etwas so schön und lustig zu erzählen, daß sich überall, wo er war, alles um ihn herum drängte, seine Geschichten, deren er viel aus Büchern wußte, zu hören. Im Rechnen, welches unter allen, was ein jeder vernünftige Mensch zu verstehen braucht, eins der nothwendigsten Stücke ist, war er Meister; und im Briefschreiben, Berichte aufsetzen, und dergleichen, konnte es ihm keiner zuvor thun. Von diesem Schullehrer erwartete der Herr von Mildheim mit Recht den größten Beystand zu der Unternehmung, sein Dorf glücklich zu machen.

In der nach der Stiftung des seligen Hauptmanns

von

von Mildheim errichteten Mägdleinschule wurde eine eben so schöne Ordnung eingeführt. Zum Unterricht darin ward ein Lehrer berufen, dessen Frau auch geschickt war, in weiblichen Kenntnissen und Künsten Unterricht zu geben. Denn die Mädchen sollen in dieser Schule unterrichtet werden: im Christenthum, im Denken, Reden, Lesen, Schreiben, Rechnen, Erzählen, Singen, Stricken, Spinnen, Nähen, Flicken, Kochen, Backen, Haushalten, Kinderpflegen; und sollen gewöhnt werden zum Rechtthun, zur Liebe und zum Vertrauen gegen Gott, und zur Dienstfertigkeit und Freundlichkeit gegen die Menschen.

Die drey Klassen sind: die Kinderklasse, vom 6ten bis 10ten Jahre; die Mägdleinklasse, vom 10ten bis 12ten oder 13ten Jahre, und die Jungfrauenklasse, vom 13ten Jahre bis zur Entlassung aus der Schule.

In der letzten Klasse werden die Schuljungfern im Zuschneiden von Hemden und Kleidungsstücken, im Kochen und Zurichten der Speisen, Behandlung des Getränkes, Wartung des Viehes, so wie in der ganzen Haushaltungskunst, auch noch besonders in der Lehre von der Sittsamkeit und dem Verhalten gegen das andere Geschlecht, unterrichtet.

Wenn in den Arbeitsstunden zwey oder alle drey Klassen beysammen sind, so müssen die Schuljungfern über die Mägdlein und Kinder, jede über etliche, ihr besonders angewiesene, die Aufsicht führen, und Acht haben, daß sie ihre Arbeit recht machen, und ihnen zeigen, was sie noch nicht verstehen.

Während der Arbeit wird von einer der Schuljungfern etwas aus einem Buche vorgelesen; es werden Lieder gesungen; die Lehrerin läßt sich erzählen, was die Kinder in ihren Lehrstunden gelernt haben; sie erzählt selbst Mährchen und Geschichten, und läßt die Kinder solche wieder erzählen; übt sie im Ausrechnen im Kopfe, und was dergleichen Zwischenbeschäftigungen, die ohne Hände geschehen können, mehr sind. Bey

Bey der Schule ward eine große Kinderstube, und ein mit Linden bepflanzter Rasenplatz eingerichtet, dahin die Mütter ihre kleinsten Kinder, vom zweyten Jahre an, zur Aufbewahrung bringen, wenn sie ihrer Geschäfte wegen nicht selbst Sorge für sie tragen können. Ueber diese Kleinen haben immer zwey von den Schuljungfern nach der Reihe die Aufsicht, spielen mit ihnen, erzählen ihnen Geschichten, singen ihnen Lieder vor, lehren sie allerley gute Sprüche, geben Acht, daß sie nicht zu Schaden kommen, und sich keine Unartigkeiten angewöhnen. Die Lehrerin sieht alle Tage ein paarmal nach, wie es in der Kinderstube zugeht.

Jeder Schullehrer erhielt auch eine besondere Anweisung, wie er die Kinder in jeder Lehrstunde unterrichten, und mit ihnen umgehen solle. Nach dieser sollen die Kinder vom Lehrer immer freundlich und mit Liebe behandelt, Schimpfworte, Ohrfeigen oder Maulschellen sollen niemals, und die Ruthe nur bey den Kleinen, der Stock aber bey hartnäckiger Bosheit und wiederholtem Vergehen als Strafe gebraucht, dagegen die Fehler und Unarten selbst zur Strafe gemacht werden. So müssen z. B. die Leichtsinnigen, die im Schreiben, Rechnen, Arbeiten, Fehler machen, die verfehlte Sache noch einmal machen, und so lange wiederholen, bis es recht ist. Der Vergeßliche muß Schulbote seyn. Der Träge muß eine halbe Stunde früher, als die andern, in die Schule kommen. Die Schmutzigen müssen die Schulstube fegen. Die Groben und Trotzigen müssen um alles zweymal bitten. Wer aus Ungeschicklichkeit etwas verdirbt, muß es wieder herstellen. Die Streitsüchtigen dürfen einen Tag lang nicht reden. Die Hochmüthigen müssen untenan sitzen. Den Ungehorsamen wird es verweigert, wenn sie etwas verlangen. Die Widerspenstigen müssen die Schule auf eine Zeit meiden. Die Naseweisen erhalten keine Antwort. Die Unverträglichen, Hämischen, Neidischen, werden auf

eine Zeit einsam in eine Kammer gesperrt, welche die Schmollkammer heißt, u. s. w.

Diese schöne Ordnung wurde nicht bloß auf das Papier niedergeschrieben, sondern wirklich beobachtet, und weil der Herr von Mildheim sich der Sache herzlich annahm, kein Geld schonte, die Schulen selbst oft besuchte, und die Lehrer durch freundliches Zureden und Geschenke ermunterte: so ging im Anfang alles gut von Statten, und er hoffte in kurzem die schönsten Früchte von seinen Bemühungen an den wohl gesitteten, verständigen und geschickten Kindern seiner Dorfbewohner zu sehen, und sich den herzlichsten Dank und die Liebe ihrer Aeltern zu erwerben. Die letztere Hoffnung des guten Herrn von Mildheim wurde aber gar sehr getäuscht.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Wie die Mildheimer die neue Schulordnung aufgenommen. Die Pelzbarthel werden abgethan.

Unter den Einwohnern von Mildheim erkannten zwar verschiedene Hausväter und Mütter die ihren Kindern und ihnen selbst durch die neue Schulordnung geschenkte Wohlthat mit dankbarem Herzen; aber die Anzahl dieser verständigen Leute war nicht groß. Manche murrten schon darüber, daß ihre Kinder nicht mehr in der Kirche beten sollten (so nannten sie das auswendig Hersagen), und daß man sie zu bloßen Lesebengeln machen wolle, die alles aus dem Buche sagten.

Das neue A B C-Buch war nicht nach ihrem Sinne; weil das kleine a darin eher stand, als das große, weil

weil das ae abgeschafft, und dafür ä buchstabirt werden sollte u. s. w. Das Schlimmste war, nach Vieler Meinung, daß der christliche Glaube und der Lobgesang Mariä, so wie das Gratias und die sieben Bußpsalmen daraus weggelassen, und dafür Sittenregeln und Beschreibungen von natürlichen Dingen, zur Uebung im Buchstabiren und Lesen, hineingesetzt waren. Sie sprachen unter einander darüber: man wolle jetzt die Kinder zu Heiden machen, die keinen Glauben hätten. Sie und ihre Väter wären bey dem alten A B C-Buch aufgewachsen, und auch keine Narren geworden. Es sey erschrecklich, daß nun die Jugend klüger werden solle, wie die Alten, und dergleichen.

Um eben diese Zeit hatte Elias Tartuffel, der Heuchler, der am Preisfeste so übel weg kam, das Wirthshaus gepachtet, weil sein Hof ganz verschuldet war. An diesem fanden die Mißvergnügten einen bereitwilligen Gesellen und Anführer. Niemand im Dorfe wußte so viel aus Gottes Wort zu reden, als er, und es war seine Gewohnheit, zu allem, was er sagte, biblische Sprüche anzuführen, die denn freylich oft darauf paßten, wie die Faust aufs Auge. Ihm war nun viel daran gelegen, die Bauern fleißig an seinem Tische zu sehn: darum blies er mit den Unzufriedenen in ein Horn, gab ihnen in allem Recht, und seufzte mit verdrehten Augen über das Unglück des Dorfes, wenn man das Christenthum abschaffen wolle, wie es das Ansehn hätte.

Anfangs sprachen solche Leute nur leise, und mit aller Bescheidenheit über diese Dinge; aber, wenn die Köpfe durch den Trunk erhitzt wurden, dann entstand ein schreckliches Wüthen und Toben. Sie pochten mit den Fäusten auf die Tische, daß die Gläser klangen, und schwuren und vermaßen sich unter einander, es nicht zu leiden, daß man ihre Kinder zu Heiden und Türken mache, und ihnen den Trost der Religion raube, es möge kosten,

was es wolle! So lärmten sie, und soffen bey dem frommen Manne im Namen Gottes oft die halbe Nacht hindurch; und er schrieb im Eifer für die gute Sache manchen Krug mehr an die Tafel, als sie ausleerten. Und so ging es alle Tage in der Woche, da sonst die Zechbrüder nur den Sonntag und blauen Montag im Wirthshause gefeyert, und, der Ordnung gemäß, um 10 Uhr Abends Schicht gemacht hatten. Manche sonst ordentliche Haushaltung kam dadurch in Verfall.

Der Herr von Mildheim hörte zwar von diesem Unwesen, er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fuhr in der Schulverbesserung eifrig fort; denn er hoffte, die Leute würden sich allmählig an das Bessere gewöhnen, wie sie sich an das Schlechtere gewöhnt hatten.

Die besondere Aufsicht über die Mägdleinschule übergab er aber seiner Gemahlin. Diese wollte sich nun erst mit den Kindern recht bekannt machen, und deshalb die Schule öfters besuchen, und den Unterricht mit anhören. Da fand sie denn gleich zum erstenmal, daß die Mädchen, ob es gleich ein warmer Frühlingstag war, doch alle, außer ihren kattunenen Hauben, die über die Ohren herabgehen, noch dicke Pelzmützen auf den Köpfen hatten, die man in dieser Gegend Pelzbarthel nennt. Sie sah es vielen Kindern an der blassen Gesichtsfarbe an, daß die durch diese Barthel zurückgehaltene Ausdünstung ihnen böse Ausschläge und Grindköpfe zugezogen habe, und glaubte, das Ungeziefer müsse unter dieser warmen Decke sich so schnell vermehren, daß es gar nicht zu tilgen sey. Auch that es ihr leid, viele hübsche Gesichter durch die garstigen Barthel so entstellt zu sehen. Sie bemerkte ferner, daß der Schullehrer wegen der über die Ohren herabgezogenen Barthel sehr laut reden mußte, wenn ihn die Kinder verstehen sollten. Sie glaubte also, damit den Anfang machen zu müssen, daß sie diese häßliche, und der Gesundheit und Schönheit nachtheilige Kopftracht abschaffte,

schaffte, und verbot den Mädchen, die Barthel wieder mit in die Schule zu bringen. Auch dachte sie darauf, eine schönere Art von Hauben einzuführen, wenn die Barthel erst ab wären, oder die Kinder in bloßen Köpfen gehen zu lassen, welches noch gesünder und wohlfeiler ist.

Allein, was geschah! — Nur die wenigen Töchter derjenigen Weiber, die mit der Anne Frühauf gute Freundinnen waren, kamen das nächstemal ohne Barthel in die Schule. Die Hälfte der Kinder blieb aus, und ein Theil kam mit dem Barthel, und hatte Befehl von den Aeltern, zu sagen: „der Barthel gehe der gnädigen „Frau Schulmeisterin nichts an. Sie schickten ihre Kin„der in die Schule, daß sie was lernen, nicht daß sie zur „Hoffahrt angehalten werden sollten."

Der Schullehrer vollzog aber den Befehl der Frau von Mildheim auf die kluge Weise, daß er den Kindern freundlich zuredete, die Barthel abzunehmen, und sie an die Wand zu hängen, bis nach geendigter Schule. Dieses thaten sie, und es gefiel ihnen wohl, ohne Pelzmütze zu sitzen. Nach und nach kamen auch die Ausgebliebenen wieder; weil sie sahen, daß andere bebarthelt in die Schule gingen. Und weil sie alle den Schulmeister lieb hatten, so hingen sie, ihm zu Gefallen, die Barthel auf; so daß die Wände aussahen, wie eine Kürschnersbude. Viele Kinder hingen auch die Hauben mit auf, und saßen im bloßen Haar, so lange die Schule währte.

Indessen hatte die Barthelgeschichte viele Weiber wider die Frau von Mildheim und die neue Schule unwillig gemacht, so daß sie durch ihr Einreden die Unzufriedenheit und den Groll der Männer und Väter und das im Dorfe herrschende Mißvergnügen vermehren halfen. Insbesondere that dieses die große Brigitte, die Frau des reichen Caspar Hochfeld, die es nicht verschmerzen konnte, daß ihre Tochter den Preis der Jungfrauen

nicht

nicht erhalten hatte, und daß alle ihre Ränke dabey vergebens gewesen waren.

Dreyßigstes Capitel.

Es entspinnt sich eine Rebellion in Mildheim, und warum?

Unglücklicher Weise war eben um diese Zeit in einem benachbarten Lande ein Bauernaufruhr entstanden. Etliche Dörfer, welche sehr harte Frohnen zu leisten und schwere Zehnten zu geben hatten, waren von den Edelleuten oder den Beamten übel behandelt worden, und hatten sich mit Gewalt widersetzt. Mehrere Dorfbewohner, auch solche, die eben nicht von ihren Herrschaften gedrückt wurden, hatten sich mit ihnen vereinigt, und einen Haufen von etlichen hundert Mann zusammen gebracht, womit sie ihre Herrschaften zwingen wollten, die Hof- und Herrendienste, nebst Zehnten und andern Abgaben, aufzuheben.

Sie waren auf diese Gedanken gekommen, weil sie in den Zeitungen gelesen hatten, daß in Frankreich die Edelleute abgeschafft, und alle Bauern freygemacht würden, welches sie fälschlich so verstanden, als könne nun jeder thun, was er wolle, und brauche nichts mehr an die Obrigkeiten abzugeben. Es gab auch loses Gesindel aus den Städten, das sich unter den Bauern herum trieb, und Oel ins Feuer goß, um freyen Soff zu haben, wenn sie in den Wirthshäusern zusammen kamen, und böse Anschläge machten. Am meisten that dieses eine gewisse Art Leute, die man deutsche Advocaten, weil sie kein Latein verstehen, oder an manchen Orten Winkel-Advocaten nennt. Dieses sind verdorbene Schreiber, bankrutte Handelsleute, verunglückte Studenten und andere,

die

die etwas mit der Feder umzugehen wissen, und sich damit abgeben, für die Bauern Schriften zu machen, und ihnen in Processen Rath zu ertheilen; ob sie gleich selbst wenig davon verstehen, und ihren Namen unter keine Schrift als Advocaten setzen dürfen. Dergleichen Raubvögel gedachten etwas dabey zu gewinnen, wenn die Gesetze und die Ordnung im Lande umgestoßen, und das Unterste zu oberst gekehrt würde, und sie selbst hatten dabey nichts zu verlieren.

Ein solcher, Namens Adam Greif, war auch in Mildheim bekannt, wo er den Bauern Schriften machte, und auch für den Gerichtshalter zuweilen etwas abzuschreiben bekam; weil er ein Vetter von der Frau Sparmännin war.

Jetzt kam dieser nun dahin als ein heimlicher Abgesandter von den Rebellen, die sich in der Nachbarschaft zusammenrottirt hatten, und hetzte die Mildheimer auf, mit ihnen gemeine Sache zu machen. Spät in der Nacht schlich er ins Wirthshaus, wo das halbe Dorf beysammen saß, und die neue Schulordnung durch die Hechel zog, und gerade darüber berathschlagte: ob man sich das dürfe gefallen lassen, daß den Mädchen die Pelzbarthel abgenommen würden? Greif ließ sich gleich in das mit Flüchen und Schwüren gespickte Gespräch ein, und sagte: „die Mildheimer müßten rechte Esel seyn, wenn sie sich von ihrer Herrschaft so wollten mitspielen lassen. Es wäre entsetzlich, wenn der Bauer nicht einmal das Recht haben solle, seine Kinder zu kleiden, wie er wolle. Bald, setzte er hinzu, wird man euch alle Tage den Küchenzettel machen, was ihr essen sollt, und die gnädige Frau wird im Dorfe herum gehen, und in eure Töpfe gucken; wenn ihr solche Narren seyd, die sich dergleichen Eingriffe in ihre Rechte gefallen lassen. Er erzählte dann, wie jetzt überall die Edelleute abgeschafft, und die herr=

herrschaftlichen Dienste und Abgaben aufgehoben würden; weil ein Bauer so gut sey, als ein Edelmann, u. s. w.

Der Wirth gab ihm darin vollen Beyfall, und führte Sprüche aus der Bibel an, die seine Meinung bestärken sollten.

Auf diese Weise geriethen die Leute in heftigen Unwillen wider ihren guten Gerichtsherrn, der sichs so sauer werden ließ, sie glücklich zu machen. Mehrere waren sogleich bereit, sich zu den Rebellen zu schlagen; aber einige alte Männer hielten sie zurück, und schlugen vor, erst bittweise zu versuchen, ob sie ihr Recht erlangen könnten, ehe sie Gewalt brauchten. Sie wurden also einig, die Sache schriftlich aufzusetzen, und morgenden Tages an den Herrn von **Mildheim** zu übergeben. Der deutsche Advocat nahm die Feder und schrieb; aber es währte lange, ehe sie über die Punkte, worüber sie sich beschweren wollten, einig werden konnten. Endlich kam folgendes Schreiben zu Papier:

Hochwohlgeborner Freyherr,

gestrenger und gnädiger Herr von Mildheim!

Euer Hochwohlgeb. geben **Wir** unterzeichnete **Deputirte der Gemeinde von Mildheim** andurch geziemendst zu vernehmen, wie wir gewillet sind, es nicht zu leiden, daß unsere Kinder durch die neue eingeführt werden wollende Schulordnung zu Heiden und Türken gemacht werden, und ihnen das Wort Gottes und der christliche Glaube geraubt wird. Auch können wir nicht zugeben, daß unsere Mädchen ohne Barthel in die Schule gehen, und an die Köpfe frieren sollen. Keine christliche Obrigkeit kann so etwas befehlen. Dazu wollen wir **Eurer Hochwohlgeb.** auch zu wissen thun, daß wir die neue Lehre angenommen haben, von der Freyheit, wie **St. Paulus** sagt, **Röm. VIII. 20. 21. V.** und daß wir hiermit keine Hofdienste weiter zu thun begehren, und den Zehnten von unsern Früchten für uns behalten wollen, wie die Schrift sagt: **Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden.** Ferner sollen auch die herrschaftlichen

lichen Schafe nicht mehr auf unsere Wiesen getrieben werden. Binnen 24 Stunden erwarten wir darüber eine beyfällige Erklärung und Bescheid; widrigenfalls dann weiter ergehen soll, was Rechtens.

So geschehen Mildheim den . . .

Wie es nun ans Unterschreiben gehen sollte, wollte keiner der erste seyn, und manche sahen sich nach der Thüre um. Allein Thomas Viereck, ein großer starker Lümmel, der ganz hochroth von Bier und Branntwein war, drehte ein Bein aus einem Stuhl, stellte sich damit in die Thür, und schwur und fluchte, daß er dem ersten, der sich weigerte, zu unterschreiben, den Kopf einschlagen wolle. So unterschrieben sie alle nach der Reihe, die anwesenden Gemeindevorsteher oben an, und der Advocat schrieb zuletzt:

ad Mandatum

Adam Greif.

Weil zwey Gemeindevorsteher, Georg Auerhahn und Caspar Hochfeld, welcher kurz zuvor an die Stelle des verstorbenen Philipp Völker gewählt worden war, dabey waren: so durfte sich der Gemeindediener nicht weigern, die Schrift im Schloß abzugeben, so daß sie der Herr von Mildheim am frühen Morgen in die Hände bekam, als er eben frühstückte, und dabey dachte: was wirst du wohl heute zum Besten deiner Mildheimer zu Stande bringen?

So lächerlich nun diese Schrift zu lesen war, so lachte der Herr von Mildheim doch nicht darüber; sondern es that ihm im Herzen wehe, daß seine Mildheimer, die er wie ein Vater seine Kinder liebte, so undankbar gegen ihn waren. Er warf den Wisch bey Seite, trat ans Fenster, und sah über das Dorf hin, das er gern zum glücklichsten Dorfe auf Erden machen wollte. Er sahe die neuen Häuser in der schönsten Ordnung dastehen,

und dahinter beschien die Sonne das große Rieth, das er nächstens vertheilen, und jedem Einwohner einen Kohlgarten darin anweisen wollte. Thränen der Wehmuth flossen ihm über die Wangen, als er dachte, wie verblendet die Menschen gegen ihren eignen Vortheil sind, und wie leichtsinnig sie sich von jedem Winde, der ihre groben Leidenschaften fächelt, hin und her treiben lassen. Er verlor sich ganz im Nachdenken über die menschliche Thorheit, und ließ erst den Nachmittag den Gerichtshalter rufen, und sprach mit ihm über die Sache, und was dagegen zu thun sey.

Da nicht mehr als zwölf Hausväter die Schrift unterzeichnet hatten; denn der übrige Haufe im Wirthshause hatte aus jungen Burschen bestanden: so hielten sie es nur für ein Werk des Rausches, das der boshafte Zungendrescher Greif angestellt habe, und glaubten nicht, daß Gefahr dabey sey. Es wurde also fürs erste bloß dem Gerichtsdiener aufgegeben, diesem Kerl aufzupassen, und ihn in Verhaft zu bringen. Darauf ließ der Herr von Mildheim den Wirth vor sich kommen, und befahl ihm bey schwerer Strafe, auf die hergebrachte Ordnung zu halten, und des Abends nicht über 10 Uhr Zechgäste bey sich zu haben. Als er über das, was gestern bey ihm geschehen sey, befragt wurde, gab er vor: er habe im Keller Bier gefasset, als es geschehen. Denn er war so listig gewesen, sich davon zu schleichen, als es zum Unterschreiben gekommen. Uebrigens versicherte er, die Sache habe nichts zu bedeuten. Die Männer wären auch ziemlich betrunken gewesen; und der gnädige Herr würde wohl Gnade für Recht ergehen lassen, wie David sagt: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!

Dabey ließ es der Herr von Mildheim bewenden, und nahm sich vor, bey der ersten Gelegenheit die Urheber dieses Unwesens vor der ganzen Gemeinde zu beschämen, und ihnen ihre Ungebührniß vorzuhalten.

Allein das angelegte Feuer des Aufruhrs griff schneller um sich, als er geglaubt hatte. Der Wirth war vom Gerichtshalter etwas hart darüber angelassen worden, daß er solche unerlaubte nächtliche Zusammenkünfte unterhalte. Er schnaubte vor Rache, als er nach Hause kam. Einige der gestrigen Zechbrüder waren schon da, und saßen mit der Zeitung in der Hand beym Bierkruge. Wie die Stoßvögel fuhren sie auf den Wirth los, und wollten wissen, was ihre Schrift im Schlosse für Wirkung gethan habe, und was der Herr von Mildheim von ihm habe wissen wollen? Da prahlte der heuchlerische Schlaukopf, wie nachdrücklich er für die Gemeinde und ihre Rechte gesprochen habe, und erzählte, daß der Herr von Mildheim, anstatt auf ihre Bittschrift zu achten, die unterschriebenen zwölf Männer exemplarisch bestrafen lassen wolle, und daß er ihm schon befohlen habe, den Herrn Greif, wenn er sich wieder im Wirthshause erblicken ließe, sogleich fest zu halten, und es dem Gerichte zu melden. Auch habe er geschärften Befehl erhalten, einer ehrsamen Gemeinde, von heute an, Abends mit dem Glockenschlage Zehn die Thür zu weisen.

Einige erschracken über diesen Bericht, und hätten gern ihre Unterschriften zurück gehabt; aber andere wurden erbittert darüber, fluchten fürchterlich, und schrieen: es sey doch nicht zu leiden, daß der Bauersmann sich auch solle vorschreiben lassen, wenn er wachen oder schlafen, trinken oder dursten solle; und, es könne nicht länger so bestehn! Sie wären auch keine Hunde, und wüßten, was sich gebühre, und man brauche ihnen nicht, wie kleinen Kindern, zu sagen, wenn die Schule aus seyn solle.

Es kamen nach und nach mehr Zechbrüder dazu, und jedem neuen Ankömmlinge wurde die Erzählung wiederholt, bis die ganze Stube voll war, und die Köpfe von Bier, Branntwein und Rache so erhitzt waren, daß sie schier dampften.

Da kam nun spät in der Nacht der Zungendrescher Greif wieder geschlichen, und freute sich inniglich, die Leute bey solchem Muthe zu finden, wie er wünschte. Er ließ sich die Lage der Sache berichten, bewies aus den Rechten mit etlichen lateinischen Brocken, die er selbst nicht verstand, daß der Herr von Mildheim nicht so verfahren könne, und daß es himmelschreiende Ungerechtigkeit und Straßenraub wäre, wenn er ihn, als einen Fremden, der nicht unter seinem Gerichte stehe, verhaften lassen wolle. Die Bauern schrieen so laut, daß ihr Geschrey durchs ganze Dorf ertönte: das soll er nicht! das soll er nicht! Der Redner stellte dann vor, daß es nun Zeit sey, Ernst zu brauchen. Denn, warteten sie noch länger, so würde der Herr von Mildheim die zwölf unterschriebenen Männer gefangen setzen, und dann fehlten der Gemeinde die Häupter, und die übrigen würden in Furcht gesetzt werden. Am besten wäre es also, mit Anbruch des Tages auszumarschiren, und sich zu dem Corps von 500 Bauern, unter der Anführung des Jacob Sturm, zu schlagen, welches nur etwa drittehalb Stunden entfernt wäre. Mit diesem sollten sie dann dem Herrn von Mildheim ins Schloß fallen, und mit geladenem Gewehr Antwort auf ihre Punkte begehren; da werde er schon capituliren.

Er erzählte darauf, wie er eben von jenem Corps herkomme, welches den Thalhöfer Edelmann überfallen, und gezwungen habe, eine Schrift zu unterzeichnen, worin er bekenne, daß die Bauern in allen Stücken dem Edelmann gleich seyn, und alle Frohndienste und Zehnten aufhören sollten. Dabey sey es ganz lustig hergegangen; man habe alle Weinfässer im Keller ausgeleert, und schöne Beute gemacht, davon eine goldene Uhr, die unter Brüdern 300 Fl. werth sey, auf seinen Antheil gekommen. Diese Uhr zeigte er die Reihe herum, und alle sperrten die Mäuler auf, vor Verwunderung.

Die meisten anwesenden jungen Bursche und Männer waren so berauscht von Getränk, und von der Vorstellung, wie schön es seyn würde, wenn sie keine Abgaben zu bezahlen, keine Dienste zu leisten hätten, und Freyherrn wären, daß sie dem Bösewicht Beyfall gaben, und beschlossen: zwar die 24 Stunden noch abzuwarten; aber wenn binnen dieser Zeit der Herr von Mildheim sich nicht willig erklärte, ihre Forderungen zu erfüllen, dann sogleich auszumarschiren. In der Zwischenzeit sollten alle Gewehre im Dorfe zusammen gebracht, und in fertigen Stand gesetzt, und noch so viel Leute angeworben werden, als man auftreiben könne. Wer keine Flinte habe, sollte eine Heugabel, Haue, Knüppel und dergleichen nehmen, und die Taschen mit Steinen laden. Zum Signal des Ausmarsches wurde der Glockenschlag drey festgesetzt, und Greif schlich sich wieder fort, dem General Jacob zu melden, daß die Mildheimer des andern Tages zu seinen Truppen stoßen würden, und daß er dann seinen Marsch gerade auf Mildheim richten solle.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Gegenanstalten des Herrn von Mildheim.

Unterdessen war aber bey manchem unter den rebellischen Mildheimern das Gewissen erwacht, und es reuete sie, ein so großes Uebel wider ihren guten Herrn vorzunehmen, der wie ein Vater für sie sorge, und wenn er strenge sey, immer ihr Bestes zur Absicht habe. Insbesondere war einigen, die sonst brave Leute, und in dieser Sache nur verirrt waren, aufs Herz gefallen, was Greif von der Plünderung des Thalhofes erzählte, wo er die goldne Uhr geraubt hatte. Es wollte ihnen nicht in den Sinn, daß sie, als ehrliche Landleute, zu Spitzbuben und Räu-

bern werden sollten. Und doch scheute sich jeder, vor seinen Cameraden als ein Verräther zu erscheinen, und sich ihren Vorwürfen auszusetzen.

Erst gegen Abend faßten Andreas Wille und Tobias Knoll, welche beide den Aufruhrbrief auch mit unterschrieben hatten, Vertrauen gegen einander, entdeckten sich ihre Sorgen wegen des Unglücks, in welches das ganze Dorf gerathen könne, und wurden einig, die Sache ihrem Herrn Pfarrer zu offenbaren, ehe sie eine so große Sünde begingen. Sie thaten es sogleich, und der gute Alte erschrak, als würde er vom Blitz gerührt, als die Männer ihm sagten, was im Dorfe vorginge. Er warf sich eilends in die Kleider, und ging in der Gegend des Wirthshauses vorbey, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Hier hörte er das wilde Lärmen und Fluchen und Schwören der Rebellen, die sich schon wieder versammelt hatten, selbst. „Kein Stein soll im Schlosse auf dem andern bleiben, wenn sich der Mildheim weigert, unsern Willen zu thun!" — so schrie eben einer der wüthigsten, daß es ins halbe Dorf schallte.

Der Pfarrer bat nun die beiden Männer, wieder zu der gottlosen Gesellschaft hinzugehen, und sich nichts merken zu lassen. Darauf sagte er dem Schulmeister heimlich: er solle diese Nacht die Thurmuhr anhalten, so bald es zwey Uhr geschlagen habe, und eilte nun aufs Schloß, und meldete dem Herrn von Mildheim, was für ein schreckliches Unglück dem Dorfe bevorstehe, wenn er nicht auf der Stelle Mittel ausfindig mache, es zu hintertreiben.

Der Gerichtshalter wurde sogleich gerufen, und die Herren hielten Rath, was zu thun sey? Aber sie konnten lange zu keinem Schluß kommen. Der Pfarrer hatte selbst gehört, wie groß die Raserey der Rebellen sey; man konnte nachrechnen, daß ihrer zwischen 40 und 50 Männer und erwachsene junge Bursche beysammen waren, die wohl zwanzig Flinten hatten; und aus dem Schlosse

konnten

konnten ihnen nur etwa sechs bewaffnete Leute entgegen gestellt werden. Die Einwohner, von welchen man wußte, daß sie der Herrschaft treu ergeben waren, wollte der Herr von Mildheim nicht wider ihre Brüder, Schwäger und Gevattern aufbieten, um nicht Samen zu langwierigen Feindschaften im Dorfe auszustreuen. Die nächste Garnison, aus der man gewaffnete Mannschaft zur Hülfe erhalten konnte, war vier Stunden entfernt, und also nicht viel Zeit übrig, bis zu der Stunde, welche die Rebellen zum Ausmarsch bestimmt hatten.

Endlich schien ihnen das Rathsamste dieses zu seyn, daß der Herr von Mildheim selbst sich sogleich zu Pferd setzen, im Galopp nach der Garnison reiten, und sich, so geschwind es gehen könne, von da aus mit einem Trupp Reiter auf den Weg, den die Mildheimer nehmen mußten, wenn sie zu dem Haufen des Jacob Sturm stoßen wollten, begeben solle. Sobald sie ihm hier begegneten, solle er sie erst noch einmal freundlich zur Rückkehr ermahnen, ehe er die Cavallerie sie umstellen, und angreifen ließ. Die Thränen traten dem guten Herrn in die Augen bey dem Gedanken, daß in diesem Handgemenge einige von seinen geliebten Mildheimern das Leben einbüßen, oder zu Krüppeln gehauen werden könnten. Mit Tagesanbruch sollte dann der Gerichtshalter die ganze Gemeinde, Mann für Mann, aufs Schloß berufen lassen, um zu sehen, wer die Rebellen wären, und die Treugebliebenen zu ermahnen, daß sie ruhig in ihren Häusern bleiben sollten, wenn ihre verirrten Nachbarn zurückgebracht würden.

Dieser Beschluß wurde sogleich ausgeführt. Herr von Mildheim schwang sich aufs Pferd, und flog, von einem Reitknecht begleitet, nach der Stadt zu. Seine Gemahlin weinte ihm bange Thränen nach, und verschloß sich in ihr Zimmer, um für das Leben ihres Gemahls, und um Abwendung alles Unglücks von Mildheim zu beten.

Zwey

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Der Pfarrer Wohlgemuth bekehrt die Rebellen.

Der alte brave Pfarrer durchwachte die Nacht in Sorgen und Kummer, wegen dieses großen Unglücks, das seiner Gemeinde bevorstand, und überlegte, ob demselben nicht etwa noch zuvorzukommen sey. Er zählte die Glockenschläge jede Stunde mit größerer Bangigkeit, bis es Eins schlug. Da wandte er sich im Gebet zu Gott, und flehte den Allweisen um Rath und Beystand an. Und darüber kam er auf den Gedanken, daß er vielleicht selbst noch so glücklich seyn könne, seine verirrten Pfarrkinder durch erbauliche Vorstellungen zu bewegen, daß sie gar nicht

nicht ausmarschirten, und nicht mit den Dragonern zusammen kämen. Er dachte: „du hast doch ihre Herzen so manchesmal gerührt; sie haben dir so manchesmal gefolgt, und nun stehest du mit einem Fuße im Grabe; — mögen sie dir auch das Leben nehmen! Du kannst es nicht besser beschließen, als mit dem Versuche, ein Unglück abzuwenden, das den Segen deines geführten Lehramtes vernichten würde." So sprach er mit sich selbst, und entschlief endlich über diesen Gedanken.

Allein sein Schlaf war sehr unruhig, und bald weckte ihn ein fürchterlicher Traum wieder auf, dergleichen er in seinem Leben nicht gehabt hatte.

Es kam ihm vor, als wäre die Auferstehung der Todten, und das jüngste Gericht. Er hörte die Posaune des Erzengels, und richtete sich auf mit dem freudigen Gedanken, daß er nun seine lieben Zuhörer sammt und sonders aus den Gräbern auf seinem Kirchhofe hervorgehen, und zu der seligen Zahl der Auserwählten berufen sehen würde. Aber zu seinem großen Schrecken befand er sich nicht auf dem Kirchhofe, sondern auf dem Gerichtsplatze. Hier stiegen einige ihm wohlbekannte Glieder seiner Gemeinde von den Rädern herab, auf welche ihre Körper geflochten waren, und eine ziemliche Anzahl stieg aus der Armesündersgruft herauf, die unter dem Galgen war. Darauf wurden sie alle zusammen, mit einem Haufen anderer Verdammten, von höllischen Plagegeistern zu einem dunkelen eisernen Thore hinein getrieben, über dem geschrieben stand: Rebellenkerker.

Dieser fürchterliche Traum kam daher, daß der gute Mann im Wachen oft daran gedacht hatte, was es mit den aufrührerischen Leuten für ein schreckliches Ende nehmen könne; und nun fuhr er über diesen grausenhaften Anblick so zusammen, daß er plötzlich erwachte, und sich lange nicht von seinem Schrecken erholte. Er wurde aber dadurch noch mehr in dem Vorsatze bestärkt, seine Pfarrkinder,

der nicht rebelliren zu lassen, wenn es ihm auch seinen grauen Kopf kosten sollte.

Als die Glocke zwey geschlagen hatte, ging er nun in voller Amtskleidung gerade ins Wirthshaus und in die Zechstube hinein, und sprach: „Ich wünsche euch einen guten Morgen, meine Pfarrkinder, und einen bessern Abend, als ihr euch jetzt zubereiten wollet. Ich weiß alles — ich weiß, Caspar Schmid, daß er gedrohet hat, mich alten Mann mit der Axt zu erschlagen, wenn ich die Sache aufhalten wollte; aber hier bin ich, ich scheue den Tod nicht, wenn ich meinen Beruf erfülle. Macht mit mir, was ihr wollt; nur laßt mich erst sagen, was ich, als euer Lehrer, euch bey der jetzigen Gelegenheit sagen muß."

Die Bauern schoben beym Eintritt des Geistlichen zwar die Branntweingläser bey Seite, und nahmen die Hüte ab, aber sie ließen ihn doch stehen, indem Greif auf einem Stuhle saß. Ja es erhob sich bald ein so verwirrtes Gemurmel, daß man ihn nicht hätte verstehen können, wenn nicht eben der Caspar Schmid, der die Drohungen ausgestoßen, den andern zugeschrieen hätte: sie sollten doch still seyn, und hören, was er vorzubringen habe. Der Herr Pfarrer fuhr also folgendermaßen in seiner Rede fort:

„Ich muß euch sagen, daß mir das Herz brechen möchte, da ich auf einmal meine bisherigen braven Zuhörer in einen Haufen wilder Menschen verwandelt sehe, die alle Zucht und Ordnung umkehren wollen; ich muß euch sagen, daß ihr das größte Unrecht von der Welt begeht, und daß ihr euch ins zeitliche und ewige Verderben stürzet, wofern ihr nicht in dieser Stunde anderes Sinnes werdet, und friedlich in eure Häuser zurückkehret. Was wollt ihr durch euern wilden unvernünftigen Aufruhr erlangen? Wollt ihr auch Spitzbuben und Räuber werden, wie die Rebellenrotte, die vorgestern den Thal-

hof überfallen und ausgeraubt hat, und davon der hier sitzende Bösewicht eine geraubte goldne Uhr in der Tasche führt? Was sollen die Gewehre dort in der Ecke? Wollt ihr euern gnädigen Herrn, der auf nichts als auf euer Bestes sinnet, damit ermorden?"

Gott bewahre! schrieen hier mehrere Stimmen: das wollen wir nicht, Herr Pfarrer! Wir sind keine Räuber und Mörder! Wir wollen nur unsre Rechte suchen.

„Das läßt euch Gott reden, ihr Leute! fuhr der Herr Pfarrer weiter fort; aber, was für Rechte wollt ihr suchen? Ihr wollt die neue Schulordnung meistern: versteht ihr das besser als ich, als unser gnädiger Herr und das fürstliche Consistorium? Wo habt ihr denn auf das Schulwesen studirt? Ist das nicht eben so, als wenn der Schneider oder Schuhmacher euer Ackerwerk meistern wollten? Und — muß man nicht mit den Schulen anfangen, wenn alles in der Welt besser werden soll?"

„Ihr wollt keine Hofdienste mehr thun und keine Zehnten entrichten; und ihr wißt doch, daß eure Vorfahren eure Güter auf diese Bedingungen zu Lehn empfangen oder um so viel geringern Preis erkauft haben, so daß diese Lasten gleichsam nur Zinsen sind, die ihr von einem auf euerm Acker haftenden Capital bezahlt. Seyd ihr so unbillig und ungerecht zu verlangen, daß der Lehnsherr das Capital sammt den Zinsen verliere, ohne einige Entschädigung dafür zu erhalten? Und ists nicht mit der Schaftrift eben so beschaffen? O ihr undankbaren und unbesonnenen Menschen! Ihr wißt, daß euer gnädiger Herr recht darauf studirt hat und gereist ist, um seine Mildheimer glücklich zu machen; auch daß er deshalb hier wohnen bleiben und keine fürstlichen Dienste annehmen will. Er hat in der kurzen Zeit nach seiner Zurückkunft schon so viel für euch gethan, hat sich bey dem großen Unglück im vorigen Jahr als ein wahrer Vater gegen euch bewiesen! Es kann aber nicht alles auf einmal geschehen,

schehen, und wenn das Gute Bestand haben soll, muß es mit Rath und Ueberlegung unternommen werden. Und wer weiß, ob er nicht vielleicht schon selbst darauf gedacht hat, auf eine vernünftige und billige Weise die Aufhebung jener Lasten zu bewirken, die ihr ihm mit Mordgewalt abtrotzen wollet; da doch die Gemeinde noch nicht darum bey ihm angehalten hat."

Ihr Wort in Ehren, Herr Pfarrer, schrie hier der Vorsteher Hochfeld, wir haben vorgestern eine Vorstellung darüber auf dem Schlosse übergeben und keinen Bescheid erhalten.

„So! fuhr der Hr. Pfarrer fort, seyd ihr denn hier die ehrbare Gemeinde von Mildheim? Und, glaubt ihr, die hohe Obrigkeit müsse auf einen Wisch antworten, der von einem Dutzend Betrunkener und von einem Uhrendieb unterschrieben ist? Gott sey euch gnädig und barmherzig! Ihr seyd keine Gemeinde, ihr seyd Empörer! Solche kann und darf die Obrigkeit nicht hören. Sie ist ja von Gott dazu gesetzt, Ruhe und Ordnung im Lande zu erhalten, aller Gewalt und allem Unrecht zu steuern und zu wehren. Dieses muß sie Gewissens halber thun, und hat es vor Gott zu verantworten, wenn sie dawider sich etwas zu Schulden kommen läßt. Wo nun Zusammenrottirungen und Gewaltthätigkeiten geschehen, muß sie solche auf der Stelle dämpfen; damit nicht das Land, dessen Wohl ihr anvertraut ist, in Unordnung gerathe, und die Einwohner alle Zucht und Ehrbarkeit übertreten. Sie darf also keine Klage anhören, die mit Ungestüm, Drohungen und Gewalt vorgebracht wird; sondern sie muß wider die Empörer sogleich nach der Strenge der Gesetze verfahren, muß sie gefangen setzen und bestrafen, damit der Unfug nicht weiter um sich greife. Denn wenn sie einmal so nachgiebig wäre, und dem Willen der Empörer gehorchte: so würden diese sich immer mehr herausnehmen, und — ihr wißt ja, wie das

menschliche Herz beschaffen ist — dann würde endlich Jedermann thun wollen, was ihm gelüstet, und für Recht halten, was ihm gefällt. Und damit wäre allen Lastern Thor und Riegel aufgethan, und alles ginge im Lande drunter und drüber. Durch Mord, Brand und Raub würden bald Städte und Dörfer zu Einöden, und die Menschen zu wilden Thieren werden, wie die Wölfe und Bären. Deshalb darf die Obrigkeit schlechterdings nichts bewilligen, was die Unterthanen mit Gewalt fordern, — so gern sie auch wollte, und so gegründet auch die Klagen derselben wären: — sie muß vielmehr die schärfste Gegengewalt brauchen, um die Aufrührer wieder zur Ruhe zu bringen. So würde es ja ein jeder Hausvater gegen seine Kinder machen, und dem Sohne, der mit Drohungen zu essen forderte, Schläge statt des Brodes geben."

„Es ist also ein ganz verkehrter Weg, etwas von der Obrigkeit zu erlangen, wenn man es mit Gewalt ertrotzen will; vielmehr wird durch solche Gewaltthätigkeiten gehindert, daß die Herrschaften nicht fortfahren können, alles immer mehr zu verbessern; und wie können sie die Unterthanen lieben, wenn solche mit lieblosen Drohungen Dinge von ihnen erpressen wollen, wozu sie nicht einmal ein völliges Recht haben, sondern die sie nur als Geschenke begehren können? Muß nicht die väterliche Zuneigung abnehmen, wenn die Kinder ungehorsam und widerspenstig sind?"

„Vielleicht hat mancher unter euch in der alten Chronika vom Bauernkriege gelesen, der Anno 1525 im Schwaben- und Frankenlande, und hernach auch in Thüringen gewesen, und wie der abgelaufen ist? Dieser war gerade ein solches Unglück, wie das jetzige, und man sollte denken, daß vernünftige Landleute, die davon Wissenschaft haben, sich vor dem Rebelliren scheuen müßten, wie vor dem Fieber. Damals hatte nämlich der sel. Doctor Martin Luther die Lehre vorgetragen: daß

daß alle Menschen frey sind in ihrem Glauben, und gleich vor Gott, dem der Arme so lieb und werth ist, als der Reiche, der Geringe, wie der Vornehme. Diese Lehre verstanden sie unrecht, und meinten thörichter Weise, der Christ müsse frey seyn von Abgaben und Diensten. Ein Geistlicher in Thüringen, Thomas Münzer genannt, der Pfarrer in Alstedt gewesen, setzte ihnen sogar die Narrheit in den Kopf: daß alle Menschen in ihrem zeitlichen Stande gleich, und keine Obrigkeiten und Unterthanen, keine Hohen und Niedern mehr seyn müßten. Es war aber diesen Schwärmern doch mehr um ihren Bauch, als um das geistige Reich Gottes zu thun; denn sie zogen in großen Rotten umher, raubten, plünderten, fraßen und soffen alle Küchen und Keller der Edelleute und Klöster aus, und verübten die gröbsten Schandthaten und Laster. Und sogar bey diesem unordentlichen Leben sah man, wie unentbehrlich die Obrigkeiten sind; denn diese wilden Haufen konnten doch nicht ohne Anführer und Herren bestehen. Der Thomas Münzer machte selber sich zum Rathsherrn in Mühlhausen, und führte ein strenges Regiment über seinen Anhang. Mancher friedfertige Bauer wurde ganz wider seinen Willen gezwungen, seine Haushaltung zu verlassen, und mit dem Haufen umher zu schwärmen. Das Ende von diesem Frevel war, daß sich die Fürsten vereinigten, die Rebellen mit Gewalt zur Ruhe zu bringen, damit das deutsche Reich nicht ganz zu Grunde ginge. Man verfolgte die Haufen überall mit Kriegsmannschaft, und Churfürst Johann und Herzog Georg zu Sachsen, nebst dem Landgrafen von Hessen, dem Herzog von Braunschweig, und den Grafen von Mansfeld, Stollberg und andern, brachten ein Heer zusammen, schlossen die Rebellen in ihrem Lager bey Frankenhausen ein, boten ihnen Gnade an, und verlangten nur, daß ihnen der Anführer, Thomas Münzer, lebendig ausgeliefert

werden sollte; aber diesem war bange vor der Strafe, und er verhetzte die Seinigen zum Widerstand. Da geschah eine Schlacht, in welcher sieben tausend vier hundert und zwey und zwanzig Bauern auf dem Platze blieben, davon die Wahlstatt noch zu sehen ist. Dreyhundert wurden nach der Schlacht durch den Scharfrichter abgethan, und Münzer wurde auch gefangen und in Heldrungen geköpft, auch sein Kopf auf einen Spieß gesteckt. Und so ging es den Aufrührern in ganz Deutschland, bis alles wieder in Ordnung kam. Man rechnete, daß über funfzig tausend Bauern über dieser Rebellion ins Gras beißen mußten, und viele Dorfschaften wurden ganz ruinirt, und ihre Einwohner an den Bettelstab gebracht. Das Schlimmste aber war, daß die großen Herren, wegen dieses Frevels, nun die Bauern schärfer in der Zucht halten mußten, als zuvor, und ihnen weniger Freyheiten bewilligen durften; aus Furcht, sie möchten solche übel anwenden."

„Doch ich will nicht weiter reden. Ich sehe mit Freuden an euern Gesichtern, daß aufrichtige Reue in euern Herzen aufwacht, und daß das Fieber der Rebellion, womit euch dieser ruchlose Mann (hier wies er mit dem Finger auf den deutschen Advokaten, und sah ihm so steif ins Gesicht, daß der elende Tropf fast ohnmächtig wurde) hat anstecken wollen, wieder von euch weicht. Dieß ist der glücklichste Tag meines Lebens — ich habe euch von einer Noth errettet, die schlimmer ist, als Feuers- und Wassersnoth — vom Undank gegen unsern lieben Herrn, vom Ungehorsam gegen unsern Landesvater, vielleicht vom Galgen und Rad, wenn ihr euch zu jener Rotte von bösen Leuten gesellt hättet, und von der ewigen Verdammniß. Ich will nun heute noch gern sterben, wenn mich Gott ruft. Geht nun still nach Hause! Ich will auch inständigst für euch bitten, daß euer Unfug gelinder angesehen werden soll, als er wohl verdient hätte."

Darauf gingen sie ganz verschämt, viele mit Thränen in den Augen, einer nach dem andern hinaus und schlichen jeder in seine Wohnung. Der deutsche Advocat wollte auch mit hinaus wischen; aber vor der Stubenthür wartete schon der Amtsdiener mit sechs Mann Wache auf ihn, welche ihn, nebst dem scheinheiligen Wirth Elias Tartuffel, ins Gefängniß brachten. Nach ergangenem Urtheil und Recht kam dieser auf ein Jahr ins Zuchthaus und mußte sogleich vom Pacht des Wirthshauses abgehen. Jener wurde als Anstifter der Rebellion und als Räuber zum Tode verurtheilt, aber aus landesfürstlicher Milde mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Die Dragoner schlagen den Rebellen-General, sonst Besenbinder, Jacob Sturm. Folgen der Rebellion in Mildheim.

Der Pfarrer schickte nun eiligst einen Bothen zu Pferd an den Herrn von Mildheim, auf dem Wege, wo er mit den Dragonern den Mildheimischen Rebellen entgegen kommen wollte, und ließ ihm melden, was die Sache für einen Ausgang genommen habe. Dieser trennte sich also mit großer Freude von der Mannschaft, und ritt allein nach Mildheim zurück. Die Dragoner aber marschirten vorwärts dem Jacob Sturm entgegen, und waren

waren so glücklich, daß sie gerade zur nämlichen Zeit seinen Haufen zu Gesicht bekamen, als eine andere wider ihn ausgeschickte Truppe ihm in den Rücken fiel. Sie hieben also von beiden Seiten zugleich ein, und sprengten den ganzen Rebellen-Haufen aus einander. Neun und dreyßig Bauern blieben auf der Wahlstatt und hinterließen trostlose Wittwen und Waisen; und 60 wurden gefangen. Von den Dragonern waren auch zwey getödtet, und etliche zwanzig verwundet. Der General, Jacob Sturm, wurde lebendig gefangen, und nach Urtheil und Recht mit dem Schwert hingerichtet; nachdem er zuvor den Staupbesen mit einem Besen aus seiner Fabrik bekommen. Denn dieser Bösewicht hatte sich zuletzt vom Besenbinden genährt; nachdem er vielen Herren als Soldat gedient hatte, und überall entlaufen war. Die rebellischen Bauern hatten ihn zu ihrem Anführer gewählt; weil sie glaubten, er verstehe das Kriegswesen. Die gefangenen Bauern wurden auf etliche Jahre zum Zuchthaus und zur Schanzarbeit verurtheilt. Der ganze Bauernaufruhr nahm auch bald ein Ende, weil die meisten einsahen, daß sie sich dadurch nur unglücklich machten, und daß sie auf diesem Wege auch billige Forderungen nicht erhalten dürften; wenn nicht alle bürgerliche Zucht und Ordnung aufhören, und das Land zu einer Mörder- und Spitzbuben-Höhle werden solle.

Von den Mildheimern verloren Caspar Hochfeld und Georg Auerhahn ihre Vorsteherstellen, wozu sie auf immer für unfähig erklärt wurden, und mußten vier Wochen gefangen sitzen. Die andern Aufwiegler, als Thomas Viereck, Caspar Schmid, Elias Koch, Anton Nußbaum, Jacob Eule, und noch einige wurden mit vierzehn Tage Gefangenschaft bestraft, alle abwechselnd bey Wasser und Brod. Den jungen Burschen wurde eine nachdrückliche Vermahnung gegeben, dergleichen nicht mehr zu thun, und den nächsten Sonntag hielt der Herr

Pfarrer eine Dankpredigt, wegen des durch die Güte und Langmuth Gottes von Mildheim abgewandten Rebellions-Unglückes, wobey die ganze Gemeinde in Thränen zerfloß. Diejenigen, welche an den bösen Händeln Antheil genommen hatten, konnten vor Scham kein Auge aufschlagen.

Der Herr von **Mildheim** war nun zwar geneigt, alles Geschehene zu vergeben und zu vergessen; und die meisten Bewohner von Mildheim waren durch sein Betragen bey dem Aufstande von neuem von seiner großen Güte überzeugt worden, und wollten ihm nun noch lieber gehorchen, und zu seinen guten Anstalten die Hände bieten. Allein, diese traurige Begebenheit hatte eine sehr schlimme Wirkung auf das Gemüth dieses Herrn. Er wurde ganz niedergeschlagen, und fing an, daran zu zweifeln: ob er sein Vorhaben, die Mildheimer glücklich zu machen, jemals zu Stande bringen könne? Da sie schon beym ersten Anfange der Schulverbesserung seine gute Absicht so sehr mißkannt, und sich so leicht zu dem groben Verbrechen des Aufruhrs hatten verführen lassen: so fürchtete er, es möge bey andern von der alten Leyer noch mehr abweichenden Veränderungen, die er machen wollte, nicht besser gehen. Er ließ also das Verbesserungswerk eine Zeitlang ruhen, und endlich wurde ihm der Aufenthalt in Mildheim so widerlich, daß er das Gut verpachtete, und seinen Wohnsitz auf ein kleineres Landgut verlegte. Hier lebte er ganz in der Stille, beschäftigte sich mit Verbesserung der Aecker und Wiesen; pflanzte Bäume, die nicht rebellirten; erzog seine Kinder zu allem Guten, und dachte nur mit Betrübniß zuweilen an die undankbaren Mildheimer zurück.

Diese bekümmerten sich sehr über den Verlust eines so guten Herrn, und beklagten ihre Dummheit, durch die sie ihn vertrieben hatten. Sie versuchten auch, ihn

durch Bitten und Vorstellungen zur Rückkunft zu bewegen, und wandten sich deshalb an seinen Schwiegervater; allein er blieb unerbittlich, und traute ihren Versprechungen, sich bessern, und ihm künftig in allen Stükken folgen zu wollen, nicht. Jedoch erklärte er: er wolle es nicht verreden, in Zukunft einmal wieder bey ihnen zu wohnen, wenn ihre versprochene Verbesserung erst Früchte getragen hätte. Uebrigens ließ er der Gemeinde versichern: daß er derselben auch in der Abwesenheit in billigen Dingen gern zu Willen seyn werde; nur möchte er sich nicht mehr besonders um die Verbesserung ihres Wohlstandes bekümmern, sondern überlasse jedem Einwohner selbst zu thun, was zu seinem Besten diene.

Mehrere Hausväter in Mildheim, als Karl Heinrich Tell, Hans Ilte, Wilhelm Meyer, Georg Werther, Gottfried Habermann, Georg Sommer, Georg Frühauf, und andere, fuhren nun zwar fort, ihre Land- und Hauswirthschaft nach den Vorschlägen des Noth- und Hülfs-Büchleins zu betreiben, und bemüheten sich, ihre Sachen immer besser zu machen; aber noch mehr andere dachten, es würden nun doch keine Preise mehr ausgetheilt, und geriethen von dem Verbesserungswege wieder in den Gang des alten Schlendrians. Uebrigens waren auch unter den Klügern die meisten nur auf Verbesserung ihrer leiblichen Umstände bedacht, und fragten nicht darnach, ob sie und ihre Kinder am Verstand und Willen besser würden.

Die Begierde, reicher zu werden, verführte dann diesen und jenen leicht zu unerlaubtem Gewinn. Es kamen häufige Klagen über Veruntreuung, über Feld- und Garten-Schäden, über Betrügereyen im Handel und Wandel vor das Gericht, und die Prozesse über das Mein und Dein vermehrten sich. Die Reichen und ihre Kinder wurden üppig und übermüthig, ergaben sich der Verschwendung, der Wollust und andern schändlichen

Lastern. Diejenigen Familien, in welche die Preise gekommen waren, nebst denen, die an der Rebellion keinen Antheil genommen hatten, hielten zusammen gegen die übrigen, und machten denselben oft Vorwürfe darüber, daß sie um ihretwillen unschuldig leiden, und alles das Gute entbehren müßten, was der Herr von Mildheim im Dorfe habe stiften wollen. Daher entstanden schlimme Streithändel, wobey es oft blutige Köpfe gab, und die Strafgerechtigkeit ihr Amt verwalten mußte. Der Gerichtshalter bekam so viel zu thun, daß er bald noch einen Schreiber zum Gehülfen annehmen mußte.

Und durch diese Partheyen ward auch das allgemeine Gute gehindert; man konnte über nichts, das zum gemeinen Besten des Dorfs bey der Gemeinde in Vorschlag kam, einig werden. Ueber die Vertheilung des gemeinen Rieths entstand ein schwerer Prozeß. Eine Parthey verlangte, es solle in gleiche Theile auf die Häuser vertheilt werden; eine andere, auf die Familien und deren Kopfzahl, und die Reichen bestanden darauf, daß die Theilung nach dem Viehstande und der Anzahl der Aecker, welche jeder besäße, geschehen müsse, so daß die kein Land besitzenden Häusler nichts bekämen. Kurz, es ging nun in Mildheim bald eben so her, wie in den meisten Dörfern, wo jede Haushaltung ihre eigne Wohlfahrt gut oder schlecht besorgt, und die gemeinen Angelegenheiten nur Anlaß zum Trunk und Schmauß, und zu Zank und Streit geben, wobey es zuletzt immer beym Alten bleibt.

Der Herr Pfarrer Wohlgemuth war über die Entfernung seiner lieben Herrschaft so betrübt, und sein hohes Alter machte ihn allmählig so stumpf, daß er ganz still für sich lebte, nur seine Amtsgeschäfte ordentlich versah, und sich um andere Angelegenheiten des Dorfes nicht bekümmerte. Nur die Schulen gingen in dem bessern Gange unter seiner Aufsicht fort, und die Einwohner

fragten nicht weiter nach den neuen Einrichtungen, die darin gemacht waren. Auch gingen die Mädchen seit dem Unglück der Rebellion alle von selbst ohne Barthel; weil sich jede schämte, damit zu erscheinen; indem man in der Nachbarschaft den Mildheimischen Tumult mit den Spottnamen des Barthelkrieges benannt hatte. Endlich, im dritten Jahre nach der Rebellion, kam die Stunde, da der gute Seelsorger durch einen sanften Tod von der Erde in den Himmel versetzt wurde. Da begleitete der Herr von Mildheim seinen irdischen Ueberrest mit herzlicher Betrübniß zum Grabe, welches das einzigemal war, da er, seitdem er weggezogen, in Person nach Mildheim kam.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Ein neuer Pfarrer kommt nach Mildheim.

Ob nun gleich der Herr von Mildheim abwesend war, und erklärt hatte, daß er sich um die Mildheimer Gemeinde-Angelegenheiten nicht weiter bekümmern wolle: so war es ihm doch kein rechter Ernst damit. Er konnte es nicht übers Herz bringen, sein Vorhaben, dieses Dorf glücklich zu machen, ganz aufzugeben; weil er einmal die besondere Meinung angenommen hatte: ein Edelmann sey schlechterdings dazu verpflichtet, alle Mittel und Wege zu suchen, um die Bewohner seines Dorfes durch die Schule, die Kirche, die Dorfordnung, und durch seine beständige Aufsicht und Fürsorge so weit zu bringen, daß keiner ohne eigne Schuld am Nothdürftigen Mangel leide, sondern alle ein vergnügtes Leben führen, und auch so viel möglich an Einsichten, Verstand und Tugenden immer zunehmen könnten und müßten, bis an den Tod. Nur wollte er jetzt diese Pflicht nicht mehr persönlich,

sondern

sondern in der Abwesenheit erfüllen; und zwar aus guten Gründen.

Er hatte nämlich aus den bisherigen Vorfällen gesehen, daß er bey seinen Verbesserungsanstalten etwas zu rasch verfahren sey, und zu viel selbst habe thun wollen. Er hatte oft das, was seine Landleute aus eigenem Antrieb dabey hätten thun sollen, geradezu befohlen, und es ihnen durch seine Beyhülfe zu sehr erleichtert. Sie hatten sich die dargebotenen Vortheile gefallen lassen, waren aber nicht durch eigenes Nachdenken von der Güte der Sache überzeugt worden. Darum bedurfte es nur einer Veranlassung, nur einer Kleinigkeit, die ihnen mißfiel, wie z. B. die Abschaffung der Pelzbarthel: so wachten die alten Fehler und Vorurtheile wieder auf. Sollten sie also in der Verbesserung sichere Fortschritte thun, die sie nicht gereuen könnten: so mußten sie solche mehr selbst, mehr aus eigner Einsicht und freyer Entschließung thun, als bisher. Der Herr von Mildheim überließ also die Mildheimer sich selbst in dieser Absicht, und behielt sich in seinem Herzen vor, künftig das nur in Geheim zu befördern, was er bisher öffentlich für sie gethan hatte.

Das erste war nun, daß er darauf bedacht war, die Stelle des seligen Pfarrers Wohlgemuth durch einen Mann zu ersetzen, der ihm nicht allein gleich sey an Eifer fürs Gute, sondern auch noch gewisse, einem rechten Pfarrer nothwendige Eigenschaften habe, die jenem in seinem Alter fehlten. Er berief also den Herrn Starke, bisherigen Pfarrer zu Wolkenau, nach Mildheim, einen Mann, dessen Gleichen im ganzen Lande kaum zu finden war. Er hatte alles, was ein guter Seelsorger zu wissen braucht, gründlich studirt, und als Candidat ging er als Begleiter eines jungen reichen Barons noch einmal auf die Universität, und erlernte noch andere nützliche Wissenschaften, worin er es so weit brachte, daß er

hätte

hätte Doctor und Professor werden können. Weil er aber von seiner Kindheit an den Vorsatz gefaßt hatte, seine Wissenschaft und Geschicklichkeit nicht zur Erlangung hoher Ehrenstellen und großen Reichthums anzuwenden, sondern damit den Armen und Verlassenen zu dienen: so nahm er ein Landpfarramt an, das ihm der Vater des Barons ertheilte, und ob er gleich davon nur 2 bis 300 Gulden jährlicher Einkünfte hatte, so verwaltete er es doch mit großem Fleiß und Eifer. Er war ein vortrefflicher Redner, der nicht, wie die Schriftgelehrten, viel leere Worte machte, sondern wie Jesus gewaltiglich predigte. Er war auch ein redlicher Thäter, der alles, was er lauter und rein lehrte, selbst redlich übte. Und, wie er alles, was er für recht und gut hielt, mit starkem Nachdruck sagte: so that ers auch. Ihm war kein Hinderniß so stark, daß er deshalb von einer einmal beschlossenen guten Sache abgegangen wäre. Er setzte aber seinen Beruf nicht bloß in die gewöhnlichen Pfarramtsverrichtungen; sondern er hatte sich einen weitern Kreis von Amts- und Lebenspflichten gezogen. Wie er in Wolkenau eingeführt wurde, kniete er am Altare nieder, betete zu Gott und sprach: „Herr meines Lebens! Du berufest mich, der Seelsorger dieses Ortes zu seyn. Die Menschen, die du meiner Sorge anvertrauest, sind verlassen; es ist hier sonst niemand, der ihnen auch in leiblichen Nöthen rathen könnte. Sie sind arm, müssen ihr tägliches Brod mit vieler Mühe und Schweiß dem steinigten Boden abgewinnen. Ich bekenne hiermit, vor deinem Angesicht, den Glauben: ein jeder Mensch müsse in seinem Stande und Amte nicht allein dasjenige redlich thun, was ihm sein Amt auflegt, und was diejenigen, die es ihm übertragen, von ihm fordern; sondern auch alles andere Gute, was er kann und weiß. Vor allem aber ein Seelsorger, der darüber wachen soll, daß seine Untergebenen durch Rechtthun in allen Dingen glückselig

werden;

werden; dieser muß sie auch in allen Dingen recht thun lehren, und muß ihnen mit seinem Beyspiele vorgehen, alles recht zu machen. Ich gelobe dir, Allwissender! dieses als dein heiliges Gebot beständig vor Augen zu haben."

So legte sich der Pfarrer Starke selbst vor Gott mehr Pflichten auf, als sein Amt vor den Menschen mit sich brachte: und er hielt sein Gelübde. Er hatte, außer der Kunst, öffentlich über die Wahrheiten der Religion und die Pflichten des Menschen vortrefflich zu reden, und im gemeinen Leben mit Jedermann über alles lehrreich und anmuthig zu sprechen, Traurige zu trösten, Zornige zu besänftigen, Feinde auszusöhnen, Träge zu ermuntern, sich auch eine gründliche Kenntniß vom Ackerbau, der Gärtnerey und der Hauswirthschaft erworben. Er hatte auf der Universität in Göttingen, unter Anführung des guten Armenvaters, Pastor Wagemann, und auf seinen Reisen, die er als Lehrer eines jungen Barons gemacht hatte, sich überall um die mancherley Gewerbe bekümmert, womit sich die Armen ernähren, und verstand alles, was zur Anlegung von Spinnerey, Weberey und andern Nahrungszweigen gehört. Und über alle solche Dinge wußte er mit den Leuten so deutlich zu sprechen, daß man alles gleich verstehen konnte, und so eindringlich, daß auch der Hartnäckigste ihm nicht zu widerstehen wagte, sondern geneigt wurde, seinen Rath zu befolgen. Er blieb aber meistens nicht beym Rathen stehen; sondern, wenn ihn Jemand über etwas befragte, das er in seinem Haushalte und Wirthschaftswesen verbessern wolle; so ging der eifrige Mann gleich mit ihm selbst ins Haus, und ordnete an, wie es zu machen sey, und richtete das oft in einer Viertelstunde aus, wozu der Mann eine Woche gebraucht hätte, es seinen Leuten zu Kopfe zu bringen. Er konnte dieses um so leichter und öfter thun, weil Wolkenau ein kleines Dörfchen von

40 Häusern ist. Von diesen 40 Haushaltungen war er also gleichsam der allgemeine Vater, der für aller Wohlfahrt sorgte. Gott segnete auch seine redlichen Bemühungen so sehr, daß während seiner Amtsführung das Dörfchen durch Verbesserungen aller Art sich von der tiefsten Armuth zu einem guten Wohlstand empor schwang.

Gleichwohl hatte dieser brave Mann binnen diesen 15 Jahren keinen andern Ruf zu einer bessern Pfarrey erhalten: weil einige von dessen benachbarten Amtsbrüdern ihn beim Consistorium angegeben hatten, als sey er in der Lehre nicht so richtig, wie im Wandel. Auch breiteten diese überall aus, es schicke sich gar nicht, und sey wider die heilige Schrift, daß ein Seelsorger auch für die leibliche Wohlfahrt seiner Gemeinde sorge; indem ja geschrieben stehet: Niemand kann zweyen Herren dienen.

Diesen Mann berief nun der Herr von Mildheim nach Mildheim, wo die Pfarrbesoldung sich auf 6 bis 700 Fl. belief. Er errichtete auch eine herzliche Freundschaft mit ihm, und vertraute ihm, was er für Absichten mit der Gemeinde Mildheim gehabt habe, wie, und warum sie fehl geschlagen, und wie er noch immer wünsche, die Freude zu erleben, daß die Mildheimer glückliche und gute Menschen würden. Er sagte ihm auch, wie viel er sich dabey von seinem Beystande verspräche, und daß er ihn vorzüglich mit aus dieser Absicht zur Pfarrey berufen habe.

Der Pfarrer Starke erklärte ihm dagegen ganz freymüthig, worin er auf seiner Seite gefehlt habe, und in der Ueberlegung, was nun zu thun sey, kamen sie fürs erste darin überein: „daß dem Menschen nur in so weit recht geholfen werden könne, als man ihn dahin bringe, daß er sich selber helfen wolle und könne.“ Man müsse machen, daß der Trieb, in allen seinen Sachen vorwärts zu kommen, bey ihm erwache; und seine Obern müßten durch die Gesetze und ihre Aufsicht nur

verhüten,

verhüten, daß bey diesem Bestreben keiner den andern aus dem Wege stoße; sondern bewirken, daß alle friedlich neben einander nach dem Ziele der Glückseligkeit liefen.

Sie verabredeten also mit einander alles, was der Pfarrer thun solle, seine Pfarrkinder dahin zu lenken, daß sie die Verbesserungen, welche der Herr von Mildheim im Dorfe hatte machen wollen, von selbst machten. Er seiner Seits wollte so lange, bis die Sache auf einen gewissen Punkt gebracht wäre, sich entfernt halten, und der Pfarrer und Gerichtshalter sollten nur in Geheim von Zeit zu Zeit Bericht an ihn erstatten, und weitere Befehle einholen.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Antrittsrede des Herrn Pfarrers Starke.

Unter andern besondern Eigenschaften des Pfarrers Starke war auch die, daß er in allen Dingen gerade zur Sache ging, nicht viel Umschweife mit Worten machte, und kein Ansehn der Person scheute, sondern jedem, was er ihm zu sagen hatte, ins Gesicht sagte; und so machte ers auch in seinen Predigten. Weitläuftige Klagen über die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur, oder Lobsprüche auf die Frömmigkeit und Tugend, Beschreibungen vom himmlischen Jerusalem, vom Anschauen Gottes, von den Qualen des höllischen Feuers, und dergl. hörte man nicht von ihm; sondern er sagte gerade heraus zu seinen Zuhörern: Ihr lieben Leute, mancher unter euch hat noch den Fehler des Hochmuths, des Geitzes, der Ueppigkeit, der Falschheit u. s. w. an sich; und für eine ganze Predigt nahm er einen einzigen solchen Fehler, zeigte erst, wie er im menschlichen Gemüthe entstehe, dann, was er für schlimme Folgen habe, und wie un-

recht

recht er sey. Dann erklärte er, wie man solchen am leichtesten wieder ablegen könne. So machte ers auch mit einzelnen Tugenden, woran es noch mangelte. Oft mußte ein merkwürdiger Vorfall im Dorfe oder in dessen Nachbarschaft ihm zum Texte dienen, über den er predigte. Er that dieses aber allezeit mit Bescheidenheit; indem er die Vergehungen der Menschen mmer mehr als bedauernswürdig vorstellte, und sich nicht heftig darüber ereiferte. Dadurch wurden es die Leute so gewohnt, Belehrung über ihre Fehler von der Kanzel zu hören, daß sie es zuletzt vertragen haben würden, wenn er sie auch mit Namen genannt hätte. Und eben so aufrichtig war er auch, wenn es ihm selbst begegnete, daß er etwas versah. Denn, ob er gleich ein sehr exemplarischer Mann war, so blieb er doch ein Mensch, und konnte nicht so ganz fehlerfrey seyn, wie es gewöhnlich diejenigen am strengsten von ihren Pfarrern verlangen, die selbst ihre Pflichten am wenigsten erfüllen. Hatte er nun irgend einmal in Etwas gefehlt: so suchte er seinen Fehler nicht zu bemänteln, oder auf eine heuchlerische Weise durch vorgebliche gute Absichten zu beschönigen, schob ihn auch nicht dem Küster, oder einem andern in die Schuhe; sondern er zeigte seinen Zuhörern mit Freymüthigkeit an seinem eignen Beyspiele, wie sehr ein jeder Mensch Ursache habe, gegen Uebereilungen auf seiner Huth zu seyn; und wie ein Christ auch seine Fehltritte dazu benutzen müsse, immer wachsamer auf sich selbst, und immer eifriger im Guten zu werden.

Bey seiner Amtseinführung in Mildheim hielt er nun folgende Rede:

Meine lieben Zuhörer!

„Euer gnädiger Gerichtsherr hat mich hierher berufen, daß ich euer Seelsorger seyn soll. Ich habe diesen Ruf willig angenommen; weil ich hier nicht nur mehr Ge=

Gelegenheit bekomme, Gutes zu stiften; sondern auch, weil mein guter Wille hier nicht so sehr durch Nahrungssorgen eingeschränkt seyn wird, als in Wolkenau, dessen brave Einwohner ich sehr ungern verlassen habe. Ich werde also nunmehr bey euch leben, und meine Pflichten, die mir als Seelsorger obliegen, an euch erfüllen. Ich muß euch daher sagen, was ihr von mir zu erwarten habet, und was ich dagegen von euch verlange."

„Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!" So sprach unser großer Lehrer Jesus, und half wirklich allen Bedrängten, die sich zu ihm nahten — und wollte Gott! ich könnte auch so sprechen! Aber, ich kenne meine Schwäche; ich kann bloß versichern, daß ich allen, die von mir Rath, Trost und Hülfe begehren, willig sagen werde, was ich weiß, und gern geben, was ich habe. Ich nehme mir nur diesen Ausspruch Jesu und seinen demselben gemäßen Wandel zum Vorbild, dem ich, wenn auch nur unvollkommen, jedoch nach meinen Kräften, in meiner Amtsführung folgen soll. Ich soll, wie er, immer bereit seyn, euch in jeder Noth des Lebens zu rathen und beyzustehen, eure Gemüther in der Traurigkeit aufzurichten, im Streite zu versöhnen, und euch das sanfte Joch Jesu, das sind seine heiligen Gebote, tragen zu lehren und zu helfen. Dieß sind meine Pflichten, die ich mit dem Rufe zu euch übernommen habe, und diese will ich, nach meinen Kräften, redlich erfüllen, so wahr mir der allwissende Gott helfe! vor dem ich dieses Gelübde ablege."

„Es ist nun, meine Lieben, leicht zu denken, daß ich diese schönen Pflichten an euch nicht ausüben könnte, wenn ihr es nicht annehmen wolltet. Ich erwarte also von eurer Seite, daß ihr meinen Rath, meine Hülfe, meinen Trost begehret, so oft ihr dessen bedürfet; ich wünsche, daß ihr Vertrauen zu mir habet, und euch niemals scheuet, mir euer Anliegen, es sey von welcher Art

es

es wolle, aufrichtig zu entdecken. Ihr müßt immer denken, daß ich dazu berufen bin, euer Herzensfreund zu seyn, dem ihr alles anvertrauen könnet, und nichts zu verschweigen braucht, auch eure geheimste Noth und eure verborgensten Fehler nicht. Ihr müßt festiglich darauf bauen, daß ich alles, was ihr mir entdecket, wie einen verborgenen Schatz in meinem Herzen bewahre. Ihr müßt aber auch willig seyn, meinen Rath zu befolgen, wenn ihr überzeugt seyd, daß er gut ist; und müßt mir offenherzig und dreist zu erkennen geben, ob ihr meine Meinung für gut und richtig haltet. Denn, ich bin auch ein Mensch, der irren kann, und es sind gewiß manche unter euch, die in gewissen Sachen mehr Erfahrung haben als ich."

„So müßt ihr euch gegen mich verhalten, wenn ihr wollt, daß ich mein Amt mit Freuden verrichten soll, und nicht mit Seufzen. Und so müssen Hausväter und Hausmütter, so müssen Alte und Junge, Reiche und Arme, Herrschaften und Dienstbothen mich ansehen, als den Mann, der schuldig ist, ihnen in allen Nöthen des Lebens zu rathen und beyzustehen, und müssen sich nicht scheuen, mich anzusprechen; weil es meine Pflicht ist, allen ohne Unterschied der Personen zu dienen, die es bedürfen; so wie Jesus sagt: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Gott gebe mir nur die Freude, recht oft diese schöne Amtspflicht mit Nutzen ausüben zu können."

„Was ich, meine Zuhörer, euch hier versprochen, und von euch verlangt habe, betraf die Angelegenheiten der einzelnen Personen und Familien dieses Orts. Es steht aber auch in dem mir von dem Herrn Kirchen-Patron zugefertigten Berufungsschreiben: daß ich auch mit auf die Wohlfahrt der ganzen Gemeinde und des Gemeindewesens von Mildheim sehen, und mit Rath und That dazu helfen soll, daß der ganze Ort in immer bessere

Ver-

Verfassung komme. Auch dazu bin ich bereit, und verspreche, euch mit den Einsichten, die ich durch Studiren und Erfahrung erlangt habe, gern zu dienen, so oft ihr es begehret. Aber auch dieses kann nicht geschehen, ohne gegenseitige Aufrichtigkeit unter uns. Ihr müßt es ertragen, daß ich euch frey heraus sage, was ich tadelnswerth finde, und ihr müßt mir dagegen eben so freymüthig eure Meinung sagen. Wer den andern von der Wahrheit überzeugt, muß Recht behalten, und was für recht und gut erkannt ist, muß auch wirklich gethan werden: sonst wäre ja alles Berathschlagen und Ueberlegen vergebens."

„Ich habe mich, um zu wissen, ob ich im Stande sey, diesen wichtigen Theil meines Berufes zu erfüllen, ehe ich den Ruf annahm, aufs genaueste nach allen Umständen dieses Dorfes erkundigt, und weiß alle eure Gemeinde-Angelegenheiten. Ich habe gefunden, daß weit und breit kein Dorf ist, welches leichter in einen blühenden Wohlstand erhoben werden, und ein glückliches Leben auf Erden haben könnte, als Mildheim. Und eben diese süße Hoffnung, dazu das Meinige beyzutragen, und das herrliche Leben mit zu genießen, hat mich vorzüglich bewogen, den Ruf hierher anzunehmen."

„Ich sehe es vielen unter euch am Gesicht an, daß ihr hier denket: ja, wenn wir nicht so unglücklich gewesen wären, unsern guten Herrn von Mildheim zu erzürnen! — So vergönnet mir denn, daß ich, zur ersten Probe meiner Aufrichtigkeit, euch sage, worin ihr es versehen habet, daß es so kommen mußte, und was ihr nun thun könnet, das geschehene Uebel so viel möglich wieder gut zu machen."

„Ihr guten Leute waret durch die von dem Herrn von Mildheim vor seiner Abreise ausgesetzten Preise, und durch das Noth- und Hülfs-Büchlein, nebst der Anleitung des sel. braven Pfarrers Wohlgemuth, auf

auf den rechten Weg gekommen, der zur zeitlichen und ewigen Seligkeit führt; indem die Begierde, euch in allen Stücken zu verbessern, bey vielen von euch aufgeweckt war und in Gang kam. Aber die meisten unter euch wurden selbst durch diesen schönen Trieb der Besserung irre geführt. Sie besserten nämlich bloß am Leiblichen, und vergaßen das Geistige und Ewige. Sie suchten ihre Land- und Hauswirthschaft mehr auf den Erwerb einzurichten, um dadurch reicher zu werden. Manche bemühten sich auch, sich mehr irdische Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Dieses ist alles recht und gut; aber man muß nicht die Hauptsache daraus machen; sondern diese ist die Verbesserung unsers Gemüthes, die Erleuchtung unsers Verstandes durch nützliche Einsichten, und die Heiligung unsers Willens durch Liebe zu allem, was recht und löblich ist. Darnach strebten die meisten zu wenig, und behielten ihre alten Fehler, den Hochmuth, die Habsucht, den Geitz, den Neid und die Ungerechtigkeit bey. Daher entstanden denn so viele Händel und Streitigkeiten bey den von euch vorgenommenen Verbesserungen eurer leiblichen Umstände, und es schien, als wären durch den Wetteifer, den die Preise erregten, allen Lastern und Bosheiten die Thore aufgethan worden; wie sich solches bey der Austheilung der Preise wohl gezeigt hat."

„Eine andere Ursache des übeln Ausganges, den dieses an sich so lobenswürdige Verbesserungswesen bey euch genommen hat, ist diese: daß viele jene schöne Regel: **mache dich und alles in der Welt immer besser,** bloß nach dem Buchstaben genommen, und das **Wie?** und **Wenn?** und **Warum?** nicht genug dabey bedacht haben. Wenn ich an mir selbst, oder außer mir, etwas verbessern will, so muß ich erst bedenken, was bey der Sache recht oder unrecht ist. Denn, durch **Unrecht kann nichts in der Welt wahrhaft besser werden.**

Ehe ich also etwas thue, muß ich mich allezeit selbst fragen: wäre dirs wohl recht und lieb, wenn deine Nachbarn es auch so machten? Wäre es gut, wenn alle Menschen eben so thäten? Was käme heraus, wenn man in allen Fällen auf eben die Art handelte?"

„Unser Herr Jesus hat dieses in der kurzen Regel vorgetragen: **Was du willst, das dir die Leute thun sollen, thue ihnen auch, und was du nicht wünschest, daß sie dir thun mögen, thue ihnen auch nicht.**"

„Dieses Gebot des Rechts und Unrechts muß bey jedem Schritte, den wir in der Verbesserung unserer selbst und unserer Sachen thun, der Wegweiser seyn, der uns warnet, daß wir nicht irre gehen, und aus guter Absicht Böses thun. Denn alles, was diesem heiligen Gebote Gottes zuwider ist, ist Sünde und Unrecht. Ich werde in Zukunft Gelegenheit nehmen, euch über diese große Lehre des Rechts noch weiter zu unterrichten. Jetzt führe ich dieses bloß an, um zu bemerken, daß das **Verbesserungswesen** bey euch nicht glücklich von Statten gehen konnte, sondern oft anstoßen und stocken mußte; weil viele dabey unrecht thaten, und ein **Verschlimmerungswesen** für ihre Nachbarn daraus machten."

„Eine dritte Ursache eures Unglücks dabey war diese: daß manche die in dem **Noth- und Hülfs-Büchlein** beschriebenen, und vom Herrn v. **Mildheim** und sonst euch mitgetheilten Verbesserungsvorschläge nur so nach den Worten versuchten, wie sie gelehrt wurden; ohne genug selbst dabey nachzudenken, und reiflich zu überlegen, ob die Sache sich auch für ihre Umstände schickte? So wie sie vorher in allen Dingen nach dem gewohnten Schlendrian gehandelt hatten: so thaten sie es nun nach der neuen Art auch, ohne eigenes Nachdenken. So mußte denn vieles schief gehen, und da wurden sie ungeduldig, und verwarfen die gute Sache, die sie unrecht angegriffen hatten."

„Diese

„Diese drey Ursachen, meine lieben Zuhörer, waren Schuld, daß ein großer Theil von euch bey allen den schönen im Dorfe gemachten Verbesserungen, woran man seine Lust sah, doch die alten Menschen blieben, die sie zuvor waren, voller Wankelmuth, Mißtrauen gegen ihre Herrschaft, und ungerechter Habsucht; so daß sie sich so weit vergehen konnten, um nichtswürdiger Ursachen willen sich wider den guten Herrn von Mildheim aufzulehnen, und ihn so sehr zu erzürnen, daß er sein liebes Mildheim verlassen hat."

„Doch, ich will euch heute, an einem Tage, der für uns ein Freudentag seyn soll, nicht wehmüthig machen. Ihr habt ja den begangenen Fehler bereut, und seyd geneigt, ihn auf alle Weise zu verbessern. Ich will euch nur noch meine Meinung darüber offenherzig sagen, was ihr nun zu thun habt, um die von dem lieben Herrn v. M. angefangenen Verbesserungen weiter zu bringen; da er fest entschlossen ist, euch für seine Person nicht weiter dabey zu helfen. Und diese ist mit einem Worte:

„Ihr müßt euch selbst helfen."

Ihr müßt das aus eigenem Antriebe, nach eigner Ueberlegung, mit eignen Kräften selbst thun, was euch dieser vortreffliche Herr befehlen und rathen würde, wenn er hier wäre. Den Weg, den ihr zu nehmen habt, wißt ihr nun; ein schöner Anfang ist schon gemacht; ihr dürft nur so fortfahren: so werdet ihr bald zum Ziele kommen. Ihr werdet dadurch den Willen des guten Herrn v. M. erfüllen, und wenn ihr recht glücklich werdet, wird es ihm gewiß eben so lieb seyn, als hätte er euch selbst glücklich gemacht."

„Möchte diese erste Probe von meiner Aufrichtigkeit und von meinem Zutrauen gegen euch Eingang in euren Herzen finden! Möchtet ihr mein ernstliches Versprechen, euch mit allen meinen Kräften in allem Guten, was ihr unternehmen werdet, beyzustehn, herzlich annehmen, und

darauf

darauf bauen! Möchte mir Gott das Glück vergönnen, daß ihr mich von heute an als euern gemeinschaftlichen Vater ansähet, so wie ich euch meine ganze Liebe widme, als meinen Kindern, die mir von Gott gegeben sind, für ihr Bestes zu sorgen! Gott helfe uns zu unsern Wünschen! Amen!"

Sechs und dreißigstes Capitel.

Meinung des Pfarrers Starke vom menschlichen Willen und von der Freyheit und Gleichheit. Er wird von der Gemeinde zu ihrem Rathgeber erbeten.

Durch diese Rede sowohl, als durch sein treuherziges Bezeigen gegen Jedermann erwarb sich der Pfarrer Starke bald das Zutrauen aller vernünftigen und gutgesinnten Leute in Mildheim; und die Bösen fürchteten sich vor ihm, weil er jedem ins Gesicht sah, und frey heraussagte, was er von ihm hielt.

Bey jeder Gelegenheit sprach er nun mit den verständigsten Männern davon, daß die Mildheimer den Muth nicht sinken lassen, sondern alle die schönen Einrichtungen, die der gute Herr von Mildheim noch vorgehabt habe, selbst machen sollten. Er kam auch noch einigemal in seinen Predigten auf die Lehre: daß der Mensch nichts recht und ganz seyn kann, als wozu er sich selbst macht; daß derjenige nicht viel besser ist, als das Vieh, der zu allem getrieben werden muß, und nur thut, was ihm befohlen wird; daß uns Gott deshalb Augen und Ohren, Verstand und Willen gegeben hat, daß wir selbst sehen, hören, erkennen und beschließen sollen, was recht und gut ist. „Der Mensch, sagte er, steht in der Welt als ein freyer Mitarbeiter Gottes am Bau des Guten und Schönen. Die zahllosen Sterne des Himmels, Sonne, Mond und Erde, Luft, Feuer und Licht, alles Flüssige und Trockne,

die

die Gewächse von der Eiche bis zum Moos — alles erfüllt die Absicht, wozu es Gott erschaffen hat, ohne es selbst zu wissen und zu fühlen. Die Thiere, vom Elephanten bis zur Milbe, fühlen zwar Vergnügen, wenn sie jedes in seiner Art das thun, was sie auf der Welt sollen, und thun es aus einem natürlichen Triebe, aber ohne zu begreifen, warum und wozu sie es thun. Der Mensch hingegen wird nicht allein vom Gefühl der Lust und des Schmerzes getrieben, sondern er kann auch erkennen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist; er kann überlegen, was das Beste ist, dann nach seiner Einsicht wählen oder verwerfen, und thun, was er selbst will. Dieser eigne Wille ist das höchste Gut des Menschen, und je stärker und fester er ist, desto edler und vortrefflicher ist der Mensch, der ihn besitzt. Der Mann, der nur will, was recht und gut ist, und auf seinem Willen fest besteht, ist Herr seiner selbst, seiner Triebe und Begierden; Eigenliebe, Hochmuth, Habsucht, Wollust, Haß, Zorn, Neid und andere Laster und Schwachheiten haben keine Macht über ihn; ihn quält keine Furcht, ihn täuscht keine Hoffnung, ihn beugt keine Gewalt. Schmerz und Unglück erträgt er gelassenen Muthes, und selbst den Tod scheut er nicht; weil er weiß, daß er seinen Willen im Himmel noch besser befriedigen kann, als hier im Erdenleben. Ein solcher Wille, der nichts verlangt, als was recht und gut ist, und der sich durch nichts erschüttern oder beugen läßt, ein solcher ist in dem Sprüchwort gemeint: des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

Er predigte auch einmal besonders über die Lehre von der christlichen Freyheit und Gleichheit, welche man bey der Rebellion so unrecht verstanden hatte. Er sagte: „die wahre Freyheit beruhe darauf, daß der Mensch im Rechtthun nicht den Befehlen Anderer, sondern seiner eigenen Ueberzeugung folgen könne und solle. Sie bestehe nicht darin, daß man sich gegen die göttlichen

und menschlichen Gesetze und Ordnung empöre, der Obrigkeit die schuldigen Abgaben verweigere, und überhaupt seine Pflichten übertrete: sondern darin, daß man sie aus eigner Entschließung gewissenhaft erfülle, weil man mit seinem eignen Verstande erkenne, daß es recht und gut ist, dieses zu thun. Wer Böses thue, mache sich zum leibeignen Knecht seiner lasterhaften Begierde, oder der bösen Menschen, durch die er sich verführen ließe; indem er wider seine Ueberzeugung handle, und das thue, was sein eigner Verstand mißbilligt. Dieses sey die wahre Freyheit, und ein sehr wichtiges Geschenk, das Gott den Menschen vor allen Thieren gegeben habe. Der geringste Taglöhner versündige sich daher eben so sehr an Gott, wenn er seine Augen und Ohren, seinen Verstand und Willen bey seinen Handlungen nicht selbst brauche, als sich seine Herren und Obern versündigen würden, wenn sie ihn zwingen wollten, nur das zu sehen, zu hören, zu denken und zu wollen, was ihnen beliebte. Er zeigte aus dem Spruche: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" — daß blinder Gehorsam, ohne zu wissen, warum es recht und Pflicht sey, daß man gehorche, keine Tugend, sondern von Gott verboten, und in ungerechten Sachen ein strafbares Vergehen sey. Er erklärte auf das deutlichste die Lehre: daß bey allen Handlungen des Menschen nicht so viel darauf ankomme, wer sie geboten oder verboten habe, als darauf, ob sie recht oder unrecht sind? Denn auch Gott selbst könne ja nichts Unrechtes gebieten, und wenn den Menschen im Namen Gottes etwas Böses geheißen würde, so könne man sicher schließen, es sey erlogen, daß Gott so etwas geboten habe. Dieses könne aber ein dummer, unwissender, leichtsinniger Mensch nicht so leicht einsehen, und sündige daher oft, wenn er glaube, recht zu thun. Er sagte: ohne eigenes Nachdenken über alles, ohne Ueberlegung jeder That, ehe man sie begeht, ohne freye Wahl dessen, was

 nach

nach reiflicher Ueberlegung uns das Beste zu seyn dünkt, wäre der Mensch eine bloße Maschine, die wie eine Mühle von fremder Kraft getrieben würde; und ein Mensch, der sich zu einer solchen Maschine mache, trete die schönste Gabe Gottes, seinen eignen Verstand und Willen, mit Füßen, und könne weder hier auf Erden, noch in der Ewigkeit selig werden; so wenig als der Lasterhafte, der die Freyheit darin suche, zu thun, was seinen Sinnen und Begierden schmeichelt."

Ueber die Lehre von der Gleichheit aller Menschen sagte er: es sey eine Narrheit, zu verlangen, daß alle Menschen an Stande und Gütern gleich seyn sollten. Denn, wenn dieses wäre, so würde keiner dem andern dienen, keiner für den andern arbeiten, und alle müßten das Gute entbehren, was alle Allen leisten. Die kleinste Haushaltung könne ja nicht ohne Vorschriften und Befehle des Hausvaters und der Hausmutter, und ohne Gehorsam der Kinder und des Gesindes bestehen: wie viel weniger ein Dorf, eine Stadt, und ein ganzes Land? Die wahre Gleichheit aller Menschen bestehe vielmehr darin, daß alle auf einerley Art auf die Welt kommen, und wieder hinaus gehen; daß alle von Gott berufen sind, durch Rechtthun und immer besser werden, ihr Leben hindurch immer mehr Zufriedenheit des Gemüths zu erlangen; daß alle ihre fünf Sinne und ihren Verstand brauchen dürfen, zu erkennen und zu wählen, was recht und gut ist; daß von der Obrigkeit den Armen, wie den Reichen, den Geringen wie den Vornehmen, nach den Gesetzen Recht gesprochen werden, und vor dem Richter kein Ansehn der Person gelten soll, u. s. w."

Die Beyspiele zur Erläuterung dieser und anderer Lehren nahm er meistens aus den Umständen der Einwohner von Mildheim selbst, und bemühte sich, immer dabey zu zeigen, wie sie durch reifliche Ueberlegung, festen Entschluß und muthige That den im Dorfe noch vorhandenen

handenen Uebeln abhelfen, und sich ein sorgenfreyeres und angenehmeres Leben verschaffen könnten. Dahin suchte er bey jedem Vortrage ihre Aufmerksamkeit zu lenken, ohne daß er das Himmlische über dem Irdischen vergessen hätte.

Auf diese Weise wurden Viele bewogen, in ihren häuslichen und landwirthschaftlichen Geschäften manches zu verbessern, und faßten allmählig auch den Gedanken, daß sie auch wohl manches Gute in der Gemeinde zu Stande bringen könnten: wenn nur Jemand wäre, der es zur Sprache brächte, und Vorschläge thäte; so wie es sonst der Herr von Mildheim und der selige Pfarrer Wohlgemuth gethan hätten.

Die angesehensten Männer des Dorfes baten daher den Pfarrer Starke ausdrücklich darum, daß er sich ihrer Gemeindeangelegenheiten als Rath und Vorsteher mit annehmen, und daß er Vorschläge thun möge, wie sie die von dem Herrn von Mildheim angefangenen Verbesserungen fortsetzen und weiter bringen könnten. Er willigte auch darein, und verlangte fürs erste, daß an einem Sonntage alle Hausväter des Dorfs in die neue große Schulstube zusammen berufen werden sollten, um zu berathschlagen, auf welche Art, durch welche Personen, und zu welchen Zeiten dergleichen Gemeindeangelegenheiten zu überlegen, zu beschließen, und die gefaßten Beschlüsse zu vollziehen wären. Er versprach vorläufig, die Sache zu bedenken, und zur Probe einen Vorschlag einer Gemeindeordnung zu Papier zu bringen, und solchen der Gemeinde zur Prüfung vorzulegen. Und dazu erbat er sich noch einige Wochen Zeit.

Da nun in dieser Zwischenzeit überall von der Sache gesprochen worden, und einer dem andern seine Gedanken eröffnete, wie eine solche Gemeindeordnung beschaffen seyn müsse: so wurden die Gemüther darauf vorbereitet, und man konnte, als die Versammlung geschahe,

die Vorschläge des Herrn Pfarrers desto leichter verstehen und beurtheilen, ob sie gut und thunlich wären. Der Pfarrer ging aber unterdessen sowohl mit dem Gerichtshalter, als mit dem Herrn von Mildheim selbst darüber zu Rathe, um nichts vorzuschlagen, das etwa aus Rechtsgründen verwerflich sey, oder das einen Widerspruch von Seiten der landesherrlichen Regierung, Kammer oder dem Consistorium befürchten ließe.

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Erste Zusammenkunft der Gemeinde, unter Anführung des Pfarrers Starke.

Als nun die Gemeinde an dem bestimmten Tage versammelt war, und sich alle Anwesende auf den Schulbänken in Ordnung gesetzt hatten, nahm der Pfarrer das Wort, und erklärte, was die Ursache und Absicht dieser Versammlung sey, nämlich zu berathschlagen: ob es nicht möglich sey, daß sie die vom Herrn von Mildheim angefangenen, zur Verbesserung des ganzen Dorfs, und zum Nutzen aller Einwohner abzielenden Anstalten, die durch seine Entfernung unterbrochen worden wären, von selbst wieder fortsetzen und zu Stande bringen könnten? Er zeigte, daß dieses nicht geschehen könne, wenn sie nicht zuerst eine gewisse Ordnung festsetzten, nach welcher die Gemeinde sich zu gewissen Zeiten versammeln, und nach gewissen Vorschriften die gemeinen Angelegenheiten überlegen und ausmachen, dann gewissen Mitgliedern die Führung und Aufsicht über das, was nicht alle zugleich thun könnten, anvertrauen müsse.

„Ihr habt, sagte er, bisher zwar eine Gemeinde geheißen, habt aber keine rechte Gemeinschaft mit einander gehalten. Jeder hat seinen Nutzen für sich gesucht,

sucht, und ihr habt nicht eher gemeine Sache gemacht, als wenn es etwa Streitigkeiten mit der Herrschaft oder den Nachbarn betraf, wo das Zusammenhalten und die auf Regiments-Unkosten behauptete Hartnäckigkeit euch oft mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Eine rechte Gemeinde heißt: eine Anzahl von Familien, die sich mit einander verbunden haben, gemeinschaftlich zu bewirken, daß es allen wohl gehe. Jeder Mensch muß freylich zunächst für sich selbst sorgen; aber es gibt viele Angelegenheiten und Nothfälle des Lebens, welche einem Einzelnen zu schwer sind, und wozu vereinigte Kräfte Vieler erfordert werden. Diese gehören für die Gemeinde. Solche Angelegenheiten sind zum Beyspiel: die Anlegung und Unterhaltung der Straßen und Wege; Wasser- und Brückenbau; Feuerlöschungs- und Sicherheitsanstalten; Sicherung gegen ansteckende Krankheiten der Menschen und des Viehes; gegen Raub, Diebstahl und Verarmung; gegen Theurung und Hungersnoth und dergleichen. Zwar haben viele unter euch in dergleichen Fällen oft schon redlich gethan, was die Gemeindepflicht gebot; aber es geschah nur aus gutem freyen Willen, so wie es die Gelegenheit mit sich brachte; nicht von allen, die es konnten, und nicht gegen alle, die es bedurften. Bey euren Zusammenkünften hörte man die Fragen selten: Wie stehts ums gemeine Beste bey uns? Was kann geschehen, die Uebel und Mängel unsers Dorfs zu heben? Wie ist sämmtlichen Einwohnern in diesem und jenem Stücke weiter zu helfen? Wie ist der Verfall mancher Haushaltung zu verhüten, daß sie der Gemeinde nicht zur Last falle? Ueber solche und hundert andere Dinge muß eine Gemeinde an festgesetzten Tagen ordentlich berathschlagen, und, was sie beschließt, in Ausübung bringen, wenn sie den Namen einer Gemeinde mit Recht führen soll. Da nun, wenn nur zwey Menschen mit einander zu thun haben, beide ihren Willen vereinigen müssen, und nichts

zu

zu Stande kommen kann, wenn jeder auf seinem Sinne besteht: so muß bey solchen Gemeindeversammlungen auch eine gewisse Ordnung seyn, wodurch alle Köpfe unter einen Hut gebracht, der Wille der Glieder vereiniget, und ausgemacht wird, was gelten, oder nicht gelten soll."

„Wollt ihr nun eine rechte Gemeinde hier in Mildheim aufrichten: so muß vor allen Dingen eine solche Ordnung festgesetzt werden; und dieses kann bald geschehen, wenn ihr das gut heißet, was ich darüber zu Papier gebracht habe, und euch jetzt vorlesen will, oder, wenn ihr euch über die Abänderungen, die darin zu machen sind, bald vereiniget. Ich will die ganze Schrift erst vorlesen; hernach wollen wir jeden Punkt einzeln wieder durchgehen, und eure Meinungen darüber vernehmen."

Er las also diese Ordnung Punkt für Punkt vor, und als er fertig war, waren viele der Meinung, daß man sie sogleich annehmen und unterschreiben solle; so wohl gefiel sie ihnen. Aber er ließ es nicht zu, sondern bestand darauf, daß für heute nichts weiter geschehen, und die Gemeinde erst den nächsten Sonntag wieder zusammen kommen, und über alle Punkte einzeln stimmen solle. Indessen möchten sie fleißig über die Sache nachdenken, und überlegen, ob nicht mancher Punkt besser abgefaßt werden könne? Dieses thaten die Leute, und in der acht Tage nachher gehaltenen Versammlung wurden wider einige Punkte gründliche Einwendungen gemacht, und nach den meisten Stimmen entschieden, wie es damit seyn solle. Und als man nicht damit fertig werden konnte, wurde noch eine Versammlung gehalten, wo endlich alle anwesende Hausväter die einmüthig angenommene neue Ordnung unterschrieben, oder, wenn sie ihren Namen nicht schreiben konnten, sie durch den Gerichtshalter für sich unterzeichnen ließen.

Dar-

Darauf wurde diese Ordnung noch zweymal abgeschrieben, einmal für den Herrn von Mildheim, den die Gemeinde um seine Einwilligung dazu bat; und als man diese erhalten hatte, wurde diese Ordnung der hohen Landesherrschaft mit der Bitte um Bestätigung vorgelegt, welche ihr solche auch unter der Bedingung ertheilte: daß 1) bey jeder Versammlung ein ordentliches Protokoll geführt würde; 2) daß die Gemeinde gehalten sey, auf hohen Befehl diese Protokolle jederzeit zur Einsicht vorzulegen; 3) daß der Gerichtshalter, der Schultheiß und die Schöppen besonders darauf verpflichtet werden sollten, sich in den Versammlungen allem zu widersetzen, was den Landesgesetzen und dem allgemeinen Wohl des Landes entgegen seyn könne.

So erhielt das Dorf Mildheim endlich diese neue Ordnung, so wie sie im nächsten Capitel folgt.

Acht und dreyßigstes Capitel.

Mildheimische Gemeindeordnung.

---

§. 1. Zur Gemeinde von Mildheim gehören alle Personen männlichen Geschlechts, welche in der Mildheimischen Flur gelegene Feldgüter oder Häuser, und andere im Dorfbuche verzeichnete Grundstücke besitzen, und das 24ste Jahr zurückgelegt haben. Personen weiblichen Geschlechts und Minderjährige werden durch Vormünder aus der Gemeinde vertreten.

§. 2. Die Absicht der Vereinigung der Einwohner in eine Gemeinde ist:

das gemeine Beste aller Gemeindeglieder mit vereinigten Kräften zu befördern; zu machen, daß das ganze Dorf in immer bessere Umstände komme; daß jedes rechtschaffene Gemeinde-

glied

glied die Früchte seiner Arbeit in Ruhe und Sicherheit genießen, und des Lebens recht froh werden könne, so daß jeder Einzelne durch die Vereinigung mit seinen Nachbarn glücklicher sey, als er für sich allein seyn würde, und daß für jede menschliche Noth im Dorfe Hülfe zu finden sey.

§. 3. Zur Erreichung dieser Absicht muß jedes Gemeindeglied

a) den Gesetzen und Verordnungen der hohen Landesobrigkeit Folge leisten;
b) der Orts- und Gerichtsherrschaft alles gewissenhaft geben und thun, was sie mit Recht zu fordern hat;
c) den Befehlen der von der Herrschaft und Gemeinde angeordneten Dorfobrigkeit gehorchen;
d) die Beschlüsse und den ordnungsmäßig erklärten Willen der Gemeinde willig vollziehen;
e) sich in allen übrigen Handlungen, so viel möglich, nach der Mildheimischen Sittentafel *) richten.

§. 4. Die Gemeindeobern sind: der Schultheiß und zwey Schöppen oder Gerichtsmänner, welche drey Jahre im Amt bleiben, und zwar so, daß der Schultheiß jährlich abgeht, und der erste Schöppe an seinen Platz kömmt. Diesem rückt der zweyte nach, für welchen ein neuer gewählt wird. Die Gemeinde ernennt diese Männer: sie können aber ihr Amt nicht eher antreten, bis sie von der Gerichtsherrschaft bestätigt und eingewiesen sind. Unverheyrathete Junggesellen können kein solches Amt erlangen, sondern nur Ehemänner, oder Witwer.

§. 5.

*) Diese Sittentafel hatte er besonders auf einen großen Bogen geschrieben, so wie sie am Ende dieses Buches beygefügt ist.

§. 5. Das Amt dieser Gemeindeobern ist: die Verordnungen und Befehle der hohen Landesherrschaft und der Gerichtsobrigkeit der Gemeinde bekannt zu machen, und zur Vollziehung zu bringen; Widerspenstige in Verhaft nehmen zu lassen; für die öffentliche Sicherheit und für gute Zucht und Ordnung im Dorfe zu sorgen; die Dorfwache zu commandiren; bey Feuer- und Wassersnoth, Viehpest und andern gemeinen Nothfällen die Hülfsleistung anzuordnen; als Beysitzer des Gerichts mit dem Gerichtshalter die ordentlichen Gerichtstage zu halten; außerordentliche Gemeindeversammlungen ansagen zu lassen und in denselben den Vorsitz zu führen; die gefaßten Beschlüsse der Gemeinde zu vollstrecken.

§. 6. Die Gemeinde versammelt sich regelmäßig jeden Sonntag Nachmittag von 4 bis 6 Uhr in der großen Schulstube, die vier Hauptfeste ausgenommen; so daß jährlich 48 Versammlungen gehalten werden. Der zeitige Ortspfarrer, der Gerichtshalter und die Schullehrer sind dabey anwesend, und erstere beide thun die Vorträge an die Gemeinde; haben aber keine Stimme, außer wenn die Stimmen gleich sind; dann geben sie den Ausschlag.

§. 7. Die Ordnung, wie diese Versammlungen gehalten werden, ist folgende:

a) Mit dem Glockenschlag vier eröffnet der Pfarrer oder der Gerichtshalter die Versammlung durch einen kurzen Vortrag, worin er sagt, was heute für ein Geschäft an der Reihe ist. Er erklärt in wenig Worten die Absicht, Beschaffenheit, den möglichen Nutzen oder Schaden der Sache, die Gründe dafür und dawider; alles unpartheyisch, und ohne zu sagen, was er selbst für das Beste halte. Dann sprechen auch der Gerichtshalter und die Schullehrer darüber, wenn einer oder der andere noch etwas zur Erläuterung beyzufügen hat, auch ohne sich für

für die eine oder andere Parthey zu erklären. Eben dieses thun auch der Schultheiß und die Schöppen.

b) Darauf werden die anwesenden Hausväter, in der Ordnung, wie sie sitzen, aufgefordert, ihre Meinung von der Beschaffenheit der Sache zu sagen, und alles anzubringen, was jeder zur genauern Kenntniß und reiflichen Ueberlegung derselben weiß. Wer nichts weiß, läßt die Reihe vor sich vorbey gehen.

c) Ist nun die Reihe durch, so wiederholt der Pfarrer kürzlich alles, was für und wider die Sache ist angebracht worden, und bringt den Gegenstand auf eine oder etliche Fragen, die sich mit Ja und Nein beantworten lassen, und jeder Hausvater gibt dann seine Stimme mit Ja oder Nein, auf folgende Weise:

d) Jeder bekommt zwey kleine Kugeln, eine weiße und eine schwarze; jene bedeutet Ja, diese Nein. Nun wird ein Beutel herumgegeben, in welchen jeder diejenige Kugel wirft, die seine Meinung anzeigt, ohne daß man es sehen kann. Der Beutel wird dann auf den Tisch ausgeschüttet, und die Kugeln von jeder Farbe werden durch den Schulmeister gezählt. Wofür die meisten sind, das wird als der Wille der Gemeinde für beschlossen angenommen. Im Protokoll wird genau angemerkt, wie die Stimmen ausgefallen sind. Zeigt sichs voraus schon bey der Berathschlagung, daß alle oder bey weitem die meisten Anwesenden einerley Meinung sind: so unterbleibt dieses Kugeln. Doch muß allezeit gefragt werden: ob einer aus der Gemeinde es verlange? und dann muß es geschehen. Werden die Kugeln an Farbe gleich befunden: so geben auch noch der Pfarrer, Gerichtshalter und die Schullehrer ihre Stimmen auf dieselbe Weise; sonst aber nicht.

e) Nachdem Zeit und Gelegenheit da ist, werden eine oder mehrere Angelegenheiten auf diese Weise ausgemacht, die zur Ausführung erforderlichen Personen gewählt, Geldbeyträge bewilligt u. s. w.

f) Zum Beschluß wird die Gemeinde allezeit befragt: „ob Jemand noch etwas zum Besten des Dorfs oder seiner Einwohner anzubringen habe, das für die Gemeinde gehöre?" Tritt nun einer auf, und zeigt dieses oder jenes an, das einer Berathschlagung werth scheint: so wird es ins Protokoll verzeichnet, und kömmt in der nächsten Versammlung vor, da es die Reihe trifft.

g) Wenn zuweilen keine Angelegenheit zur Berathschlagung da seyn sollte, so sorgen der Pfarrer, Gerichtshalter und die Schullehrer zum Voraus dafür, daß sie der Gemeinde allerhand Neues und Nützliches aus der Landwirthschaft, und von den in andern Orten und Ländern gemachten Einrichtungen mittheilen können, welches sie aus neuen Büchern und Zeitungen sammeln. Dieses wird vorgelesen oder erzählt, und jeder Anwesende sagt in der Reihe, was er davon hält, ohne ordentlich zu stimmen. Was dabey Wichtiges und allenfalls in Mildheim auch Brauchbares vorkömmt, wird ebenfalls ins Protokoll zur nächsten Berathschlagung angemerkt.

h) Zuletzt wird das Protokoll verlesen, und angezeigt, was für Geschäfte zur Berathschlagung für die nächste Zusammenkunft übrig sind; worauf die Gesellschaft aus einander geht.

§. 8. Alles, was auf die im vorigen §. vorgeschriebene Art durch die meisten Stimmen beschlossen wird, müssen sich auch diejenigen, die anderes Sinnes sind, gefallen lassen, und müssen das, was ihnen durch einen solchen Beschluß auferlegt wird, vollziehen. Glaubt einer, daß bey ihm, besonderer Umstände halber, z. B. wegen Krankheit, Armuth, Alter u. dgl., eine Ausnahme zu machen sey: so muß er solches der Gemeinde besonders vortragen, und darüber stimmen lassen.

§. 9. Wer etwas begehet, dafür er von der Obrigkeit an Leib, Ehre oder Geld gestraft wird, darf nicht eher wieder in den Sonntags-Zusammenkünften erscheinen,

nen, bis die Gemeinde über ihn gestimmt hat: ob er wieder erscheinen könne.

§. 10. Wenn ein junger Mann, nach zurückgelegtem 24sten Jahre, zum erstenmal als Mitglied in der Gemeinde erscheint, wird er von den Obern willkommen geheißen: der Pfarrer lieset ihm die Unterthanen- und Mitbürger-Pflichten aus der Sittentafel vor, und dann muß der junge Mann dem Gerichtshalter, Schultheiß und Schöppen den Handschlag geben, auch seinen Namen ins Gemeinde-Register einschreiben.

§. 11. Zur Sicherheit des Orts Mildheim und aller Einwohner ist eine aus 24 Mann bestehende Gemeindewache angeordnet, welche der Schultheiß und die Schöppen commandiren. Dieses Wachamt muß jeder Einwohner, wenn ihn die Reihe trifft, ein Jahr lang führen; nur Unmündige und Greise sind davon ausgenommen. Die junge Mannschaft wird dazu an bestimmten Waffentagen, durch einige Männer, die Kriegsdienste gethan haben, im sichern Gebrauch des Gewehrs geübt. Ist das Dienstjahr um, so liefert die Wache ihr Gewehr, welches der Gemeinde gehört, an ihre Nachfolger ab. Diese Wache ist in drey Schaaren getheilt, welche, auf gewisse, mit der Glocke gegebene Zeichen, sich bewaffnet an bestimmten Plätzen einfinden müssen, die Befehle von dem Schultheiß zu empfangen, worin sie zuweilen geübt werden. Der zuletzt angekommene zahlt eine kleine Geldstrafe. Sie durchstreift zu unbestimmten Zeiten die Waldungen, bringt verdächtige Personen und Landstreicher zur Haft, vollstreckt die Befehle des Gerichts, und jeder muß in der Nähe seiner Wohnung auf Ordnung und Sicherheit sehen. Die Reihe herum muß einer davon des Nachts mit dem ordentlichen Nachtwächter die Runde im Dorfe machen.

§. 12. Die Gemeinde-Sittentafel, welche im Versammlungsorte aufgehangen ist, gilt für alle Mitglieder

glieder der Gemeinde und die Ihrigen als eine Vorschrift, wornach sie sich in ihren Handlungen richten. Es wird alle drey Jahre ein über 50 Jahr alter Hausvater zum Sittenrichter erwählt. Dieser hat darauf Acht, ob große Fehler wider die Sittentafel begangen werden. Bemerkt er solche, so warnet er die Thäter erst in Geheim etlichemal. Hilft dieses nicht, so zeigt er bey versammelter Gemeinde an: es sey ein Mitglied, das er noch nicht nennen wolle, so unglücklich, einen ihm selbst oder Andern gefährlichen Fehler zu hegen; welches er zur Besserung ermahnen müsse. Legt der Mann den Fehler noch nicht ab, so wird er vom Sittenrichter vor der Gemeinde namentlich aufgerufen, und ihm zur Beschämung eine Geschichte, die seinen Fehler ins Licht stellt, vorgelesen.

§. 13. Wenn Streitigkeiten zwischen Mitgliedern der Gemeinde entstehen, die zu einem Prozeß vor Gericht geeignet sind: so muß die Sache erst vor die Gemeinde gebracht und versucht werden, ob ein gütlicher Vergleich Statt haben kann, ehe sie beym Gericht anhängig gemacht wird. Wer dieses versäumt, muß zur Strafe ein Jahr lang die Versammlung meiden.

§. 14. Wer einen Einwohner im Zorn durch Schimpfen, Schlagen u. s. w. beleidigt, muß zu dem Beleidigten ins Haus gehen, und ihn um Vergebung bitten, und über eine Entschädigung, wenn diese Statt findet, mit ihm einig werden, und es wird in der nächsten Versammlung angezeigt, daß A. und B. sich ausgesöhnt haben. Thut der Beleidiger dieses, so darf der Beleidigte nicht vor Gericht deshalb klagen; thut es aber der Beleidiger nicht, und der Beleidigte will nicht klagen, so wird jenem in der nächsten Versammlung der dahin gehörige Punkt aus der Sittentafel und ein Beyspiel dazu vorgelesen.

§. 15. Wenn die Frau oder Kinder eines Mitgliedes gegen andere fehlen, so muß der Mann und Vater dafür

einstehen, als das Haupt der Familie, und muß die Seinigen anhalten, daß sie §. 14 befolgen.

§. 16. Die erwachsene Jugend des Dorfes soll zwey besondere Gesellschaften ausmachen, die der Jünglinge und die der Jungfrauen. Jene sollen einen bejahrten Mann zum Vorsteher, diese eine betagte Frau oder Wittwe zur Vorsteherin haben, die sie selbst wählen. Bey öffentlichen Lustbarkeiten, Tänzen und Spielen sollen diese Vorsteher mit zugegen seyn und darauf sehen, daß nichts wider die Sittentafel verfehlt werde.

Neun und dreyßigstes Capitel.

Zusammenkünfte der Gemeinde. Anfang der Verbesserungen in Mildheim; eine Geldquelle wird dazu eröffnet.

Nach der im vorigen Capitel befindlichen Vorschrift kam nun die Gemeinde alle Sonntage zusammen, und die meisten Hausväter stellten sich fleißig dabey ein, und hatten ein großes Vergnügen daran. Ja diese Versammlungen gefielen ihnen immer mehr und mehr, je öfter sie dabey waren; indem auch die Geringsten nach und nach dreist wurden und ihre Meinung vorbrachten, welche so gut gehört wurde, als die Meinung des ersten und reichsten. Auch gewöhnten sie sich bald daran, das gelten zu lassen, wohin die meisten Stimmen fielen, indem sie sahen, daß bey dem Kugeln alles unpartheyisch und aufrichtig zuging.

Der Herr Pfarrer hatte vorläufig ein Verzeichniß von den Verbesserungen, die in Mildheim gemacht werden könnten, aufgesetzt, das er der Gemeinde vorlas, und nun die Frage zur Berathschlagung brachte: „was das erste sey, womit man den Anfang machen müsse?"

Und da waren alle Stimmen darüber einig, daß man vor allen Dingen darauf bedacht seyn müsse, Geld anzuschaffen. Ohne Geld sey überall in der Welt nichts auszurichten, und am wenigsten in gemeinen Angelegenheiten. Zudem wären alle die Verbesserungen im Dorfe, die sie vorhätten, als Anpflanzung von Obstbäumen, Wegbesserung, eine Wasserleitung, Ankauf von Schulbüchern, eine Lesebibliothek, die gemeine Apotheke, Anlage einer Hülfskasse, u. s. w. von der Art, daß sie beträchtliche Summen erforderten.

Um sie in diesen Gedanken noch mehr zu bestärken, legte der Schulmeister eine ungefähre Berechnung vor, daß die längst gewünschte Wasserleitung zur Schwemme allein auf 300 Fl. kosten würde. Der Pfarrer berechnete die Anlage einer kleinen Apotheke auf 150 Fl., und meinte, daß zum ersten Anfang einer Hülfskasse doch wohl 500 Fl., zur Schul- und Lesebibliothek etwa 60 Fl., auch für etwa 50 Fl. allerhand Geräthschaften, Bilder und Naturalien zum Schulunterricht nöthig wären. Die Anschaffung der Gewehre für die Dorfwache könnte auch einige hundert Gulden kosten. Kurz, es schien, als wenn unter ein paar tausend Gulden nichts Rechtes anzufangen wäre. Und woher sollte die Gemeinde dieses Capital nehmen?

Ueber diesen Punkt wurde in der Versammlung umgefragt, und viele erklärten: sie wüßten nichts darauf zu sagen.

Als aber die Reihe an den Georg Sommer kam, der den Garnhandel so glücklich trieb, so sagte er: „ich dächte, unsere ansehnliche Gemeinde könnte gar leicht ein Capital von etlichen tausend Gulden, und wenn es auch noch mehr wäre, gegen geringe Zinsen geliehen erhalten. Die Zinsen übernähmen wir jährlich zu entrichten, so daß wir noch etwas darüber zahlten, welches gesammelt würde, und davon nach einer gewissen Reihe von Jahren

das

das Capital wieder abgetragen werden könnte. Wenn wir z. B. 2000 Fl. Capital zu 4 Procent aufnähmen, so machten die Zinsen jährlich 80 Fl. Nun sind unser 20 ganze und 50 halbe Bauern und 46 Häusler in der Gemeinde.*) Wollten wir nun, so oft wir hier zusammen kommen, die ganzen Bauern jeder 3 Kreuzer, die halben 2 Kr. und die Häusler 1 Kr. erlegen: so würden davon die Zinsen zu bestreiten seyn, und so viel übrig bleiben, daß das Capital in weniger als 20 Jahren davon wieder bezahlt werden könnte."

Ueber diesen Vorschlag erstaunten alle, und manche lachten laut, da sie hörten, daß man mit so wenigen Kreuzern eine so große Summe Gulden bezahlen sollte. Denn sie berechneten gleich, daß die jährlichen Zinsen zu 80 Gulden, 20mal genommen, 1600, also das Ganze 3600 Fl. ausmachen würde. Allein Sommer nahm ein Stück Kreide, und rechnete es an der Schultafel der Gemeinde vor, daß die auf solche Weise in 48 Versammlungen bezahlten Kreuzer jährlich 164 Fl. 48 Kr. ausmachten. Da nun hiervon zum erstenmal nur 80 Fl. Zinsen und schon 84 Fl. am Capital abgetragen würden, und in der Folge, wegen des verringerten Capitals, die Zinsen immer geringer, und der Ueberschuß zur Abtragung des Capitals immer größer würde: so käme heraus, daß in 17 Jahren das Capital mit allen Zinsen bezahlt seyn müßte, und noch 9 Fl. 30 Kr. übrig blieben.

Diese Berechnung setzte die ganze Gemeinde in ein freudiges Erstaunen, und viele erklärten sogleich: sie wollten recht gern die erforderlichen Kreuzer in jeder Versammlung abgeben, da sie und ihre Kinder so viel Vortheil davon haben könnten.

Allein

*) Ganze Bauern nennt man in dieser Gegend solche, die 4 Pferde, und halbe, die 2 Pferde zu ihrer Feldarbeit brauchen. Häusler sind solche, die nur ein Haus, und kein, oder sehr wenig Land besitzen.

Allein, der Herr Pfarrer dachte: da manche bemittelte Leute oft den Klingelbeutel in der Kirche vor sich vorüber gehen ließen, ohne einen Pfennig hinein zu legen, so möchte diese geringe Abgabe doch in der Folge, wenn die Veranlassung dazu in Vergessenheit käme, manchem Mildheimer den Besuch der Gemeinde-Zusammenkünfte unangenehm machen. Er lobte daher den Garnhändler Sommer recht sehr für seine Erfindung, die sich wirklich leicht ins Werk setzen ließe; aber, setzte er hinzu, wäre es nicht besser, wenn wir das erforderliche Capital geschenkt bekämen, und es nicht zu verzinsen brauchten?

Die Leute hielten dieses für einen Scherz, und lächelten darüber. Da that nun der Pfarrer einen Vorschlag, der ihm lange am Herzen gelegen hatte: nämlich einen Theil von dem gemeinen sogenannten nassen Riethe zu verkaufen, mit dem daraus gelösten Gelde das übrige in nutzbaren Stand zu setzen, und dann mit dem Ueberschuß und dem künftigen Ertrag des verbesserten Theils alle die Vorschläge auszuführen, wozu sie die berechnete Summe von ohngefähr 2000 Fl. brauchten.

Dieses nasse Rieth war eine Fläche von 1200 Morgen, den Morgen zu 180 Ruthen ins Gevierte, in einer niedern und feuchten Gegend, wo das Wasser keinen hinlänglichen Fall hatte. Es stand daher ein Theil des Jahres hindurch so voller Pfützen und Tümpfel, daß das Vieh nicht ohne Gefahr dahin getrieben werden konnte. Die höhern Plätze dienten den Maulwürfen zur Zuflucht, welche seit Jahrhunderten ihr Wesen daselbst ungehindert getrieben hatten, so, daß Hügel an Hügel aufgeworfen, und nirgends so viel ebener Raum war, daß eine Kuh mit allen vier Beinen gerade stehen konnte. Diese unzählbaren, in die Millionen gehenden Maulwurfshügel waren mit einer grauen Moosrinde überzogen, aus welcher hier und da im Frühling eine magere Grasspitze her-

vor guckte. Weil aber drey hungrige Heerden darauf schon im März geweidet wurden, so konnte kein rechtes Grün hervorkommen; sondern der Boden sah immer aus, als wäre er mit einem glühenden Eisen abgesengt. Das Vieh weidete sich hungrig darauf, und trank sich faul aus den stinkenden Pfützen; und im ganzen Umfange war auch kein Baum zu sehen, nicht einmal eine Weide, oder Pappel, die ihm Schatten gab. Es war als wenn dieser Strich Erde aus der Barbarey hierher in ein sonst wohlgebautes Land versetzt wäre.

Gleichwohl bestand der Boden aus einer guten schwarzen Moorerde, und ein Theil dieser Fläche, der zu dem Dorfe Wohnhausen gehörte, war seit 30 Jahren in die schönsten Kohlgärten verwandelt worden, aus welchen die benachbarte Stadt mit Kohl, Rüben und anderm Gemüse versorgt wurde.

Die Ursache dieses elenden Zustandes des nassen Rieths war bloß die, daß es drey verschiedene Triftberechtigte hatte, welche keiner dem andern vorarbeiten, und die zum Abzuge des Wassers nöthigen Gräben auswerfen, und die Maulwurfshügel abstechen wollten; da hingegen jeder dem andern den geringsten Graswuchs durch seine Heerden wegzuschnappen suchte; so daß, durch das beständige Herumtreiben des Viehes, auch der Boden immer fester getreten, und alles Wachsthum gehindert wurde.

Und so lag dieses Rieth seit dem 30jährigen Kriege dem Dorfe und den Herrschaften zur Schande, ohne daß eine Menschenhand daran gerührt hätte. Während der Herr von Mildheim auf Reisen war, hatte man zwar angefangen, auf einer Seite, wo es ganz voll Wasser stand, Gräben zur Ableitung zu ziehen; und da eben ein trockener Frühling war, so wuchs hier das Gras so schön, daß es dem Herrn, als er zurück kam, von fern in die Augen leuchtete. Allein, durch die darauf gefolgte

Ueber-

Ueberschwemmung war alles wieder in den vorigen Stand gesetzt worden.

Der Pfarrer fragte nun die verständigsten Landwirthe unter den Anwesenden: ob sie glaubten, daß es wohl möglich wäre, dieses Rieth zu Wiesen und Aeckern, und zu Erlenpflanzungen zu machen? Und alle bejahten es; wofern nämlich die Gräben tiefer gehoben und sorgfältig unterhalten würden, welches gewiß geschehen würde, wenn es Eigenthum wäre.

Er berechnete nun, wenn diese 1200 Morgen zwischen dem Rittergute und der Gemeinde getheilt würden, und letztere von ihrem Antheile 200 Morgen verkaufte, den Morgen nur zu 10 Fl. gerechnet: so bekämen sie das verlangte Capital eigenthümlich. Man brauchte aber nicht einmal so viel zu verkaufen, sondern es würde vielleicht an der Hälfte genug seyn, wenn die Austrocknung des Riethes noch vor dem Verkauf bewerkstelliget würde.

Dieser Vorschlag gefiel der Gemeinde recht sehr; nur äußerten einige den Zweifel: ob der Herr von Mildheim wohl darein willigen würde? Auch hatte ein benachbartes Rittergut das Recht, die Schafe eine Anzahl Tage im Jahre auf dem Riethe zu weiden; mit diesem mußte man sich auch abfinden.

Es wurde also beschlossen, daß die Sache zuerst dem Herrn von Mildheim durch ein Schreiben vorgetragen werden sollte. Dieses geschah, und er willigte um so lieber in die für beide vortheilhafte Theilung des Rieths, weil sein sel. Vater schon einmal selbst der Gemeinde diesen Vorschlag gethan hatte, die aber damals noch nicht so klug war, ihn mit Dank anzunehmen. Der benachbarte Triftberechtigte willigte auch darein, als man ihm für die Tage, die er darauf zu hüthen hatte, ein an seine Ländereyen stoßendes Stück von 10 Morgen zum Eigenthum überließ.

Die Abtheilung geschah nun der ganzen Länge nach, so

so daß in der Mitte ein 30 Fuß breiter gemeinschaftlicher Weg zur Viehtrift gelassen wurde. Oben, zunächst am Dorfe, wurde die ganze Breite hindurch ein Stück von 116 Morgen abgeschnitten, und in gleiche Theile, nach der Anzahl der Häuser, vertheilt, und jedem Hause zu einem Kohlgarten gegeben. Dafür sollte jedes Haus jährlich 1 Gulden zur Gemeindekasse als Pacht entrichten.

Der Herr von Mildheim gab von seinem, diesem gleichlaufenden Antheil, ein Stück zu Besoldungsgärten für den Pfarrer, Gerichtshalter, die Schullehrer, den Barbierer und die Hebamme her; und eins ließ er zu einer Baumschule und einem Obstgarten einrichten.

Das darauf folgende Stück des Gemeindetheils wurde zur gemeinen Weide bestimmt, und nur die untersten vom Dorfe am weitesten entfernten 100 Morgen zum Verkauf. Ehe man aber diesen vornahm, wurde erst, nach dem Rathe des Herrn Pfarrers, im Herbst alles ordentlich abgetheilt, und die nöthigsten Gräben gezogen, die Maulwurfshügel mit dem Spaten abgestochen, und die Erde ausgestreuet und gleich gemacht. Man theilte die ganze Mannschaft des Dorfes zu dieser Arbeit in drey Abtheilungen, so daß jeder den dritten Tag wieder an die Reihe kam. So wurden sie in 14 Tagen damit fertig; weil alle, aus Dankbarkeit für den erhaltenen Kohlgarten, sehr fleißig waren.

Im folgenden Frühjahre grünten nun die zum Verkauf in lauter Stücke von 1 bis 5 Morgen abgetheilten Plätze, wie die schönsten Wiesen. Nun wurde auch die Frage aufgeworfen: ob es rathsam sey, diese Grundstücke als Wiesen oder als Aecker zu benutzen. Die besten Landwirthe stimmten darin überein: daß diejenigen Theile des früheren Weideplatzes, welche eine ebene, niedrige Lage hatten, als Wiesen benutzet werden müßten, und daß nur die hoch und trocken liegenden Theile, auf welchen sich kein guter Graswuchs erwar-

erwarten ließ, unter den Pflug genommen werden müßten. Als die weniger Erfahrenen nach der Ursache davon fragten, wurde ihnen geantwortet: daß Wiese weit einträglicher sey, als Ackerland, da man, ohne zu säen und zu pflügen, alle Jahre erndte, ohne daß es ein Brachjahr gebe. Bey der Versteigerung wurde mancher Morgen, nach Beschaffenheit der Lage, bis auf 40 Gulden getrieben, und der geringste nicht unter 20 Fl. verkauft. Die ganze gelöste Summe belief sich auf 2430 Gulden.

Auf diese Weise kam die Mildheimer Gemeinde nicht allein zu dem Capital, das sie zu den vorhabenden Verbesserungen brauchte, sondern es wurde nun auch eine Einrichtung mit dem noch übrigen mittlern Theile des Riethes, von etwa 250 Morgen, gemacht, wodurch die Heerden wirklich gute Weide bekamen. Der mittlere breite Weg wurde auf beiden Seiten mit Gräben versehen, und abwechselnd mit Weiden, Pappeln und Erlen bepflanzt. Dadurch erhielt das Vieh einen Spazier- und Lagerplatz, der nicht schöner seyn konnte. Die 250 Morgen, die man zur Gemeindeweide bestimmte, wurden in 50 Schläge abgetheilt, und durch Gehege von Stangen unterschieden. Täglich wurde nun das Rindvieh in einen solchen Schlag zum Futter, wie an die Krippe, getrieben, und so lange darin gelassen, bis es sich satt gefressen haben konnte. Dann trieb man es wieder heraus auf den schattigen Weg, wo es nach Gefallen herum springen, oder sich im Schatten der Bäume lagern, und wiederkauen konnte.

Jeder Schlag hatte also 50 Tage Zeit, wieder zu wachsen, und wurde jährlich nur dreymal abgeweidet. Der Hirt mußte, da das Vieh aus den eingehegten Schlägen sich nicht verlaufen konnte, während daß es fraß, in den nächsten Schlägen die Kuhfladen aus einander streuen. Man richtete es auch so ein, daß man nicht

immer

immer bey denselben Schlägen jährlich anfing, sondern so abwechselte, daß es die Reihe herum in alle Schläge traf, damit die Grasarten zur Reife gelangen, und ihren Samen ausstreuen konnten. Dadurch wurde die Weide, wo das Vieh sonst fast verhungerte, beynahe zu fett.

In der Folge dachten die Mildheimer auch darauf, nach und nach eine große und gute Art Rindvieh anzuschaffen, und die Mildheimische Butter wurde bald als die beste im ganzen Lande berühmt, die man gern mit einem Kreuzer mehr für das Pfund bezahlte. Auch konnte jeder Hauswirth ein Rind zum Einschlachten auf der Weide mästen, ohne ihm viel Körner geben zu müssen.

Bey dieser Gelegenheit wurde aber auch eine Ordnung gemacht, daß nur eine gewisse Anzahl Vieh gehalten werden durfte, nach der Größe der Feldgüter, die jeder besaß, und keiner durfte im Sommer mehr halten, als er im Winter ernähren konnte. Aber die Häusler durften im Herbst in denjenigen Schlägen des Rieths, wo es anging, noch Grummet machen; so daß keiner Ursache hatte, sich aus Mangel des Futters an fremdem Eigenthume zu vergreifen.

Vierzigstes Capitel.

Eine Gemeinde- Spar- und Hülfskasse wird errichtet.

Durch den jedem Hause zugelegten Kohlacker und die verbesserte Weide war nun schon dafür gesorgt, daß keine noch so arme Familie, die arbeitsam und ordentlich war, Mangel am Nothwendigen leiden konnte; indem jede eine Kuh zu halten im Stande war, und einen Vorrath von Kartoffeln, Kraut, Rüben rc. für den Winter baute. Allein es gab viele Mittelleute, deren Güter noch von

Kriegszeiten her verschuldet waren, und die sich daher oft in der Nothwendigkeit befanden, ihre Früchte zur Unzeit loszuschlagen, oder neue Schulden zu höhern Zinsen zu machen, um alte zu tilgen. Auch mußten sie überhaupt ihre Capitalien zu hoch verzinsen, und konnten oft, wenn sie in Noth waren, kein Geld auftreiben.

Andere dagegen, die sich einen Nothpfennig sammelten, mußten damit in die Stadt wandern, um ihn daselbst in der Sparkasse verzinslich anzulegen, und hatten davon manchen Zeitverlust, besonders wenn sie ihr Geld wieder brauchten.

Der Pfarrer Starke war aber der Meinung, ein Dorf, wie Mildheim, könne um so mehr seine eigne Sparkasse haben, wenn die darin niedergelegten ersparten Gelder zugleich dazu benutzt würden, denen Hülfe zu leisten, welche Vorschuß bedürften, um entweder aus Verlegenheiten zu kommen oder um sich einen Vortheil zu verschaffen. Er war während seiner Amtsführung oft um solche Hülfe angesprochen worden, und hatte sie nie versagt, so lange von seinen Sparpfennigen noch einer übrig war. Wenn ihm darüber zuweilen von seinen Verwandten Vorwürfe gemacht wurden, so antwortete er: als christlicher Lehrer kann ich nicht sagen: ich **will** nicht helfen; und lügen müßte ich ja, so lange noch ein Pfennig da ist, wenn ich sagen wollte: ich **kann** nicht helfen. Für diese Gesinnung nahm der Pfarrer Starke viele Beweise der Achtung und Liebe bey seiner Gemeinde wahr.

Er entwarf nun folgende einfache Bestimmungen für die Mildheimische Spar- und Hülfskasse:

1) Jeder, der sich etwas erspart hat, kann sein Geld, jedoch nicht unter zwey Gulden, in die Spar- und Hülfskasse legen, gegen 3 Procent Zinsen vom nächsten

Monat

Monat an, und kann solches, wenn ers braucht, wieder zurück erhalten.

2) Wer Geld aus der Hülfskasse wünscht, erhält es, wenn er ein genügendes Unterpfand oder einen sichern Bürgen stellt, gegen eine Handschrift, und gibt 4 Procent Zinsen. Die Rückzahlung kann jeder Zeit ganz oder theilweise ohne Aufkündigung erfolgen, und mit dem Monat der Rückzahlung hören auch die Zinsen auf.

3) Jeder, welcher einen Vorschuß aus der Hülfskasse begehrt, muß sein Grundeigenthum, sein Haus oder seine fahrende Habe genau angeben und vom Ortsgericht taxiren lassen; auf Aecker und Wiesen wird die Hälfte, auf Häuser der dritte, und auf Vieh, Schiff und Geschirr u. s. w. der vierte Theil vorgeschossen.

4) Der Ueberschuß, welcher durch 1 Procent Gewinn erlangt wird, dient zur Vergütung des Rechnungsführers, zur Bestreitung der Interessen für müßig liegende Gelder, und andere Unkosten.

5) Der Gemeinde-Rechnungsführer besorgt, unter Aufsicht des Pfarrers und Schultheißen, die Einnahme und Ausgabe der Kasse und führt die Rechnung, welche der Gemeinde jährlich vorgelegt wird.

Dieser Entwurf wurde von der Gemeinde angenommen, und als die Kasse zu Stande gebracht war, kündigten bald viele Mildheimer ihren Gläubigern in der Stadt allmählig die Capitalien auf, die sie noch mit 5 vom Hundert zu verzinsen hatten, und borgten bey der Spar- und Hülfskasse gegen 4 Procent. Jeder, der in Geldnoth war, konnte nun, ohne weit darnach zu gehen, sogleich Hülfe erlangen, ohne vieles Bitten, und ohne den Wucherer mit seinem sauern Schweiße zu mästen. Und jeder Einwohner konnte seinen Sparpfennig, selbst die Dienstbothen ihren ersparten Lohn in

in die Kasse legen, wo er sicher verwahrt war, und sich jährlich doch um drey vom Hundert vermehrte.

Unter denen, welche die Wohlthat dieser Einrichtung recht dankbar genossen, war der alte Nicolaus Bader einer der ersten. Er bekam aus der Kasse ein so starkes Capital, daß er alle seine einzelnen Schulden abtragen konnte. Nun hatte er um ein Beträchtliches weniger Zinsen zu bezahlen, und brauchte sich nicht mehr, wenn an seine Thür geklopft wurde, mit der Sorge zu ängstigen, es möchte ein Gläubiger seyn, der ihn mahnen wollte. Er bekam dadurch mehr Muth und Lust zur Arbeit, und da auch seine Kinder allmählig heranwuchsen und ihm beystehen konnten, so wurde er binnen zehn Jahren ganz frey von Schulden; indem er jährlich immer etwas mehr von dem Capital ablegte. Als er nun endlich die letzten 20 Gulden bezahlt hatte, so ging er auf dem Heimwege zum Herrn Pfarrer, und brachte ihm einen Dukaten, mit den Worten: „Ehrwürdiger, liebster Herr Pfarrer! Ich war in großer Noth, und aß alle Tage mein Brod mit Sorgen, als Sie die vortreffliche Hülfskasse aufrichteten. Durch diese bin ich, Gott und Ihnen sey Dank dafür! ein glücklicher Mann worden. Mein Gütchen ist frey; was ich jetzt durch meine Arbeit verdiene, ist mein; ich kann Jedermann unerschrocken ins Gesicht sehen; und ich darf nicht fürchten, wenn meine Sterbestunde schlägt, daß meine Kinder von fremder Gnade werden leben müssen. Nehmen Sie doch dieses zum Zeichen meiner Dankbarkeit an, und helfen einem Dürftigen damit aus einer Noth, so wie mir Gott geholfen hat. So lange ich lebe, will ich Ihnen allemal auf diesen Tag, den ich mit meiner Frau und Kindern wie ein Fest feyere, einen Dukaten zum Dankopfer bringen.“ Der Pfarrer freute sich mit dem Manne von ganzem Herzen über seinen nun erlangten Wohlstand, dankte Gott mit ihm dafür, und lobte ihn wegen seines Entschlusses,

schlusses, andern Menschen aus der Noth zu helfen, so wie er von Gott und Menschen Hülfe erlangt hatte.

Ein und vierzigstes Capitel.

Errichtung einer Schul- und Gemeinde-Bibliothek in Mildheim.

Der brave Herr Pfarrer Starke hielt sich nunmehr für glücklicher, als ein König, der ein neues Land erobert hat. Es war so weit gekommen, daß seine Gemeinde den besten Willen hatte, alles zu thun, wodurch die Glieder derselben gute, glückliche und frohe Menschen werden könnten; und ein Haupthinderniß, das überall den Verbesserungen in Deutschland im Wege steht, der Mangel an Geld, war überwunden.

Es kam also nun bloß darauf an, in welcher Ordnung das große Vorhaben, dieses Dorf durch sich selbst zum glücklichsten unter allen Dörfern zu machen, ins Werk gerichtet werden sollte; was in dieser Absicht zuerst, und was hernach geschehen müsse, damit nicht zu viel auf einmal angefangen würde, und eins dem andern in den Weg käme.

In vielen andern Dörfern würde in einem solchen Falle das erste seyn müssen, die Schulen zu verbessern; aber da der Herr von Mildheim dieses schon gethan hatte, so blieb der Gemeinde hier wenig zu thun übrig. Das einzige Nothwendige, was noch fehlte, war eine kleine Schul- und Gemeinde-Bibliothek. Diese schaffte der Pfarrer Starke aus der Gemeindekasse an, und wählte dazu lauter gute und nützliche Bücher, die er selbst durchgelesen und bewährt gefunden hatte. Ein Theil dieser Bücher sollte bloß für die Schullehrer dienen, woraus sie sich über alles, was sie der Jugend vorzutragen

tragen hatten, selbst gründlich belehren könnten; ein Theil bestand aus anmuthigen und nützlichen Lesebüchern für die Kinder; aber die meisten konnten auch von den Erwachsenen zur Belehrung und zum Vergnügen an den Winterabenden gelesen werden. In Ansehung des Inhalts hatte er die Bücher so ausgesucht, daß man in dieser Bibliothek über alles, was dem Landmanne zu wissen nützlich und angenehm seyn kann, als über die ganze Land- und Hauswirthschaft, die ganze Viehzucht, die Baumzucht und Gartenkunst, das Bauen, die Gesundheit der Menschen und des Viehes, die Kinderzucht u. s. w. Rath und Bescheid finden konnte. Auch waren eine Anzahl scherzhafte und doch lehrreiche Geschichtsbücher, zum Vorlesen in Gesellschaften und Spinnstuben, darunter *).

Diese Bücher wurden in einem an die Wand befestigten Schranke aufgestellt, und wer von den Hausvätern Lust hatte, eins davon zu lesen, erhielt es auf eine bestimmte Zeit geliehen. Es fanden sich aber bald so viel Liebhaber dazu, daß die meisten Bücher doppelt angeschafft werden mußten, um die Leser nicht zu lange auf einander warten zu lassen. Außerdem wurde noch zum voraus beschlossen, daß im folgenden Jahre, wenn die Gemeindekasse dazu vermögend wäre, ein schönes Fortepiano für die Schule angeschafft werden sollte; damit der Lehrer in den Singestunden und zum Morgengesang darauf vorspielen könnte.

Um nun die Ordnung, in welcher die übrigen Verbesserungen geschehen sollten, fest zu setzen, hielt es der Herr Pf. Starke für das Rathsamste, das Noth- und Hülfs-Büchlein zur Richtschnur zu nehmen; indem dieses von allem, was zum glücklichen Leben des Landmannes

*) Am Ende dieses Buchs folgt ein Verzeichniß der in diese Schul- und Gemeinde-Bibliothek aufgenommenen Bücher.

nes gehört, in einer schicklichen Ordnung handelt. Er schlug also der Gemeinde vor, daß sie dieses Buch in den sonntäglichen Zusammenkünften Capitelweise durchgehen, und bey jedem Punkte überlegen wollten, was sich von den darin enthaltenen Vorschlägen bey ihnen noch benutzen ließe, oder was sie etwa noch besser machen könnten, als das Büchlein vorschreibt.

Die Gemeinde war damit wohl zufrieden, und sie machten es nun so, daß erst ein Capitel vorgelesen wurde; dann gingen sie es Stückweise durch, und warfen die Fragen auf:

Ist es bey uns auch so, oder anders?
Welche Art ist besser?
Warum ist es bey uns so?
Was für Nutzen wird dabey herauskommen?
Wie können wirs aufs Beste zu Stande bringen?
u. s. w.

Der Pfarrer erklärte bey dieser Gelegenheit alles, was etwa in dem Büchlein nicht deutlich genug ausgedrückt war, oder was fremde Landesbeschaffenheiten anging; auch setzte er hinzu, was fehlte, und erzählte, was kluge Leute seit der Zeit, da dieses Büchlein geschrieben worden, in manchen Dingen Neues erfunden hatten. Dazu bediente er sich verschiedener neuen Bücher, vorzüglich aber des Allgemeinen Anzeigers und der Nationalzeitung der Deutschen, davon alle Tage im Jahre ein Blatt herauskommt. Diese Zeitung schreibt wenig oder nichts von Krieg und Frieden und dergleichen Welthändeln, sondern von neuen Landesgesetzen und Verordnungen; von neuen Erfindungen in der Landwirthschaft und allen Künsten und Handwerken; von neu entdeckten Mitteln gegen Krankheiten der Menschen und des Viehes; von Kauf und Verkauf von Gütern und andern Sachen; von gestohlnen, verlornen und gefundenen Dingen, verlaufenen und gesuchten Personen und dergleichen mehr.

Der

Der Herr von Mildheim hatte ihm alle Jahrgänge dieser Zeitung von 1791 an geschenkt. Da nun jeder Band mit einem Register versehen ist, so suchte er bey jeder Nummer des Noth- und Hülfs-Büchleins, ehe sie vorgelesen wurde, die Blätter im Allgemeinen Anzeiger, welche von derselben Sache handeln, auf und zeichnete sie. Diese las er dann in der Versammlung auch vor, oder ließ sie durch die Schullehrer vorlesen, wenn er müde war, und man sprach und berathschlagte darüber, ob die Sache gut und nachzuahmen, oder zu verwerfen sey. Dieses alles gefiel den Mildheimern so wohl, daß einer sehr krank seyn mußte, wenn er die Gemeindeversammlung versäumen sollte.

Das Merkwürdigste, was bey diesen Vorlesungen beschlossen und ausgeführt worden, ist in den folgenden Capiteln zu lesen.

Zwey und vierzigstes Capitel.

Wie die Mildheimer anfangen, das Noth- und Hülfs-Büchlein durchzugehen und in Ausübung zu bringen.

Bey der ersten Nummer, vom Brodbacken, war wenig zu erinnern. Ein gemeines Backhaus war schon da, und die meisten Hausväter sagten: weil sie fast immer gutes Brod im Hause hätten, so müßten ihre Weiber wohl das Einmengen und Kneten des Teiges recht verstehen. Der Bäcker, Mstr. Weck, wurde darauf besonders darüber befragt, und er gestand doch, daß manche Hausmütter zuweilen ein Gebäcke verdürben. Die Gemeinde bat ihn also: er möge doch, wenn der Fall vorkäme, einer solchen Frau, Tochter, oder Magd, ohne Beyseyn der übrigen Backgäste, freundschaftlich sagen, worin sie gefehlt habe, und wie sie es ein andermal besser machen müsse.

müsse. Auch machte ein verständiger Mann die Erinnerung: es sey beschwerlich, daß sie den Zwieback zum Brey für ihre Kinder, und die Semmeln zu Klösen und Suppen aus der Stadt holen lassen müßten; da sie doch einen geschickten Bäcker im Dorfe hätten, der wohl dergleichen eben so gut backen könne, als die Stadtbäcker.

Darüber wurde der Bäcker befragt, und gab zur Antwort: er verstehe allerdings Zwieback, Semmeln und alle Arten Weißgut zu backen, und wolle davon seinen Nachbarn gern immer etliche Loth mehr um einen Batzen geben, als die Stadttaxe verlange; allein, er habe bis jetzt in der Meinung gestanden, daß er, als Dorfbäcker, kein Weißgut backen dürfe, und daß dieses ein Vorrecht der Stadt sey. Der Gerichtshalter nahm hierauf das Wort, und erklärte: es sey ihm keine Landesordnung bekannt, welche den Dorfbäckern dieses untersage. Die Ursache, warum sie es nicht thäten, sey aber vermuthlich, weil der Abgang an Semmeln auf dem Lande zu gering, also Schaden dabey seyn würde. Da nun Mildheim ein so volkreicher Ort sey, und hier die meisten Mütter ihren Kindern jetzt keinen Mehlkleister mehr zu essen geben, sondern Semmel und Zwieback: so könne es wohl die Mühe lohnen, daß der Bäcker aus dem schönen Mildheimischen Weizen dergleichen wöchentlich zwey oder dreymal frisch backe. Auch würden vielleicht die benachbarten Ortschaften bey ihm kaufen, wenn seine Semmeln eben so gut, und noch etwas größer wären, als in der weiter entfernten Stadt. Dieser Vorschlag kam zu Stande, und der Bäcker mußte in der Folge fast alle Tage frisch backen; so viel Abgang fand seine Waare.

Als endlich zuletzt gefragt wurde: ob Jemand über das Backwesen noch etwas zu erinnern habe, so stand der Zimmermann Mstr. Fröhlich auf, und sagte: er besinne sich, in einem Buche gelesen zu haben, daß man die Hitze, welche beym Backen aus dem Ofen verfliegt, noch

zum Malz- und Obstdörren benutzen könne; indem über dem Backofen noch ein zweytes Gewölbe angebracht, und zur Darre eingerichtet würde. Dieser Gedanke fand Beyfall, es wurde ein erfahrner Maurermeister dabey zu Rathe gezogen; und es kam dahin, daß aus der Gemeindekasse das Backhaus erweitert, und so eingerichtet wurde, daß man den größten Theil des jährlich für die Gemeindebrauerey erforderlichen Malzes darin dörrte, und daß zur Obstzeit eine große Menge Obst darin getrocknet wurde; wobey man viel Holz ersparte.

Die Lehre vom Gemüse in Nr. 4. gab Gelegenheit, daß die ganze Versammlung ihre Freude und Dankbarkeit äußerte, wegen der schönen Kohläcker, die sie durch die Vertheilung des Riethes bekommen hatten. Jede Haushaltung erzeugte nun allerhand Arten von frischem Zugemüse, dazu sie Samen und Pflanzen vom Schloßgärtner um billigen Preis erhielten; und dieses ging in der Folge immer besser, da die Kinder in der Schule lernten, wie jede Art zu behandeln sey.

Auf Veranlassung der 5ten Nummer des Noth- und Hülfs-Büchleins wurde die Anpflanzung von Obstbäumen, woran es in Mildheim noch ziemlich fehlte, ganz zu einer Angelegenheit der erwachsenen Jugend gemacht. Ein Theil des Schulgartens war zu einer Baumschule angelegt. Aus dieser erhielt jeder Knabe, wenn er aus der Schule entlassen wurde, eine Anzahl Stämme von verschiedener Art, um sie in seinen Garten, oder ins Feld auf seines Vaters Länderey zu verpflanzen. Diese Stämme wurden mit einem Zeichen versehen, und im Schulprotokoll der Ort angemerkt, wo sie gesetzt wurden. Verheyrathete sich nun ein Jüngling, so mußten seine Bäume in gutem Stande und tragbar seyn, so daß er allenfalls der Mutter seiner Braut ein Geschenk von ihren Früchten bringen konnte. Außerdem mußten seine nach-

nächsten Anverwandten in der Sonntags-Versammlung anzeigen, daß N. N. vorhabe, sich zu verheyrathen; und da wurden einige Männer aus der Gemeinde ernannt, seine Bäume zu besehen. Fanden sie solche in gutem Stande; so erhielt der Bräutigam die Ehre, daß er noch vor der Hochzeit in die Gemeinde als Mann aufgenommen, und als solcher von der Kanzel aufgeboten wurde. Waren aber seine Schulbäume verdorben: so wurde er als Jüngling aufgeboten, und konnte erst ein Jahr nach seiner Hochzeit zum Beysitz in der Gemeinde gelangen. Dadurch geschah es, daß man in der Folge eine solche Hochzeit spottweise eine Burschen-Hochzeit schalt, und es für eine so große Schande hielt, daß nicht leicht ein Mädchen einem Burschen Gehör gab, der seine Bäume nicht wohl besorgte. Deshalb fing man an, überhaupt mehr Sorgfalt auf die Baumzucht zu wenden, und jeden Baum gleichsam als etwas Heiliges anzusehen, das man nicht beschädigen dürfe. Denn es konnte leicht kommen, daß einer, der einen Baum verletzte, dadurch seinem Sohne, seiner Tochter, Schwester oder Bruder und andern Anverwandten am Eheglück hinderlich wurde. Auch war schon von Alters her die Strafe auf den Baumfrevel gesetzt, daß, wer darüber ertappt wurde, öffentlich vor der ganzen Gemeinde eine Stunde lang am Pfahl stehen mußte, mit einer Tafel auf der Brust, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand:

Hütet euch vor Baumfrevel!

Diese Strafe wurde wieder in Gang gesetzt, und konnte für kein Geld abgekauft werden. Zugleich wurde das Gesetz in der Gemeinde gemacht, und streng darüber gehalten: daß, wenn ein gesunder Obst- oder anderer Baum auf den gemeinen oder besondern Anpflanzungen abgehauen, abgebrochen oder sonst muthwillig verdorben

wurde,

wurde, die sämmtlichen einzelnen Mitglieder der Gemeinde den Schaden aus ihrem Beutel vergüten mußten, wenn der Thäter nicht entdeckt wurde. Wollte nun ein Mildheimer dergleichen Bosheit üben, so bestrafte er sich immer selbst mit.

Seit dieser Zeit hatte man fast kein Beyspiel von Beschädigung der Obstbäume mehr; außer von fremdem muthwilligen Gesindel; dem aber die jungen Bursche gar fleißig auflauerten, und wehe dem, den sie darüber ertappten!

Nach der Vorschrift über die Fleischnahrung in Nr. 6. wurde ein Mann, der Kenntniß vom Schlachten hatte, der ehemalige Fleischer, Mstr. Horn, welcher jetzt das Handwerk nicht mehr trieb, von dem Gerichtshalter im Namen des Hrn. von Mildheim als ordentlicher Beschauer verpflichtet, der alles, was im Dorfe geschlachtet wurde, besichtigen mußte.

Drey und vierzigstes Capitel.

Weitere Verhandlungen über das Noth- und Hülfs-Büchlein.

Beym Trink- und Kochwasser in Nr. 7. war in Mildheim nichts mehr zu thun; indem eine frische Quelle schon von Alters her durch Röhren in das Dorf geleitet war, und an verschiedenen Orten sprang. Es wurde also nur über die längst vorgeschlagene Verbesserung des zur Viehschwemme dienenden Teiches berathschlagt. Dieser hatte keinen beständigen Zu- und Abfluß; daher das Wasser im Sommer faul und stinkend wurde. Man beschloß also, nach geschehener Ausrechnung der Kosten, den Abschlagsgraben von der obern Mühle in den Teich, und den Abfluß durch das Dorf zu leiten, und diese neue Lei-

Leitung des Grabens auf die beste und dauerhafteste Art machen zu lassen, wozu ein Einwohner ein Stück von seinem Garten hergeben mußte, den man dafür aus der Gemeindekasse entschädigte.

Bey dieser Gelegenheit that nun der Herr Pfarrer Starke auch einen Vortrag über den Nutzen des Badens für die Menschen. „Meine Freunde, sagte er, unter den Mitteln, die zur Verlängerung unsers Lebens, und zur beständigen Erhaltung einer guten Gesundheit dienen, ist das Baden eins der vorzüglichsten. Alle kluge Aerzte stimmen darin überein: und aus den Geschichtsbüchern weiß man, daß die Menschen vor tausend und mehr Jahren in vielen Ländern das tägliche Baden für so nothwendig hielten, als das Essen und Trinken. Unsere Vorfahren selbst badeten sich oft kalt in fließendem Wasser, und im Winter wöchentlich ein- oder etlichemal warm in der Badestube. Daher kommt es, daß man die Barbierer und Wundärzte noch jetzt an vielen Orten Bader nennt; indem vor Zeiten das Baden ihr Hauptgeschäft war, welches sie jetzt gar nicht mehr treiben. Eben diese Unterlassung des Badens halten die Aerzte für die vornehmste Ursache davon, daß jetzt Schnupfen, Katarrh, die Gicht, die Hypochondrie, güldene Ader, Lungensucht und andere Krankheiten so sehr gemein sind, und sie sagen: wenn wir und unsere Kinder wieder recht starke, kernhafte Menschen werden wollten, so müßten wir vor allen Dingen, durch öfteres Baden und Waschen des ganzen Leibes, für die Reinigung und Stärkung unserer Haut sorgen. Bey Pferden und andern Thieren weiß der einfältigste Mensch, daß Reinlichkeit der Haut zu ihrem Leben und Wohlseyn unentbehrlich ist. Ein guter Knecht versäumet wohl den Schlaf und alles, um sein Pferd gehörig schwemmen, striegeln und reinigen zu können; und eine gute Magd würde sich schämen, ihre Kuh mit Unreinigkeiten am Leibe zur Heerde gehen zu lassen.

Wird ein Thier mager und schwach, so ist der erste Gedanke, ob man vielleicht in der Besorgung der Haut etwas versäumet habe? Man wäscht und bürstet es, so viel man kann. Es ist daher zu verwundern, daß wir es mit uns Menschen nicht eben so machen: da doch unsere Haut noch weit empfindlicher, und nicht mit so dichten Haaren bedeckt ist, wie die Haut der Pferde und Kühe.

Aus diesen wichtigen Ursachen möchte ich der Gemeinde rathen, da wir eben diesen Wasserbau vorhaben, an dem neuen Abzugsgraben zugleich zwey Gemeinde-Badehäuser anzulegen, eins für das männliche, und eins für das weibliche Geschlecht. Die Kosten davon würden wohl nicht viel über hundert Gulden betragen, und der Gewinn davon für unsere und unserer Kinder Gesundheit wäre mit keinem Gelde zu bezahlen. Ich würde dann eine ordentliche Vorschrift, wie das Bad gebraucht werden muß, aufsetzen; weil man damit auch der Gesundheit schaden kann, wenn man es unrecht oder zur Unzeit anwendet."

Hier schwieg der Herr Pfarrer, und der Gerichtshalter nahm das Wort, und setzte noch einiges von der Nutzbarkeit des Badens und des Waschens des ganzen Körpers mit frischem kalten Wasser hinzu. Er bemerkte dabey, wie ein solches Waschen des Körpers nicht nur für Reinlichkeit überhaupt, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit insbesondere und wesentlich beytrage. Deshalb rieth er auch allen und jedem, des Morgens bald nach dem Aufstehen zunächst sich über den ganzen Körper mit frischem Wasser und einem wollenen Tuche tüchtig zu waschen und zu reiben und sich darnach gehörig abzutrocknen und anzukleiden, dann aber auch ein oder zwey Gläser frischen guten Wassers zu trinken, was gar sehr zur Stärkung des Magens und zur Beförderung der Verdauung beytrage und uns sicher besser

sey, als gleich viel warmes Getränke, namentlich Kaffee u. dgl. oder gar Branntwein zu trinken. Darauf wurde herum gefragt, und die meisten Stimmen fielen dahin aus: daß der Vorschlag ausgeführt werden solle, wofern die Gemeindekasse so viel Vorrath hätte, daß man die Kosten daraus bestreiten könnte.

Der Herr Pfarrer fragte darauf den mit anwesenden Zimmermann Meister Fröhlich, wie eine solche Einrichtung zum Baden am wohlfeilsten und leichtesten in dem Flußbette zu machen sey? Dieser sagte seine Gedanken, und nahm den Bau in Accord, welcher bald zu Stande kam. Denn es wurden nur einige Balken quer über den Graben gelegt, und auf dieselben ein in vier Kammern abgetheilter Verschlag von Brettern ohne Dach aufgerichtet. In jeder Kammer waren einige Stufen zum Hinabsteigen ins Wasser, und ein Platz zum Aus- und Ankleiden. Jede Kammer hatte eine besondere Thür, die man verschließen konnte. An diese wurden inwendig die beiden ersten Sätze des im Noth- und Hülfs-Büchlein S. 199 befindlichen Liedes, Mein Leib soll, Gott, dein Tempel seyn rc. mit großen Buchstaben angeschrieben. Solcher Badehäuser wurden zwey erbauet, damit jedes Geschlecht abgesondert baden könnte.

Der Herr Pfarrer erwähnte dabey noch, daß es an dieser Anstalt zum kalten Bade im Fluß noch nicht genug sey, sondern daß man auch eine Einrichtung zu warmen Bädern für den Winter, und für alte und kränkliche Personen haben müsse. Allein er wollte den Vorschlag, den er deshalb zu thun habe, auf eine andere Gelegenheit versparen.

Seine Vorschrift, wie man das kalte Bad brauchen muß, wenn es der Gesundheit nicht schaden, sondern sie stärken soll, war folgende:

1) Wer sich baden will, der thue es nicht bald nach dem Essen, sondern vorher.

2) Wenn man sich erhitzt hat oder schwitzet, muß man nicht eher ins Bad steigen, bis man wieder ganz abgekühlt ist.

3) Man muß den Kopf und die Brust erst etlichemal mit Wasser benetzen, ehe man mit dem ganzen Leibe ins Wasser geht.

4) Wer es kann, tauche mit dem Kopf zuerst unter.

5) Es ist besser, wenn man etlichemal nur untertaucht und wieder heraussteigt, sich am ganzen Leibe mit den Händen reibt, dann wieder ins Wasser springet und wieder heraus; als wenn man eine längere Zeit darin verweilt.

6) Im Wasser muß man nicht still liegen, sondern sich beständig bewegen, und alle Glieder reiben.

7) Man darf nicht länger, als höchstens eine Viertelstunde im Bade verweilen, wenn es der Arzt nicht anders verordnet.

8) Nach dem Baden muß man sich ganz abtrocknen, und wenn man wieder angekleidet ist, einen Spaziergang oder andere Bewegung des Leibes vornehmen.

9) Wer krank ist, darf sich nicht baden, ohne Vorschrift des Arztes.

Diese Baderegeln wurden auf eine Tafel geschrieben, und an die Thür des Badehauses von außen angeschlagen.

Bey einer andern Gelegenheit erzählte der Herr Pfarrer Starke, wie in neueren Zeiten an manchen Orten, namentlich in Gräffenberg im Oestr. Schlesien und in Elgersburg auf dem Thüringer Walde, ordentliche Badeanstalten errichtet worden seyen, wo viele hundert Kranke aller Arten bloß mit und durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des frischen, kalten Wassers von schweren und hartnäckigen Uebeln der verschiedensten Art behandelt und auch hergestellt würden. An dem ersten Orte, der dadurch einen großen

Ruf

Ruf erlangt habe, behandele ein einfacher Landmann, Namens Vincenz Prießnitz, die vielen Kranken, die ihm zuströmten, einzig und allein mit dem kalten Wasser nach einer besondern Anleitung, durch die er denn auch schon sehr viele Kranke vollkommen hergestellt habe, die von geschickten Aerzten als unheilbar aufgegeben worden seyen. Dabey nahm er Gelegenheit, seine Zuhörer wiederholt auf den großen Nutzen des vernünftigen Gebrauchs des kalten Wassers, zum Behufe der Reinlichkeit und Erhaltung der Gesundheit, aufmerksam zu machen, und ihnen dazu allerhand gute und zweckmäßige Anleitungen zu geben.

Als die Nr. 8. vom Bierbrauen vorgelesen war, nahm der herrschaftliche Verwalter das Wort und that folgenden Vortrag an die Gemeinde:

„Mir ist von meinem gnädigen Herrn befohlen, wenn wir im Noth- und Hülfs-Büchlein an die Brauerey kämen, der ehrbaren Gemeinde etwas vorzuschlagen, welches ihr vielleicht recht lieb seyn wird. Es ist nämlich, wie bekannt, das hiesige Gemeinde-Brauhaus so sehr baufällig, daß es keiner beträchtlichen Ausbesserung mehr werth ist, sondern je eher je lieber von Grund auf neu erbaut werden muß. Nun ist unser Schloß-Brauhaus sehr dauerhaft gebauet, und auf die beste Art eingerichtet; eben so, wie es im Noth- und Hülfs-Büchlein beschrieben ist. Und außerdem soll jetzt die Braupfanne auf eine neue Art gesetzt, und die Malzdarre anders eingerichtet werden, so, daß künftig ein Gebräude nur halb so viel Holz kosten wird, als sonst. Ich soll also der ehrbaren Gemeinde das Anerbieten thun, daß sie ihr altes Brauhaus nicht wieder herstellen, sondern sich des Schloß-Brauhauses bedienen möge. Man könnte von einem unpartheyischen Baumeister einen Anschlag darüber fertigen lassen, was die Erbauung eines neuen Brauhauses und die Anschaffung der nothwendigsten neuen Geräth-

Geräthschaften kosten würde. Von dieser Summe zahlte dann die Gemeinde dem gnädigen Herrn einen billigen Zins; wozu noch für die jährliche Unterhaltung etwas Gewisses gerechnet würde. Das Brauen könnte wechselsweise geschehen, und würde vermuthlich so stark gehen, daß die Pfanne gar nicht kalt würde; indem das Gemeinde-Wirthshaus vielen Zuspruch von Fremden hat, und vom Schlosse die Vorwerke mit Bier versehen werden müssen. Auch dadurch wäre also eine ziemliche Ersparung an Holz zu machen, und man hätte den Vortheil, daß das Getränke immer gleich gebrauet und seltner verdorben würde; weil die Besorgung von einerley Leuten geschähe, und die Gefäße, wegen des beständigen Gebrauches, nicht versauern oder vermodern könnten."

Dieser Vorschlag wurde von der Gemeinde in Ueberlegung genommen, und nachdem vieles dafür und dawider angebracht worden war, wurde man einig darüber, daß er angenommen, und dem Herrn von Mildheim herzlich dafür gedankt werden solle.

Bey Nr. 9. vom Obst- und Honigwein sagte der Schulze: er habe im vorigen Jahre die S. 135. beschriebene Kunst, aus dem Abgange vom Honig Meth oder Honigwein zu machen, versucht. Der nach jener Vorschrift verfertigte Wein sey auch so gut gerathen, daß er sich unterstehen dürfe, ihn der Gemeinde zu kosten zu geben. Er ließ darauf Gläser bringen, und schenkte die Reihe herum jedem Anwesenden eins ein; und alle stimmten in die Meinung des Herrn Pfarrers ein, welcher den Wein so köstlich fand, als Mallaga; mit dem Unterschiede, daß der Honigwein viel gesünder seyn müsse, als der meistens mit Branntwein vermischte spanische Wein. Im nächsten Jahre braueten daher mehrere Hausväter, welche Bienen hielten, auch einen solchen Labetrank, und erquickten sich damit.

In der Folge, da die Gemeindekasse immer reicher wurde,

wurde, legte man auf Kosten derselben auch zwey große Pressen oder Keltern an, wo jeder Einwohner, gegen eine kleine Abgabe, seinen Obstwein oder Essig, auch Möhren- und Hollundersaft, und dergleichen, in großer Geschwindigkeit auspressen konnte, und dabey in seinem Hause den Platz ersparte, den eine solche im Jahr nur ein- oder etlichemal gebrauchte Maschine einnimmt.

Bey Nr. 16. von der **Wohnung** faßte die Gemeinde folgende zwey Beschlüsse:

1) Ein jeder Einwohner, welcher ein neues Gebäude aufführen zu lassen Willens sey, solle vorher den vom Zimmermann dazu gemachten Riß an die Gemeindeobern übergeben, welche ihn auf dem Bauplatze selbst untersuchen, und dem Baulustigen ihren Rath ertheilen sollten, damit sein Gebäude aufs Beste eingerichtet werde.

2) Jeder, der einen Ofen oder Heerd umsetzen oder neu bauen lassen wolle, solle bey einer Klafter Holz Strafe gehalten seyn, ihn auf die beste Art, zur möglichsten Holzersparung einrichten zu lassen, welches der Töpfer, auf Kosten der Gemeinde, bey einem geschickten Stadtmeister erlernen mußte.

Bey Nr. 17 bis 21, worin die Lehre vom **Heyrathen** und von der Kinderzucht abgehandelt ist, wurde auf den Vorschlag des Herrn Pfarrers beschlossen, daß über diese Lehre alle Jahre einmal der **Burschen**- und **Jungfern**-Gesellschaft, einer jeden besonders, und den **Ehemännern** und **Frauen** ebenfalls besonders, eine Erklärung gegeben werden solle. Der Hr. Pfarrer wandte sich deshalb an das fürstliche Consistorium, und erhielt die Erlaubniß, daß dazu 4 Sonntage ausgesetzt, und an diesen der gewöhnliche Evangelientext weggelassen werden durfte. Diese Sonntage waren Oculi und der 9te, 10te und 25ste nach Trinitatis.

Die Beschreibung von der reinlichen und der Gesundheit zuträglichen Hauseinrichtung der Frau des Thomas

Zaune-

Zaunemann in Nr. 22. und die Sauwirthschaft ihrer Schwägerin in Nr. 23. gab Gelegenheit zu mancherley Verbesserungen, welche die Gemeindeglieder freywillig zu machen beschlossen; ohne deshalb eine strenge Vorschrift abzufassen. Das Merkwürdigste dabey war aber, daß der Schneider, Meister Uhle, den Vorschlag that: auf dem Platze des Brauhauses, welches die Gemeinde nun nicht mehr nöthig hatte, ein Gemeinde-Waschhaus zu erbauen, und mit allen zum Waschen erforderlichen Geräthschaften zu versehen; wo jede Hausfrau, der es an Raum und Gefäßen fehlte, ihre Wäsche reinigen, trocknen und rollen oder mangen könnte. Der Nutzen einer solchen Gemeinde-Waschanstalt wäre: daß dadurch viel Holz erspart würde; daß die Gefäße, wenn sie im beständigen Gebrauche blieben, nicht verlechzten und faulten; daß die der Gesundheit nachtheiligen Feuchtigkeiten und Dünste vom Waschen in den Wohnungen vermieden würden; auch könne man in einem solchen Waschhause vielleicht die Einrichtung machen, daß das Wasser durch Röhren in die Kessel und Tröge geleitet würde, und das beschwerliche Tragen desselben wegfiele.

Dieser Vorschlag fand, seines offenbaren Nutzens wegen, großen Beyfall, und es wurde im folgenden Jahre ein wohl eingerichtetes Waschhaus erbauet. In der Folge schaffte man auch eine neu erfundene Waschmaschine an, mittelst deren das Reinigen der Wäsche schneller und mit weniger Arbeit und Seife geschieht.

Herrn Flinks Haus- und Gesinde-Ordnung in Nr. 24., so wie auch die Betrachtungen von der Ehre und dem Gewissen in Nr. 25. und 26. gaben noch Gelegenheit dazu, daß die Gemeinde beschloß: ein jeder Hausvater solle die Mildheimische Sittentafel beständig an seiner Stubenwand angenagelt haben, und bey Gelegenheit seine Kinder und sein Gesinde darauf hinweisen, wenn sie dawider fehlten. Denn auf dieser Tafel stehe

alles,

alles, was dazu gehöret, eine gute Hausordnung zu halten, und sich durch ein vernünftiges, tugendhaftes und anständiges Betragen wahre Ehre bey Andern und Zufriedenheit mit sich selbst zu verschaffen.

Auf diese Weise wurde der erste Theil des Noth- und Hülfs-Büchleins von der Gemeinde zu Mildheim durchgegangen. Die anwesenden Hausväter wurden bey solchen Dingen, wobey es auf den eignen Verstand und Fleiß eines jeden ankam, nicht durch die Frage beschämt, ob sie es in ihren Häusern und Wirthschaften auch schon so eingerichtet hätten, wie mans für gut erkannte? sondern es behielt jeder seinen freyen Willen, und wer eine Sache versucht hatte, erzählte nur, wie es abgelaufen war. Da nun allmählig mehrere die in der Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Bücher lasen: so brachten sie das, was sie daraus gelernt hatten, auch gelegentlich an; und die Gespräche in den Versammlungen wurden immer lehrreicher und anmuthiger.

Vier und vierzigstes Capitel.

Vorlesung des andern Theils des Noth- und Hülfs-Büchleins, und Verhandlungen darüber.

Als sie nun an den zweyten Theil kamen, der davon handelt, wie Bauersleute mit Ehren reich werden können, machte der Herr Pfarrer die Bemerkung: die Lehre vom Reichwerden würde den Mildheimern wohl nicht viel zu thun geben; indem sie solche schon größtentheils in Ausübung gebracht, und ihre Feld- und Viehwirthschaft ziemlich nach der Art Wilhelm Denkers eingerichtet hätten. Allein, sie fanden dabey doch auch Gelegenheit, verschiedene wichtige Verbesserungen in diesem Punkte einzuführen; vorzüglich solche, wobey es nicht auf den Verstand

stand und Fleiß einzelner Hausväter, sondern auf den Willen der ganzen Gemeinde ankam.

Zuerst wurde bey Nr. 27. die Frage aufgeworfen: ob es nicht gut wäre, wenn junge Bauernsöhne, eben so wie die Handwerksbursche, eine Zeitlang auf die Wanderschaft gingen, um zu sehen, wie der Ackerbau und die Viehzucht anderwärts getrieben würden, und, so wie es Wilhelm Denker gemacht, überall aufzumerken, alles zu prüfen, das Beste zu behalten, und dereinst Gebrauch davon zu machen?

Ueber diese Frage wurde eine lange Untersuchung angestellt, und die Meinungen darüber waren getheilt.

Der Schulze stellte der Gemeinde vor: es sey ein großer Unterschied zwischen den Geschäften des Landmannes und des Handwerkers oder Künstlers. Bey den letztern sey die Geschicklichkeit, einen gewissen Stoff, als Eisen, Leder, Holz und dergleichen, zu verarbeiten, die Hauptsache; nicht der Stoff. In dieser Geschicklichkeit könne ein Land vor dem andern, ja ein Meister vor dem andern, vieles voraus haben, und es könne darin eigne besondere Erfindungen und Werkzeuge geben, und könnten immer neue erfunden werden, indem der Stoff überall derselbe wäre. Deshalb könne das Reisen oder Wandern für die Handwerksgesellen von großem Nutzen seyn. Hingegen bey dem Ackerbau käme das Meiste auf die Kenntniß des Bodens, als des Stoffes, den der Landmann bearbeitet, an; die Bearbeitung selbst erfordere mehr Fleiß und gute Ordnung, als Kunst und Erfindung. Der Bauer müsse seinen Acker durchaus kennen, und müsse ihn recht herzlich lieben, wenn seine Arbeit aufs Beste von Statten gehen solle. Durch das Herumwandern möchte aber mancher eine Neigung zu Müßiggang und zu Zerstreuungen bekommen. Ein anderer würde den Kopf voll Pläne mit nach Hause bringen, und Künsteleyen am Acker treiben wollen, die auf den Mildheimer

mer Boden nicht paßten. Mancher würde in der Fremde zum Bösen verführt werden, und bey seiner Zurückkunft die Jugend mit schlechten Sitten anstecken. Mancher Aeltern Sohn würde auswärts ein Mädchen finden, das ihm gefiele, und würde durch sie fremde weibliche Sitten in den Ort bringen, oder sich selbst auswärts niederlassen, und sein Vermögen wegwenden. Andere würden durch das Reisen hochmüthig und überklug werden, und sich mehr einbilden, als die nicht gereiseten Bursche. Er wäre daher der unmaßgeblichen Meinung, daß die Gemeinde wohl thun würde, eine Verordnung zu machen, welche den Burschen das Wandern gänzlich verböte.

Mehrere anwesende Gemeindeglieder traten dieser Meinung bey, bis die Reihe an den Bäcker, Meister **Weck**, kam. Dieser hatte selbst viele Länder durchwandert, und erinnerte sich seiner Reisen noch immer mit Vergnügen. Er erklärte sich also für die entgegengesetzte Meinung in folgenden Ausdrücken:

„Was uns der ehrsame Herr Schulze über die Sache gesagt hat, zeigt von seinem redlichen Eifer für das Beste der Gemeinde, und ich würde ihm durchaus beypflichten, wofern es in unserm Dorfe noch so wäre, wie vor zehn Jahren, und wie es in den meisten andern Dörfern ist. Wo die jungen Leute in der Schule kaum recht lesen und schreiben lernen; wo ihr Religionsunterricht bloß im Auswendiglernen des Katechismus, der Evangelien, Episteln und Psalmen besteht; wo sie nicht zum Nachdenken und eignem Gebrauch der Vernunft gewöhnt werden: da ist es gewiß besser, die Bauernbursche bleiben zu Hause, auf dem Fleck der Erde, den sie zu bearbeiten haben. Denn, sie würden in der Fremde doch nur das Maul aufsperren, und nichts lernen, als Laster und Untugenden; wie man dieses in vielen Dörfern an den Burschen sieht, die einige Jahre als Soldaten dienen müssen. Allein, bey uns ist es doch Gott Lob! schon

schon ganz anders, und wird in Zukunft immer noch besser werden. Unsere Jugend wird vom ABC an so unterwiesen, daß sie über alles vernünftig nachdenken lernt; die Lehren der heiligen Religion werden ihr gründlich beygebracht; Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster wird so tief in ihr Herz gepflanzt, daß sie nicht leicht zum Bösen verführt werden kann; sie erfährt auch schon in der Schule vieles von der Welt, und lernt klug und bescheiden mit andern Menschen umgehen. Hierzu kömmt, daß es bey uns nunmehr — Gott segne unsern gnädigen Herrn und unsern Herrn Pfarrer und Gerichtshalter dafür! — in gar vielen Stücken besser ist, als anderswo. Wir dürfen nicht fürchten, daß unsere Söhne in der Fremde mehr Vergnügen finden werden, als zu Hause. Es wird so leicht keiner wegbleiben, den die Sehnsucht nicht zu rechter Zeit wieder nach Hause triebe. Das Nachtheilige, was bey andern Bauerssöhnen von der Wanderschaft zu befürchten wäre, fällt also bey uns gänzlich weg; hingegen sind die Vortheile, die eine Wanderschaft von ein Paar Jahren im Jünglingsalter für das ganze Leben eines Mannes haben kann, gewiß sehr groß. Ein wohl erzogener junger Mensch wird dadurch in seinen guten Gesinnungen befestigt, wenn er sieht, wie überall in der Welt Gutes und Böses vermischt ist, und nur der Rechtschaffene die wahre, im Glück und Unglück beständige Zufriedenheit besitzt. Er lernt die häusliche Glückseligkeit höher achten, wenn er andere Länder und Menschen gesehen, und gefunden hat, daß der Mensch wahre Liebe und ächte Herzensfreuden immer nur von Wenigen, die ihm nahe sind, empfangen, und ihnen wiedergeben kann. Er wird also sein Weib und Kind, sein Haus und Dorf desto mehr lieben, wenn er sich in der Fremde umgesehen hat, und aus Erfahrung weiß, daß er es nirgends so gut finden würde, als zu Hause. Wie mancher plagt sich nicht mit vergeblichen Wünschen

nach Dingen, die ihm gleichgültig seyn würden, wenn er sie näher kennte! Und in wie vielen nützlichen Sachen können junge Leute nicht ihre Einsichten durch den Aufenthalt in der Fremde vermehren und berichtigen, dadurch ihren Verstand und ihre Urtheilskraft schärfen, und für das ganze Leben klüger und erfahrner werden? Insbesondere hat der Umgang mit vielerley Menschen von allen Ständen den großen Nutzen, daß man den Eigensinn, den Hochmuth, die Schüchternheit, den Jähzorn und andere Gemüthsfehler, die uns das Leben schwer machen, ableget, und dagegen Bescheidenheit, Demuth, Nachgiebigkeit, auch Beredsamkeit und andere solche Tugenden erwirbt, welche den Menschen bey jedermann beliebt machen, und helfen, daß ihm alles, was er vorhat, von andern nicht erschwert, sondern leicht gemacht wird. Außer diesen gemeinen Vortheilen, welche das Reisen oder Wandern für jeden Menschen hat, kann aber auch ein junger Landmann insbesondere in der edeln Kunst der Landwirthschaft dadurch weiter kommen, als wenn er seinen Geburtsort nicht verläßt, und nichts sieht, als was seine Nachbarn darin leisten. Die Landwirthschaft ist mehr, als jede andere Kunst, fähig, immer weiter getrieben zu werden; und jede Gegend hat etwas Besonderes in Ansehung des Bodens, der Witterung, der Früchte selbst, und der Art, die Felder zu bestellen, und das Vieh zu behandeln. Jemehr nun ein Landmann, der, so wie unsere Kinder, zum Nachdenken über alles gewöhnt ist, selbst gesehen und erfahren hat: desto sicherer kann er prüfen und das Beste wählen. Diese Gründe, dünkt mich, sind hinreichend, uns zu überzeugen, daß es gut sey, unsere jungen Bursche etliche Jahre auf die Wanderschaft zu schicken, so wie die Handwerker und Künstler: nämlich so, daß sie diese Zeit über nicht etwa nur von Ort zu Ort liefen, und sich in Wirthshäusern lustig machten, sondern jeder müßte bey seiner Nachhausekunft

kunft durch Zeugnisse beweisen, daß er wenigstens drey Viertel dieser Wanderzeit wirklich in Arbeit und Diensten, als Landmann, gestanden habe. Dann müßte er sich auch einer Prüfung vor der Gemeinde unterwerfen: ob er an Einsichten und Geschicklichkeiten zugenommen habe? Da dann für den Besten unter mehrern ein gewisses Ehrenzeichen ausgesetzt werden könnte."

Hier hörte der Bäcker auf zu reden, und sein Vortrag brachte einen großen Theil der Gemeinde auf andern Sinn. Viele, welche vorher dem Schulzen beygepflichtet hatten, wünschten nun, daß noch einmal herum gefragt werden möchte, damit sie auf die Seite des Bäkkers treten könnten. Die nun in der Reihe folgten, fielen ihm alle bey, bis auf den alten Leinweber Jeremias Barthel, einen Mann, der die Rechte zu verstehen glaubte, und auch in Kirchensachen erfahren und bibelfest war. Dieser machte folgende Einwendung wider den Vorschlag:

„So viel Schönes, sagte er, Meister Weck uns auch von dem Wandern unserer jungen Bursche in der Fremde erzählt hat: so kann ich ihm, nach meinem Gewissen, doch nicht Recht geben. Denn, erstlich steht ja in der Schrift: bleibe im Lande, und nähre dich redlich; zweytens ist auch die Frage: ob es nicht den Rechten zuwider, und wir dadurch in Strafe bey der hohen Obrigkeit verfallen würden, wenn wir unsere Söhne aus dem Lande gehen lassen wollten. Ueber das eine möchte ich daher die Meinung des Herrn Pfarrers, und über das andere das Urtheil des Herrn Gerichtshalters hören!"

Der Herr Pfarrer nahm sogleich das Wort, und erklärte dem gelehrten Barthel ganz liebreich, daß die Worte: bleib im Lande und nähre dich redlich, nach dem Grundtext und Zusammenhang, nicht vom Reisen und Wandern in die Fremde, um etwas zu lernen, und dann wieder zu kommen, zu verstehen wären, sondern

vom

vom Ausreißen aus dem Vaterlande, wegen Schulden oder böser Streiche; so wie vom Umherlaufen im Lande, um zu betteln, zu stehlen, und dergl. Das Reisen aus guten Absichten sey so wenig gegen die heilige Schrift, daß vielmehr Christus selbst viele Reisen gemacht, und seinen Aposteln befohlen habe, in der ganzen Welt umher zn reisen, um die Menschen zu unterrichten. Wer also des Lehrens oder Lernens wegen wandere, folge darin dem Beyspiel Jesu und seiner Jünger, welches nicht unrecht seyn könne.

Darauf sprach der Gerichtshalter ganz offenherzig: „Was die Gerechtsame unserer gnädigen Gutsherrschaft und des durchlauchtigsten Fürsten betrifft, dafür zu sorgen, ist eigentlich meine Sache, Meister Jeremias. Indessen will ich ihn darüber gern verständigen. Es gibt Dörfer, wo die Unterthanen in so fern noch leibeigen sind, daß ihre Söhne weder reisen, noch auswärts in Dienste gehen, oder sich niederlassen dürfen. Aber bey uns ist es, Gott Lob! nicht so. Die Verbindlichkeiten und Dienste, welche die Bauern der Gutsherrschaft zu leisten schuldig sind, ruhen auf dem Lande, nicht auf den Personen. Kein Mensch ist des andern unumschränkter Herr, oder leibeigner Knecht. Wenn es also ausgemacht ist, daß das Reisen dazu dienen kann, die Landleute klüger und besser zu machen: so wäre es unrecht, ihnen solches zu verwehren. Auch verbietet kein Landesgesetz den jungen Leuten das Reisen, sondern nur das Ausreißen. Aber freylich erfordert die gute Ordnung in einem Orte, daß es der Obrigkeit angezeigt werde, wenn ein Einwohner sich auf lange Zeit entfernen will; damit man Fürsorge treffe, daß seine Stelle bey den Gemeinde-Obliegenheiten durch einen andern vertreten werde, und daß durch seine Abwesenheit der Gemeinde kein Schaden widerfahre. Wenn also der Schluß über die gegenwärtige Frage bejahend ausfallen sollte: so müßte allerdings

festge-

festgesetzt werden, daß die Bursche nicht nach ihrem Belieben auf die Wanderschaft gehen dürften; sondern nur mit Bewilligung ihrer Aeltern, und mit Vorwissen des Gerichts und der Gemeinde. Auch müßte die Zeit bestimmt werden, wie lange sie ausbleiben dürften, und es müßte darauf gesehen werden, ob sie ohne Nachtheil der Wirthschaft ihrer Aeltern, oder ihres eigenen Vermögens abwesend seyn könnten?"

Die noch übrigen Gemeindeglieder sagten nun noch ihre Meinung von der Sache, und die meisten waren dafür. Einer führte noch besonders an, daß Wilhelm Denker, bey seinem kleinen Anfange, gewiß nicht so weit gekommen wäre, wenn er nicht auf seinen Reisen so viele Einsichten und Erfahrungen in der Landwirthschaft gesammelt hätte, und unter den im dritten Theil dieses Büchleins gelehrten Mitteln in Nothfällen wären viele, wobey es gut sey, sich in Städten und Ländern, wo sie bereits zur Ausübung gekommen, durch den Augenschein zu unterrichten.

Als nun die Kugeln gezählt wurden, waren über zwey Drittel für die Einführung des Reisens, und der Beschluß kam zu Stande, daß jeder Bursch vom 18. bis 25sten Lebensjahre ein bis drey Jahre außer Landes in Dienste als Landmann gehen solle. Der Schulze selbst war durch diese Verhandlungen so sehr vom Nutzen der Sache überzeugt worden, daß er seine erste Meinung zurücknahm, und erklärte: da sein Sohn eben das erforderliche Alter habe, so wollte er ihn sogleich selbst auf zwey Jahre in die Fremde gehen lassen. Nur möchten doch der Herr Pfarrer und Gerichtshalter eine ordentliche Vorschrift aufsetzen, wie es mit diesen Reisen gehalten werden solle. Dieses geschah, und in einer der nächsten Versammlungen wurde folgende Vorschrift der Gemeinde zur Prüfung vorgelegt:

Wanderschafts-Regeln für die Jünglinge zu Mildheim.

1) Alle Jünglinge in Mildheim, welche die edle Kunst des Ackerbaues erlernt haben, und solche dereinst als Hausväter und Meister der Landwirthschaft treiben wollen, müssen zwischen dem 18ten und 25sten Jahre des Lebens wenigstens zwey volle Jahre auswärts reisen, und als Gehülfen in andern Landwirthschaften arbeiten. Nur einzige Söhne von Witwen und Gebrechliche sind von dieser Vorschrift ausgenommen.

2) Wenn ein Jüngling das gehörige Alter zur Wanderschaft erreicht hat, und in die Fremde gehen will, so meldet er sich bey dem Schulzen, und dieser verabredet mit dem Herrn Pfarrer eine Zeit, wo der junge Mensch im Beyseyn des Gerichtshalters und der Gemeindeobern geprüft wird: ob er die Fähigkeiten habe, mit Nutzen zu reisen, und verständig genug sey, um sich nicht leicht durch böse Beyspiele verführen zu lassen? Der Herr Pfarrer erforscht bey dieser Prüfung seine Einsichten von den Pflichten und Rechten der Menschen, und von der Tugend und Religion, so wie von der Absicht der Wanderschaft, die er vorhat. Die Gemeindeobern fragen ihn über seine Kenntnisse vom Ackerbau, der Viehzucht und der Hauswirthschaft.

3) Der Gerichtshalter führt über die ganze Prüfung ein Protokoll, und merkt an, ob der Bursch sehr gut, gut, mittelmäßig, schlecht oder sehr schlecht antwortet.

4) Aus diesem Protokoll wird der Gemeinde in der nächsten Versammlung Bericht erstattet, und berathschlaget: ob dem Geprüften der Reisepaß zu ertheilen sey? und ob man ihm besondere Empfehlungen und Credit-Briefe mitgeben solle? Oder ob er noch warten müsse, bis er fähiger zum Reisen werde?

5) Wird

5) Wird er tüchtig befunden, so erhält er ein Reisebuch, in welches voran sein Paß folgendermaßen eingeschrieben ist:

„Vorzeiger dieses (N. N.) aus hiesigem Ort, 21 Jahr alt, langen und starken Wuchses, glatten roth und weißen Angesichts, mit blauen Augen, einer geraden Nase, blondem Haar, einer kleinen Warze unten am Kinn, und einer Schnittnarbe am Zeigefinger der linken Hand, geht auf die Wanderschaft als Landwirth, und hat zu seiner Beglaubigung diesen Reisepaß begehrt. Alle Orts- und Landes-Obrigkeiten, durch deren Gebiet er gehen, oder sich daselbst aufhalten wird, werden hierdurch gebeten, ihn frey hin und her passiren, und ihm ihren Schutz angedeihen zu lassen. Sollte er in Nothfälle gerathen: so kann ihm bis auf die Summe von 50 fl. rhn. vorgeschossen werden, deren Bezahlung wir verbürgen; zu allen Gegendiensten bereit.

Mildheim, den ....

(L. S.) **Gericht und Gemeinde das.**

6) In dieses Reisebuch muß er auf seiner Reise alle Morgen, ehe er das Quartier verläßt, sich von dem Gastwirth, mit dessen Namensunterschrift, bezeugen lassen, daß er bey ihm übernachtet habe; und so auch von jedem Landwirth oder Gutsbesitzer, wo er Dienste sucht, daß er keine erhalten habe. Findet er Dienste, so übergibt er dieses Buch seinem Dienstherrn in Verwahrung, und dieser schreibt, wenn er ihn wieder verläßt, ein Zeugniß von seinem Betragen im Hause, nebst dem Tage seiner Ankunft und des Abganges, hinein.

7) Es darf keiner auf die Wanderschaft gehen, der nicht im Stande ist, unterweges aus seinem Beutel zu zehren. Wer des muthwilligen Bettelns auf der Wanderschaft überwiesen werden kann, verliert das Recht, jemals den Gemeinde-Versammlungen beyzuwohnen. Arme erhalten einen Zuschuß zum Reisen aus der Gemeindekasse, wofern es die Gemeinde für gut erkennt, daß sie reisen.

8) Die Dinge, worauf der Reisende überall zu merken hat, sind:

a. Der Ackerbau in seinem ganzen Umfange. Dazu gehört:

Die Lage der Felder und Beschaffenheit des Himmelsstriches; die Beschaffenheit des Erdbodens; die Art, den Acker zu pflügen und zu bestellen; die Beschaffenheit der Ackerwerkzeuge, des Pfluges, der Egge, der Walze ꝛc.; die Art zu düngen, zu mergeln, zu gipsen ꝛc.; die Zeit der Aussaat und der Erndte; die Arten der Feldfrüchte, ihre Abwechselung und verschiedene Benutzung; die Wiesen-Behandlung, deren Wässerung, Behütung ꝛc. Die Gärtnerey und deren Benutzung.

b. Die Viehzucht: was für Arten Vieh, in welchem Verhältniß der Zahl gegen die Größe der Felder und Wiesen eines Gutes, dessen Fütterung und Benutzung; die Art der Anspannung und des Geschirres, Fuhrwerks und dergleichen.

c. Die Lebensart der Landleute im Essen, Trinken, der Kleidung, der Bauart der Häuser und Höfe, dem Hausgeräthe, der Feuerung, dem Umgang mit einander, dem Wohlstand oder der Noth; die verschiedenen Gewerbe und Neben-Nahrungszweige, außer der Landwirthschaft.

d. Die Gemeinde-Ordnungen und Gesetze verschiedener Gegenden.

e. Merkwürdige Beyspiele von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Glück und Unglück der Menschen aller Stände.

9) Das Merkwürdigste von diesen Dingen muß der Wandernde in müßigen Stunden aufschreiben, und zum Theil abzeichnen, oder Modelle davon machen, wenn ers kann.

10) Der Wandernde muß die Mildheimische Sittentafel immer bey sich führen, und wenn er in Diensten

ist,

ist, an einem Platze aufhängen, wo er sie täglich sehen kann.

11) Er muß allen Umgang mit Leuten, die kein gewisses Gewerbe haben, und mit lüderlichen Weibsbildern vermeiden, und muß sich an jedem Orte zu den Einheimischen halten, nicht zu den Fremden.

12) Der Wandernde muß fleißig an seine Aeltern schreiben, und alle Jahr einmal an die Gemeinde berichten, wo er sich aufhält.

13) Wenn er seine Wanderschaft vollendet hat, und zurückkömmt, muß er sein Reisebuch an den Schulzen abgeben, welcher der Gemeinde in der nächsten Versammlung Bericht daraus erstattet: und dann wird, nach dem Gutachten der Gemeinde, im Protokoll davon Meldung gethan, mit dem Beysatz, daß N. N. seine Reisezeit gut, ziemlich, oder schlecht angewandt habe.

14) Die jungen Bursche geben Acht, ob der Zurückgekommene in seinen Erzählungen Unwahrheiten vorbringt. Ertappen sie ihn über einer, so wird ihm zum Scherz ein Schnitt auf ein Kerbholz gemacht, welches das Lügenholz heißt; und wenn ers bis auf zehn solcher Schnitte bringt, so darf er nichts mehr erzählen.

Diese **Wanderschafts-Regeln** gefielen der Gemeinde so wohl, daß sie einstimmig angenommen und bestätigt wurden. Man sprach darauf noch vieles über den Nutzen, den diese Einrichtung für die jungen Leute, so wie für den ganzen Ort in Zukunft haben könnte, und zuletzt machte der zweyte Schöppe eine Bemerkung, welcher alle Anwesende beystimmten. „Es ist wohl zu verwundern, sagte er, daß die Städter, die sich für so viel klüger, als uns Landleute, halten, doch nicht daran gedacht haben, eine solche Ordnung für die Söhne und Lehrlinge der Handwerker zu machen. Es ist bekannt, daß gar viele von diesen aus den Schulen entlassen werden, wenn sie nur das gesetzliche Alter von 13 oder 14

Jahren

Jahren erreicht haben; sie mögen übrigens noch so unwissend und roh seyn. Dann fehlt es ihnen, außer ihrem Handwerke, häufig an weiterem Unterricht, und sie werden in der Lehrzeit von ihren Meistern oft sehr hart und sclavisch gehalten. Werden sie nun Gesellen, so wollen sie austoben, und laufen in die Welt hinein, wie die Kälber, verjubeln ihre Paar Mutterpfennige; legen sich dann aufs Betteln, bis sie in Arbeit kommen; trozzen da dem Meister, und laufen wieder davon, und gerathen unter loses Gesindel und verderben an Leib und Seele; kommen dann als elende Stümper wieder nach Hause, haben auf ihrer Wanderschaft nichts gesehen, als die Wirthshäuser und Wahrzeichen der Städte, sudeln ihre Arbeiten nur ums Brods willen dahin; wissen nicht eine ordentliche Rechnung zu machen; betrügen, wer sich will betrügen lassen, und bleiben bis an ihr Lebensende in Noth und Elend."

Der Herr Pfarrer machte jedoch die Einwendung: daß dieses wohl nicht bey allen jungen Handwerkern so gehe, sondern daß auch viele ihre Lehr- und Wanderjahre gut anwendeten, und dann als brave Bürger und geschickte Meister dem Vaterlande nützlich wären, und ihr gutes Auskommen fänden; es werde auch neuerlich von einsichtsvollen Stadtobrigkeiten für den Unterricht und die Ausbildung der Handwerksgesellen und Lehrlinge besser gesorgt, nur fehle es an einer Wanderschafts-Ordnung, wie sie für die jungen Landwirthe in Mildheim bewirkt worden sey; wozu denn Gott seinen Segen geben möge!

In der Folge, als diese Art zu wandern unter den jungen Leuten in Mildheim in Gang kam, und sie an den Orten, wo sie Dienste erhielten, sich gut aufführten; so gefiel diese Einrichtung auch den Landwirthen in andern Ländern, wo sie dienten, und manche schickten ihre Söhne dagegen nach Mildheim, daß sie die dortige

Art der Landwirthschaft, und wo möglich auch so gute Sitten und eine so artige Aufführung lernen sollten, wie man an den jungen Mildheimern bemerkte.

Bey der folgenden Nummer von dem klugen Bauer Kleinjogg brachte der Gerichtshalter ein schönes Bildniß von diesem Manne, welches unter Glas in einen vergoldeten Rahmen eingefaßt war, mit in die Versammlung, und schenkte solches der Gemeinde; so daß es in der Versammlungsstube an die Wand aufgehängt wurde. Der Herr Pfarrer nahm daher Gelegenheit, ein Bildniß von dem Bauer Isaak Maus, welches er in seiner Studierstube gehabt, dazu zu geben, und in der Folge kamen noch mehr Bilder von braven Bauersleuten aus fernen und nahen Ländern hinzu, die auf Kosten der Gemeinde angeschafft wurden. Daraus entstand endlich eine ganze Sammlung von Bildnissen, und der Herr Pfarrer setzte von allen diesen Männern Beschreibungen auf. Diese ließ man die Kinder in den Schulen lesen, und zeigte ihnen dabey die Bilder der braven Bauersleute, welches manchen Knaben ermunterte, auch recht brav zu werden.

Bey dieser Gelegenheit bemerkte der Herr Pfarrer der Gemeinde noch Folgendes: „So wie es Beyspiele von einzelnen verständigen und braven Landleuten gibt, die, so wie Kleinjogg und Wilhelm Denker, durch Nachdenken bey ihren Arbeiten, und durch Fleiß und Sparsamkeit, in gute Umstände gekommen sind: so gibt es auch ganze Gemeinden und Ortschaften, welche auf solche Art wohlhabend geworden, und wo ein bequemeres und fröhlicheres Leben entstanden ist, als in andern Dörfern. Dieß ist z. B. der Fall mit den Dorfschaften des fürstlich hohenlohischen Amtes Kupferzell in Franken, dessen wahrhafte Beschreibung, die der dasige brave Pfarrer Mayer verfaßt hat, ich mit in unsere Gemeinde-Bibliothek aufgenommen habe. Leset dieses Buch in den

Winter-Abendstunden durch: so werdet ihr euch überzeugen, daß ganze Dörfer und Gegenden auf eben die Weise reich werden können, wie einzelne Haushaltungen, durch eben die in unserm Noth- und Hülfs-Büchlein beschriebenen Mittel."

Zuletzt that noch ein Gemeindeglied den Vorschlag, daß man sich bemühen möchte, ein Bildniß von ihrem großen Wohlthäter, dem Herrn von Mildheim zu bekommen, welches eine rechte Zierde für ihren Saal seyn würde. Ein anderer erinnerte die Gemeinde daran, wie sehr der selig verstorbene Herr Pfarrer Wohlgemuth sich um dieselbe verdient gemacht habe, und wünschte, daß auch dessen Bild von der Witwe gekauft, und neben das Bild des Herrn von Mildheim aufgestellt würde. Beides wurde einstimmig genehmigt, und da die Witwe Wohlgemuth keine Bezahlung für dessen Bild annehmen wollte: so machte ihr die Gemeinde ein Gegengeschenk mit ein Paar Fuhren Holz. Das Bild des Herrn von Mildheim kauften sie, ohne dessen Wissen, von einem Maler, der ihn abgemalt hatte. Nun stellten sie in der Folge noch mehr Bilder von braven Edelleuten und Predigern, auch von Beamten auf, welche besondere Bauernfreunde gewesen, und wenn sie von solchen Männern keine Bildnisse bekommen konnten, so wurde nur ihr Name mit großen Buchstaben auf eine Tafel geschrieben. Eine kurze Geschichte, welche die Ursache anzeigte, warum solchen Männern diese Ehre erwiesen wurde, schrieb dann der Schullehrer den Kindern als Vorschrift zu schreiben vor. Dieses hatte den Nutzen, daß die Kinder von Jugend auf recht oft wünschten und sich bestrebten, auch so brav und gut zu werden, wie diese Ehrenmänner.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Wie Wilhelm Denkers Wirthschaft nachgeahmt worden. Ein Kunststück, den Acker fruchtbar zu machen.

Bey der Beschreibung von Wilhelm Denkers Land- und Hauswirthschaft in Nr. 29 bis 35 empfanden viele Gemeindeglieder ein großes Vergnügen; indem sie bey den meisten lobenswerthen und nützlichen Einrichtungen, die er gemacht hat, sagen konnten: sie hätten es auch so. Denn sie hatten schon, seitdem der Herr von Mildheim die Preise aussetzte, ihm vieles nachgethan, obgleich nicht alles. Zum Beyspiel solche Ackerbücher, davon Seite 252 die Rede ist, hatten fast alle diejenigen Hausväter, welche gut schreiben konnten, oder Söhne hatten, die es verstanden, zu halten angefangen, und setzten sie ordentlich fort. Auch hatten viele die Beschaffenheit des Erdbodens ihrer Felder sorgfältig erforscht, und allerhand Versuche gemacht, ihn durch Mischung verschiedener Erdarten zu verbessern. Dagegen hatte noch keiner Brennnesseln gepflanzt, und im Kleebau war noch keiner so weit gekommen, daß er nöthig gehabt hätte, das geerndtete Kleeheu, aus Mangel an Raum, in einem Schober im Freyen aufzubewahren. Sie sprachen aber in der Versammlung für und wider diese Vorschläge, und waren einstimmig über ihren Nutzen.

Am Ende dieser Unterredung wandte sich nun der Schulze an einen der anwesenden Hausväter, Namens Joachim Ehrmann, und sagte zu ihm:

„Lieber Jochem! da wir jetzt so vieles von der Verbesserung des Erdreichs sprechen, so solltest du der Gemeinde wohl das Kunststück entdecken, das du seit neun Jahren mit deinen Aeckern gemacht hast! Es ist nicht billig, etwas Gutes für sich allein zu behalten, wenn dessen Bekanntmachung uns selbst nicht schadet;

und ein braver Gemeindemann muß sich freuen, wenn er seinen Mitbrüdern und dem ganzen Orte nützlich werden kann."

Dieser Jochem Ehrmann hatte nämlich mit seinen Aeckern ein Kunststück gemacht, wodurch sie weit mehr und schönere Früchte getragen hatten, als in der ganzen Mildheimischen Flur zu sehen waren. Viele glaubten, er habe ein theures Düngsalz oder Knochenmehl, oder das in den Zeitungen gepriesene Fischersche Befruchtungsmittel gebraucht, und also vielleicht mehr Geld angewandt, als bey dem höhern Ertrag des Feldes heraus gekommen sey. Allein, das war es nicht, wie man bald sehen wird.

Der brave Jochem, der von dem Schulzen vorher davon benachrichtiget worden war, daß er ihn wegen seines Kunststücks vor der Gemeinde ansprechen werde, zog sein Wirthschaftsbuch hervor, und zeigte fürs erste, was seine Aecker vorher in guten und Mitteljahren getragen hatten, und was die Ausbeute davon in den letzten drey Jahren gewesen war, und der Unterschied war außerordentlich groß. Das beste Land hatte sonst acht- bis zehnfachen, jetzt sechzehnfachen Ertrag gegeben; das Mittelland hatte sonst sechs- bis achtfachen, jetzt zwölffachen Ertrag geliefert; das schlechteste Land, welches oft kaum den Samen wieder gegeben hatte, brachte jetzt achtfaches Korn. Nach demselben Maaß war auch das Stroh reichlicher ausgefallen, und die Halmen waren um eine viertel Elle länger, als das beste im Felde. Es hatten so viele Nachbarn auf diese Aecker Acht gehabt, daß man an der Wahrheit dieser Angaben nicht zweifeln konnte. Jochem Ehrmann eröffnete also der Gemeinde ohne weitere Versicherung das ganze Verfahren.

„Meine Freunde, sagte er, bey dem Wachsthum einer Getreidepflanze, so wie jedes andern landwirth-

schaft-

schaftlichen Gewächses, kömmt es vorzüglich auf folgende fünf Punkte an:

1) Das Samenkorn muß reif und vollständig seyn, und den Keim, der die neue Pflanze geben soll, unversehrt enthalten.

2) Das Land, worin das Korn keimen, und aus welchem die Pflanze mittelst der Wurzeln ihre Nahrung ziehen soll, muß so beschaffen seyn, daß die ersten zarten Wurzeln, die sie treibt, leicht nach allen Seiten in das Erdreich eindringen können, und gleich im Anfange volle Nahrung finden: damit sie stark und stammhaft werden, und die Saugröhrchen, aus welchen sie bestehen, nicht zusammenschrumpfen, sondern weit bleiben, um dem Halme Saft genug zum Wachsthum zuführen zu können.

3) Das Samenkorn muß in gehöriger Tiefe in die Erde gebracht werden, je nachdem es seine Natur erfordert; damit die Wurzeln nicht leicht vom Winde entblößt, von der Luft und Sonne ausgetrocknet, oder vom Frost aufgezogen werden können.

4) Es muß ein zweckmäßiger Fruchtwechsel Statt finden, bey welchem der Hauptgrundsatz ist: nicht zwey Halmfrüchte nach einander zu bauen.

5) Es muß dem Lande unmittelbar und mittelbar Nahrungsstoff zugeführt werden.

An diesen fünf Punkten fehlt es bey der gewöhnlichen Art, wie man das Korn ausdrischt, den Acker bearbeitet, den Samen in die Erde bringt, den Fruchtwechsel beobachtet und den Dünger behandelt, gar sehr. Ich habe daher, nach eigenen sehr aufmerksamen Beobachtungen und nach den Belehrungen eines verständigen Landwirthes, welchen ich kennen gelernt habe, seit neun Jahren folgendes Verfahren beobachtet:

1) Um ganz reifen Samen zu bekommen, davon kein Körnchen durch das Dreschen gequetscht wäre, habe ich gleich beym Abladen des Getreides in der Scheuer,

aus

aus einem Theil Garben, durch Anschlagen an einen Pflock, so viel Samen ausgeschlagen, als ich brauchte, und habe dadurch die allerreifsten Körner ganz unversehrt erhalten.

Wenn sich Same von Unkraut irgend einer Art unter der Samenfrucht fand, so habe ich sie durch verschiedene Siebe so lange gefegt, bis sie ganz rein wurde; auch habe ich oftmals, um ganz reinen Samen zu erhalten, die Frucht zu gelegener Zeit lesen lassen. Die Mühe ist reichlich belohnt worden, denn mein Getreide wird zu Samen immer einige Groschen theurer bezahlt. Ich habe es mir daher zum Gesetz gemacht: nie unreinen Samen zu säen.

2) Der gute reine Same muß aber auch auf gutes reines Land fallen, wenn er vielfältige Früchte bringen soll. Daher besäe oder bestelle ich durchaus keinen Acker, welcher nicht gehörig zur Saat vorbereitet und gereinigt ist. Durch gutes Pflügen, Eggen und Walzen wird der Boden aufgelockert, gemischt, klar gemacht, und vom Unkraut gereinigt.

Allein zur Erreichung dieser verschiedenen, für das Pflanzenleben sehr wichtigen Zwecke gehört mehr Sorgfalt, als man gemeiniglich glaubt. Besonders viel kömmt darauf an, daß man zur rechten Zeit ackert und egget, und daß man hauptsächlich den Acker vor der Bearbeitung gehörig abtrocknen läßt. Ein Acker, welcher zur Unzeit gepflügt wird, kann auf ein ganzes Jahr verdorben seyn. Deswegen halte ich vieles und gutes Zugvieh; und zwar kein solches, was viele Kosten verursachet, sondern solches, was auch etwas einträgt, wenn es im Stalle bleibet, entweder junges Vieh, was ins Geld wächset, oder Milchvieh, was täglich sein Futter bezahlet, und mäßige Arbeit sehr gut verrichten kann. Ich bin nun nicht gezwungen, immer fort zu ackern, ich kann die beste Zeit abwarten, und da ich immer bey trocknem

Wetter pflüge, so habe ich auf meinen Aeckern nur da an den Gränzen Quecken und Unkraut, wo ein unwissender oder träger Nachbar seinen Acker nicht rein hält. Uebrigens sehe ich sehr darauf, daß jedes Stück gut durchgeackert wird, und daß also auch an den Endfurchen die Unkrautswurzeln vertilgt werden. Breite Stücke lasse ich bald der Länge, bald der Breite nach pflügen und eggen. Wo aber die Stücke nicht breit genug sind, lasse ich zuweilen kreuzen, d. h. von einer Endfurche schief zur andern, und von dieser wieder zur ersten eggen u. s. w. Dadurch wird der Acker an jeder Stelle kreuzweise bestrichen und bearbeitet, was in vielen Fällen sehr nützlich ist.

3) Bey der Bestellung oder Unterbringung des Samens in die Erde muß jede Fruchtart ihrer Natur nach besonders berücksichtiget werden. Die kleinen Samenkörner vieler Oelgewächse und Kleearten dürfen nur mit wenig Erde bedeckt werden, indem sie verstocken, so bald sie tief in die Erde kommen. Ich egge daher, walze vielleicht auch den Acker vor der Aussaat solches kleinen Samens und egge ihn mit einer leichten Egge unter. Weizen, Korn, Gerste braucht nur einige Zoll mit Erde bedeckt zu seyn, ich säe daher dieses Getreide auf die Furchen und egge so lange, bis der Same unter die Erde gebracht ist. — Hafer und Dinkel, auch Hülsenfrüchte, besonders Erbsen, müssen aber tiefer in die Erde kommen, wenn sie sicher keimen und aufgehen sollen. Dinkel und Hafer brauchen wegen der dicken Schale mehr Feuchtigkeit zum Keimen, und die Erbsen werden bey leichter Bedeckung durch ihren langen Keim auf die Oberfläche gehoben, verdorren oder werden von den Vögeln des Himmels gefressen. Ich ackere daher diese Aussaat stets unter, und bin eines guten Erfolges gewiß. In sehr leichtem Boden kann man auch Korn, Weizen und Gerste leicht unterackern.

4) Da jede Pflanzenart ihre eigenen Nahrungs-

theile aus der Erde nimmt, so beweiset sich ein richtiger Fruchtwechsel höchst nützlich. Auf denselben ist die Vierfelder-Wirthschaft begründet, welche sich von der Dreyfelder-Wirthschaft dadurch unterscheidet, daß zwischen die zehrende Winter- und Sommer-Halmenfrucht eine schonende Hülsen- oder Blattfrucht eingeschoben wird. Verbindet man mit derselben den den Boden verbessernden Kleebau, so hat man Sieben-, Acht-, Neun- rc. Felder-Wirthschaft, d. h. es vergehen 7, 8, 9, (und wenn man Luzerne oder Espar in die Fruchtfolge aufnimmt, mehr) Jahre, ehe man wieder Brache hält und düngt, und man erndtet doch jedes Jahr. Die beste Fruchtfolge kann nun freylich nur da gewählt werden, wo völlige Freyheit bey der Benutzung des Grundeigenthums Statt findet. Wo die Dreyfelder-Wirthschaft noch bestehet, da findet dieser so höchst nützliche Fruchtwechsel durch Hut und Triftgerechtigkeit manche Schwierigkeit, doch läßt sich derselbe da, wo, wie bey uns, Besömmerung gestattet ist, durch sorgfältige Berücksichtigung der Umstände ausführen. Ich befolge nun seit neun Jahren den Grundsatz: mit Oelgewächsen, Winter-, Sommer-, Halm-, Hackfrüchten und Futterkräutern in der Art abzuwechseln, daß ich niemals zweymal nach einander Gleichartiges, besonders nie Halmfrüchte, baue, und ihr sehet an meinen Grundstücken, welche euch so sehr in die Augen fallen, mit welchem Erfolg. Das frische Wachsthum, was ihr auf allen meinen Aeckern wahrnehmet, schreibe ich großentheils dem Umstande zu, daß ich erst nach 6, 9 oder noch mehr Jahren dieselbe Frucht auf ein und dasselbe Grundstück bringe. Obgleich das Land jährlich eine Erndte liefert, so hat es doch für die Fruchtart, welche ich darauf baue, lange geruhet, und gerade dieß ist von außerordentlichem Einfluß.

5) Jede Erndte entziehet dem Boden Nahrungstheile;

theile; wollte man daher immer nur nehmen, so würde das Land bald erschöpft werden. Daher muß für Ersatz der entzogenen Nahrungstheile gesorgt werden. Dieß geschiehet unmittelbar, indem dem Lande Düngmittel zugeführt werden, oder mittelbar, wenn durch gute Bearbeitung, Ruhe und Futterbau dem Lande gestattet wird, aus der Luft und durch die Witterung die zu fernerem Ertrag nöthigen Nahrungstheile zu sammeln.

Was nun die Düngmittel betrifft, so ist der Mist seiner allgemeinen Anwendbarkeit halber das Hauptdüngmittel für den Landmann, und die Alten sagten nicht mit Unrecht: „Mist ist der heil'ge Christ.“ Es reicht wenigstens dieses Mittel völlig aus, das Land in hohen, ja in den höchsten Ertrag zu setzen. Ich habe wenigstens (außer dem Gips, welcher kein eigentliches Düngmittel ist,) kein künstliches Düngmittel angewendet, und hoffe, daß ich, wenn ich noch 9 Jahre so fort wirthschaften kann, mein kleines Gut auf einen sehr hohen Ertrag bringen werde.

Der Düngerbereitung, welche vielen vornehmen Leuten höchst zuwider, aber doch ein sehr wichtiger Gegenstand für den Landwirth ist, widme ich freylich große Sorgfalt. Ich habe auf meinem Hofe, nahe bey den Ställen, eine wasserdichte Miststätte angelegt, in welche die Jauche aus den Ställen zusammenläuft und daraus nicht wegfließen kann. Sie ist in Gestalt eines eyrunden Beckens vom Rande nach der Mitte zu bis auf drey Fuß allmählig vertieft, und mit in Lehm gesetzten Steinen gepflastert. Der Mist kann daher von allen Seiten leicht hinein gebracht, und eben so leicht wieder aufgeladen, und heraus gefahren werden. Die Dachtraufen von den Gebäuden habe ich so geleitet, daß das herabfallende Regenwasser nicht eher in die Miststätte läuft, als wenn ich die dahin gehenden kleinen Gräben öffne. Und dieses thue ich nur alsdann, wenn der Mist

gar

gar zu trocken liegt. In dieser Grube habe ich den Mist ganz von der Jauche durchziehen lassen, ehe ich ihn auf den Acker gefahren. Solcher schwere fette Mist thut nun gute Dienste, wohin er nur kömmt, besonders wenn er recht gleich gestreuet und bald und gut untergeackert wird. Dem guten Miste, welcher, wie ich euch bald beschreiben will, nicht spärlich aufgefahren wird, ist auch ein großer Theil der von euch bewunderten Fruchtbarkeit meiner Aecker zuzuschreiben.

Wenn ihr mich nun aber fraget: wie ich es möglich mache, meine Aecker so stark zu düngen, so löse ich euch das Räthsel, wenn ich euch sage, daß ich durch trockne Erde meine Streue gar sehr vermehre, daß ich den dritten Theil des sonst arthbaren Landes nicht mehr unter dem Pfluge, sondern mit Futterkräutern angelegt habe, und daß gerade dadurch mein Viehstand sich um das dreyfache vermehrt hat. Mein Vater, seligen Andenkens, hatte ein Pferd, zwey Kühe, ein Kalb und 10 bis 15 Schafe: ich habe 2 Pferde, 4 Ochsen, 4 Kühe, mehrere Stück jung Rindvieh und 40 Schafe. — Bedenket ferner: mein Vater hatte jährlich 30 Acker zu düngen, da blieb bey dem geringen Viehstande manches Stück ungedüngt, ich habe, ob ich gleich keine Furche Land verkauft oder verloren habe, jährlich nur 15 Acker zu düngen, weil 15 Acker theils mit Luzerne und Esparsette, theils mit Kopfklee angesäet sind. Dieser starke Futterbau macht es nun nicht bloß möglich, daß ich einen starken Viehstand vollauf ernähren kann, daß ich kein Rindvieh auf dürre Weiden zu jagen brauche, und daß ich so mein Land sehr stark durchdüngen kann; sondern er hilft auch das Land gar sehr verbessern, indem die Futterkräuter geeignet sind, Nahrungstheile aus der Luft an sich zu ziehen und dem Lande zuzuführen. Kömmt nun ein solcher Acker, welcher mehrere Jahre Klee getragen hat, wieder

wieder unter den Pflug, so zeigt er sich oft so ergiebig, als wenn er doppelt und dreyfach gedüngt wäre.

Wundert ihr euch nun noch, daß ich mehr Vieh ernähre, besser dünge, und einen höhern Ertrag von meinem nicht vergrößerten Gütchen habe, als meine Vorfahren?" — Hier schwieg Jochem Ehrmann. Niemand wollte antworten. — Da erwiederte der Schulze: „Es kann sich eigentlich Niemand wundern, denn Du hast uns ganz deutlich bewiesen, wie es ganz natürlich zugehet, daß Dein Land in solch vorzüglich gutem Stande ist. Aber wissen möchte doch wohl mancher von uns, ob es so eine leichte Sache ist, die Wirthschaftsverbesserung Dir nach zu machen." — Da nahm der brave Ehrmann noch einmal das Wort und sagte: „Es ist allerdings keine leichte Sache, ein Gut, wenn es auch klein ist, auf solche Weise zu verbessern; es gehört Einsicht, Wohlstand und beharrlicher Eifer dazu. Hätte ich nicht von jenem erfahrnen Landwirthe guten Rath erhalten, so hätte ich wohl viele Versuche machen können, ohne es je dahin zu bringen, wohin ich es nach 9 Jahren habe. — Hätte ich nicht durch eine Erbschaft von meiner alten Großmutter ein hübsches Capitälchen zum Ankauf von Viehfutter fürs erste Jahr, Kleesamen u. dergl. in die Hände bekommen, so wäre ich wohl in 18 Jahren noch nicht so weit, als jetzt in halber Zeit. Und dächte ich, wie Manche, welche nur immer den bequemsten Weg suchen, dann könnte ich mir manche Anstrengung ersparen, auch manchen Groschen für Taglohn in der Tasche behalten, und mancher Sorge und Mühe überhoben seyn; aber ich denke, was man thut, muß man ordentlich thun: darum scheue ich auch keine Sorge, keinen Aufwand, keine Mühe, um es dahin zu bringen, daß mein kleines Gut musterhaft genannt werden kann. Segnet Gott mein Bemühen noch 9 Jahre, und hält er, wie bisher,

Unglück fern, so gedenke ich auf dem betretenen Wege allerdings etwas vorzügliches zu leisten.

Wer nun Lust hat, der thue mirs nach, damit mein Getreide nicht mehr so stolz über das andere hervorgucket."

Im nächsten Herbst fingen mehrere an, ihre Aecker zum Futterbau anzulegen, sie besprachen sich über den Fruchtwechsel, sie theilten sich ihre Erfahrungen mit in Rücksicht der Samenarten, welche mit viel oder wenig Erde bedeckt werden müßten, sie sprachen über die beste Zubereitung des Bodens und fragten nach der besten, wo möglich ganz reinen Samenfrucht.

So wirkte das Beyspiel eines Mannes, welcher Einsicht, Mittel und guten Willen hatte, höchst wohlthätig auf den ganzen Ort.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Die herrschaftliche Triftgerechtigkeit wird aufgehoben.

In der nächsten Versammlung wurde auch die Frage aufgeworfen: „Was in Mildheim noch von Seiten der „Gemeinde gethan werden könne und müsse, wenn man „die Kunst des Ackerbaues weiter treiben wolle; indem „die einzelnen Einwohner wohl verständen, was dazu „gehöre, und sich weiter aus der Gemeinde-Bibliothek „Raths erholen könnten?"

Diese Frage warf der Pfarrer auf, welcher darüber vorher mit dem Gerichtshalter das Nöthige verabredet hatte. Dieser nahm also gleich das Wort und sagte: „Ihr guten Leute habt bey den bisher abgehandelten Vorschlägen zur Verbesserung eurer Landwirthschaft, und bey der von mehrern bereits gemachten Probe, Klee und andere Futterkräuter zu bauen, die Brache zu unterlassen, und bey Jochem Ehrmanns Kunststück, das hoffentlich

lich mancher noch wird versuchen wollen, doch einigermaaßen die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ihr wißt, daß unser gnädiger Herr die Triftgerechtigkeit in unsrer ganzen Flur uneingeschränkt besitzt. Wenn er, aus Liebe zu euch, seinem Hirten und Schäfer bisher befohlen hat, eure Kleestücke zu schonen, und wenn er nachgelassen hat, daß manche mehr Brachfeld besömmert haben, als die Feldordnung erlaubt; so ist dieses bloß aus gutem Willen geschehen, und ihr könnt nicht verlangen, daß er es immer thun, und die wohl hergebrachten Gerechtsame des Ritterguts aufopfern soll."

Der Schulze versetzte darauf: „Unser gnädiger Herr mag es seiner großen Güte zuschreiben, und uns vergeben, daß wir nicht eher auf diesen Punkt gekommen sind. Ich bin schon einigemal Willens gewesen, davon anzufangen; es ist aber immer etwas Anderes in den bisher so angenehmen und lehrreichen Versammlungen aufs Tapet gebracht worden. Nun, da der Herr Gerichtshalter die Sache berührt, so glaube ich vorläufig im Namen der ganzen Gemeinde versichern zu dürfen, daß keins ihrer Mitglieder so unbillig seyn werde, zu verlangen, der gnädige Herr solle seine Gerechtigkeit umsonst aufgeben. Sondern wir sind der Meinung, er müsse gebeten werden, die Trift gegen eine billige, von der Gemeinde zu leistende Entschädigung aufzuheben, und darüber mit derselben zu unterhandeln."

Die Anwesenden betheuerten sogleich einstimmig, daß ihre Meinung nicht anders sey, und daß ihnen der Herr v. M. schon mehr als zuviel Wohlthaten erwiesen habe. Auch wären sie ja durch seine preiswürdigen Veranstaltungen jetzt im Stande, etwas daran zu wenden.

Der Gerichtshalter erwiederte: „Ich konnte es wohl denken, daß die Gemeinde bey dieser Gelegenheit eine vernünftige und billige Denkungsart zeigen würde. Darum habe ich mit Hülfe des herrschaftlichen Verwal-

 ters

ters schon einen Anschlag gemacht, wie hoch der Ertrag der Trift, mit Rind= und Schafvieh, auf den Feldern der Unterthanen gerechnet werden könne. Willigt nun die Gemeinde ein, diesen Werth durch einen Naturalzins an Getreide zu vergüten: so ist der Herr v. M. geneigt, seine Triftgerechtigkeit fahren zu lassen, und mit seinem Viehstande eine andere Einrichtung zu treffen."

Sie warteten nun zwey ganzer Monate, ehe die Sache wieder zum Vortrag kam, und dann wurde, nachdem jeder seine Meinung eröffnet hatte, der Vergleich abgeschlossen, die jährliche Entschädigungssumme nach der Ackerzahl festgesetzt und unter dem Namen: Triftzins auf die Grundstücke gelegt. Die Huth und Trift wurde aber durch diesen Vergleich nicht ganz abgeschafft, sondern das Rittergut entsagte nur dem bisherigen Rechte, seine Heerden auf die Aecker und Wiesen der Bauern zu treiben, und jeder Theil behielt die Viehweide ausschließlich auf seinem Eigenthum. Die Schaftrift mußte beybehalten werden, weil ein Theil der Mildheimer Flur aus einem steinigten, aber kräuterreichen Bergrücken bestand, der am vortheilhaftesten zur Schafzucht zu benuzzen war. Dieser wurde nach dem Verhältniß der bisherigen Anzahl der herrschaftlichen und der Gemeindeheerde abgetheilt. Auch den Weidegang des Rindviehes auf den Gemeindeweiden und der Brache behielt die Gemeinde noch bey; nur wurde die Zahl der Stücke, die jeder zur Dorfheerde geben durfte, so festgesetzt, daß auf keinen mehr kam, als er auf seinem Eigenthum ernähren konnte. Man war nämlich vor der Hand damit zufrieden, jedem Ackerbesitzer volle Freiheit der Benutzung seiner Grundstücke zu verschaffen. Denn die gänzliche Aufhebung der Trift und die Vertheilung der Gemeinheiten ist eine Sache, die mit großer Vorsicht geschehen muß, und erst dann, wenn die Theilnehmer in der Landwirthschaft genug erfahren und in der Verbesserung des

Feld=

Feldbaues und der Viehzucht so weit gekommen sind, daß sie den ihnen zufallenden Antheil vom Gemeindegut besser nutzen können, als durch die Viehweide. Dahin gelangten die Mildheimer erst nach mehrern Jahren, wie man in der Folge dieser Geschichte sehen wird.

Die Abtheilung der Flur in drey Felder wurde nun aufgehoben; jeder Besitzer konnte seinen Acker benutzen, wie er wollte; wer ihn gut pflegte, den machte er reich, und wen er im Stiche ließ, der hatte die Schuld bloß sich selbst beyzumessen.

Auf den Antrag des Schulzen wurde nun der einmüthige Beschluß gefaßt: daß die Gemeinde eine feyerliche Gesandtschaft an ihren Gerichtsherrn absenden, und ihm für diese neue große Wohlthat, die sie mit Freuden annähme, herzlich danken solle. Es wurden dazu zwölf Greise erwählt, welche, unter der Anführung des Schulzen und der Vorsteher, diese Gesandtschaft verrichteten, und von dem Herrn von Mildheim sehr liebreich empfangen wurden, der sie versicherte, daß ihn die Mildheimer allezeit bereit finden würden, ihnen in billigen Dingen zu willfahren, und ihr wahres Wohlseyn befördern zu helfen.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Ein Begräbniß im Himmelsgarten.

Als nun der zweyte Theil des Noth- und Hülfs-Büchleins zu Ende war, und die Versammlung auseinander gehen wollte, bat Görge Frühauf um Erlaubniß, einen Vortrag zu thun; und da sich die Anwesenden wieder gesetzt hatten, hielt er folgende Anrede:

„Ich habe schon lange einen Gedanken gehabt, den ich in der Gemeinde gern mittheilen wollte, und den der Leichenstein **Wilhelm Denkers**, mit der darauf befindlichen Grabschrift, bey mir erweckt hat. Dieses schöne Ehren-

Ehrendenkmahl hat mir, als unser gnädiger Herr die Preise ausgesetzt hatte, beständig vor Augen geschwebt, und mich gereizt, auch immer besser zu werden, und alles besser zu machen. Wenn ich dann, wie ich oft des Sonntags vor dem Gottesdienste zu thun pflege, auf dem Kirchhofe zwischen den Gräbern herum ging, und die Leichensteine und Kreuze, womit sie verziert sind, betrachtete; so dachte ich: es wäre wohl eine große Ehre für einen braven Mann, wenn auf seinem Grabsteine neben den biblischen Sprüchen und dem Geburts- und Sterbejahre auch geschrieben stände, wodurch er sich in seinem Leben besonders verdient gemacht habe. Und wenn dieses nicht von den hinterlassenen Anverwandten der Verstorbenen aufgesetzt wäre, sondern von den Herrn Gemeindeobern, im Namen der ganzen Gemeinde: so möchte diese große Ehre nach dem Tode wohl Manchen antreiben, im Leben recht brav zu seyn, und ihn von solchen Handlungen abhalten, wodurch er derselben verlustig würde. Ich stelle es dem Herrn Pfarrer und Gerichtshalter anheim, ob diese Sache einer weitern Untersuchung und Berathschlagung würdig sey."

Der Pfarrer bezeigte dem George Frühauf seine Zufriedenheit mit seinem Vorschlage, und man schrieb ihn ins Protokoll, um in der nächsten Zusammenkunft darüber zu berathschlagen.

Es begab sich nun, daß eben den Tag vor dieser Versammlung der alte Nikolaus Bader starb. Der Herr Pfarrer benutzte daher diesen Vorfall, der Gemeinde die Verbesserung der Beerdigungs-Feyerlichkeiten, wie auch die Verschönerung des Gottesackers und der Gräber, wozu er unterdessen einen Entwurf ausgearbeitet hatte, recht eindringlich ans Herz zu legen.

Als die Versammlung eröffnet war, stand er mit einer ernsthaftern Miene, als gewöhnlich, auf und sprach:

„Meine lieben Freunde und Nachbarn! Gott hat einen

nen braven Mann aus unserer Mitte hinweg genommen. Nikolaus Bader ist gestern Abend an einer Entkräftung verschieden; und es wird sich gewiß keiner unter uns ausschließen, seine Leiche zum Grabe zu begleiten. Ich habe nun seit unserer letzten Versammlung über Frühaufs Vorschlag weiter nachgedacht, und habe gefunden, daß es in der That nützlich und löblich wäre, wenn eine Gemeinde beym Absterben eines wohlverdienten Mitgliedes dem Abscheidenden ihre Liebe und ihren Dank für die treue Mitbruderschaft, die er ihr im Leben geleistet, durch ein öffentliches Zeichen zu erkennen gäbe. Ich bin auch der Meinung, daß dieses durch eine auf den Grabhügel zu setzende Nachricht von seinen guten Thaten geschehen könne. Mir ist aber dabey eingefallen, daß wir wohl bey der Einrichtung dieser Sache zugleich auch manche andere Verbesserung des Gottesackers und der Beerdigungs-Gebräuche vornehmen könnten. Ich habe also der Sache nachgedacht, und einen Entwurf dazu aufgesetzt, den ich der Gemeinde zur Prüfung vorlegen will.

Allein, es kommen dabey einige Veränderungen zu machen vor, die das äußerliche Ansehen betreffen, die man also sehen muß, ehe man sagen kann, ob das Neue besser ist, als das Alte. Weil wir nun jetzt eben die Leiche eines würdigen Gemeindegliedes zur Erde zu bestatten haben, so möchte ich diese Beerdigung, gleichsam zur Probe, schon so einrichten, wie mein Entwurf angibt, und wie ich denke, daß es am besten wäre. Hernach könnte die Gemeinde in der folgenden Versammlung durch die meisten Stimmen entscheiden, ob diese Einrichtung auch künftig so bleiben soll, oder nicht."

Da die Gemeinde mit diesem Vorschlage zufrieden war, fügte der Herr Pfarrer noch die Bedingung hinzu, daß er auch auf dem Gottesacker einige Veränderungen machen lassen dürfe, welche vielleicht einigen Mitgliedern gefallen, und andern mißfallen würden. Er wolle aber

Sorge

Sorge dafür tragen, daß alles sogleich wieder in den alten Stand gesetzt werden könnte, wenn die meisten Stimmen wider die Neuerung wären.

Auch dieses bewilligte ihm die Gemeinde, und viele Anwesende äußerten dabey: sie wären überzeugt, er werde es schon so einrichten, daß sie wahre Erbauung dabey hätten.

Er dankte der Gemeinde für dieses Zutrauen, und sprach weiter: „Es ist also für jetzt nichts wegen dieser Sache auszumachen, als daß wir über die Denkschrift, welche dem verstorbenen Nikolaus Bader aufs Grab gesetzt werden soll, einig werden. Diese soll nämlich, nach Frühaufs Vorschlage, den Ausspruch enthalten, welchen die Gemeinde über den geführten Lebenswandel und die Verdienste des Verstorbenen thut. Damit aber jeder seine Meinung davon ganz unpartheyisch und freywillig bekennen möge: so dürfen wohl die nächsten Anverwandten des Verstorbenen bey dieser Berathschlagung nicht gegenwärtig seyn. Ich bitte also den Bruder und die beiden Schwäger unsers verblichenen Mitbruders, für heute die Versammlung zu verlassen, und unterdessen die hinterlassene Witwe und Kinder zu besuchen, und ihnen Trost einzusprechen." Dieses thaten sie, und nun wandte sich der Herr Pfarrer zuerst an den Gerichtshalter, und redete ihn also an:

„Hochgeehrter Herr Gerichtshalter! Sie sind der Bewahrer der Gesetze und Rechte: sagen Sie, hat der verstorbene Mitbruder Bader seine Pflichten als Unterthan und Mitbürger redlich erfüllet? Hat er sich keines strafbaren Vergehens wider unsere hohe Landesobrigkeit, oder unsern Gerichtsherrn schuldig gemacht?"

Antwort. „Nikolaus Bader ist vor unsern Gerichten niemals als Beklagter; so viel ich mich erinnere,

nere, auch nicht als Kläger, nur einigemal als Zeuge der Wahrheit erschienen; er hat seine Steuern und Zinsen allezeit pünktlich abgetragen, seine Frohndienste ordentlich verrichtet, und sich immer als ein treuer, rechtschaffener Unterthan bewiesen."

Nun wandte sich der Pfarrer an den Schultheiß und die Schöppen: „Ihr geehrten Herren Vorsteher der Gemeinde, sagt an: Hat unser entseelter Mitbruder seine Schuldigkeit als Mitglied der Gemeinde gethan? Hat er die gemeinen Lasten redlich mit getragen, das gemeine Beste zu befördern, und das Dorf vor Schaden zu bewahren gesucht?" Darauf antwortete der Schulze: „Nikolaus Bader war jederzeit einer der fleißigsten bey gemeinen Arbeiten, und rieth immer zum Frieden und zur Ordnung bey unsern Zusammenkünften."

Darauf redete er die anwesenden Glieder der Gemeinde an: „Und ihr, lieben Freunde, es sage nun jeder, was er Merkwürdiges von dem Lebenswandel des Verstorbenen gesehen und gehört hat, es sey im Guten oder Bösen; alles der Wahrheit gemäß, und wie ihr es vor Gottes Richterstuhl zu verantworten gedenket!" Da standen die Männer einer nach dem andern auf und sagten ihre Meinung von dessen Gemüthseigenschaften, oder erzählten einen merkwürdigen Umstand von seinem Leben. Die meisten rühmten die Liebesdienste, die er ihnen erwiesen hatte, und lobten seine Standhaftigkeit in den vielen Widerwärtigkeiten und Bekümmernissen, die er in seinem Leben auszustehen gehabt, und die meistens von der schweren Schuldenlast herrührten, mit welcher sein Gütchen durch seinen Vater war belastet worden. Alle, denen er schuldig gewesen war, bezeugten, daß er sie richtig bezahlt habe, Capital und Zinsen.

Als nun die Reihe hindurch war, so nahm der Herr Pfarrer das Wort wieder und sprach:

„Unser

„Unser abgeschiedener Mitbruder Bader hat also das ehrenvolle Zeugniß von unserer Gerichtsobrigkeit, daß er ein guter Unterthan gewesen, und die ehrsame Gemeinde erklärt ihn für einen guten Mitbürger und braven rechtschaffenen Mann. Ich kann noch mit völliger Ueberzeugung hinzufügen: Nikolaus Bader war ein guter Christ. Oft hat er mir, als er noch in schlechten Vermögensumständen war, sein Herz eröffnet, und mir seine Noth geklagt: aber, allezeit tröstete er sich selbst mit der schönen Wahrheit, daß uns Gott durch die irdischen Leiden nicht strafen, sondern bessern will; allezeit bewies er das herzlichste Vertrauen, daß Gott endlich alles gut mit ihm machen werde, wenn er nur beständig gut bliebe. Und aus Liebe gegen den Geber alles Guten that er seine Pflichten gern, und übte willig Menschenliebe, so oft er Gelegenheit dazu fand. Und so ist er mit frohem Gemüthe und inniger Dankbarkeit für die letzten glücklichen Jahre seines Lebens entschlummert."

Hier erzählte er noch die Geschichte, daß der Verstorbene aus Dankbarkeit für die Hülfskasse jährlich einen Ducaten zu einer heimlichen Wohlthat geopfert habe, und schloß damit: „Gewiß, unser verewigter Mitbruder hat ein ehrenvolles Zeugniß unserer Liebe verdient."

Der Gerichtshalter brachte nun ein solches Zeugniß zu Papier, und las es der Gemeinde vor, welche erklärte, daß ihre Meinung richtig darin ausgedrückt sey. Darauf bat der Pfarrer die anwesenden Hausväter, sie möchten doch ihre Kinder und Gesinde abhalten, daß sie den folgenden Tag nicht aus Neugierde auf den Gottesacker liefen, und die Arbeiter hinderten, durch die er die Anstalten zur Beerdigung machen ließe, welche den Dienstag früh bey Sonnenaufgang geschehen solle. Sie versprachen ihm dieses, und er brachte, mit Hülfe des herrschaftlichen Verwalters und des Schloßgärtners, welche fast die ganze Nacht arbeiteten, alles zu Stande, und

traf

traf die nöthigen Verabredungen mit dem Schulzen, den Schullehrern und Musikanten; so daß die Beerdigung zu der bestimmten Zeit in folgender Ordnung geschahe.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang versammelten sich die sämmtlichen Hausväter in schwarzer Kleidung, welches ihre gewöhnliche Sonntagstracht war, vor dem Leichenhause. Der Sarg stand auf dem Vorplatze, und war mit einem kleinen Bündel Kornähren und einem Blumenkranz geziert. Die Sense und der Rechen, welche der Verstorbene geführt hatte, waren kreuzweis über denselben gelegt, und dazwischen eine Tafel, auf welche der Name des Verstorbenen, und das ihm von der Gemeinde zuerkannte Ehrenzeugniß mit großen Buchstaben geschrieben war. Zu beiden Seiten standen seine Söhne und nächsten Anverwandten. Alles war still, bis durch drey starke Schläge an die Glocke das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. Da redete der Schulze die Gemeinde an, und sprach: „Ihr Männer von Mildheim! „Der Geist unsers guten Mitbruders Nikolaus Bader „ist in die Ewigkeit übergegangen. Laßt uns seinen „Leichnam der Erde wieder geben!"

Als er diese Worte gesprochen hatte, sang der Schullehrer mit einigen Schülern vierstimmig den Vers:

Begrabt den Leib in seine Gruft,
Bis ihn des Richters Stimme ruft!
Wir säen ihn, einst blüht er auf,
Und steigt verklärt zu Gott hinauf.

Nun nahm der Schulze die Sense und den Rechen vom Sarge, und reichte diese Werkzeuge den Söhnen des Verstorbenen mit den Worten: „Euer Vater empfängt nun ewigen Lohn für seinen Fleiß und seine Rechtschaffenheit. Folgt ihm nach in seinen Werken!" Hierauf wurde gesungen:

Er blieb Gott treu bis an das Grab:
Nun wischt ihm Gott die Thränen ab.
Was sind die Leiden dieser Zeit
Wohl gegen jene Herrlichkeit?

Alsdann hoben acht junge Männer die Bahre auf, und der Leichenzug ging langsam nach dem Gottesacker zu. Der Schulze ging voraus, dann folgten die Söhne des Verstorbenen; hernach der Sarg, und hinter demselben die Gemeindeglieder paarweise; zuletzt die beiden Schöppen. Unterwegs wurde nicht gesungen; weil sich der Gesang im Gehen nicht gut ausnimmt; sondern der Zug ging stillschweigend auf den Gottesacker.

Als hier die Leichenbegleiter hineintraten, erstaunten sie nicht wenig über die veränderte Gestalt dieses Platzes. Er war sonst ziemlich wüste und unreinlich. Die Grabhügel waren nicht in Reihen, sondern unordentlich durch einander aufgeworfen. Auf jedem stand entweder ein hölzernes bunt gemaltes Kreutz, oder ein mit schwarzem Band wie ein Kreutz gebundener Strohwisch, die zum Theil schon halb verfaulet und umgefallen waren. Der Rasen war von den Gänsen und Schweinen, die oft durch das schlecht verwahrte Thor hinein kamen, verunstaltet. Todtengebeine und Schädel lagen hier und da umher gestreuet. Der Weg über diesen Platz zur Kirche war uneben und schmutzig. Nun hatte der Pfarrer den Tag und die Nacht zuvor alle Kreutze und Strohwische wegnehmen, die Grabhügel etwas in die Breite ziehen und alle mit frischen Blumen bepflanzen lassen. So gut sichs machen ließ, war ein ebener Weg vom Thore bis zur Kirche, und ein breiter Gang um diese herum geführt. An der Hauptthür derselben, vor welcher ein freyer ebener Platz war, standen zwey hohe schöne Säulen, an welchen zwey große, mit Gitterwerk verwahrte Behältnisse angebracht waren. Auf diesen waren in drey Abtheilungen auf einer Seite die Namen der drey zuletzt verstorbenen Männer, und auf der andern Seite der zuletzt verstorbenen Weiber zu lesen; und jedem Namen war eine kurze Nachricht von den Lebensumständen und den rühmlichen Thaten dieser Personen beygefügt. Zwischen

schen diesen Säulen stand der Pfarrer mit den Schullehrern, und hinter ihm der musikalische Chor. Wie nun der Zug am Thor des Gottesackers anlangte, wurde folgender Vers angestimmt, und mit Waldhörnern dazu geblasen:

Die wir auf Erden wallen,
Wir Sterbliche, sind Staub;
Wir blühen auf und fallen,
Des Todes sichrer Raub.
Verborgen ist die Stunde,
Da Gottes Stimme ruft:
Doch jede, jede Stunde
Bringt näher uns zur Gruft.

Während dessen brachte man den Sarg näher, und stellte ihn zwischen den Säulen vor dem Pfarrer nieder. Die Leichenbegleitung zog sich auf dem freyen Platz in einen Kreis um denselben herum. Nun hörte der Gesang auf, und der Schulze trat vor, und sprach zum Pfarrer:

„Ehrwürdiger Diener Gottes! Unsre Gemeinde hat eins ihrer Glieder verloren. Der Geist unsers guten Bruders **Nikolaus Bader** ist in die Ewigkeit übergegangen. Wir wollen seinen Leichnam zur Erde bestatten."

Der Pfarrer antwortete auf diese Anrede des Schulzen:

„Des Menschen Leib ist von der Erde; und wird wieder zur Erde: aber sein Geist ist von Gott, und soll sich durch sein Wissen, Glauben, Wollen und Thun zu seinem Schöpfer emporschwingen. Hat unser verstorbener Mitbruder **Bader** dieses Lebensziel gekannt, und seinen Lauf dahin gerichtet?"

Der Schulze. „Die Gemeinde hat ihm dieses ehrenvolle Zeugniß ausgestellt."

Hier nahm er die Tafel mit dem Zeugnisse vom Sarge, und überreichte sie dem Pfarrer, welcher sie in

das

das Behältniß an der Säule der verstorbenen Männer stellte, indem er die älteste der drey Tafeln herausnahm, und die beiden andern vorwärts rückte. Dabey wurde gesungen:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben!
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Tugend übt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
Wird dir deinen Tod versüßen.
Ist dein Herz nur Gott geweiht;
Hat's im Tode Freudigkeit.

Die herausgenommene Ehrentafel wurde hernach in einem in der Sacristey stehenden Schranke zur Aufbewahrung niedergelegt.

Als dieses geschehen war, hielt der Herr Pfarrer eine kurze Rede, worin er die Lebensumstände des Verstorbenen, und seine merkwürdigsten guten Eigenschaften und Handlungen nicht rühmte, sondern nur erzählte. Er zeigte darauf, wie der Verstorbene durch einen solchen rechtschaffenen Wandel den Endzweck, wozu ihm Gott das Leben auf der Erde gegeben habe, erfüllet, und durch immer besser werden und besser machen ein hohes Erdenglück erlangt habe. Er fügte eine kurze Vermahnung zur Nachahmung seiner Tugenden hinzu, weil kein Mensch wisse, wenn seine Todesstunde kommen werde, und so schloß er endlich: — „Meine Brüder! wir sind unsterblich. Auf die Mühe des Lebens und die Ruhe des Grabes folgt ein Morgen, wo uns eine Sonne aufgeht, die kein Nebel verdunkeln, keine Wolke verhüllen kann; wo wir erndten werden, was wir hier gesäet haben."

Hierauf wurde der Sarg ins Grab gesenkt, und um diese Zeit kam eben die Sonne hinter dem Birkenhügel,

den man vom Kirchhofe sehen konnte, herauf; da wurde das Morgenlied angestimmt, und mit Waldhörnern dazu geblasen:

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh',
Und, von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh';
O, dann wach' ich anders auf;
Schon am Ziel ist dann mein Lauf;
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag, an deinem Morgen.

Gib, daß keiner meiner Tage,
Vater meiner Lebenszeit,
Einstens dir, dem Richter, sage:
Er sey ganz von mir entweiht.
Auch noch heut' bin ich erwacht;
Seh' noch deiner Sonne Pracht.
Laß mich heilig und mit Segen
Diesen Tag zurücke legen.

Daß ich nicht erschrocken stehe,
Wenn mein letzter Tag erscheint,
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und der Freund nun um mich weint.
Lindre dann des Todes Pein!
Laß mein End' ihm lehrreich seyn,
Daß ich ihn zum Himmel weise,
Und dich Herrn des Lebens preise.

Nun sprach der Pfarrer noch die Worte: „Gehet hin in Frieden, und lebet so, daß ihr einst mit frohem Muthe sterben könnet!“ Und so ging die Versammlung stillschweigend aus einander; und viele mit dem Vorsatze: die letzten Worte ihres Seelsorgers wahr zu machen.

Als nun den Sonntag hernach in der Gemeinde-Versammlung die Frage entschieden werden sollte: ob die auf dem Gottesacker gemachten Veränderungen bleiben, oder die alten Kreutze und Strohwische wieder hergestellt werden sollten? so fand sich keine einzige Stimme für das

Letzte.

Letzte. Nur wurde man einig, daß die wenigen Leichensteine, welche auf dem Gottesacker waren, und die man nicht weggebracht hatte, stehen bleiben sollten, weil sie viel Geld gekostet hätten. Und damit waren auch die Armen, welche nur Strohwische auf den Gräbern der Ihrigen gehabt hatten, zufrieden. Denn diese Hügel sahen jetzt, da sie mit allerhand Blumen bepflanzt waren, viel schöner aus, als zuvor. Man beschloß übrigens, noch manche nöthige Verbesserung auf dem Gottesacker zu machen: so daß ein ordentlicher schöner Garten daraus wurde, den man in der Folge den Himmelsgarten nannte.

Die Einrichtung mit den Ehrentafeln blieb auch so, daß immer die Namen der drey zuletzt verstorbenen Männer und Weiber daran zu lesen waren, und wenn eine neue hinzu kam, wurde die erste herausgenommen, und in das in der Sacristey befindliche Gemeindearchiv niedergelegt. Man ließ dazu einen besondern Schrank verfertigen, mit der Aufschrift: Denkmähler der Vorfahren. Wenn nun ein Knabe in die Gesellschaft der Jünglinge, oder ein Mädchen in die Gesellschaft der Jungfrauen aufgenommen wurde: so führte man sie, unter andern Feierlichkeiten, auch in die Kirche, und zeigte ihnen die Ehrendenkmahle ihrer Groß- und Ureltern, mit der Vermahnung, daß sie auch so brave Hausväter und Hausmütter zu werden sich bestreben sollten.

Acht und vierzigstes Capitel.

Vorlesung des dritten Theiles des Noth- und Hülfs-Büchleins.

Bey dem Vorlesen des dritten Theiles des Noth- und Hülfs-Büchleins gab es wieder Gelegenheit, manche für das Dorf nützliche Anstalten zu machen.

Die erste war, daß nach dem Vorschlage des Herrn Pfarrers eine kleine Gemeinde-Apotheke angelegt wurde. In dieser wurden nicht eine so große Menge Büchsen und Schachteln aufgestellt, wie in einer ordentlichen Apotheke, sondern nur die nothwendigsten Arzneymittel, die man im Anfange der Krankheiten und in Nothfällen zur geschwinden Rettung braucht. Der ganze Vorrath wurde in einem mäßigen, mit Handhaben versehenen Kasten, den zwey Männer tragen konnten, aufbewahrt, in welchem alles, nebst Reibemörsern, Waage, Gewicht und andern Geräthschaften, in gewisse Fächer geordnet war.

Außer diesem wurde ein besonderer Rettungskasten angeschafft, in welchem folgende Sachen befindlich waren: 1) Eine Klystierspritze, zugleich zum Tabacksklystier eingerichtet. 2) Ein Blasebalg, nebst einer ledernen Röhre. 3) Eine lederne Röhre, Arzneymittel in den Magen zu bringen. 4) Eine kleine Spritze. 5) Ein Aderlaßzeug mit Binden und Zubehör. 6) Etliche Federn mit dem Bart. 7) Einige Waschschwämme und etwas Leinenzeug. 8) Ein Taschenmesser und Scheere, Bindfaden und Zwirn. 9) Ein Feuerzeug. 10) Drey wollene Decken. 11) Vier zarte Bürsten, und sechs wollene Lappen zum Reiben. 12) Eine Flasche mit rectificirtem Weingeist; eine dergleichen mit Weinessig; eine mit Baumöl; eine mit weißem Franzwein; eine mit flüchtigem Salmiak; eine mit Vitriolnaphtha; eine mit Senfsamen. 13) Ein Pfund Rauchtaback;

taback; eine Büchse mit Camillenblumen; eine mit Fliederblumen; einige abgetheilte Portionen Brechmittel; etwas Küchensalz; eine Parthie gestrichene Heftpflaster. 14) Ein Noth- und Hülfs-Büchlein.

Diese Apotheke und der Rettungskasten wurden dem in Mildheim wohnenden Wundarzte, Namens Ehrlich, als Inventariums-Stücke zu seiner Barbier-Gerechtigkeit, übergeben; alles wurde von Sachverständigen abgeschätzt, und er mußte sich verbindlich machen, die abgegangenen Arzneyen, die er sich, nach den von der Landespolizey bestimmten Preisen, bezahlen ließ, immer frisch wieder anzuschaffen, und alle Werkzeuge in brauchbarem Stande zu erhalten. Dem Ortsgerichte wurde es zur Pflicht gemacht, jährlich zweymal, mit Zuziehung eines Arztes, zu untersuchen, wie es damit stehe.

Ueber den Gebrauch der Apotheke sowohl, als des Rettungskastens und der darin befindlichen Sachen setzte ein geschickter Arzt eine Vorschrift auf, die sich der Barbier genau bekannt machen mußte. Auch erhielt der Schullehrer eine Abschrift davon, und lernte mit den Werkzeugen und andern Rettungsmitteln umgehen, damit er in Nothfällen die Stelle des Wundarztes vertreten, oder diesen unterstützen könne: aber den Bauersleuten selbst ein Rezeptbuch, oder gar Arzeneyen in die Hände zu geben, hielt der Pfarrer Starke für sehr gefährlich, und wollte nicht zugeben, daß sie viel mehr davon wissen sollten, als schon im Noth- und Hülfs-Büchlein stände. Er behauptete: es sey allezeit besser, in Krankheiten gar nichts zu brauchen, als etwas unrechtes; und da man das Pferd vom Schmid beschlagen, das Haus vom Zimmermann und Maurer bauen, den Rock vom Schneider, die Schuhe vom Schuster verfertigen lasse: warum sollte man gerade in der Arzneykunst selbst pfuschen, welche viel schwerer, als alle diese Handwerke sey, und so viel Gelehrsamkeit und Erfahrung verlange, daß

 ein

ein Mensch, der sonst weiter nichts treibe, doch sein ganzes Leben lang damit zu thun habe, und nicht auslerne? Auch die Herren Prediger sollten sich, nach seiner Meinung, mit dem Curiren der Krankheiten nicht weiter abgeben, als die für den Schullehrer und Barbier aufgesetzte Vorschrift besage. Er behauptete vielmehr: es müsse, wenn die Menschen in der Verbesserung ihres Zustandes immer weiter fortgingen, endlich dahin kommen, daß ein oder zwey große, oder drey bis vier kleinere, einander nahe liegende Dörfer allezeit ihren eignen Arzt hätten, der eine mäßige Besoldung erhielte, um davon leben, und den Armen umsonst Hülfe leisten zu können. Ein solcher Arzt würde sich dann auch nicht schämen, dem kranken Vieh Arzney zu geben: weil Gott die Thiere auch zum Wohlseyn erschaffen habe, und also derjenige ein guter Diener Gottes sey, der den Leiden und Schmerzen dieser Geschöpfe abhelfe.

Beym Vorlesen erklärte er auch alles, was in der Beschreibung des menschlichen Leibes, Seite 325 bis 328 kurz angegeben ist, aufs deutlichste, und brachte es durch seinen Unterricht dahin, daß kein Mildheimer mehr den Fehler beging, einen Quacksalber zu brauchen, oder selbst in die Heilkunst zu pfuschen. Sondern, wenn jemand bedenklich krank wurde, baten sie den guten Pfarrer, nach den in Nr. 37 des Noth- und Hülfs-Büchleins vorgeschriebenen Krankenfragen einen Bericht aufzusetzen, mit dem sie zu ordentlich studirten und von der Landesobrigkeit bestellten Aerzten gingen, um Hülfe zu suchen.

Bey den mehresten folgenden Lehren von Nothfällen und Rettungsmitteln erzählte oder las er zur Bestätigung wirkliche Geschichten und Beyspiele aus dem allgemeinen Anzeiger und der National-Zeitung der Deutschen, welche deren viele enthalten, und in derselben Absicht, wie das Noth- und Hülfs-Büchlein geschrieben

schrieben werden, die Leser zu bewegen, daß sie sich bemühen sollen, in allem Guten immer weiter zu kommen.

Bey der Vorschrift Nr. 44, wie man Ertrunkene, die nur scheintodt sind, wieder zum Leben bringen soll, erzählte der Herr Pfarrer, daß diese Kunst in der großen, reichen und vortrefflich eingerichteten Stadt Hamburg am weitesten gebracht worden sey. Daselbst hat sich nämlich eine zahlreiche Gesellschaft von braven Männern dazu vereinigt, mit ihrem Verstande und ihrem Gelde mehr für das gemeine Beste zu thun, als sie eigentlich schuldig wären. Sie nennt sich die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, und ist außerordentlich geschäftig, diesen edlen Zweck, den sie sich vorgesetzt hat, zu erfüllen. Diese Gesellschaft hat daher auch, weil in und um Hamburg viel mehr Wasser ist, als bey Mildheim, und bey dem Aus- und Einladen der Schiffe oft Leute hineinfallen, sich besonders angelegen seyn lassen, die Kunst, Ertrunkene zu beleben, recht hoch zu bringen. Und sie hat schon oft die Freude gehabt, daß durch ihre getroffenen Anstalten Menschen gerettet worden sind.

Bey der Lehre von giftigen Gewächsen und andern Giften zeigte er die in der Gegend von Mildheim wachsenden Giftkräuter, welche der Schullehrer zusammengesucht hatte, nach der Reihe vor, und machte die Anwesenden aufmerksam auf die Gestalt der Wurzeln, des Stammes, der Aeste, Blätter, Blüthen und des Samens derselben, und benannte die Stellen im Felde, auf den Wiesen und im Walde, wo sie wuchsen, damit jeder Hausvater seine Kinder davor warnen könnte.

Nach der Vorlesung von den Kinderblattern oder Pocken, wurde sogleich einmüthig beschlossen, allen Kindern im Dorfe, welche diese Krankheit noch nicht gehabt hatten, durch einen erfahrnen Arzt die Schutzblattern einimpfen zu lassen, und in der Folge die S. 439 und

440 darüber vorgeschriebene Ordnung pünktlich zu befolgen.

Nicht lange, nachdem sie die Vorschrift vom Verhalten bey der Rindviehpest in Nr. 59 gelesen hatten, verbreitete sich das Gerücht, daß in einem benachbarten Lande sich Spuren von dieser verheerenden Seuche gezeigt hätten, und die Landesobrigkeit erließ eine Verordnung darüber, wie die Ansteckung davon zu vermeiden sey. Da thaten sich die Mildheimer in der sorgfältigen Befolgung dieser strengen Vorschrift ganz besonders hervor: weil sie von der Nothwendigkeit und dem Nutzen derselben besser als andere unterrichtet waren.

Von Mitteln wider mancherley Feld- und Gartenfeinde unter den Insecten, und wider wucherndes Unkraut, sammelte der Herr Pfarrer alles, was davon im allgemeinen Anzeiger der Deutschen vorkam, und machte es der Gemeinde immer zu der Jahreszeit bekannt, da eben etwas dawider unternommen werden konnte. Vieles wurde versucht, aber meistens nur im Kleinen ausführbar gefunden. Das beste Mittel, das sich bewährte, blieb immer Fleiß, und die genaue Sorgfalt in allen ländlichen Arbeiten. Wird der Boden oft umgerührt, so können weniger schädliche Thiere darin nisten, und säubert man die Bäume von Raupennestern und Schmetterlingseyern, so können sie nicht ausschlüpfen und Schaden thun. Man fand auch, daß man die Sperlinge nicht ganz ausrotten, und die Stahren, Elstern, Raben, Spechte, Baumreuter, Nachtigallen, Finken, Rothkehlchen, vorzüglich die Meisen, und manche andere kleine Vögel, ja nicht an der Vermehrung hindern müsse: weil ihnen Gott das Ungeziefer zur Nahrung angewiesen hat, das sie begierig aufsuchen. Es wurde daher eine harte Schulstrafe darauf gesetzt, daß die Knaben keine solche Vögel fangen oder ihre Eyer ausnehmen

nehmen durften, welches ihnen auch die Aeltern verwehrten.

Auf Abwendung der Hungersnoth, davon Nr. 61 handelt, brauchte man in Mildheim nicht mehr zu denken: weil die meisten Leute nach und nach so wohlhabend wurden, daß sie selbst auf ein Jahr und darüber Vorrath von Getreide aufbehielten, und für die Aermern war immer genug auf den Kornböden des Herrn von Mildheim vorräthig, zum Verkauf und zum Verleihen.

Neun und vierzigstes Capitel.

Beschluß der Verhandlungen über das Noth- und Hülfs-Büchlein.

Als der Feuer-Katechismus Nr. 63 vorgelesen worden, brachte man zwey Versammlungen damit zu, zu bedenken, was in Mildheim noch zu thun sey, um das Dorf möglichst vor Brandunglück zu bewahren, und wenn ein solches sich einmal ereignen sollte, der Flamme schnell und wirksamen Einhalt thun zu können. Die vornehmsten darüber gemachten Verfügungen waren folgende:

Das erste Hauptstück des Feuer-Katechismus erhielt die Kraft eines Gemeindegesetzes, und es wurde den Gemeindeobern, der Dorfwache und jedem Hausvater zur Pflicht gemacht, auf die Beobachtung desselben streng zu halten, und muthwillige Uebertreter, die sich nicht in Güte warnen ließen, der Gemeinde anzuzeigen; damit ernstliche Mittel, sich gegen ihren Leichtsinn zu sichern, angewendet werden könnten.

Da auf dem Lande Feuersbrünste meistens deswegen so leicht um sich greifen und ganze Dörfer verheeren, weil im Anfange nicht Leute genug zum Löschen herbey eilen,

eilen, sondern jeder erst seine Sachen zu retten sucht, und dann keine gewisse Ordnung vorgeschrieben ist und kein Sachverständiger befiehlt, wie die Hülfsleistung geschehen soll: so machte man folgende Verfügungen, um diesem Uebel zuvor zu kommen.

Man theilte die ganze Einwohnerschaft in Compagnien: eine zur Bedienung der Spritzen; eine zur Beyschaffung des Wassers, mit Hülfe der Knaben und Mädchen; eine zum Einreißen; eine zum Ausräumen, Wegschaffen und Bewahren der Sachen. Es wurden freye Plätze bestimmt, dahin diese aus jeder Gegend des Dorfes gebracht werden sollten. Einer Anzahl erwachsener Knaben aus jedem Bezirk wurde das Geschäft aufgetragen, bey einem entstandenen Feuerlärm alles Vieh auf einen Platz zu treiben, der nicht leicht von einem Feuer erreicht werden kann. Die erwachsenen Mädchen sollten darauf Acht haben, daß die kleinen Kinder aus dem Brandbezirk in Sicherheit gebracht würden, und sollten sie den bestürzten Müttern vom Arm nehmen.

Sobald nun ein Feuer auskäme, sollte jeder zu dem ihm angewiesenen Geschäft eilen, ohne sich um etwas anderes zu bekümmern, ausgenommen die Bewohner der dem Feuer zunächst gelegenen zwey oder drey Häuser. Mit diesen sollten sich die Ausräumer vereinigen, ihre Sachen zu retten; zuerst aus dem nächsten Hause und dann in der Ordnung weiter, nach der Richtung der Flamme. Ueber jede Compagnie wurde ein verständiger Mann zum Anführer gesetzt, dem die übrigen gehorchen sollten.

Da die Gemeindekasse durch die von den ausgeliehenen Capitalien erhobenen Zinsen, und den jährlichen Pacht von den Riethgärten, schon ziemlich wohlhabend geworden war: so konnten die Feuerlöschungs-Geräthschaften leicht in den besten Stand gesetzt werden. Es wurden daher zwey neue Spritzen von der besten Art angeschafft,

geschafft, mit einem Wasserschöpfer und Zubringer *), und einer Anzahl aus Hanf gewirkter Schläuche, mit messingenen Schrauben, die alle in einander paßten. In dem Bette des durch das Dorf geleiteten Baches wurden hier und da Vertiefungen gegraben, und Plätze am Ufer eben gemacht, wo diese Maschine leicht aufgestellt, und in Bewegung gebracht werden konnte. Der Röhrbrunnen wurde so eingerichtet, daß man einen Schlauch an das Ausgußrohr schrauben, und dadurch das Wasser weit im Dorfe herum leiten konnte, wenn man den Schlauch verlängerte.

Unter den neuen Erfindungen, die man prüfte, war auch eine sogenannte Feuer-Patsche oder Klappe. Diese besteht aus einem von zwey eyrunden Filz- oder Packtuchlappen zusammengefügten Beutel, der mit Heu gefüllt oder über einen Besen gezogen und an eine mehr oder weniger lange Stange befestiget wird. Diese Patsche taucht man ins Wasser und läßt sie vollsaugen. Dann schlägt man mit derselben auf das brennende Holzwerk, und dämpft damit die Flamme aus. Die Mildheimer ließen etliche solcher Patschen machen, welche die Dorfwache bey sich führen sollte; und da man durch die angestellten Proben überzeugt wurde, daß die Sache gut sey: so versah sich jeder Hausvater mit einer solchen Feuerpatsche, und stellte sie in seinem Hause an einen Ort, wo sie im Nothfalle gleich bey der Hand war.

Die Mildheimer versuchten ferner das im zweyten Hauptstück des Feuer-Katechismus Nr. 10. vorgeschlagene Mittel, das Feuer mit darauf geworfenem Schlamm auszudämpfen. Bey der jährlichen Spritzenprobe zündeten sie auf einem vom Dorfe entfernten Platze zwey

*) Dieß ist eine Wasserpumpe, die an einen dem Feuer nahen Teich oder Fluß gestellt wird, und mittelst derselben pumpt man das Wasser gleich in mehrere Spritzen auf einmal, in deren Kessel es durch Schläuche geleitet wird.

große Haufen Reißigholz an, und löschten zu gleicher Zeit den einen mit Wasser, mittelst der Spritze, den andern mit Schlamm aus einem nahen Wiesengraben oder auch nur mit Erde. Und sie fanden dieses ungleich wirksamer, als jenes. Die Flamme wurde dadurch geschwinder gedämpft; und als nach einiger Zeit ein Windzug entstand, fing der mit Wasser gelöschte Holzhaufen wieder an, hell zu brennen; dagegen in dem mit Schlamm gelöschten kein Funken mehr zu spüren war.

Der Herr Pfarrer unterrichtete auch die Gemeinde von dem berühmten Feuerlöschungsmittel, welches der Assessor von Aken zu Orebro in Schweden erfunden hat. Dieses besteht aus: 30 Pfund gepülvertem Alaun, 40 Pf. gepülvertem grünen Vitriol, 200 Pf. geschlemmtem, gelinde getrocknetem und gesiebten Thon, und 20 Pf. Eisen-Saffran, oder statt dessen fein gesiebtes Braunroth oder rothe Erde. Alles dieses wird kunstmäßig aufgelöst, und in 1 Oxthoft (d. i. 90 Kannen Wasser) gerührt. Und dieses Wasser löscht, wie die in Gegenwart vieler glaubwürdigen Zeugen angestellten Proben bewiesen haben, das stärkste Feuer, auch sogar brennendes Oel, Pech, Theer und dgl. in einem Augenblicke; so daß man eine weit kleinere Menge davon braucht, als vom gemeinen Wasser.

Er erzählte dann auch, daß ein berühmter Naturforscher in Holland, van Marum genannt, in öffentlichen Schriften behauptet habe, gemeines Wasser thue eben so gute Dienste, wenn es nur auf die rechte Art angebracht würde. Es kommt nämlich darauf an, daß die ganze Oberfläche des brennenden Körpers so damit benetzt wird, daß keine Zwischenräume übrig bleiben, die nicht davon getroffen wären. Denn, wenn man z. B. an einer brennenden Wand nur bald da bald dorthin spritzt, so bekommt das Feuer durch die aus dem Wasser verdunstete Luft nur immer neue Nahrung. Soll die Wand auslö-

schen,

schen, so muß man unten anfangen, und mit dem Spritzenstrahl ganz langsam und strichweise fortgehen, so daß man nicht weiter fährt, bis die Flamme an dem Flecke, wo man anfängt, ausgelöscht ist, und kein Fleck ungenetzt bleibt. Dazu gehört aber, daß man sich dem Feuer so weit nähere, als es immer möglich ist.

Die Mildheimer Spritzenmeister fanden diese Regel gut, und übten sich fleißig darin. Aber das von Akensche Löschmittel schien der Gemeinde nicht passend für Landleute, die es nicht selbst bereiten könnten, und man beschloß, zu erwarten, ob von der hohen Landesobrigkeit eine Verordnung deshalb ergehen würde, die man dann willig vollstrecken wolle.

Der größte Nutzen dieser Verhandlungen über das Feuerlöschen war endlich der: daß alle Einwohner von Mildheim, alt und jung, mit dem Feuer und dessen Eigenschaften recht bekannt, und darin geübt wurden, in jedem Falle das nächste und beste Mittel zur Löschung schnell und beherzt anzuwenden. Und dieses zeigten sie nicht sowohl in Mildheim selbst, wo in der Folge gar selten ein Feuer auskam, als in ihrer Nachbarschaft umher. Sie waren fast immer die ersten, und allezeit die besten Retter, die man als die Schutzengel bewillkommnete, wenn sie mit ihren vortrefflichen Spritzen und den Feuerpatschen, Wurfschaufeln rc. ankamen.

Es wurde nämlich die Ordnung gemacht, daß, auf ein mit der Glocke gegebenes Feuerzeichen, die Dorfwache sich auf dem Lärmplatze einfinden mußte. Der erste, der ankam, erhielt einen Gulden, der zweyte einen halben zur Belohnung. Das Fahren der Spritze und eines dazu gehörigen Wagens mit den Löschgeräthschaften ging unter den Anspännern die Reihe herum, und man machte die Ordnung, daß allezeit zwey an der Reihe waren. Welcher von diesen beiden nun zuerst kam, und nichts zum Anschirren Erforderliches vergessen hatte,

erhielt ein gutes Fuhrlohn, nach der Entfernung des Ortes, wo das Feuer war. Der andere mußte die zweyte Spritze um die Hälfte des Fuhrlohnes fahren.

Die ganzen Löschanstalten wurden jährlich etlichemal auf die Probe gestellt; indem der Schultheiß unvermuthet mit der Glocke das Feuerzeichen gab, worauf jeder mit den erforderlichen Geräthschaften an seinem bestimmten Platze erscheinen mußte. Die ersten erhielten kleine Belohnungen, und die letzten mußten eine kleine Strafe zur Zeche bezahlen. Dabey wurden die Spritzen untersucht, und alle Löschübungen mit den Feuerpatschen, Schlamm und Erde herbey fahren ꝛc. vorgenommen, als ob wirklich Feuer wäre. Da nun dieses im Jahre etlichemal geschahe, so erschracken endlich die Leute nicht mehr so heftig, wie sonst, wenn Feuerlärm entstand, und wußten sich besser zu helfen, weil sie weniger bestürzt waren. Gleich im ersten Jahre, nachdem diese Einrichtungen gemacht worden waren, hatte ein unvorsichtiger Knabe, trotz des Verbots, beym Neujahrsschießen mit einer Pistole einen Pfropf von Werg auf das Strohdach eines Stalles geschossen, welches in helle Flammen aufloderte. Alles Wasser im Dorfe war eingefroren, bis auf den Röhrenbrunnen; und was man von diesem herbey schaffte, fror unterwegs, ehe man zum Feuer kam. Zum Glück lag eben ein tiefer Schnee. Da stellte sich die Dorfwache und mehr junge Leute mit Schaufeln um den brennenden Stall herum, und warfen allen da liegenden Schnee auf das Dach. Andere fuhren und trugen immer frischen Schnee herbey, bis das Feuer gedämpft war; so daß bloß dieser Stall zur Hälfte niederbrannte.

Bey Nr. 64. sagte der Herr Pfarrer: „Es ist sehr betrübt, daß in dem Kriege von den Soldaten hin und wieder noch eben so barbarisch gehauset wird, als vor 200 Jahren im dreyßigjährigen Kriege: da man doch denken sollte, die Menschen müßten seit jener Zeit besser

geworden

geworden seyn. Es kommt aber daher, daß die Verbesserung der Menschen noch immer zu sehr beym Aeußerlichen stehen geblieben, und das Innere nicht genug verbessert worden ist. Die Menschen sind nur klüger, geschickter, feiner und artiger von außen; aber inwendig herrschen noch die alten, unrichtigen und undeutlichen Vorstellungen von Gott und der heiligen Religion, vom Menschen und dessen Beruf auf der Erde. Diese Irrthümer lassen allen Thorheiten und Lastern freyes Spiel, welche dann gelegentlich zu groben Ausbrüchen kommen. Soll dieß anders werden: so müssen die Menschen alle, von Jugend auf, deutlichere Begriffe von ihrer Bestimmung und ihren Pflichten auf der Erde erhalten, und müssen gewöhnt werden, bey allen ihren Handlungen selbst nachzudenken, was das Beste sey. Sie müssen auch überall das erkannte Beste thun dürfen, und Nutzen und Ehre in der bürgerlichen Gesellschaft davon haben. Die Sittentafel muß nicht bloß an der Wand des Landmannes hängen, sondern sie muß jedem Menschen ins Herz geschrieben seyn; dem Regenten, wie dem Unterthan, dem Reichen und Armen, dem Vornehmen und Geringen. Kommt es einmal dahin mit den Menschen, so wird man von keinen solchen Gräueln mehr hören; so werden die Menschen einander nicht mehr wie Tiger erwürgen, sondern der Krieg wird ganz aufhören. Wie lange diese glückliche Zeit noch ausbleiben wird, ist der Allwissenheit Gottes vorbehalten. Ein jeder einzelne Mensch kann weiter nichts dabey thun, als daß er sein eigenes inneres Wesen, seine Einsichten und Neigungen selbst immer mehr zu verbessern sucht, und sich nichts zu thun erlaubt, was unrecht ist; und daß er seine Kinder eben diesen Weg führet. Wie gut es an einem Orte hergeht, wo die meisten Einwohner diesen Weg der Selbstbesserung gehen: dieß sehen und empfinden wir, Gott sey Lob und Dank dafür! in unserm Mildheim seit zwölf Jahren."

Hier

Hier falteten alle Anwesende von selbst die Hände und sprachen: Ja! Gott sey gedankt!

Was die Kriegsnoth selbst angeht, welche die Mildheimer bey einem zweymaligen Durchmarsche der Franzosen betroffen hatte: so konnte kein anderes Dorf im Lande den erlittenen Schaden so leicht verwinden, als Mildheim; weil die Einwohner wohlhabend waren. Sie zeigten sich auch dabey als ächte Staatsbürger, indem sie ihrem Fürsten eine ansehnliche freywillige Kriegssteuer brachten, außer der ihnen auferlegten Summe. Zu den Landestruppen stellten sie lauter Bursche wie Riesen, denen man es ansahe, daß sie von Jugend auf keine Noth gelitten hatten, und die durch die Uebung im Gebrauch der Waffen bey der Dorfwache schon brauchbare Soldaten waren. Diese besondere Treue gegen ihren Landesfürsten glaubten sie ihm deswegen schuldig zu seyn, weil er ihnen bey allen den Veränderungen, die sie in ihrem Dorfe unternommen hatten, stets zu Willen gewesen war, und ihnen sogar seine Freude über ihren zunehmenden Wohlstand zu erkennen gegeben, und sie als vernünftige und brave Unterthanen gelobt hatte.

Von Processen hörte man, seitdem die Gemeindeordnung in Gang gebracht, und die Sittentafel an allen Stubenthüren angeschlagen war, fast gar nichts mehr in Mildheim. Ja, es kam dahin, daß der Gerichtshalter, weil er fast gar keine Sporteln und Strafen mehr einzunehmen hatte, bey dem Herrn von Mildheim um eine Zulage zu seiner Besoldung anhalten mußte. Insbesondere half der Umstand, daß die Einwohner in den Gemeindeversammlungen mit dem Gerichtshalter recht bekannt wurden und Vertrauen zu ihm faßten, zur Vermeidung der Streitigkeiten und Processe. Sie fragten ihn bey allen Gelegenheiten, wo es auf die Gesetze und das Recht ankam, erst um Rath, ehe sie eine Sache unternah-

ternahmen; daher fehlten sie nicht gegen die ihnen freylich oft unbekannten Gesetze und Rechte.

So wurde nach und nach aller Noth in Mildheim weniger, auch der Noth des Viehes. Denn, weil die Menschen klüger wurden, so hielten sie mehr auf ihr Vieh, das ihnen so nützlich ist; und weil sie immer gütiger und fröhlicher wurden, so konnten sie es nicht mehr übers Herz bringen, ein armes Thier zu quälen, sondern sahen ihr Vieh gern so vergnügt und zufrieden, als sie selbst waren.

Die falschen Meinungen vom Behexen, von Gespenstern, und dergleichen, davon in Nr. 65. gehandelt ist, verloren in Mildheim allen Glauben, so daß man bloß darüber lachte, und zwar vorzüglich dadurch: daß der Pf. Starke, der die Natur recht studirt hatte, bey jeder Gelegenheit zeigte, wie etwas, das man für wunderbar hielt, natürlich zuging. Er bediente sich dazu bisweilen einiger künstlichen Maschinen; z. B. der im Noth- und Hülfs-Büchlein Nr. 62. beschriebenen Elektrisirmaschine, womit er den Blitzschlag im Kleinen nachmachte; einer sogenannten Zauberlaterne, womit er schwebende Figuren hervorbrachte, die von Betrügern für citirte Geister ausgegeben werden; einer Luftpumpe, durch die er zeigte, wie nothwendig die Luft zum Leben und zur Gesundheit ist. Auch brachte er Phosphorus und entzündbare Luft mit in die Versammlung, und erklärte dabey die Entstehung der Irrlichter, der Sternschnuppen und anderer natürlichen Luftzeichen.

Auf diese Weise endigten sie auch den dritten Theil des Noth- und Hülfs-Büchleins; nachdem die Vorlesung dieses Buches, wegen der vielen darüber gehaltenen Berathschlagungen, beynahe fünf Jahre gedauert hatte. Denn bey jedem Vorschlage zu einer Verbesserung wurden die Fragen aufgeworfen: ob die Sache als Gemeindeangelegenheit zu betrachten sey? Ob sie sich in

ihrer Gemeinde bewirken lasse? Was es kosten würde, an Arbeit und Geld? Ob der zu hoffende Nutzen dieses Aufwandes werth sey? Was für Hindernisse im Wege ständen, und wie sie zu heben? Ob Niemand dadurch Unrecht geschehe? Ob vielleicht dadurch Streitigkeiten mit Benachbarten, mit dem Rittergute oder in der Gemeinde selbst, entstehen könnten? Ob die landesherrliche oder ortsobrigkeitliche Erlaubniß und Bestätigung dazu erforderlich sey? Alles dieses wurde hin und her besprochen, ehe es zum Stimmengeben mit Ja! oder Nein! kam. Darüber verging viele Zeit; aber die Beschlüsse wurden desto reiflicher erwogen, und es geschah desto seltener, daß man von einem angefangenen Unternehmen wieder abstehen mußte.

Funfzigstes Capitel.

Neues Leben im Dorfe.

Durch die bisher beschriebenen Einrichtungen entstand nun in Mildheim binnen wenig Jahren ein ganz neues Leben. Die Kinder lernten fleißig in der Schule alles, was ein guter Mensch und geschickter Landmann zu wissen braucht, und wurden von Jugend auf zu einer bescheidenen und artigen Aufführung gewöhnt, ohne darum Kopfhänger und Mucker zu seyn. Die erwachsene Jugend, Bursche und Mädchen, waren die schönsten, reinlichsten, flinksten Geschöpfe, die man sehen konnte; immer heiter, lustig, froh, und dabey doch ehrbar und tugend-

gendsam, auch fleißig bey ihrer Arbeit. Nur weil ihnen alles hurtig von der Hand ging, so schien es, als hätten sie müßige Zeit. Die Aeltern durften nur ihre Kinder ansehen, wenn sie Freude haben wollten, und manche schienen wieder jung zu werden, bey dem neuen vergnügten Leben in ihrem Hause und im ganzen Dorfe. Man hörte fast immer, wo man ging und stand, singen und pfeifen, und des Abends erschallte da eine Schalmeye, dort eine Zitter, dort ein Paar Waldhörner, wozu Bursche und Mädchen, auch manches alte Mütterchen, die schönsten Gesänge aus dem neuen Liederbuche sangen. Wo Leute einander nur begegneten, sah man freundliche Gesichter, und konnte deutlich merken, daß der nachbarliche Händedruck vom Herzen kam, und zu Herzen ging. So ging es alle Tage in der Woche.

Der Sonntag war nun ein purer Ruhe- und Freudentag geworden, wozu ihn Gott auch eingesetzt hat. Frühmorgens bliesen die geschickten Musikanten ein schönes Morgenlied vom Thurm, z. B. Lobt den Herrn, die Morgensonne ꝛc. Sey mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre ꝛc. aus dem Mildheimischen Liederbuche, welches in allen Häusern mitgesungen wurde. Hernach, wenn ausgeläutet und es Zeit zum Kirchengehen war, bliesen sie den Gesang: Kommt her, und danket alle Gott! während dessen sich alt und jung in der Kirche versammelte. Vor dem Glockenschlage mußten alle, die dem Gottesdienste beywohnen wollten, da seyn. Alsdann wurden die äußern Thore am Kirchhofe gesperrt, und Niemand mehr eingelassen. Nach Gesang und Gebet, predigte hierauf der Pfarrer Starke über die Evangelien, nach der neuen Ordnung, wie dieselben im Mildheimischen Evangelienbuch auf alle Sonn- und Festtage des Jahres stehen; und Gottes Wort, von dem er aus einem Herzen voll Liebe redete, fiel meist auf einen guten Boden.

Kleine

Kleine Kinder unter zehn Jahren durften nicht mit in die Vormittagskirche gebracht werden, sondern für die Schulkinder wurde eine besondere Gottesverehrung des Nachmittags gehalten, der die Erwachsenen auch beywohnen durften. Dabey wurden die Kinder aus dem in der Schule eingeführten Mildheimischen Evangelienbuche gefragt, und blieben nur selten eine Antwort schuldig.

Dann ging Nachmittags 4 Uhr die Gemeindeversammlung an, welche meistens bis 6 Uhr dauerte. Unterdessen hatten die Weiber, Bursche und Mädchen, wenn es die Witterung erlaubte, allerhand Lustbarkeiten angestellt, wozu sie die Hausväter erwarteten. Es drängte sich nicht alles im Wirthshause zusammen, um daselbst zu tanzen, zu spielen und zu trinken, sondern man sah auf den verschiedenen freyen Plätzen des Dorfes, auch in den Gärten hie und da einige Familien zusammen, die sich mit Musik, auch Gesang und Tanz und muntern Gesprächen vergnügten. Jede brachte ihr Abendbrod und ihr Getränke mit, und die Hausmutter gab etwa der Gesellschaft einen Kuchen zum Besten. Und so ging es die Reihe unter den verwandten oder benachbarten Familien herum. Es war dann ein besonderes Vergnügen, durch das Dorf spazieren zu gehen, und den vielen fröhlichen Haufen einen guten Abend zu bieten.

Dieses herrliche Leben war nur einzig und allein dadurch zu Wege gebracht worden: daß die Mildheimer

1) glaubten, der Mensch sey von Gott dazu berufen, immer besser zu werden, und alles besser zu machen;

2) daß sie wirklich anfingen, nach den Vorschriften des Noth- und Hülfs-Büchleins sich und alles im Dorfe zu verbessern;

3) daß sie bey allem, was sie zur Verbesserung ihrer Umstände vornahmen, ernstlich bedachten, obs recht sey, und sich hüteten, unrecht zu thun;

 4) daß

4) daß sie ihre Gemeinde zu einer ordentlichen Gemeinde machten, alles gemeinschaftlich überlegten und beschlossen, und dann, als Freunde und Brüder, für einen Mann standen.

Freylich hätten sie es, ohne den Rath und die Erfahrung des Pfarrer Starke, ohne den friedfertigen und gutherzigen Gerichtshalter Probus, und ohne die schon vorher durch ihre Gerichtsobrigkeit gemachte Schulverbesserung, nicht so schnell bewirken können; allein, es macht ihnen doch viel Ehre, daß sie den Rathschlägen des Pfarrers und Gerichtshalters so willig gefolgt, und ihre vorige Widersetzlichkeit so ernstlich bereut und abgelegt hatten.

Ein und funfzigstes Capitel.

Der Herr von Mildheim kommt wieder zurück und hebt die Frohndienste auf.

Der Herr von Mildheim war nun diese ganze Zeit über nicht wieder nach Mildheim gekommen; er hatte aber im Stillen sich über alles, was daselbst vorging, Bericht erstatten lassen, und hatte dem Gerichtshalter und Verwalter immer Befehle gegeben, daß sie den Verbesserungen des Dorfes allen Vorschub thun, und von seinetwegen in allen billigen Stücken der Gemeinde zu Willen seyn sollten.

Er bedachte nämlich in seiner Einsamkeit: daß man die Menschen leichter zum Guten bringen kann, wenn man ihnen den Nutzen davon zeigt, die Hindernisse wegräumt, und es ihrer freyen Entschließung überläßt, ob sie sich lieber durch das Böse unglücklich, oder durch das Gute glücklich machen wollen; als wenn man sie bloß durch Be=

Befehle und Strafen zu bessern sucht. Seine Freude, daß die Mildheimer nun seine Wünsche selbst erfüllt hatten, und daß sie so glücklich waren, wie er sie gern haben wollte, verlor dadurch nichts, daß sie sich selbst geholfen hatten. Aber nun konnte er es nicht mehr übers Herz bringen, sich des Anblicks seines glücklichen Dorfes zu berauben. Er erfuhr auch, daß die meisten Mildheimer wohl einsahen, daß sie seiner Nachsicht und Güte, so unwürdig sie sich derselben gemacht hatten, doch ihr gegenwärtiges Glück verdankten. Er konnte also denken, daß die sämmtlichen Einwohner sich über seine Zurückkunft freuen würden.

Als nun das zehnte Jahr um war, da wieder eine Preisaustheilung geschehen sollte, beschloß er, sich die große Lust zu machen, daß er wieder einen feyerlichen Einzug zu Mildheim hielt, den Mildheimern seine Verzeihung und fortdauernde Liebe versicherte, und nun wieder unter ihnen lebte, und sich ihres Glückes mit ihnen freute. Er verabredete also mit dem Pfarrer und Gerichtshalter, wie dieses ganze Fest, wozu er eine ansehnliche Geldsumme widmete, eingerichtet werden sollte. Und da alles vorbereitet war, fuhr er unter Begleitung vieler dazu eingeladenen Gäste vor Sonnenaufgang dahin, und erreichte Morgens um 7 Uhr die Mildheimische Grenze.

Hier wurde er wieder eben so feyerlich empfangen, als vor zehn Jahren, da er von seinen Reisen wieder zurück kam. Bis an die Grenze ritten ihm die Bursche in schönster Ordnung entgegen, und einer davon ritt an den Schlag der Kutsche, und hieß ihn, als den guten Vater der Seinigen, im Namen des ganzen Dorfes willkommen. Vor dem Dorfe war eine Ehrenpforte erbaut, auf beiden Seiten stand die Dorfwache, überein blau gekleidet, mit rothen Westen und Schleifen an den Hüten, und präsentirte das Gewehr. Die schönsten Mädchen hielten den Wagen durch eine vorgezogene Rosenkette auf. Da stieg der Herr von Mildheim mit seiner Gemahlin und

seinem Sohne aus, und empfing die Danksagungen, die ihm die Vorsteher darbrachten, für seine Güte, daß er ihnen ihre Thorheit verziehen habe, und wieder als Vater unter seinen Kindern wohnen wolle. Die Weiber empfingen auf gleiche Weise die Frau von Mildheim, als ihrer aller gute Mutter, welche ihnen freundlich die Hand reichte, und sie bat, es möchte Niemand an das Vergangene denken! Sie kämen jetzt zu den braven Mildheimern, um sich mit ihnen des neuen bessern Lebens von Herzen zu freuen, und das Glück mit zu genießen, das Gott diesem Dorfe geschenkt habe.

Als die ersten Freudensbezeigungen vorbey waren, ordneten die dazu gewählten Anführer, der schönste Bursche und das schönste Mädchen, den Zug weiter an, eben auf die Art, wie im 12. Capitel dieser Geschichte beschrieben worden ist. Erst ging die Hälfte von der Dorfwache, dann ein Chor Musikanten mit blasenden Instrumenten, und blies das Lied aus dem Liederbuche: Schön ist es auf Gottes Welt ꝛc. Ein Theil der Männer schloß sich an diese Abtheilung an. Dann wurde der Herr v. Mildheim von den Vorstehern geführt, und sechs schön geputzte Mädchen gingen vor ihm her, und bestreuten den Weg mit Blumen, die sie aus schönen Körbchen auswarfen; darauf folgte wieder ein Chor Musikanten, welche mit jenen abwechselten, einen Vers um den andern. Darauf ging die Frau von Mildheim in der Mitte der Vorsteherinnen, und vor ihr sechs der besten Knaben, welche Blumen auswarfen. Ihr Sohn gesellte sich zu diesen Knaben, nahm Blumen in seinen Hut, und half den Weg damit bestreuen. Hinter diesen beiden Abtheilungen schloß sich die übrige Gemeinde an, erst die Kinder, dann die Erwachsenen — alle Paar und Paar. Die andere Hälfte der Wache schloß den Zug. So kamen sie auf den Schloßhof.

Hier standen der Hr. Pfarrer und der Gerichtshalter mit

mit vielen von den benachbarten Pfarrern, Adeligen und Amtleuten, und der erste hielt eine schöne Anrede an die Herrschaft, welche der Herr v. Mildheim freundlich beantwortete; während dessen ein bunter Kreis um sie geschlossen wurde.

Darauf trat der Schultheiß hervor, und bat im Namen der ganzen Gemeinde um die Erlaubniß, daß sie ihrem guten Gerichtsherrn neuen Gehorsam und neue Liebe durch einen Handschlag angeloben dürften. Der Herr von Mildheim weigerte sich dessen, weil er von ihrer Ergebenheit und Treue schon versichert sey; allein sie drangen so sehr in ihn, daß er es endlich geschehen ließ. Es war dazu schon unter den großen Linden, die auf dem Hofe standen, ein erhöheter Platz errichtet, mit drey Stufen. Auf diesen setzte sich der Herr v. M., und neben ihn seine Gemahlin. Dann gingen erst der Pfarrer und Gerichtshalter, dann der Schultheiß, die Schöppen und andere Vorsteher, hernach alle anwesende Hausväter auf der einen Seite die Stufen hinauf, reichten dem Herrn v. M. die Hand, und sprachen die Worte: Ich gelobe Ihnen herzliche Liebe, Treue und Gehorsam für mich und die Meinigen, so wahr mir Gott helfe!

Als dieses vorbey war, stand der Herr v. Mildheim auf, und dankte der Gemeinde für ihre Liebe, und versprach ihr feyerlich, auch aufs neue für ihre Wohlfahrt zu sorgen, und alles zu thun, was in seinen Kräften stände, die schönen Verbesserungen, welche in seiner Abwesenheit gemacht worden, zu befestigen und noch weiter fortzuführen.

Er bestätigte dieses Versprechen auch sogleich durch die That; indem er bekannt machte, daß er entschlossen sey, die dem Rittergute von den Bauern seit undenklichen Zeiten geleisteten unbestimmten Frohndienste nachzulassen, wenn sie die billigen Bedingungen eingingen,

welche der Gemeinde in der nächsten Zusammenkunft zur Berathschlagung vorgelegt werden sollten.

Die mildheimischen Feldbesitzer waren nämlich verpflichtet, die Rittergutsländerey zu pflügen, zu bestellen, die geerndteten Früchte in die Scheuern zu bringen, auch das Getreide 6 Stunden weit zu Markt zu fahren, wofür der Mann jeden Arbeitstag drey Semmeln und einen Trunk Bier zur Ergötzlichkeit erhielt. Da nun die meisten jetzt ihr Ackerwesen mit Verstand und Ueberlegung trieben, so waren ihnen die Frohnen, wodurch sie oft von einer nothwendigen Arbeit abgehalten wurden, sehr lästig, und viele waren so wohlhabend geworden, daß sie sich davon loskaufen konnten, und es wünschten. Der Gerichtshalter that nun im Namen des Herrn v. Mildheim folgenden Vorschlag zur Abstellung der Spanndienste.

Er hatte ausgerechnet, wie viel Tage ordentlicher Arbeit zu diesen Diensten, nach der Anzahl der Aecker des Ritterguts und der Menge des zu verfahrenden Getreides, jährlich erforderlich wären. Die Tage wurden auf die Dienstpflichtigen nach der Größe des Gutes eines jeden vertheilt, so daß jeder wußte, wie viel Tage und mit wie viel Pferden oder Ochsen er zu dienen habe. Nun verlangte der Herr von Mildheim für jeden Tag die Hälfte des im Lande gewöhnlichen Acker= oder Fuhrlohns als Ersatz des Frohndienstes, indem dieser meistens sehr schlecht verrichtet wird. Die Abtragung dieser Frohngelder sollte vierteljährig an den Gemeinde=Einnehmer geschehen, und dieser sie an bestimmten Tagen zur herrschaftlichen Kasse abliefern.

Weil aber mancher Einwohner auf seinem Gute noch Schulden hatte, und es solchen schwer werden möchte, außer den jährlich zu entrichtenden Zinsen auch noch das baare Frohngeld aufzubringen: so wurde es jedem frey gestellt, ob er dieses zahlen, oder lieber es durch wirkliche Arbeit an so viel Tagen, als auf ihn gefallen waren,

ren, abverdienen wolle. Jedoch mußte er sich verbindlich machen, die ihm angewiesene herrschaftliche Arbeit eben so fleißig und sorgfältig, wie seine eigne, zu verrichten.

Dieser Vergleich sollte fürs erste nur auf 6 Jahre zur Probe gelten, und alsdann ein neuer abgeschlossen, oder die Frohndienste, wenn es der Herr oder die Gemeinde rathsamer fände, wieder hergestellt werden. Auch könnte man dann, wenn die Erfahrung den Nutzen oder Schaden der Sache gezeigt hätte, die Frage in Ueberlegung nehmen: ob es nicht noch besser sey, wenn diejenigen, die es vermöchten, statt der jährlichen Frohngelder, eine verhältnißmäßige Abfindungssumme überhaupt zahlten und dadurch ihre Güter für immer frey machten.

Nach reiflicher Ueberlegung wurde dieser Vorschlag fast einstimmig angenommen; die größere Zahl der Anspänner verstand sich dazu, das Frohngeld zu entrichten, und fand es sehr vortheilhaft, indem sie ein oder zwey Pferde weniger zu halten brauchten, und in dringenden Feldarbeiten nicht mehr, wie sonst oft, durch die Frohndienste gestört wurden. Auch gefiel es ihnen, daß ihre Söhne und Knechte nicht mehr bey den gemeiniglich sehr schlecht verrichteten Frohnarbeiten zur Faulheit und zum Leichtsinn verwöhnt wurden. Diejenigen, welche aus Armuth oder Liebe zum Gelde lieber fortfuhren, die Dienste zu leisten, erhielten doch eine große Erleichterung dadurch, daß die Anzahl ihrer Frohntage jetzt festgesetzt und sehr vermindert war.

Den Armen, die kein Landeigenthum hatten, erließ der Herr v. M. die bisher von ihnen geleisteten Handdienste ohne alle Vergütung.

Zwey und funfzigstes Capitel.

Austheilung der Preise. Zwey neue Gemeindefeste.

Die Austheilung der Preise geschah nun bald darauf, auf eben die Art, wie vor zehn Jahren, und wie solche oben im 20. bis 25sten Capitel beschrieben worden. Allein, diesesmal verlangte niemand, daß das Sitten-Register verlesen werden sollte! es wurden keine heimlichen Ränke getrieben, um diesem oder jenem einen Preis zu verschaffen; es zeigte sich kein Unwille oder Neid gegen die gekrönten Personen. Sondern die ganze Gemeinde, alt und jung, erwartete ruhig, was die vorschriftsmäßig bestellten Richter für einen Ausspruch thun würden; und als ihr Urtheil bekannt gemacht wurde, sah man Freude auf allen Gesichtern glänzen, und ein lauter Jubel verkündigte den Beyfall, den jedermann den Richtern gab.

Der Herr v. Mildheim machte nunmehr bekannt: er sey zwar Willens, diese Preisaustheilung auch künftig alle fünf Jahre zu halten, und wolle eine feste Stiftung für sich und seine Nachkommen darüber machen. Allein, da sich die Umstände seiner lieben Mildheimer seit der jezzigen Einrichtung der Gemeinde sehr verändert hätten, so müsse auch eine Veränderung mit dem Gegenstande des zweyten Preises geschehen. „Ich habe, setzte er hinzu, das große Vergnügen gehabt, aus dem Hypotheken-Buche und dem Sitten-Register zu ersehen, daß in unserm ganzen Dorfe keine Haushaltung mehr ist, die wegen Schulden in Unordnung wäre, oder mit ihrem jährlichen Erwerb nicht auskommen könnte. Ich habe erfahren, daß kein Haus mehr ist, wo Mangel am Nothdürftigen herrscht: sondern auch der Arme hat durch seinen Verdienst vom Reichen so viel, als er zur Nothdurft und zur Zufriedenheit braucht. Der zweyte Preis, für Hausväter, die sich aus dem Schuldenelend herausarbeiteten, kann also nicht mehr ausgetheilt

theilt werden, weil Gott Lob! niemand mehr in solchem Elend steckt, und hoffentlich bey der jetzigen Gemeinde-Einrichtung auch künftig keiner darein gerathen wird. Ich will daher diesen Preis von 50 Fl. für diejenige Person, ohne Rücksicht auf das Alter und Geschlecht, bestimmen, welche durch mehrere Handlungen, oder durch eine vorzügliche That, die stärkste und reinste Liebe zur Gerechtigkeit beweiset. Ich meine nämlich solche Fälle, wo eine freye Wahl zwischen Recht und Unrecht geschehen kann; wo das Unrecht leicht verborgen bleiben, oder dem Thäter doch keinen sonderlichen Schaden thun würde, und wo die sinnliche Begierde dazu vorhanden, und die That Vergnügen oder Vortheil verspricht: — wer in solchen Fällen die Lust zum Unrecht bezwingt, und das thut, was recht ist, einzig und allein deswegen, weil er es für Recht und Pflicht hält, soll diesen Preis der Gerechtigkeit erhalten. Einen Monat vor der Austheilung soll Jedermann in der Gemeinde die Freiheit haben, eine solche That, die er von einem Einwohner (sich selbst und seine nächsten Verwandten ausgenommen) bemerkt hat, dem Herrn Pfarrer in der Stille anzuzeigen, welcher alles zu Papier bringen wird. Dann sollen vor der Austheilung drey auswärtige Pfarrer ersucht werden, das Urtheil zu sprechen; indem solchen bloß die Geschichten, ohne Namen der Personen, vorgelegt werden.

Diese Veränderung gefiel der Gemeinde sehr wohl. Die Verständigen sahen gleich ein, daß ihr guter Herr eine lobenswerthe, und für das wahre Glück des Dorfes ersprießliche Absicht dabey habe. Sie dachten: er hat uns durch die ersten Preise auf den schönen Weg der Verbesserung leiten wollen, und nun, da wir auf demselben so fröhlich und eifrig hinwandeln, so sucht er uns zu bewahren, daß wir keine Fehltritte darauf thun sollen. Denn, was Unrecht ist, kann nur zum Schein und für den Augenblick Nutzen bringen; der Schaden kommt gewiß hinten nach, und jede ungerechte That verschlimmert

den

den Thäter in seinem innern Wesen, auf dessen Verbesserung doch alle äußerliche Verbesserungen zuletzt abzielen müssen.

Außer diesem alle fünf Jahre zu haltenden Preisfeste, ordnete der Herr von Mildheim nunmehr auch zwey jährliche Gemeindefeste an, welche nicht in der Kirche, sondern auf dem großen, mit Linden besetzten Gemeindeplatze vor dem Wirthshause gefeyert werden sollten: das Blüthenfest und das Garbenfest.

Das Blüthenfest wurde im Monat May von der Jugend beiderley Geschlechts durch allerhand Spiele und Tänze gefeyert, nachdem der Pfarrer ihr vorher in einer Rede vorgestellt hatte: „wie der ausgestreute und aufgegangene Same jetzt die Hoffnung einer guten Erndte erwecke; wie die Blüthen der Bäume und des Weinstocks reiche Früchte verspráchen; wie die ganze Natur jetzt mit verjüngten Kräften für das künftige Wohlseyn der lebenden Geschöpfe arbeite: so sey die Jugend des menschlichen Lebens auch die Zeit, wo der Knabe und das Mädchen, der Jüngling und die Jungfrau sich vorbereiten müßten, brave Hausväter und Hausmütter, gute Herrschaften oder Diener, geschickte und nützliche Mitbürger des Landes, und würdige tugendhafte Menschen zu werden. Dieß Fest sey dazu gestiftet, sich dieses schönen Berufs in aller Unschuld und Herzensreinigkeit zu erfreuen." — Die verheyratheten Männer und Frauen wohnten diesem Feste nur als Zuschauer bey, und freuten sich des Wohlseyns ihrer Kinder und Enkel.

Das Garbenfest begingen im Monat September die Männer, Frauen und Greise, und die jungen Leute waren Zuschauer. Alle versammelten sich zur bestimmten Stunde auf dem Platze, und von da zogen die Ehepaare, mit Musik, in der Ordnung, wie sie getraut worden waren, zum Pfarrer, und holten ihn mit seiner Gattin ab. Die Witwen nahmen ihre erwachsenen Söhne,

und die Witwer ihre Töchter zur Begleitung. Auf dem Platze schlossen sie einen bunten Kreis, in welchem der Pfarrer eine kurze Betrachtung folgenden Inhalts hielt: „So wie die Früchte nun durch die milde Sonnenwärme, durch Thau und Regen zur Reife gediehen; wie manches Ungewitter sie im besten Wachsthum zu zerstören gedrohet, aber durch die Güte Gottes ohne Schaden vorübergegangen, und durch die Erschütterung nur den Schooß der Erde zu größerer Fruchtbarkeit aufgeschlossen habe: eben so sey auch das männliche und Greisenalter die Zeit, wo der Mensch durch gute Thaten, durch Nachdenken, Fleiß und Redlichkeit in seinem Beruf, durch Liebe und Treue gegen Ehegatten, Kinder, Hausgenossen und Freunde, in der Welt Gutes stiften, Segen und Freude um sich her verbreiten müsse." Die ganze Gemeinde setzte sich darauf in der beschriebenen Ordnung an die unter den Bäumen aufgeschlagenen Tafeln zu einem mäßigen Schmause, mit Tafelmusik; und nach dem Essen ließen sie zum Vergnügen die Knaben und Mädchen vor sich tanzen und kurzweilen, bis an den Abend.

Drey und funfzigstes Capitel.

Der Herr von Mildheim will das Rittergut zerschlagen, und besinnt sich anders. Der Zehnten wird festgestellt und abgelöst, die Bauerngüter werden zusammengelegt, die gemeine Weide vertheilt und die Stallfütterung eingeführt.

Der Herr von Mildheim lebte nun wieder unter seinen Dorfbewohnern, wie ein Vater unter wohlgerathenen Kindern. Er fühlte sich so glücklich bey dem Anblick so vieler glücklichen und guten Menschen, die ihn als den Stifter ihres Wohlseyns ansahen, daß es sein größtes Vergnügen war, im Dorfe herumzugehen, und zu sehen,

hen, wie die Leute bey ihrer Arbeit sowohl, als bey dem Genusse des Guten, womit die Arbeit sich belohnt, fröhlich waren; wie freundlich und liebreich jedes dem andern begegnete, wie willig alle einander im Nothfalle hülfreiche Hand leisteten; dann in den Feldern zu spazieren, sich an dem herrlichen Getreide, das die Ebene bedeckte, und an den Pflanzungen, die jeden Hügel zu einem Lustgarten machten, zu ergötzen.

Bey solchen Lustgängen sann er nun immer darauf, wie er das Glück seiner Mildheimer noch mehr erhöhen, oder wenigstens die Zahl der Glücklichen vermehren könne, und kam endlich auf den Gedanken, seine Rittergutsländerey in kleine Bauerngüter abzutheilen, und neue Familien darauf anzusetzen.

Mehrere deutsche Fürsten hatten es damals mit ihren Kammergütern so gemacht, und die Sache außerordentlich vortheilhaft befunden. Auch schrieb man in gelehrten Büchern: es sey nicht gut, daß die höhern Stände, welche zum Regieren, zum Studiren der Wissenschaften, zum Belehren der arbeitenden Klassen der Menschen berufen wären, Ackerbau trieben, oder durch Andere auf ihre Rechnung treiben ließen. Denn, so wie das Regieren für Könige, Fürsten und andere Obrigkeiten, das Studiren und Bücherschreiben für die Gelehrten, das Predigen für den Pfarrer, das Curiren für den Doctor, die Künste für den Künstler, die Handwerke für den Handwerker gehörten: so sey auch der Ackerbau das eigne Geschäft des Landmanns. Ueberdieß lehre ja die Erfahrung, daß eine Bauernfamilie, die selbst Hand anlegt, den Acker viel höher nützen könne, als ein vornehmer Gutsbesitzer, der alles durch fremde Hände bearbeiten läßt. Es würde also der Wille Gottes, daß die Menschen sich immer vermehren, und die Erde erfüllen sollen, dadurch gehindert, wenn eine einzige Familie große Strecken fruchtbaren Feldes besäße, und meistens

durch

durch unverheyrathete Dienstboten bearbeiten ließe; da vielleicht zwanzig und mehr ganze Familien davon leben könnten, wenn sie in kleinere Güter vertheilt wären.

Ueber diese Sache sprach der Herr von Mildheim mit seinem Schwiegervater, und sie fanden, nach der gemachten Berechnung, daß man die Rittergutsländerey füglich in zehn schöne Bauerngüter abtheilen könne, deren Verkauf und Belegung mit einem jährlichen Erbzins weit vortheilhafter seyn würde, als die bisherige eigne Bewirthschaftung oder Verpachtung. Allein bey reiferer Ueberlegung stand der Herr von Mildheim von diesem Vorhaben wieder ab.

Auf einem Spaziergange mit seinem Schwiegervater eröffnete er diesem: er habe jetzt die Sache besser eingesehen, und halte es für seine Pflicht, die bisherige Einrichtung ferner bestehen zu lassen. „Es scheint mir, sagte er, daß es für vornehme, mit Wissenschaften und Kenntnissen versehene Männer gar nicht unanständig ist, sich mit dem Feldbau zu beschäftigen. Auf dieser ersten aller menschlichen Künste beruht ja die Erhaltung des Lebens aller Stände, von der Hütte bis zum Throne; wie könnte sie denn Jemanden verunehren? Diese edle Kunst ist auch von der Beschaffenheit, daß sie nicht nur durch Fleiß und Nachdenken, sondern auch durch die Anwendung der Naturkunde, der Mathematik, der Mechanik, der Chemie und anderer Wissenschaften, die der gemeine Landmann nicht studiren kann, immer weiter zu bringen und zu verbessern ist. Es ist daher sehr gut, wenn Männer, welche diese Wissenschaften erlernt haben, sich damit beschäftigen, und solche, die durch ihr Vermögen im Stande sind, neue, in derselben gemachte Entdeckungen und Erfindungen zu versuchen, und dabey allenfalls einigen Verlust zu ertragen. Manche wichtige Verbesserungen, wie die Veredlung der Viehzucht durch Ankauf ausländischer Vieharten, die Anschaffung von neu erfun-

denen landwirthschaftlichen Maschinen und Werkzeugen u. dgl., können nur von reichen Besitzern großer Güter bewirkt werden, und, wenn sich ihr Nutzen bewährt, von diesen zu dem Bauer übergehen. Ferner haben große Güter, wenn ihrer in einem Lande nur nicht zu viel sind, den Vortheil, daß sie, bey eintretenden Nothfällen durch Mißwachs oder Kriegsunglück, mit ansehnlichen Vorräthen versehen sind, so daß kein Mangel an Lebensmitteln entstehen kann. Auch ist es gut, daß reiche und angesehene Gutsbesitzer da sind, die den Bauernstand in Landesangelegenheiten mit vertreten und ihn gegen Beeinträchtigung von andern Klassen der Unterthanen zu schützen vermögen. Zwar können sie dieses auch als bloße Gerichtsherrn thun; aber, wenn der Edelmann nicht bey seinen Dorfbewohnern wie ein Vater unter seinen Kindern lebt, sondern sich an Höfen und in großen Städten dem Wohlleben ergibt, oder den Staatsgeschäften obliegt; so wird er, zufrieden mit den Einkünften, die er, je mehr je lieber, von seinem Gute zieht, der guten Landleute gar leicht vergessen und sie ihrem Schicksale unter seinen, vielleicht pflichtvergessenen Beamten überlassen. Ohne eigne Beschäftigung mit der edeln, den Geist unterhaltenden Landwirthschaft, wird ihn aber die Langeweile bald von den stillen Freuden des Landlebens zu den Zerstreuungen und Lustbarkeiten der Stadt und des Hofes hintreiben. Ich bin zwar für meine Person gewiß, daß mir dieses nie widerfahren kann, und hoffe auch, daß mein Karl meinem Beyspiel folgen wird: allein um unsrer Nachkommen willen möchte ich, anstatt meine Landwirthschaft durch Veräußerung der Gutsländerey aufzugeben, lieber in meinem Testamente die Verfügung machen, daß der zeitige Besitzer von Mildheim immer hier zu wohnen und das Gut selbst zu bewirthschaften gehalten seyn, oder im entgegengesetzten Falle einen

nen ansehnlichen Theil der Einkünfte davon an seine Verwandten und Mitbelehnte abgeben solle."

Herr Ostfeld wurde von der Wahrheit dieser Gedanken seines lieben Schwiegersohns überzeugt, und gab ihm vollen Beyfall, indem er noch hinzusetzte: „Sie haben ganz recht, Herr Sohn. Denn auch der Umstand, daß durch Vertheilung großer Güter die Zahl der Einwohner eines Landes vermehrt wird, ist nicht geradezu als ein Vortheil für den Staat anzusehen, sondern nur bedingungsweise; wenn nämlich der Zuwachs aus verständigen, wohlgesinnten, dem Fürsten und dem Vaterlande treu ergebenen Unterthanen besteht, die sich durch nützliche Arbeit zu nähren wissen. Es wäre also sehr unrecht, wegen eines kleinen Zuwachses an Einkünften eines Gutes oder Landes, eine Einrichtung aufzuheben, welche dazu dient, solche gute Unterthanen zu bilden und durch väterliche Aufsicht auf dem Wege der Rechtlichkeit und des fortschreitenden Wohlstandes zu erhalten. Und eine solche ist unstreitig das Leben eines braven Gutsherrn auf dem Lande unter seinen Untergebenen, wenn er, so wie Sie, mein lieber Sohn, seinen schönen Beruf erfüllt, ihnen in allem Guten, und so auch in verständiger Führung der Landwirthschaft, als Muster zur Nachahmung zu dienen."

Es blieb also in diesem Stücke beym Alten, weil es für besser erkannt wurde, als das Neue. Dagegen beschloß der Hr. von Mildheim, den Bewohnern seines Dorfes zur Erleichterung noch einer Last behülflich zu seyn, welche in dem früheren Abhängigkeitsverhältnisse der Bauern von dem Rittergute ihren Grund hatte. In einer Gemeindeversammlung, denen er oft beywohnte, machte er nämlich den Antrag: „es solle jedem Mildheimer freystehen, den Zehnten, welchen die meisten von ihnen von ihren Erndten an die Gutsherrschaft entrichten müßten, in eine jährliche feste Abgabe an Frucht oder

Geld

Geld zu verwandeln, oder durch Zahlung eines Capitals gänzlich abzulösen. Dabey sollte der Ertrag des Zehntens von jedem Grundstücke nach zehnjährigem Durchschnitte abgeschätzt, und künftig entweder das dadurch ermittelte bestimmte Maaß von Getreide u. dergl., oder der jedesmalige Geldwerth desselben, nach dem laufenden Marktpreise im Monat Februar jedes Jahres, entrichtet werden. Wer sich aber ganz und für immer von der Zehntabgabe befreyen wolle, der solle ein- für allemal den zwanzigfachen Betrag der festgestellten Geldabgabe als Ablösungscapital bezahlen."

Die Gemeinde nahm diesen Antrag in Ueberlegung und fand bald, daß ihr erst dadurch die früheren Wohlthaten der Aufhebung des Triftrechtes (S. 778) und der Ablösung der Frohndienste (S. 814 f.) recht fühlbar werden, und dem Ackerbau die volle, zu dessen ungehindertem Gedeihen erforderliche Freyheit zu Theil werden könne. Wenn auch zur völligen Ablösung des Zehnten durch ein Capital vor der Hand wohl nur die wohlhabendsten Bauern schreiten konnten, so sahen doch alle ein: wie, nach Feststellung einer jährlichen Abgabe in Frucht- oder Geldwerth, anstatt des bisherigen unbestimmten Zehnten, die bessere Benutzung des Bodens und dessen höherer Ertrag künftig ihnen allein, und nicht mehr vorzüglich dem Gutsherrn zu gut kommen werde, und wieviel mehr daher eine zweckmäßige Bewirthschaftung ihrer Aecker von ungeschmälertem Nutzen für sie seyn werde. Mit dem herzlichsten Danke erkannte daher die ganze Gemeinde diesen neuen Beweis des Wohlwollens ihres Gerichtsherrn gegen sie an und bat dringend, den Vorschlag nur je eher desto lieber auszuführen.

Dieses geschah denn auch, indem der Herr v. Mildheim die Zehntregister des Dorfes der Gemeinde vorlegen ließ, woraus ein Jeder selbst sehen konnte, was er in den letzten zehn Jahren an Zehnten entrichtet hatte.

Der zehnte Theil hiervon wurde nun als diejenige feste Abgabe bestimmt, welche ein Jeder von jetzt an in guten, wie in schlechten Jahren geben sollte, und welche es ihm frey stand, in Getreide oder in Geld, nach dem Marktpreise im Monat Februar, abzutragen. Am besten standen sich freylich diejenigen, welche wohlhabend genug waren, um den zwanzigfachen Betrag der jährlichen Abgabe sogleich als Ablösungscapital aufzubringen und dafür lieber vier Procent Zinsen zu bezahlen, was weit weniger betrug, als der Zehnten. Aber auch diejenigen waren gut daran, welche ihre Aecker von jetzt an jährlich immer mehr verbesserten, weil sie von dem Ertrage nicht mehr den zehnten Theil, sondern nur die geringere Abgabe zu entrichten brauchten, welche nach dem früheren geringeren Ertrage der Aecker festgestellt worden war.

So brachten die Mildheimer, mit Hülfe ihres guten Gerichtsherrn, eine Verbesserung ihres Zustandes nach der andern zu wege. Eine solche war auch die, daß man die durch Erbvertheilungen in vorigen Zeiten in eine Menge einzelner Morgen und noch kleinere Theile zerstükkelte Ländereyen der Bauerngüter, durch wechselseitigen Austausch oder Kauf, wieder so zusammen brachte, daß jeder Besitzer sein Land auf einem Platze, oder doch in größern Feldstücken in der Nähe bey einander erhielt; so wie es in vielen preußischen Dorfschaften geschehen ist. Dieses geschah nicht auf einmal, sondern allmählig, nach vielem Ueberlegen, Messen und Ausrechnen, damit keiner dabey zu kurz käme. Auch vergingen einige Jahre, ehe diese, eben so schwierige als nützliche, Verbesserung zu Stande kam.

Nun wurde auch eine früher gemachte Einrichtung wieder abgeändert; weil die Erfahrung lehrte, daß sie weniger vortheilhaft war, als man geglaubt hatte. Dieses war der gemeine Weideplatz, wozu man den vom Riethe der Gemeinde zugefallenen Antheil von 150 Morgen

gemacht

gemacht hatte. Man bemerkte, daß zwar die Abtheilung desselben in funfzig Schläge recht gut sey, daß aber doch durch die Heerde vieles Gras zertreten würde, und daß das Vieh auf solchen Plätzen, wo es beym vorigen Abtrieb gemistet hatte, nicht fressen wollte, sondern das schönste Gras stehen ließ, wodurch auch vieles ungenutzt blieb.

Ein Mitglied der Gemeinde hatte in der National-Zeitung gelesen, daß man die Weidenutzung eines Grundstücks nur auf den 20sten Theil des Ertrags gegen Acker- und Wiesennutzung anschlagen könne, daß also ein Acker Feld oder Wiese so viel abwerfe, wie 20 Acker von derselben Beschaffenheit. Es brachte daher in Vorschlag: ob es nicht besser sey, auch die gemeine Weide noch zu vertheilen, und die ganze Stallfütterung einzuführen? Ein Anderer hatte die Beschreibung von der Kupferzeller Wirthschaft aus der Bibliothek gelesen, und stellte die triftigen Gründe, welche darin für die Aufhebung aller gemeinen Güter vorgetragen sind, der Gemeinde so nachdrücklich vor, daß er die meisten Stimmen auf seine Seite bekam. Die Vertheilung kam am Ende zu Stande, und der Maaßstab, nach welchem sie geschah, war die Ackerzahl, welche jeder bisher besessen, und davon mehr oder weniger Vieh hatte ausfüttern können. Die ganze Flur bestand aus 100 Hufen, oder 3000 Morgen Land, und die zu vertheilenden 250 Morgen Wiese hielten, den Morgen zu 180 Quadrat-Ruthen gerechnet, 45000 Ruthen. Also kam auf den Morgen Land 15 Quadrat-Ruthen zu vertheilen. So viel nun jeder Einwohner Morgen Land besaß, so vielmal 15 Quadrat-Ruthen bekam er von der Weide. Die Ordnung, wie die Zumessung geschehen sollte, wurde durchs Loos festgesetzt. Die Namen aller Theilnehmer wurden auf kleine Zettel geschrieben, und diese zusammengerollt in einen Beutel gethan. Aus demselben ließ man durch ein Kind einen Zettel nach dem

andern

andern herausnehmen, und, wie sie folgten, aufzeichnen. In derselben Ordnung wurde hernach jedem sein Stück zugemessen. Bloß der breite, mittlere Weg blieb Gemeindegut, und wurde dazu benutzt, das Vieh zuweilen darauf spazieren zu treiben.

Die Mildheimer konnten jetzt die ganze Stallfütterung ohne Bedenken einführen, weil ihre Wirthschaft durch alle vorhergegangenen Verbesserungen dazu vorbereitet war. Sie hatten volle Freyheit, ihre Länderey zu bestellen, wie es jeder am besten fand; kein Dreyfelderzwang, kein Triftrecht hinderte sie darin; der Futterkräuterbau war in vollem Schwunge; auf allen Böden und Scheunen war Vorrath für Nothfälle. Wo es noch nicht so ist, kann die im Ganzen höchst nützliche Stallfütterung einzelnen Wirthen leicht großen Schaden bringen.

So kam auch diese Verbesserung noch zu Stande, und trug nicht wenig dazu bey, daß die Mildheimer immer wohlhabender wurden.

Vier und funfzigstes Capitel.

Es entsteht eine Stockung im Wohlstande der Mildheimer, und wird auch noch gehoben.

Aus dem hohen Wohlstande der Einwohner selbst entstand aber im Fortgange der Zeit ein Uebel, das dem Herrn von Mildheim viele Sorge machte. Es war nämlich kein einziger Einwohner im Dorfe, der nicht ein Stück Land besaß, und so viel Wiese, daß er ein Stück Vieh halten konnte. So wie nun einer nach dem andern den Feldbau und die Viehzucht mit mehr Vortheil betreiben lernte: so zogen die meisten aus ihrem Eigenthum so viel, daß sie ihr gutes Auskommen hatten. Es verstanden sich also von den Aermern immer weniger dazu, um Taglohn bey den Reichen zu arbeiten. Die Reichen hingegen, als ihre

ihre Felder einmal in den besten Stand gesetzt, und ihre Böden und Keller, Kasten und Schränke mit Vorräthen aller Art angefüllt waren, legten gern die Hände in den Schooß, gingen ihrem Vergnügen nach, und trieben die Arbeit lässiger. Der Acker rächte sich bald an der Faulheit, und trug weniger. Gleichwohl waren die Leute gewohnt, viel aufgehen zu lassen, und wollten sich nicht einschränken. Sie fingen also an, der Gemeinde-Hülfskasse stark zuzusprechen, und einige geriethen bald so tief in Schulden, daß sie nicht mehr von ihren Einkünften, davon vieles für Zinsen abging, leben konnten, sondern Mangel und Noth litten.

Der Herr von Mildheim sahe voraus, daß, wenn es so fort ginge, nach einer gewissen Zeit das alte Elend des Dorfes sich wieder einfinden, und seine Bemühungen und Sorgen, es für immer glücklich zu machen, ihre Wirkung verlieren würden.

In den letzten Jahren hatte nun sein Schwiegervater, Herr Ostfeld, auf das Bitten seiner Tochter, sein Gütchen verkauft, und wohnte bey ihm in Mildheim. Diesen klugen und erfahrnen Mann zog er über alles zu Rathe, und ermangelte daher nicht, ihm auch diese Bekümmerniß seines Herzens zu eröffnen. Sie sprachen oft und viel darüber, und bemühten sich vor allen Dingen, erst die rechte Quelle des Uebels zu entdecken. Und sie fanden solche in der Beschaffenheit der menschlichen Natur selbst. Der Mensch ist nämlich von Natur zwar geneigt, seine Kräfte zur Arbeit übermäßig anzustrengen, wenn er ein gewisses, ihm angenehmes Ziel dadurch zu erreichen strebt, und die Hoffnung vor sich sieht, dessen theilhaft zu werden, oder wenn er sich von einer großen Noth dadurch befreyen kann. Aber, er läßt in der Anstrengung nach, so bald er dieses Ziel erreicht hat, oder sieht, daß es ihm unmöglich ist, dahin zu gelangen. In beiden Fällen begnügt er sich mit einer mäßigen Anstrengung, die

ihm das Nothwendigste verschafft: oder er verzweifelt gar, und stürzt sich muthwillig immer tiefer ins Elend.

Die Mildheimer hatten nun in den ersten Jahren, da die Gemeinde errichtet wurde, und sie auf den Weg der Verbesserung kamen, und sahen, daß sie auf demselben zu einem großen Wohlstande gelangen könnten, außerordentlichen Fleiß und Arbeitsamkeit bewiesen, und hatten dadurch den Ertrag ihrer Felder, Wiesen und Gärten sehr hoch gebracht. Nun, da sie reich waren, fehlte der Antrieb zur übermäßigen Arbeit; sie thaten nur das Nothwendigste zu jeder Zeit. Daher mußte der Ertrag der Güter abnehmen, und da der vermehrte Aufwand in der Lebensart blieb, so konnten sie nicht mehr auskommen.

Der Herr von Mildheim äußerte hierbey die Meinung: es sey gleichwohl hart, daß der Landmann sich über seine Kräfte anstrengen solle, um im Wohlstande zu leben. Denn, jeder Mensch sey ja berechtigt, in der bürgerlichen Gesellschaft einen solchen Lohn für seine Arbeit zu verlangen, daß er auch Zeit zum Genuß und zur Erholung übrig behalte.

Sein Schwiegervater stimmte ihm darin bey, und machte die Bemerkung: der eigentliche Grund davon, daß der Feldbau wieder in Abnahme käme, läge darin, daß die Mildheimer zu viel Land hätten, und zu wenig Hände, es mit einem mäßigen Fleiße ordentlich zu bearbeiten. Durch die Vertheilung der Gemeingüter wäre ihnen also nur für den Augenblick geholfen worden; und man hätte damals lieber neue Einwohner ansetzen sollen, als die Güter der alten zu vergrößern.

Jemehr nun die Herren der Sache nachdachten, desto deutlicher wurden sie davon überzeugt, daß die Anzahl der Einwohner von Mildheim noch nicht groß genug sey für den Umfang des Bodens, der zum Dorfe gehörte.

Herr Ostfeld erinnerte sich dabey des von Jochem Ehrmann mit so gutem Erfolg versuchten Kunststückes,

den

den Ertrag der Felder zu erhöhen, welches eben deshalb nicht allgemein angewendet werden könne, weil es zu einerley Zeit mehr Hände erfordere.

Um diesem Mangel abzuhelfen, beschloß daher der Herr von Mildheim, noch 14 bis 20 Taglöhner-Familien im Dorfe anzusetzen, und seinen Unterthanen diesen Vortheil zu verschaffen, wenn es ihm auch etwas kosten solle. Er unternahm aber die Ausführung dieses Gedankens nicht auf einmal, sondern nach und nach. Zu den Wohnungen dieser neuen Anbauer gab er den zunächst am Dorfe liegenden Strich seines Antheils am ehemaligen Rieth her. Auf diesem ließ er Anfangs vier kleine Häuser erbauen, jedes mit einem halben Morgen Gartenland. Es fanden sich bald im Dorfe selbst vier brave Knechte, die sich mit fleißigen Mägden verehlichten, und sehr froh waren, daß sie diese Häuser gegen allmählige Bezahlung in kleinen Summen zum Eigenthum erhalten konnten. Sie bekamen nun als Taglöhner Arbeit genug, und spannen am Feyerabend mit ihren Weibern um die Wette. Das Jahr darauf wurden wieder vier Häuser gebaut, und so gings fort. Auch Fremde suchten auf solche Art Einwohner von Mildheim zu werden: man war aber sehr vorsichtig bey ihrer Aufnahme, und die Einheimischen erhielten den Vorzug bey der Besetzung dieser neuen Stellen.

In der Schule waren, seit der ersten Verbesserung derselben, die Kinder beyderley Geschlechts im Spinnen und Stricken unterrichtet worden. Die neuen Familien durften daher nur Gelegenheit finden, ihr Gespinnst abzusetzen. Und in der nächsten Stadt fanden sich Kaufleute, welche sehr gern aus dem Garnhandel einen neuen Nahrungszweig für sich machten; da die Mildheimer Spinner besseres Garn lieferten, als andere.

So bald nun die Sache einigermaßen in Gang gebracht war, that der Herr v. Mildheim erst einen Vortrag darüber an die Gemeinde; erklärte derselben die

Vor-

Vortheile dieser Vermehrung der Einwohnerschaft, welche künftig noch weiter gehen solle, und vernahm die Meinungen der Gemeindeglieder darüber.

Viele hatten nun schon die Erfahrung gemacht, daß es sehr gut sey, daß man jetzt Taglöhner haben könne, wenn man deren bedürfte. Sie stimmten daher dem Vorschlage willig bey. Nur zwey Einwendungen wurden dagegen vorgebracht, welche allerdings gehört zu werden verdienten. Die erste war die: „wenn die neuen Ansiedler zu Mitgliedern der Gemeinde angenommen, und immerfort vermehrt werden sollten: so würden endlich die Grundbesitzer von den Häuslern an der Anzahl übertroffen werden, und diese würden das Uebergewicht in den Gemeindeverhandlungen erhalten. Die Mildheimische schöne Gemeindeordnung, welche nicht für Taglöhner, sondern für Landbauer eingerichtet sey, würde daher von jenen, die ihren Vortheil nicht dabey fänden, leicht umgestoßen werden."

Die zweyte Einwendung dagegen war: „daß durch die Vermehrung der Familien, die keine Feldgüter besäßen, in Mißjahren, Kriegszeiten, Theurung oder andern allgemeinen Unglücksfällen, die Zahl der hülfsbedürftigen Armen leicht so groß werden könne, daß die Kräfte der wohlhabenden Einwohner nicht zureichten, sie zu erhalten. Das Elend und die Noth möchte dann leicht so überhand nehmen, daß das ganze Dorf zu Grunde ginge."

Auf den ersten Punkt erwiederte der Herr v. **Mildheim**: „Ich muß gestehen, daß die Grundbesitzer nicht Unrecht haben, wenn sie das Uebergewicht der Stimmen in Sachen, die den Feldbau angehen, zu behaupten suchen; und ich würde selbst nie zugeben, daß sie darin dem Willen der Häusler unterworfen würden. Allein, ehe man darüber etwas Gewisses festsetzen kann, ist erst die Frage zu entscheiden: ob die neuen Ansiedler und andere bloße Haus- und Gartenbesitzer zur Theilnahme an

den

den Gemeindelasten gezogen werden sollen? Ob sie bey gemeinschaftlichen Arbeiten, als Wegebesserung, Gräbenziehen, Brücken- und Wasserbau und dergleichen mithelfen, ihre Söhne zur Dorfwache stellen, und sonst zu Gemeindediensten hergeben sollen? Was meint ihr dazu?"

Die Anwesenden waren alle der Meinung: es könne wohl nicht anders seyn, als daß diese Leute die Lasten der Gemeinde mit tragen müßten, weil sie die Vortheile der Vereinigung mit genössen.

„Das meine ich auch! fuhr der Herr von Mildheim fort. Aber, nun müssen wir bedenken, daß vernünftiger Weise das Recht, zu den Anordnungen in einer Gesellschaft mit zu reden, nicht darauf beruhen kann, was einer in der Gesellschaft genießt, sondern darauf, was er zu ihren Lasten beyträgt. Wofern also die neuen Einwohner gleiche Lasten, wie die alten tragen sollen: so wäre es unrecht, sie von dem Stimmrecht auszuschließen; nämlich in solchen Angelegenheiten, welche die ganze Gemeinde angehen, und wobey sie selbst mit Hand anlegen sollen."

Als dieses von den meisten eingestanden wurde, so legte nunmehr der Gerichtshalter einen Entwurf vor, nach welchem die ganze Gemeinde künftig zwey besondere Abtheilungen, die Hüfner und die Häusler, ausmachen, jede Abtheilung ihre eigenen, aus ihrem Mittel gewählten Vorsteher haben, und sich in ihren besondern Angelegenheiten für sich versammeln sollte. Aber die sonntäglichen Gemeindeversammlungen sollten bleiben, wie bisher, und jeder Mildheimer, der die §. 1. der Gemeindeordnung angegebenen Eigenschaften besitze, sollte Sitz und Stimme in denselben haben. Dieser Vorschlag wurde durch die meisten Stimmen angenommen, und zum §. 1. der Gemeindeordnung als ein Anhang beygefügt.

Wegen des zweyten Einwandes: daß die vermehrte Anzahl solcher Einwohner, die bloß von ihrer Händearbeit lebten, in Zeiten der Noth zu viel Hülfsbedürftige geben, und

dadurch

dadurch das Dorf in die Gefahr des gänzlichen Verfalls bringen würde, nahm der Herr Pfarrer das Wort. Er gab zu, daß dieses wohl in Städten geschehen könne, wo solche Handarbeiter gar kein Eigenthum besäßen, größern Aufwand machten, mehr Anlaß zur Liederlichkeit hätten, und auf einerley Erwerb eingeschränkt wären. Dieß sey aber in Mildheim ganz anders. Durch die väterliche Sorgfalt des Herrn von Mildheim bekämen ja alle neue Ansiedler ein Häuschen und Garten zum Eigenthum. Schon dieses würde Ordnung und Wirthschaftlichkeit bey ihnen befördern. Ihr Auskommen sey sicherer, weil es zum Theil auf der niemals abreißenden Feldarbeit beruhe. Auch könne man darauf rechnen, daß diese Leute etwas auf sich halten, und sich darum der Sparsamkeit befleißigen würden, damit sie, als Mitglieder der Gemeinde, anständig in den Versammlungen erscheinen könnten. In Nothfällen würde ihnen die Gemeindekasse offen stehen, und das Gesetz, daß in Mildheim kein Grundstück über die Hälfte des Werthes verschuldet werden darf, würde sie vor dem gänzlichen Verlust ihres kleinen Vermögens sicher stellen.

Bey der nochmaligen Umfrage, ob etwa einer der Anwesenden noch eine Bedenklichkeit gegen die Aufnahme der Häusler in die Gemeinde habe? bezeigten nun alle ihre völlige Zufriedenheit damit. Nur machte einer noch die Bemerkung: es sey ein Beweis von der großen Klugheit des Herrn von Mildheim, daß er sie erst habe das Rieth und die Gemeinheiten vertheilen lassen, ehe er auf die Vermehrung der Einwohner gedacht habe. Denn sie hätten sich sonst gewiß mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, den neuen Ankömmlingen etwas davon abzugeben. Nun, da nichts mehr zu theilen sey, als die gemeinen Lasten, könnten sie ihnen wohl ein Stück davon zukommen lassen; und jene könnten sich dadurch doch nicht beschwert finden, weil es ihr freyer Wille sey, ob sie sich auf diese Bedingung ansiedeln wollten oder nicht.

Fünf und funfzigstes Capitel.

Das Gesellschaftsfest.

Der edle v. Mildheim wünschte nun noch das große Werk seines Lebens, das wahre, auf erleuchteten Verstand, christliche Tugend und sorgenfreye Wohlhabenheit gegründete Glück seiner Dorfbewohner durch eine Veranstaltung zu befestigen, wodurch sie von Zeit zu Zeit daran erinnert würden, daß sie den ruhigen Genuß dieses Glückes nicht allein ihrer nachbarlichen Vereinigung in einer Gemeinde unter seiner Leitung verdankten, sondern auch vorzüglich der größern Verbindung aller Städte und Dörfer des Landes unter einem Oberherrn, um treue Vater=

terlandsliebe in ihrem Herzen zu erwecken und zu unterhalten. In dieser Absicht stiftete er ein besonderes jährliches Fest, das Gesellschaftsfest genannt.

Er wollte dadurch bewirken, daß man den großen Nutzen erkenne, den alle Menschen davon haben, daß sie in bürgerlicher Gesellschaft, unter gemeinschaftlichen Gesetzen und Obrigkeiten leben, und daß der eine die Wissenschaften erlernt, der andere das Feld baut, der dritte die Metalle aus der Erde holt, der vierte nützliche Werkzeuge daraus macht, und so viele andere sich damit beschäftigen, die Füße mit Strümpfen und Schuhen, den Leib mit Kleidern zu versehen, Häuser zu erbauen, und so viele zur Bequemlichkeit des Lebens dienliche Geräthschaften zu verfertigen. Er hoffte dadurch aus seinem Dorfe, wo lauter Liebe und Güte, lauter Freude und Vergnügen herrschen sollte, die unfreundlichen Laster des Neides und der Eifersucht zwischen dem Städter und Landmann, und den verschiedenen Ständen und Professionen zu verbannen. Auch glaubte er, es sey gut, die Menschen daran zu erinnern, daß sie ihre tägliche Berufsarbeit, sie scheine auch noch so gering, nicht bloß darum verrichten, damit sie sich und die Ihrigen davon ernähren, sondern daß sie dadurch auch zum Wohlseyn anderer Menschen und des Landes mitwirken, und die Pflicht ihres Daseyns als Menschen erfüllen. Er meinte nämlich: der Taglöhner, der sein Tagewerk redlich verrichte, könne am Abend eben so zufrieden mit sich selbst seyn, als der Regent, der seine Schuldigkeit, für das Wohl des Landes zu sorgen, redlich gethan habe. Denn, ob einer Fürst oder Taglöhner seyn solle, das hänge nicht von ihm, sondern von der göttlichen Vorsehung ab; aber, wie er es sey, das käme auf ihn selbst an; und darum könnten beide, nach erfüllter Pflicht, sich in gleichem Maaße beruhigen.

Damit also dieses Fest recht feierlich begangen wer-

den möge, so erwählte er den Geburtstag seines seligen Vaters dazu, an welchem in der Predigt die Lehre vorgetragen wurde, wozu die Menschen von Gott erschaffen, und auf die Erde gesetzt sind. Außerdem bat er auch die fürstliche Landesregierung um die Vergünstigung, daß allezeit ein Rath, als hochfürstlicher Commissarius, nebst einem Secretair, diesem Feste beywohnen, und der hohen Landesregierung von dem, was dabey vorgegangen, Bericht erstatten möchten. Der Herr Canzler, als das Oberhaupt dieses Collegiums, war nun ein eifriger Beförderer alles Guten im Lande, und besonders ein großer Freund von landwirthschaftlichen Verbesserungen; indem er sein eignes Rittergut durch Anpflanzung von vielen tausend Obstbäumen, zum Theil auf den steilsten Bergen, zu einem schönen Garten gemacht, und den Ertrag desselben ungemein erhöhet hatte. Dieser Herr freute sich daher so sehr über die Nachrichten, die ihm der Herr von Mildheim bey dieser Gelegenheit von dem blühenden Zustande seines Dorfes ertheilte, daß er es selbst in Augenschein nehmen wollte, und für das erstemal die Commission selbst übernahm.

Ferner ließ der Herr von Mildheim mehrere Edelleute und Pfarrer aus der Nachbarschaft, auch einen Bürgermeister, den Doctor und Landphysikus, und etliche Kaufleute und Künstler aus der nächsten Stadt, darunter auch ein braver Jude war, einladen, und der Schulze mußte im Namen der Gemeinde einen Meister von jedem Handwerke, davon in Mildheim selbst keiner war, bitten lassen, dem Gesellschaftsfeste beyzuwohnen, und etliche ihrer Werkzeuge mitzubringen. Dieses Fest wurde nun in folgender Ordnung gehalten:

Des Vormittags wohnten alle Gäste, mit der ganzen Gemeinde, dem Gottesdienste bey, und hörten die Predigt: über die Absichten Gottes, warum er dem Menschen so viele schöne Gaben des Leibes und der Seele gegeben;

geben; daß sie nämlich solche alle gebrauchen und immer mehr verbessern sollen; daß er dazu die Erde als ihren Wohnplatz eingerichtet, und daß keiner diese Absicht recht erfüllen und dadurch glücklich werden kann, wenn nicht viele in Gesellschaft treten, und einer dem andern hülfreiche Hand leistet; wenn nicht einer dieses, der andere jenes zum Wohlseyn Aller beyträgt, und von andern wieder Gutes dagegen empfängt. Der Pfarrer Starke setzte besonders den Umstand recht ins Licht: daß die Menschen ohne Gehorsam gegen gerechte, auf das allgemeine Beste abzielende Gesetze nicht glücklich seyn könnten, sondern bald verwildern, und einander aufreiben würden; und daß alles, was sie der Obrigkeit leisten, zu ihrem eignen Besten angewendet werde.

Nach der Kirche speiseten die zwölf ältesten Hausväter des Dorfes, der Stiftung gemäß, im Schlosse, mit den eingeladenen Gästen an der Herrschaftstafel, und der Schulze bewirthete die von der Gemeinde eingeladenen Meister in seinem Hause. Diese begaben sich nach dem Essen auch ins Schloß, und von da ging die Gesellschaft in einem wohlgeordneten Zuge auf den Gemeindeplatz.

An dessen Eingange war eine Ehrenpforte erbaut, mit dem fürstlichen Wappen und der Unterschrift:

Heil unserm Fürsten!

geziert. An dieser stand auf beiden Seiten die Dorfwache. Mitten auf dem Platze war eine hohe Pyramide aufgerichtet; an deren Fuße stand ein neuer Pflug und Egge, und von oben herunter hingen lauter Werkzeuge und fertige, zum menschlichen Leben nöthige und nützliche Sachen, die von aller Art Künstlern und Handwerkern verfertigt werden; auch ein Kalender und etliche andere Bücher. Beym Eintritt wurde die Gesellschaft mit Trompeten- und Paukenschall begrüßt, und darauf

wurde das Lied für alle Stände aus dem Mildheimischen Liederbuche Nr. 564. mit musikalischer Begleitung abgesungen.

Darauf wandte sich der Schulze an den Herrn Canzler, und dankte im Namen der Gemeinde dem Durchlauchtigsten Fürsten und der hohen Landesregierung für das im verflossenen Jahre geführte gute Regiment, und darauf dem Herrn v. Mildheim für die wahrhaft väterliche Sorgfalt, die er für das Wohl seiner Mildheimer bewiesen habe. Beide Herren wurden von der Dankbarkeit der Unterthanen so gerührt, daß sie die Rede des Schulzen in den liebreichsten Ausdrücken beantworteten, und die Mildheimer der fernern Liebe und Sorgfalt ihrer Obrigkeit versicherten, welche kein größeres Vergnügen kenne, als das Glück guter Unterthanen zu befördern.

Dann setzten sich die Herren an die Tafel, und das Gericht und die Gemeindevorsteher legten ihnen einen Bericht von allem Merkwürdigen vor, was sich im verflossenen Jahre im Dorfe zugetragen hatte, worüber der Secretär ein Protokoll aufnahm. Die Gegenstände dieses Berichts waren:

1) Wie viel Menschen im Dorfe geboren, getraut und gestorben?

2) Ob sich neue Einwohner angesetzt?

3) Wie groß die Anzahl sämmtlicher Einwohner an Erwachsenen und Kindern beiderley Geschlechts; an Ehepaaren, Witwen und Waisen; Hausherrschaften, Knechten und Mägden; Bauern, Taglöhnern und verschiedenen Handwerkern?

4) Ob Arme und Nothleidende in der Gemeinde, und wie sie versorgt worden?

5) Wie groß der Viehstand der Gemeinde an Pferden, Zugochsen, Kühen und Schafen? Um wieviel sich die Zahl gegen das vorige Jahr vermehrt, oder vermindert habe?

6) Ob ansteckende oder allgemeine Krankheiten unter den Menschen oder dem Vieh geherrscht, und was für Anstalten dagegen gemacht, welche Aerzte gebraucht worden?

7) Was für Anpflanzungen von Obst- und Waldbäumen gemacht worden?

8) Wie viel Morgen Klee und andere Futterkräuter gebaut worden?

9) Wie hoch der Ertrag der Erndte an Rocken, Weitzen, Spelt, Gerste und Hafer gewesen?

10) Wie viel ohngefähr Erbsen, Bohnen, Wicken, Flachs, Hanf und andere Handelsgewächse erzeugt worden?

11) Ob nicht ein und der andere aufmerksame Landwirth neue Erfahrungen und Entdeckungen im Ackerbau, der Gärtnerey oder der Viehzucht gemacht habe?

12) Ob besondere Unglücks- und Nothfälle geschehen, und wie dabey Hülfe geleistet worden?

13) Ob nicht eine und die andere besonders lobenswürdige gute That geschehen, welche zur Nachahmung aufgestellt zu werden verdiente?

14) Ob bey den Gemeindeobern eine Veränderung vorgegangen? Wie solche heißen?

15) Wie die Gemeindekasse beschaffen? Was sie eingenommen und ausgegeben habe?

16) Ob die Gemeindeversammlungen ordentlich gehalten worden, und welches die wichtigsten Angelegenheiten, die darin abgehandelt worden?

17) Welche nützliche Anstalten die Gemeinde durch vereinigte Kräfte zu Stande gebracht?

18) Ob etwas Merkwürdiges in der Gesellschaft der Frauen, dann der Jünglinge und Jungfrauen vorgefallen? Ob Witwen geworden, und wie sie versorgt? Welche Jünglinge und Jungfrauen Männer und Ehefrauen geworden; welche Kinder, statt ihrer, in die Gesellschaft aufgenommen worden?

19) Wie die Schulen beschaffen?

20) Was für Personen aus der Gemeinde gestorben, und ob die eine und andere einen besondern Nachruhm hinterlassen?

Ueber alle diese Punkte statteten die Gemeindeobern Bericht ab, und es wurde alles zu Protokoll genommen, um solches dem Durchlauchtigsten Fürsten vorzulegen. Die sämmtlichen Hausväter standen dabey in einem Kreise um die Tafel herum, und jeder konnte sein Wort anbringen, wenn etwas vorkam, das ihn anging. Wer aber eine Klage gegen die Ortsherrschaft, oder das Gericht und die Gemeindeobern hatte, mußte sie den Tag zuvor schriftlich eingeben, und wurde hernach bald nach dem Feste

vor

vor die Regierung beschieden, den Ausgang der darüber angestellten, unpartheyischen Untersuchung zu vernehmen.

Als diese Verhandlung vollendet war, stand der Herr Canzler auf und bezeigte der Gemeinde im Namen des gnädigsten Fürsten seinen Beyfall über ihr pflichtmäßiges Betragen, äußerte einige Wünsche über das, was künftig noch besser eingerichtet werden könne, und schloß mit der Ermunterung, nun Gott für alles im Laufe des Jahres aus seiner Vaterhand empfangene Gute mit Herz und Mund zu danken.

Darauf sang die ganze Versammlung mit lauter Stimme, unter Trompeten= und Paukenschall:

Herr, Gott! dich loben wir,
Herr, Gott! wir danken dir!

Verschwunden ist das Reich der Nacht:
Der Tag erscheint in voller Pracht.
Der Menschheit Bande fallen ab,
Der Aberglaube stürzt ins Grab;
Das Gift des Lasters ist zerstört;
Des Unrechts Druck hat aufgehört.

Wahrhaft ist unser Gott!
Gerecht ist unser Gott!
Gütig ist unser Gott!
Er hilft aus aller Noth.

Wir sollten, seinem Vorbild gleich,
Auf Erden bau'n ein Himmelreich;
Darin, als Brüder, allgemein
Durch Lieb' und Weisheit glücklich seyn;
Selbstständig, frey, aus eignem Muth
In Allem thun, was recht und gut.

Da kam die Finsterniß ins Land,
Umnebelte Sinn und Verstand.
Unwissenheit bestieg den Thron,
Und Aberglaub', ihr treuer Sohn.
Der Vorurtheile schwarzes Heer
Vertrieb die Wahrheit immer mehr.
Der Thorheit Blödsinn galt für klug,
Für weisen Rath der Bosheit Trug.
Die Tugend floh, das Laster schlich
In Hütten und Palläste sich.
Gewalt ging überall vor Recht:
Der Arme ward des Reichen Knecht.

ohne Musik.

Der Mensch trug, wie sein Vieh es trägt,
Das Joch vom Menschen aufgelegt.
Die Erde war ein Jammerthal
Von Noth und Plagen ohne Zahl. } ohne Musik.

Nun wird es besser in der Welt. (Mit Musik.)
Vernunft und Wissenschaft erhält
Den Sieg, vertreibt des Irrthums Nacht,
Zerstört der Bosheit stolze Macht.

Mit Herz und Munde danken wir,
O Gott! für diese Gnade dir.
Laß Hoh' und Niedre, Hand in Hand,
Durch reine Tugend und Verstand,
Mit Bruderliebe und Vertraun,
Den Himmel nun auf Erden bau'n!
Laß alle, Herrn und Unterthan,
Fortschreiten auf der Tugend Bahn,
Und jedes nehm', in Fried' und Ruh,
An Lieb' und Weisheit täglich zu!

Die Armen, die das schwere Joch
Der Menschen-Knechtschaft schleppen noch,
Erlös' auch bald aus ihrer Noth,
In Lieb' und Frieden, guter Gott! Amen!

Als dieses Lied aus war, bliesen die Musikanten einen Marsch, während dessen die fürstliche Commission mit dem Herrn v. Mildheim in das Schloß zurückging, und alle Anwesende diesen preiswürdigen Obrigkeiten ein dreymaliges lautes Lebehoch nachriefen. Dann belustigte sich die Jugend mit Tänzen um die Pyramide, und wer wollte, tanzte mit, oder sah zu, alle Stände und Gewerbe im freundlichsten Gemische durch einander; indem auch die Herren sich nun, ohne obrigkeitliches Ansehen, unter die Menge der fröhlichen Menschen mischten, und an ihrer Freude Theil nahmen. Gegen Abend wurden die brauchbarsten Sachen, welche an der Pyramide hingen, durch allerhand Spiele unter die Bursche und Mädchen vertheilt, und wenn ein neuer Anbauer oder Hauswirth da war, der erhielt den Pflug und die Egge von der Gemeinde zum Geschenk.

So wurde dieses Fest in der Folge alle Jahre gefeiert.

Sechs und funfzigstes Capitel.

Fortgang des glücklichen Lebens in Mildheim

Nun hatte der Herr von Mildheim alles gethan, was ein Herr eines Dorfes zur Beglückung der Bewohner desselben thun kann; und die Mildheimer hatten alles angenommen, was er ihnen zu ihrem Wohlseyn darbot, und genossen es mit Dank und Liebe gegen den Geber. Das Leben in Mildheim war der Himmel auf Erden.

In den vortrefflichen Schulen wurde die Jugend in allen nützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten wohl unterrichtet, vor Aberglauben und Irrthum bewahret, zum Nachdenken gewöhnt, mit Liebe zur Wahrheit und Tugend erfüllt. Nach den Kinderjahren wurde die Unterweisung in allem Guten und Nützlichen in den Sonntagslehren fortgesetzt, und durch die Wanderschaft wurden die Jünglinge gewitzigt und manierlich im Umgange, und lernten in der Fremde noch, was ihnen zu Hause entgangen war.

Die Erwachsenen hatten als Gemeindeglieder in den Versammlungen beständig Gelegenheit, immer mehr Nützliches und Gutes zu erlernen, und durch die Art, wie die Verhandlungen geführt wurden, gewöhnten sie sich immer mehr, auch in ihren eigenen landwirthschaftlichen und häuslichen Geschäften alles reiflich zu überlegen und das Beste zu erwählen.

In diesen Versammlungen war oft der Herr v. M. selbst, und immer der Herr Pfarrer und Gerichtshalter zugegen; diese Herren hörten die Meinung eines Jeden mit Achtung, und pflichteten dem, der am vernünftigsten urtheilte, bey, es mochte ein Reicher oder Armer seyn; auch galt die Stimme des Einen so viel, als die Stimme des Andern. Dieses erweckte in den Mildheimern ein gewisses Gefühl von ihrer eigenen Würde, als Menschen

schen und Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. Manche wollten es Stolz nennen: es war aber gewiß ein edler, lobenswürdiger Stolz, der sie nicht übermüthig gegen andere Menschen machte, sondern nur von schlechten Handlungen, deren sich ein Ehrenmann schämt, abhielt. Weil sie nun überall, wo sie hinkamen, sich durch ihre Einsichten, ihren Verstand, ihr artiges Betragen eben so sehr, als durch Redlichkeit im Handel und Wandel hervorthaten: so waren sie auch überall willkommen, und jedermann bezeigte ihnen Hochachtung und Liebe, vom Niedrigsten bis zum Höchsten. Die große Sorgfalt, die gründlichen Einsichten, und der durchdringende Verstand, womit sie den Ackerbau und die Viehzucht trieben, wurde durch die reichsten Erndten belohnt. Dazu kam nunmehr die Beyhülfe von den bis auf funfzig gebrachten Häuslerfamilien, wodurch sie jederzeit die zum Bestellen oder Erndten günstige Zeit und Witterung besser benutzen konnten, und der Nebenverdienst vom Spinnen und Stricken, dessen sich der wohlhabendste Hüfner nicht schämte. Kurz, bey mäßiger Anstrengung der Kräfte hatte jeder Mildheimer, auch der ärmste, ein gutes Auskommen, konnte an Freuden- und Ehrentagen etwas aufgehen lassen, und einen Sparpfennig zurücklegen. In unvermutheten Nothfällen stand jedem die Gemeinde-Spar- und Hülfskasse offen; und wer ein noch so kleines Capitälchen erübrigt hatte, konnte es in derselben auf Zinsen anlegen, und nutzen, bis er es wieder brauchte.

Weil es nun den Leuten durch ihre Gemeinschaft mit der Gemeinde so wohl ging, so liebten sie auch das gemeine Wesen, und waren zu jeder Zeit geneigt, zum Besten mitzuwirken. Der Schulze zu Mildheim konnte jetzt zu gemeinen Arbeiten zweyhundert Mann aufbieten, und auf das erste Zeichen mit der Glocke erschienen sie alle, und griffen das Werk an, als sey es eines jeden eigne Sache. Bey Nothfällen und Gefahren von Wasser

und

und Feuer verließ jeder das Seine, und eilte zur gemeinen Hülfe; und sie wußten für alle Uebel die diensamsten Mittel so verständig und schnell anzuwenden, daß ein solches Unglück, wie das im 14. Capitel dieser Geschichte erzählte, nicht mehr geschehen konnte.

Die Sittentafel, die Preisfeste, der jährliche am Gesellschaftsfeste abgestattete Bericht an den Fürsten, die Besetzung der Gemeinde-Ehrenämter durch freye Wahl, nach Verdienst — alles dieses bewirkte, daß sich die Menschen in Mildheim lieber der Tugend, als dem Laster ergaben, welches hier nur Schande und Schaden nach sich zog. Daher gab es auch selten Feindschaften und Streithändel, sondern das schönste Band der Liebe und Freundschaft umschlang aller Einwohner Herzen, vereinigte sie zu einem Völkchen von ächten Brüdern und Schwestern. Und die unbestechliche Gerechtigkeit der Obern ließ nicht zu, daß das Mein und Dein die Unterthanen entzweyte.

So glücklich waren die Mildheimer durch die Güte und Weisheit ihres Gerichtsherrn geworden; und noch glücklicher war dieser, durch das Bewußtseyn, daß er aus der reinen Absicht, Menschenglück zu gründen, alles an ihnen und für sie gethan hatte, was in seinen Kräften stand, und daß es ihm gelungen war. Er lebte noch eine ziemliche Reihe von Jahren in dem Genuß dieses hohen Glückes; er theilte es mit einer Gattin, die eben so edel dachte und handelte, wie er selbst; und sein einziger Sohn wuchs zum Jüngling und Mann heran, während daß er dieses große Werk seines Lebens vollführte. Der Sohn hörte und sah also von Vater und Mutter täglich nichts als Gutes; wie hätte er das Böse liebgewinnen können? Er ward oft zum Ueberbringer der Wohlthaten, zum Werkzeug der Güte seiner Aeltern gebraucht: mußte er da nicht das Vergnügen des Wohlthuns frühe empfinden und verstehen lernen? Der Vater kannte kein größeres Lebensglück,

glück, keine höhere Würde des Menschen, als Menschenwohl zu gründen: mußte der Sohn nicht auch dieses erhabene Geschäft zu seinem Beruf machen, und demselben seine Kräfte widmen?

Auch diese Freude nahm der edle von Mildheim mit ins Grab. Sein Karl trat in seine Fußtapfen, und setzte das angefangene Werk mit gleichem Eifer fort, wie er.

Nun, da man sahe, daß das neue Leben in Mildheim Bestand hatte, zweifelten die Großen und Gelehrten nicht mehr, wie Anfangs, daran: ob es möglich sey, dem Landmanne mehr Kenntnisse und richtige Begriffe beyzubringen, ohne ihn dadurch von seinem Geschäft abzuziehen? Man überzeugte sich vielmehr davon, daß er ein desto glücklicherer Mensch, und ein desto besserer Unterthan wird, je mehr er versteht, und je richtiger er denkt. Man nannte Mildheim weit und breit das glückliche Dorf, und viele Herrschaften und Gemeinden fingen an, die Mildheimischen Einrichtungen allmählig nachzuahmen, so gut sie konnten, wollten und durften.

Ende.

Zugaben
zu der Geschichte des Dorfes
Mildheim.

I.

Nach der Mildheimischen Gemeindeordnung mußte die von dem Pfarrer aufgesetzte Sittentafel in jeder Wohnstube angeschlagen seyn, und alle Hausgenossen sollten sich darnach richten. Damit nun dieses nicht aus blinder Gewohnheit geschähe, sondern aus der Ueberzeugung, daß Jedermann schuldig sey, ihren Vorschriften zu gehorchen: so erhielten die Kinder beiderley Geschlechts im letzten Vierteljahre, ehe sie aus der Schule entlassen wurden, einen besondern Unterricht darüber nach folgenden

Vorbereitungs-Fragen und Antworten
zu der
Mildheimischen Sittentafel.

Fr. Was bist du für ein Wesen?

Antw. Ich bin ein Mensch.

F. Welches sind deine vornehmsten Eigenschaften, die du als ein Mensch hast?

A. Daß ich denke und will, und weiß, daß ich es selbst bin, der dieses thut.

F. Wie nennt man ein solches Wesen, welches sich bewußt ist, daß es Gedanken und Willen hat?

A. Man nennt es einen Geist.

F. Sehe ich also einen Geist vor mir?

A. Nein! einen Geist kann man nicht sehen: sondern

ich habe einen künstlich gebauten, lebendigen Leib, mittelst dessen sich mein Denken und Wollen offenbaret. Dieser Leib ist sichtbar.

F. Wie nennt man einen solchen unsichtbaren Geist, welcher einen sichtbaren Leib bewohnet?

A. Man nennt ihn die Seele des Leibes.

F. Wie bist du nun als Seele mit dem Leibe verbunden?

A. Er ist mein Eigenthum; ich nehme wahr alles, was ihm geschieht, und kann ihn gebrauchen, wie ich denke und will.

F. Was hat er für Eigenschaften, die auf das Denken und Wollen Bezug haben?

A. Sinne und Glieder.

F. Wozu nützen diese?

A. Durch die fünf Sinne kann ich fühlen, schmecken, riechen, hören und sehen; ich erfahre dadurch, daß ich diesen meinen Leib habe, und daß außer mir noch viele andere Dinge da sind, die ich nicht auf die Art mein nennen kann, wie den Leib. Und so erhalte ich beständig neue Empfindungen, als Stoff zum Denken und Wollen, so lange die Sinne offen stehen.

F. Wie steht der Leib mit deinem Willen in Verbindung?

A. Alles, was die Sinne berührt, ist mir angenehm oder unangenehm, und erweckt eine Neigung oder Abneigung in mir; und bey allem, was ich in Gedanken betrachte, urtheile ich, ob es gut oder bös, recht oder unrecht sey. Jenes erwählt mein Wille, dieses verwirft er, und dann vollzieht der Leib meine Neigungen und meinen Willen durch die Glieder: indem ich mich mittelst dieser bewegen, und allerhand freywillige Verrichtungen vornehmen kann.

F. Ist deine Kraft zu denken und zu wollen, so wie die Fähigkeit der Sinne zum Empfinden und die Geschicklichkeit der Glieder immer gleich stark?

A. Nein! ich lerne, von der Geburt an, die Sinne und Glieder allmählig immer besser brauchen, immer deut-

licher

licher denken, richtiger urtheilen, vernünftiger wählen.

F. Wie geschieht dieses?

A. Dadurch, daß die Sinne und Glieder in jeder Verrichtung desto fertiger werden, je öfter sie dieselbe wiederholen; daß ich dasjenige, was ich von Zeit zu Zeit sehe, höre, erkenne und urtheile, im Gedächtniß behalte, und mich dessen wieder erinnere; und so meinen Schatz von Erfahrungen und Einsichten immer vergrößern kann.

F. Wohin sind deine Neigungen beständig gerichtet?

A. Daß mir an Leib und Seele wohl seyn und kein Uebel mir wehe thun möge.

F. Wenn ist dem Leibe wohl?

A. Wenn er gesund ist, Speise und Trank und andere sinnliche Vergnügen genießet, so viel er bedarf; und Bewegung und Ruhe zu rechter Zeit hat.

F. Wenn ist dir, als dem Geiste, der den Leib beseelet, wohl?

A. Wenn ich das Wohlbefinden meines Leibes wahrnehme; wenn meine Kenntnisse, Einsichten und Geschicklichkeiten zunehmen; wenn ich mich mit angenehmen Betrachtungen des Gegenwärtigen, süßen Erinnerungen des Vergangenen, oder mit frohen Hoffnungen der Zukunft beschäftige; wenn meine Wünsche in Erfüllung gehen, oder wenn ich selbst meine Vorsätze zur Ausführung bringe.

F. Wie nennest du einen solchen Zustand, da du dich deines eignen Wohlseyns an Leib und Seele erfreuest?

A. Glückseligkeit.

F. Kannst du eine solche Glückseligkeit für die ganze Dauer deines Lebens erlangen?

A. Nein! Meine Freude an einem jeden Theile der Glückseligkeit währet nicht lange; ist ein sinnliches Vergnügen vorüber, so sehne ich mich nach einem neuen; ich möchte gern immer mehr wissen und verstehen;

stehen; ein Wunsch verdrängt in mir den andern; jede erfüllte Hoffnung macht einer neuen Platz; ein ausgeführter Vorsatz erzeugt immer wieder neue Entwürfe: ich strebe unablässig, immer mehr zu seyn und zu haben, zu genießen und zu vermögen, bis in den Tod.

F. Ist diese Unzufriedenheit nicht ein besonderer Fehler deiner persönlichen Gemüthsart, den du ablegen solltest?

A. Nein! Denn ich sehe, daß alle Menschen um und neben mir eben so beschaffen sind; ich lese in der Geschichte, daß alle einzelne Menschen und ganze Völker der Erde, von Adam an, nicht anders beschaffen waren; und ich bemerke, daß das Menschengeschlecht in Kenntnissen und Fertigkeiten wirklich immer weiter fortrückt.

F. Was schließest du daraus?

A. Ich schließe daraus, das dieses beständige Streben nach einem immer bessern Zustande ein eigenthümlicher Trieb der menschlichen Natur ist; daß ich, als Mensch, dazu erschaffen bin, immer besser zu werden; und daß meine wahre Glückseligkeit darin besteht, zu fühlen und zu wissen, daß, und wie es mit mir immer besser wird.

F. Was wird also wohl das Ziel seyn, wornach du dein Leben lang hinstreben mußt?

A. Diesen meinen **Verbesserungstrieb** zu befriedigen; an Leib und Seele immer vollkommner zu werden; meinen ganzen Zustand immer besser zu machen, und darin niemals still zu stehen, oder mit der Stufe, die ich einmal erreicht habe, zufrieden zu seyn.

F. Was lehren dich deine Sinne und dein Nachdenken von den Dingen, die außer dir vorhanden, und nicht dein sind, wie dein Leib?

A. Ich sehe unzählbare Millionen Sonnen und Planeten in einem unermeßlichen Raume schweben; ich vermuthe, daß sie eben so, wie die Erde, auf der ich mich befinde, unzählbaren Arten von Wesen zum Aufenthalt dienen; ich schließe aus Dingen, die ich kenne, daß

auch

auch alle mir unbekannte Dinge jedes seine besondere Natur und seinen Zweck habe, wozu es da ist.

F. Wie nennt man den ganzen Inbegriff aller Dinge, die da sind, zusammen genommen?

A. Die Welt.

F. Was erkennest du von der Einrichtung der Welt?

A. Ich schließe aus dem, was ich davon erkenne, daß jedes Wesen jeder Art in diesem großen Weltall seinen angewiesenen Platz hat, wo es sein eigenes Wohlseyn besorgen, und dadurch zugleich seinen schuldigen Theil zum höchsten Wohlseyn des Ganzen beytragen soll.

F. Wie kann dieses geschehen?

A. Dadurch, daß jedes einzelne Wesen an seinem Platze das thut, was seine Natur verlanget, ohne der Natur der übrigen Eintrag zu thun, eben so wie die Räder in einer Uhr.

F. Welches ist nun der Platz in der Welt, wo du angestellt bist, mit deinen Kräften also zu wirken?

A. Ich lebe auf der Erde, von unzählbaren lebendigen und leblosen Wesen umgeben, die mir wohl und wehe thun, mein Befinden verbessern oder verschlimmern können, und denen ich wiederum nützen oder schaden, deren Zustand ich durch meine Kraft verändern, verbessern oder verschlimmern kann, und dieses kann vorzüglich andern Menschen von mir, und mir von ihnen geschehen.

F. Was ist wohl der Endzweck der Neigung, die wir Menschen haben, immer bey unsres Gleichen zu seyn, ihnen zu sagen, was wir fühlen und denken, uns mit ihnen zu freuen und zu betrüben?

A. Wir sollen nicht jeder einsam für sich, sondern vereinigt als Eheleute, Nachbarn und Landsleute, Herrschaften und Diener, Obrigkeiten und Unterthanen einander helfen und beystehen, daß wir und andere immer besser und glücklicher werden.

F. Darfst du nun alles thun, was eine Verbesserung bey dir oder andern Dingen bewirket?

A. Nein! Denn ich kenne und übersehe nur einen sehr kleinen Theil der Welt; es kann mir leicht im Einzelnen Etwas nützlich scheinen, was im Ganzen schädlich ist: darum darf ich nur thun, was recht ist, und muß unterlassen, was unrecht ist.

F. Wie kannst du unterscheiden, was in jedem Falle recht und unrecht ist?

A. Dieß sagt mir meine Vernunft, wenn ich bedenke: ob die Welt dabey bestehen könnte, wenn die Art und Weise, wie ich handeln will, eine Vorschrift wäre, nach welcher alle Wesen handelten.

F. Warum mußt du bey jeder Handlung dieses bedenken?

A. Weil meine Handlungen alle in den ganzen Zusammenhang und die Ordnung der Welt passen sollen.

F. Woraus erkennest du, daß du schuldig bist, nach dieser Regel immer recht zu thun?

A. Mein Gewissen tadelt mich allezeit, wenn ich unrecht gethan habe, und billigt es, wenn ich recht thue. Dieser innere Richter verdammt mich, wenn ich mir das größte Erdenglück durch Unrecht verschaffe, und spricht mir Trost zu, wenn ich durch Rechtthun in Leiden und Unglück gerathe. Es ist gleichsam ein Gesetz in meiner Vernunft, welches mir gebietet, allezeit recht zu thun, auch wenn ich meinen Verbesserungstrieb befriedige.

F. Wie nennt man dieses Gesetz?

A. Das Gesetz der Sittlichkeit.

F. Wie nennt man Handlungen, welche diesem Gesetze gemäß sind?

A. Gut, und was ihm zuwider geschieht, heißt böse.

F. Wie heißt der Gemüthszustand des Menschen, wenn er dieses Gesetz immer vor Augen hat, und das Gute thut, das Böse meidet?

A. Die Tugend, und ein solcher Mensch ist tugendhaft:

haft: wer es für gewöhnlich übertritt und Böses thut, ist lasterhaft.

F. Wie kommt es, daß du das Sittengesetz übertreten kannst, da es ohne alle Ausnahme gebietet, immer recht zu thun, und in deiner menschlichen Natur selbst gegründet ist?

A. Weil ich einen freyen Willen habe, und nicht von einer fremden Kraft getrieben werde, sondern mich selbst bestimmen soll, diesem Gesetze zu gehorchen: so überwiegt die sinnliche Begierde in mir oft das Gebot der Vernunft, und ich thue, was ich nicht will und soll, und unterlasse, was ich für gut erkenne.

F. Was schließest du aus diesem Widerspruche in deiner Natur?

A. Ich schließe daraus, daß mein ganzes Daseyn wohl nicht in dieses Erdenleben in dem sterblichen Leibe eingeschränkt ist; daß ich hier nicht ganz gut und tugendhaft werden, sondern nach meiner Trennung vom Leibe noch als ein unsterblicher Geist fortleben, und immer besser werden soll.

F. Wie folgt dieses daraus?

A. Weil sonst mein immerwährender Trieb, weiter zu kommen, eben sowohl als das Gesetz des Rechts und der Sittlichkeit in mir vergebens wäre, und nicht erfüllt werden könnte: da ich doch in der ganzen Welt, von der ich ein Glied bin, überall die schönste Uebereinstimmung der Zwecke und Mittel erblicke, und der kleinste Wurm, so wie der Elephant, nicht ein Fäserchen an sich hat, das ohne Nutzen wäre.

F. Woher hat nun wohl die menschliche Natur und die ganze Welt ihren Ursprung?

A. Die überall in derselben sichtbaren Spuren von Verstand und Vernunft, von Macht, Weisheit und Güte lassen mich schließen, daß ein unsichtbarer, unendlicher, allmächtiger, allweiser und allgütiger Geist der Urheber aller Dinge und mein Schöpfer ist.

F.

F. Wie nennst du dieses erhabene Wesen?

A. Gott.

F. Wessen Wille ist es also, daß du an deinem Platze durch fortschreitende Verbesserung deiner selbst, und durch tugendhafte Handlungen zur Vollkommenheit des Weltalls mitwirken sollst?

A. Es ist Gottes Wille.

F. Was schließest du daraus?

A. Daß ich diesen meinen hohen Beruf aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, der ihn mir gegeben hat, desto eifriger und lieber erfüllen muß.

F. Wie nennet man die Gesinnung, wenn der Mensch, aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, immer besser zu werden und recht zu thun strebet?

A. Dieß ist wahre Religion.

F. Wer hat die Menschen in dieser Religion am besten unterrichtet?

A. Jesus Christus, unser Erlöser, auf dessen Namen ich getauft bin und dessen Glaube mich allein ewig selig machen kann.

F. Wie nennt man daher die von ihm gelehrte, und mit seinem Tode bestätigte Religion?

A. Die christliche.

F. Welche Vorschriften des Lebens gibt uns diese Religion durch unsere Vernunft und die heilige Schrift?

A. Sie sind in unserer Sittentafel als die Pflichten jedes rechten Menschen und wahren Christen vorgeschrieben.

Ueber diese **Vorbereitungs-Fragen** hatte der Herr Pfarrer **Starke** die Schullehrer in geheim so wohl unterrichtet, daß sie der Jugend durch erläuternde Zwischenfragen alles deutlich zu erklären wußten; und über die Sittentafel selbst wurde in der Schule wöchentlich etliche Stunden Unterricht ertheilt, und dabey jede vorgetragene Pflicht mit wahren Geschichten bestätigt und ein dazu passendes Lied aus dem Mildheimischen Liederbuche gesungen, weshalb in der hier folgenden Tafel bey jedem Abschnitte die Nummern dazu schicklicher Lieder beygefügt sind.

Anmerkung. Hier wird die Mildheimische Sittentafel eingefügt.

Mildheimische Sittentafel,

welche lehret

I. Die Pflichten aller Menschen.

1. Gegen sich selbst.

Handle gegen dich selbst immer so, wie es deine menschliche Natur fordert.

a. Die Sorge für den Leib.

Iß und trink mit Dank und Freude, was dir Gott bescheret. 103—107. 171.

Bedenke aber, daß du nicht lebest, um zu essen, sondern daß du issest, um zu leben. 214. 216.

Gönne dir Ruhe nach der Arbeit und Schlaf nach dem Wachen, jedes zu rechter Zeit. 111. 115. 629. 630.

Bewahre deine Gesundheit: sie ist das höchste Gut des irdischen Lebens. 173—175. 198. 228.

Achte deinen Leib als die Wohnung eines unsterblichen Geistes, die du nicht durch schändliche Lüste verunreinigen darfst. 218. 220. 221.

Genieße die Freuden der Sinne, aber so, daß sie keine Reue hinter sich lassen. 158. 161. 168. 419. 426. 484.

Erhalte dein Leben und freue dich seiner, so lang es dir Gott vergönnet. 159. 160. 162. 165. 327.

b. Die Sorge für die Seele.

Der sterbliche Leib ist nur die Wohnung und das Werkzeug deiner unsterblichen Seele; für diese sorge, als für dein eigentliches Wesen. 176—179. 187.

Gebrauche deine Augen und Ohren fleißig, nützliche Kenntnisse jeder Art zu sammeln. 167. 169. 170.

Gebrauche deinen Verstand, strebe nach Wahrheit und meide den Irrthum in allem, was du denkst und glaubest. 186. 188. 190—192.

Eröffne dein Herz der sanften Empfindung des Wohlwollens und der Freude an allem Schönen und Guten. 162. 180—183. 189. 414. 418.

Stärke deinen Willen zur Behauptung deiner Freyheit und Selbstständigkeit gegen fremden Zwang und eigne Schwächen und Begierden, als Herr deiner selbst. 202—205. 233. 489. 490.

Begehre aber nichts, das du verbergen müßtest; thue nichts, das du an Andern tadeln würdest, und das du selbst mißbilligst. 206. 207.

Ueberlege die That, ehe du sie begehest; bedenke das Ende, ehe du anfängst. 192. 193. 196.

Weihe dein Leben der Tugend und scheue die Reize des Lasters, von der Wiege bis zum Grabe. 208—210.

Schreite in allem Guten immer weiter fort zum Bessern. 195. 218.

Suche deine Glückseligkeit in der Erfüllung deiner Menschenpflichten und einem reinen Gewissen. 278. 279. 206. 207. 307.

Sey fleißig und brauche deine Kräfte, weil du sie besitzest: Müßiggang ist aller Laster Anfang. 111. 211. 212. 504. 505.

Thue alles zu rechter Zeit: Ordnung ist die Seele aller Geschäfte. 213.

Verzage nicht an dir selbst: du vermagst alles Mögliche, das du ernstlich willst. 110. 163.

Sey im Glück nicht übermüthig: es ist ein unverdientes Geschenk Gottes. 227.

Ertrage die Leiden des Lebens mit gelassenem Muthe: Gott schickt sie dir zu deinem Besten. 20. 21. 238—241. 243.

Hoffe immer das Beste: weil ein weiser und guter Gott über dein Leben und Schicksal waltet. 245—248.

c. Die Sorge für zeitliches Vermögen.

Erhalte, was du besitzest, und vermehre es durch verständigen Fleiß und weise Sparsamkeit. 212. 568. 625.

Verschwende dein Gut nicht aus Leichtsinn oder Lasterhaftigkeit; spare in der Zeit, damit du habest in der Noth. 222. 637.

Sey auch nicht geitzig und habsüchtig: der Geitz ist die Wurzel alles Uebels. 133. 134. 223. 224. 225. 429. 708.

Lebe zufrieden bey einem mäßigen Glück und guten Gewissen. 199. 203. 228—231. 278. 279. 571.

d. Die Sorge für die Ehre.

Erwirb dir einen guten Namen. Thue und leide nichts, das dich vor vernünftigen Leuten beschimpfen würde. 226. 236.

Suche aber deine Ehre in löblichen Gesinnungen und Thaten, nicht in Vorzügen, die du dir nicht selbst erworben hast und die ein Zufall dir wieder nehmen kann. 172. 233.

Sey nicht hochmüthig auf Geburt und Stand oder Geld, nicht eitel auf Schönheit und Pracht. 159. 227. 231. 735. 775.

Sey stolz darauf, daß du ein Mensch bist, ein unsterblicher Geist, fähig und berufen, mit Gott Gutes zu schaffen. 177. 178. 209.

2. Gegen andere Wesen.

Handle gegen andere Wesen, wie es ihre Natur verlangt.

a. Gegen die leblosen Dinge.

Betrachte alle die großen und schönen Werke Gottes, die du durch deine Sinne erkennest, und freue dich ihrer Herrlichkeit. 1—66.

Zerstöre und verderbe auf der Erde, wo du lebest, nicht ohne Nutzen, sondern verschönere sie durch Fleiß und Kunst immer mehr. 537. 559.

b. Gegen andere Menschen.

Erkenne alle Menschen für deine Brüder und Schwestern von gleicher Natur und zu gleichen Absichten erschaffen, wie du. 257. 405.

Betrachte alles, was Menschen-Wohl oder Elend betrifft, als eine Sache, die dich angeht, und wo du mit Hand anlegen mußt. 258. 261.

Speise den Hungrigen, tränke den Durstigen, kleide den Nackten von deinem Ueberfluß. 141. 142. 259. 260. 454. 706. 707.

Dem Nothleidenden eile zu Hülfe, den Gefallenen richte auf, den Verirrten weise zurecht, dem Verlassenen gib eine Zuflucht. 262—265. 267.

Verletze keinen Menschen an Leib und Leben. Bezähme den Zorn; die Rache überlaß dem Richter auf Erden oder im Himmel. 268.

Verzeihe dem Beleidiger gern; reiche dem Feinde willig die Hand zur Versöhnung. 269—273. 276. 277. 450.

Gönne Andern den frohen Genuß ihres Lebens von Herzen, und schaffe Freude um dich her so viel du vermagst. 440.

Verschließe den Schatz deiner Einsichten und Erfahrungen nicht vor deinem Bruder. Belehre den, der Lehre, rathe dem, der Rath bedarf. 713—720.

Rede immer die Wahrheit; meide die Lügen, auch im Scherz. 250. 251.

Weise den Irrenden mit Sanftmuth zurecht; bestreite jedes schädliche Vorurtheil, aber nur mit den Waffen der Vernunft. 191. 192. 267. 268.

Verachte Niemand deswegen, daß er anderer Meinung ist, als du; hasse, bedrücke und verfolge keinen Menschen wegen seines Glaubens. 274. 275.

Verführe Niemand zum Bösen; winke dem Bruder, der auf den Weg des Lasters tritt; reiche der sinkenden Tugend die Hand; rette die gefallene aus dem Abgrunde des Verderbens. 309. 313.

Mache keinen Menschen zum Sclaven deines Willens. Laß jedem die Freyheit, seiner eigenen Vernunft zu gehorchen. 561. 719.

Uebe Gerechtigkeit gegen Jedermann. Thue keinem Menschen Unrecht; gib jedem, was ihm gebühret, und halte deine Hände rein von unrechtem Gute. 249. 252.

Betrüge und übervortheile Niemand im Handel und Wandel; liefere gute, preiswürdige Waare; verrichte die Arbeit, wie sie bedungen ist. 255. 618. 619. 644. 645. 650. 664.

Befördere, wo du kannst, den Nutzen deines Bruders und behüte ihn vor Schaden. 405.

Sey dankbar für das Gute, das du von Andern empfängest. 266.

Denke und glaube nichts Schlimmes von Andern, bis du es gewiß weißt; rede nichts Schlimmes von Andern, wenn du nicht mußt. 251. 256.

Heuchle und schmeichle nicht; sage jedem bescheiden ins Gesicht, was du wider ihn hast, und bekenne deinen Irrthum, wenn du ihm zu viel gethan. 254. 272.

Kränke den Geringen und Dürftigen nicht durch deine Vorzüge, die ihm fehlen; beweise allen, die Menschen sind, menschliche Liebe und Achtung ihres Wesens. 571.

Ehre den Rechtschaffenen, er sey hoch oder niedrig geboren. 567. 697. 699.

c. Gegen die Thiere.

Die Erde ist nicht für dich allein geschaffen: unzählige Thiere sollen auch darauf leben und ihres Daseyns froh werden. 67.

Gebrauche sie zu deinem Nutzen, ohne sie zu mißhandeln, tödte sie, wenn es die Erhaltung deines Lebens verlangt, ohne sie zu quälen. 68. 70. 79—82. 92—96.

Sey dankbar für die Dienste deines Pferdes und Ochsen. Gib dem Vieh sein Futter zu rechter Zeit, und übertreibe es nicht in der Arbeit. 69—75.

Sey barmherzig gegen das leidende Thier: es fühlt den Schmerz, wie du, und seufzet zu seinem Schöpfer um Rache wider seinen Peiniger. 83. 84. 88.

d. Gegen Gott.

Erkenne den unendlichen, allmächtigen, allweisen und allgütigen Urheber der Welt aus seinen Werken. 5. 22. 23. 33. 35. 46. 112. 151. 155. 156.

Bewundere und verehre seine Macht, Weisheit und Güte, so oft du sie betrachtest, und strebe im Kleinen nachzuahmen, was er im Großen thut. 1. 3. 10. 19. 32. 42. 98. 152. 499.

Erfülle deine Pflichten als Mensch und Erdenbürger, aus Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, mit Lust und Eifer. 158. 165.

Denke, rede und handle immer so, als geschähe es vor seinem Angesichte. 153.

Erhebe dein Herz bey dem Genusse der Lebensfreuden zu dem Geber derselben. 103. 107. 110. 154. 165.

Vertraue seiner Vorsehung in der Noth. 12. 15. 17. 18. 239. 240. 592.

Bleib seinen heiligen Gesetzen treu und gehorsam bis zum Tode. 164. 208. 252.

Verlaß das Erdenleben mit der Hoffnung einer bessern Zukunft, wo du, über die Freuden und Leiden der Sterblichkeit erhaben, den hohen Beruf eines selbstständigen Geistes freyer erfüllen und genießen wirst in Ewigkeit. 798—800.

II. Die besondern Pflichten.

1. Des bürgerlichen Lebens.

Lebe in Gesellschaft mit deines Gleichen; in der Einsamkeit kannst du die Pflichten gegen dich selbst und Andere nicht erfüllen.

a. Allgemeine Gesellschaftspflichten.

Trage redlich deinen Theil zum Wohl der Menschen bey durch fleißige Arbeit in deinem Beruf. 564. 625. 626. 643.

Freue dich deines Lebens nicht allein, sondern im Kreise wohlwollender Menschen, deren Theilnahme dein Vergnügen erhöhet. 410. 417. 432. 437. 440. 462. 476.

Trage die Leiden des Lebens nicht allein, sondern theile deinen Kummer mit Andern, nimm und gib Trost, Rath und Hülfe, wo es Noth thut. 258. 261. 265. 405.

Wähle dir einen redlichen Freund, und bleib im Glück und Unglück ihm ergeben. 406. 407. 408. 541.

b. Pflichten gegen das Vaterland.

Liebe dein Vaterland, als das Feld, worin alles Gute, das du wirkest, hervorsproßt und gedeihet. 553—556.

Liebe dein Volk, das deine Sprache redet, gleichen Sinnes und gleicher Sitten mit dir ist, und dir alle Vortheile der Gesellschaft zunächst gewähret. 556—563.

Sey stolz darauf, einem biedern, verständigen, tapfern und ruhmvollen Volke anzugehören, und thue nichts, das ihm in deiner Person Unehre machen würde. 554. 557. 560. 561.

Fördere das Wohl des Vaterlandes, und behüte es vor Schaden, wo und wie du es vermagst. 562.

Droht ein ungerechter Feind, es zu verwüsten, und dein Volk zu unterjochen: so greife muthig zu den Waffen, und wage Blut und Leben, es zu retten. 739—765.

Stehe, im Vertrauen auf Gott und dein Recht, fest und unerschütterlich in der Schlacht, bis du siegest oder fallest. 766—770.

Der Tod fürs Vaterland ist der schönste Ausgang des Erdenlebens. 771. 779. 781. 784.

c. Gegen Mitbürger.

Liebe deine Mitbürger jedes Standes und Gewerbes; alle bewirken das Wohlseyn aller, und jeder ist ehrenwerth, der an seinem Platze thut, was Recht und Pflicht gebieten. 564. 565.

Achte jeden Landsmann als deinen Bruder; thue ihm Gutes und hilf ihm in der Noth, wenn ers bedarf. 562.

d. Gegen Regenten und Obrigkeiten.

Gehorche den Gesetzen und der bürgerlichen Ordnung im Lande, da du wohnest; sonst kann die Gesellschaft nicht bestehen, und du mußt aller ihrer Vortheile entbehren. 551. 552. 558.

Ehre und liebe den Regenten, der an Gottes Statt das Land beglücket, wie das Kind den Vater ehrt und liebet. 527. 729. 730. 731.

Ehre die zur Erhaltung der Sicherheit bestimmten Räthe und Beamten jedes Ranges, als Stellvertreter des Landesvaters und Vollzieher der Gesetze. 734. 735. 736.

Wer ein Amt hat, der warte sein mit Sorgfalt und Treue, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. 732—738.

Gehorche dem Ausspruche des Richters; sonst ist ihm die Pflicht, gerecht zu richten, und ohne Ansehen der Person das Gute zu belohnen und das Böse zu bestrafen, vergebens aufgelegt. 733. 734.

Entrichte die zur gemeinen Wohlfahrt erforderlichen Steuern und Gaben treu und redlich. Der Dieb, der dir das Deinige nimmt, bestiehlt nur Einen Mann; wenn du aber die Landeseinnahmen betrügst, so bestiehlst du alle deine Mitbürger und dich selbst. 210. 252.

Hast du gerechte Beschwerde über erlittenes Unrecht zu führen, so bringe sie am rechten Ort mit Bescheidenheit und Ehrfurcht an. 593.

Aufwiegler und Ruhestörer betrachte als Feinde, die mit dem gemeinen Landeswohl auch dein Glück, das darauf beruhet, vernichten wollen. 460. 552. 558.

e. Gegen andere Völker.

Begehe, aus Liebe zu deinem Vaterlande und Volke, keine Ungerechtigkeit gegen Fremde: jedes Volk der Erde hat dasselbe Recht, wie deines, frey und ungestört den Zweck des Menschenlebens auf seinem Platze zu erfüllen. 560. 746.

Leihe deinen Arm keinem Eroberer und Länderstürmer, der die schreckliche Geißel des Krieges aus Uebermuth oder Habsucht schwinget. 537. 539. 762. 777.

Kannst du Menschenwohl befördern, Menschenelend mindern: so thue es, ohne zu unterscheiden, ob der Bruder, dem du Liebe erweisest, mit dir unter einem Himmelsstrich geboren, die gleiche Sprache redet, gleichen Gesetzen gehorchet. 181. 277. 495.

2. Des Hausstandes.

Lebe nicht einsam für dich, sondern in engerer Verbindung mit lieben Angehörigen, die Leid und Freude mit dir theilen.

a. Für Jünglinge und Jungfrauen.

Bemühe dich, Jüngling, es durch Geschicklichkeit und Fleiß dahin zu bringen, daß du beym Eintritt in das männliche Alter dein ehrliches Auskommen habest, und einer braven Jungfrau deine Hand bieten dürfest. 306. 307. 321. 382.

Befleißige dich, Jungfrau, bey Zeiten aller der Eigenschaften, die zu einer guten Ehegattin, Mutter und Hausfrau gehören. 172. 273. 308. 315—317. 325. 364. 383.

Sehet bey der Wahl eines Gegenstandes eurer Zärtlichkeit weniger auf blühende Schönheit, hohe Geburt und große Güter, als auf feste Tugend, reifen Verstand und Geschicklichkeit im Erwerben und Ersparen. 309. 322. 324. 572.

Genießet der Freuden der Liebe in Unschuld des Herzens, so lange der Frühling des Lebens währet. 333. 336. 342. 357. 358.

Mißbrauchet und entehret die edle Gabe Gottes, die Liebe, nicht durch niedrige Ausschweifungen. 217—221. 304. 313. 342.

Kränket das Herz, das euch mit Gegenliebe beglücket, nicht durch Unbeständigkeit. 368. 369. 372. 374. 375—380.

b. Für Ehegatten.

Habt ihr am Altare Gottes einander die eheliche Treue zugeschworen: so haltet sie redlich, und liebet euch, jedes das andere wie sich selbst, bis an den Tod. 253. 391—394.

Sorget, als Ehegatten, jedes für des Andern Leben, Gesundheit und Wohlbefinden, wie für sein eignes: der Mann erwerbe mit Fleiß, die Frau bereite mit kluger Sparsamkeit, was die Nothdurft und Anmuth des Lebens erfordert. 102. 326. 392. 512. 572. 629.

Theilet alle Freuden und Leiden der Erde treulich mit einander; und jedes suche dem Andern immer neues Vergnügen zu bereiten und die Lasten des Lebens zu erleichtern. 402.

Verbittert euch das Leben nicht durch liebloses Mißtrauen und ungerechte Eifersucht. 396. 397.

Knüpfet das Eheband durch gegenseitige Liebe, Hochachtung und Vertrauen immer fester, bis der Tod es trennet. 401. 403. 511.

c. Für Aeltern.

Segnet Gott eure Ehe mit Kindern, so liebet sie wie euer Leben. 283. 284. 290. 514. 516.

Sorget treulich für ihr leibliches Wohlseyn und Gedeihen, bis sie sich selbst versorgen können. 292. 298.

Gönnet ihnen unschuldige Jugend-Freuden und Spiele und lehrt sie, sich weislich zu freuen. 295. 310.

Sorget dafür, daß sie alles erlernen, was ihnen zu wissen und zu können nützet. 166. 187.

Erziehet sie zu allem Guten und bewahret sie vor Verführung zum Bösen. 296. 307. 308. 512. 576.

Haltet sie nicht zu hart, straft sie mit Sanftmuth und Ernst, zur Besserung, nicht aus Rache und Zorn. 269.

Leitet sie an eurer Hand, bis sie an Verstand und Willen reif genug sind, den Weg des Lebens allein zu wandeln: dann zwingt sie nicht zu eurem Willen, sondern laßt sie selbst wählen. 375.

d. Für Kinder.

Ihr Kinder, liebet eure Aeltern und ehret sie dankbar, als die Urheber eures Lebens und alles Guten, das ihr genießet. 299. 519. 525.

Gehorchet ihnen in allem Guten, das sie euch befehlen und rathen. 294. 524.

Gebrauchet die Jugendzeit, alles zu lernen, was euch im männlichen Alter zu verstehen nöthig und nützlich seyn kann. 60. 149. 293—295. 297. 300. 301. 302. 632.

Meidet alles, was euch an Leib und Leben schaden, oder was euern Kopf verdrehen und euer Herz verderben könnte. 53. 89. 296. 304.

Ehret das Alter, und befolget willig die Rathschläge und Vorschriften eurer Lehrer und erwachsenen Freunde. 329. 332.

Uebet euch fleißig in allen Tugenden; werdet täglich besser, und bestrebet euch, alles immer besser zu machen. 297.

Liebet eure Geschwister, wie euch selbst, und wandelt mit ihnen Hand in Hand den schönen Weg des Lebens heran. 303.

e. Für Herrschaften.

Die Dienstbothen, ihr Herrschaften, sind Menschen, die euch nützliche Dienste leisten: gebt ihnen den bedungenen Lohn richtig zu rechter Zeit. 697.

Seyd liebreich gegen sie, damit sie euch gerne dienen; befehlt ihnen mit Sanftmuth, damit sie aus Liebe gehorchen. 257.

Unterwerfet ihren Willen dem eurigen nur in euren Dienstsachen: im übrigen laßt ihnen ihre Freyheit, als Menschen, eures Gleichen. 590.

Sorget für ihr Wohlseyn an Leib und Seele, als für eure Hausgenossen, die zu eurem Wohlbefinden mitwirken. 737.

Legt ihnen nicht mehr Arbeit auf, als ihre Kräfte vermögen, und gönnet ihnen auch einen frohen Tag. 736.

f. Für Dienstbothen.

Ihr Dienstbothen, seyd treu und redlich in eurem Dienst; suchet den Nutzen eurer Herrschaft, als die Quelle eures eigenen Wohlseyns. 697.

Dienet mit Freudigkeit, arbeitet mit Lust; seyd freundlich und bescheiden in eurer Rede, folgsam und pünktlich in der That. 698. 699.

Erfüllet alle Menschenpflichten gegen eure Herrschaft zuerst und mit vorzüglichem Eifer. 701.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

II.

Verzeichniß

der in der Mildheimischen Schul- und Gemeinde-Bibliothek befindlichen Bücher.

I. Bücher für die Schulkinder.

Handfibel, oder Elementarbuch zum Lesenlernen, von D. H. Stephani. Erlangen, 1837. (2 ggl.)
Wandfibel, herausg. von einem Lehrerverein. Fol. Sondershausen, 1838. (12 ggl.)
Lucas, erster Unterricht im Lesen. Magdeburg, 1836. (2 ggl.)
Katechismus der christlichen Lehre mit biblischen Denksprüchen und Beyspielen, von J. W. H. Ziegenbein. Quedlinburg, 1831. (8 ggl.)
Das Mildheimische Evangelienbuch auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Mit 80 Holzschn. Gotha, 1816. (6 ggl.)
Die Geschichten und Lehren der h. Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen, bearbeitet von Friedrich Kohlrausch. Halle, 1837. (16 ggl.)
Hübner's biblische Historien zum Gebrauche f. d. Jugend und in Volksschulen, herausg. von Adler. 2 Thle. Leipzig. 1837. (6 ggl.)
Hebel's biblische Geschichten für die Jugend. 2 Bdchen. Stuttgart, 1830. (8 ggl.)
Schuknecht, Geschichten und Lehren der h. Schrift alten und neuen Test. Darmstadt, 1836. (6 ggl.)
Rechenbuch für Bürger- und Landschulen, von Friedrich Kries. Gotha, 1827. (6 ggl.)
Desaga's allgem. Lesebuch z. Erwerbung u. Bewahrung d. gemeinnützigen Kenntnisse für Stadt und Land. 2 Thle. Heidelb., 1836. (18 ggl.)
Der Kinderfreund, ein Lesebuch für Schulen, von Eberh. von Rochow; neu bearb. von Schlez. 2 Thle. Lpzg., 1836. (6 ggl.)
Der deutsche Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen, von F. P. Wilmsen. Berlin, 1838. (4½ ggl.)
Lese- und Lehrbuch für den Bedarf der Volksschulen, von J. H. Schwabe. Neustadt, 1834. (4 ggl.)
Der Volksschulenfreund, ein Hülfsbuch zum Lesen, Denken und Lernen, von C. F. Hempel. Leipzig, 1838. (6 ggl.)
Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand, von C. T. Thieme und Dolz. Leipzig, 1827. (6 ggl.)

Das Noth- und Hülfs-Büchlein, neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 2 Thle. Gotha, 1838. (geb. 22 ggl.)
Das Mildheimische Liederbuch, neue Ausgabe von 800 Liedern. Gotha, 1837. (12 ggl.)
Robinson der jüngere, ein Lesebuch für Kinder, von J. H. Campe. Braunschw., 1838. (18 ggl.)
Grundlage beym Unterricht in der Erdbeschreibung, von F. C. Selten. Halle, 1838. (10 ggl.)
Lehrbuch der Naturgeschichte, von G. H. Schubert. Erlangen, 1837. (10 ggl.)
Naturlehre für Volksschulen, von J. G. Melos. Rudolstadt, 1836. (16 ggl.)
Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, von G. G. Bredow. Altona, 1834. (4 ggl.)
Gellert's Fabeln und Erzählungen. Leipzig, 1836. (8 ggl.)
Joseph Schwarzmantel, ein Unterhaltungsbuch für die Jugend, von C. G. Salzmann. Schnepfenthal, 1834. (12 ggl.)
Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, (von Chr. Schmid). 4 Bdchen. Landshut, 1829—32. (13 ggl.)
Der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von J. F. Schlez. Gießen, 1837. (12 gl.)
Funfzig Fabeln für Kinder, von Hey, mit Bildern v. O. Speckter. Hamburg, 1838. (1 Thlr. 4 ggl.)
Kleine Singschule für Anfänger im Singen nach Noten, von Wiegers. Berlin, 1838. (4 ggl.)
Die evangelischen Kirchenmelodien, von Umbreit. Gotha, 1817. (9 ggl.)

II. Bücher ꝛc. für die Schullehrer.

Dinter's Vorarbeiten für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 2 Bde. Neustadt a. d. O., 1827—32. (1 Thlr. 2 ggl.)
Zeller's Schulmeisterschule, oder Anleitung für Landschullehrer zur geschickten Verwaltung ihres Amtes ꝛc. Königsberg, 1817. (9 ggl.)
Die Volksschule, ein methodischer Lehrcursus, von B. G. Denzel. Stuttgart, 1817. (1 Thlr. 4 ggl.)
Zerrenner's Grundsätze d. Schulerziehung ꝛc. Magdeburg, 1833. (2 Thlr.)
Wegweiser für deutsche Lehrer. In Gemeinschaft mit And. herausg. von F. A. W. Diesterweg. 2 Bde. Essen. 1838.
Methodenbuch für Volksschullehrer, von demselben. Magdeburg, 1829. (1 Thlr. 18 ggl.)
Dinter's kleine Reden an künftige Volksschullehrer. 4 Theile. Neustadt, 1820. (3 Thlr. 16 ggl.)
Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren, von D. Heinr. Stephani. Erlangen, 1811. (2 ggl.)
Anleitung für Volksschullehrer zum richtigen Gebrauch der Geschichten und Lehren der h. Schrift, von Friedr. Kohlrausch. Halle, 1837. (18 ggl.)

Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen, v. Dinter, 3 Bde. Neustadt a. d. O., 1822. (2 Thlr. 16 ggl.)
Dinter's Schullehrerbibel. Das alte und neue Test. Neustadt a. d. O. (6 Thlr.)
Dinter's Unterredungen üb. die zwey ersten Hauptstücke, 9 Thle. und dessen Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke, 4 Thle. Neustadt. (zus. 5 Thlr. 8 ggl.)
Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend, von J. E. Dolz. 2 Bdchen. Leipz., 1837. (21 ggl.)
Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund, von J. F. Schlez. 4 Thle. Gießen, 1830—32. (5 Thlr. 16 ggl.)
Denzel, Lehrgang des Unterrichts in der deutschen Sprache für Volksschulen. Stuttgart, 1836. (12 ggl.)
Uebungsblätter, oder 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung ꝛc. — ein Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulclassen, v. F. P. Wilmsen. Berl., 1828. (1 Thlr.)
Baumgarten's orthographische Vorlegeblätter und Uebungsstücke. Leipzig, 1837. (1 Thlr.)
Falkmann's stylistisches Elementarbuch. Hannov., 1834. (16 ggl.)
Anleitung zum Rechnen für Geübtere, v. Friedr. Kries. Gotha, 1835. (18 ggl.)
Günther, Kopfrechnungsaufgaben für Elementarschulen, mit einer Gebrauchsanweisung von Dinter. Neustadt, 1837. (8 ggl.)
Kries, Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger. Gotha, 1836. (8 ggl.)
Wie lehrt man die Kinder im Buche der Natur lesen, von J. P. Pöhlmann. 4 Thle. Erlangen. (7 Thlr. 8 ggl.)
Lenz's gemeinnützige Naturgeschichte. 1—3r Bd. das Thierreich enthaltend. Gotha, 1835—36. (4 Thlr.)
Poppe's neue und ausführliche Volksnaturlehre für alle Stände. 2 Bde. Tübingen, 1837. (3 Thlr. 8 ggl.)
Selten's, Fr. Chr., hodegetisches Handbuch der Geographie zum Schulgebrauch; für Lehrer. Halle, 1834. (18 ggl.)
Cannabich's Lehrbuch der Geographie. Weimar, 1836. (1 Thlr. 16 ggl.)
Umständliche Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte, von Bredow. Altona, 1829. (1 Thlr. 12 ggl.)
Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim, v. J. F. Schlez. Nürnberg, 1813. (18 ggl.)
Heinemann, der deutsche Concipient in außergerichtlichen Angelegenheiten, nebst einem Fremdwörterbuche. Berl., 1838. (20 ggl.)
Hübner's Zeitungs-Lexicon, von Rüder. 4 Thle. Leipz., 1824—27. (5 Thlr.)
G. H. Zinken's ökonomisches Lexicon, verb. von Leich. Leipzig, 1820. (2 Thlr.)
Noth- und Hülfs-Lexicon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Wasser und zu Lande, von D. J. G. M. Poppe. 3 Bde. Nürnb., 1811—1815. (4 Thlr. 6 ggl.)

Jacob.

Jacob, faßliche Anweisung zum Gesangunterricht in Volksschulen. Breslau, 1828. (16 ggl.)
Fischer's pract. Leitfaden für Lehrer beym Gesangunterricht in Schulen. Glogau, 1836. (12 ggl.)
Melodien zum Mildheimischen Liederbuche f. d. Clavier. Gotha. (2 Thlr. 12 ggl.)
Umbreit's allgemeines vierstimmiges Choralbuch. Gotha. (1 Thlr. 20 ggl.)
Eine Menge in Kupfer gestochener Vorschriften zum Schönschreiben, auf Pappe geleimt.
Eine Anzahl Landkarten.
Eine Sammlung getrockneter Giftpflanzen.
Eine Sammlung von allerhand Sämereyen.
Eine Menge Bilder von fremden Thieren.
Eine Sammlung von Stein- und Erd-Arten.

III. Bücher zum Verleihen an die Gemeindeglieder.

Der wohlberathene Bauer Simon Strüf, eine Familiengeschichte; jedem Bauer und Landwirthe ein Lehr- und Exempelbuch, von J. E. Fürst. 3 Thle. Passau, 1834. (2 Thlr.)
Kreyßig, der deutsche Bauernfreund, oder kurzer und deutlicher Unterricht von den Verbesserungen in der Landwirthschaft ꝛc. Königsberg, 1836. (16 ggl.)
Geldquelle, neue, für vernünftige Landwirthe in Gesprächen über Futterbau und Wechselwirthschaft ꝛc. Gotha, 1819. (6 ggl.)
Kirchhof's Volks- und Jahrbüchlein der Land- und Hauswirthschaft. Glogau, 1838. (8 ggl.)
Kupferzell, durch die Landwirthschaft in besten Wohlstand gebracht, von J. F. Mayer. Leipzig, 1793. (1 Thlr.)
Das Dünger-Büchlein, oder Winke zum Nachdenken über die beste Art der Bereitung, Erhaltung und Anwendung des thierischen Düngers, von L. G. Ludwig. Gotha, 1805. (6 ggl.)
Der berathende Freund für das bürgerliche Leben; ein gemeinnütziges Haus- und Familienbuch. Eisenberg, 1838. (16 ggl.)
Die Obstbaumzucht im Großen und im Kleinen; von Fr. Gerber. Mannheim, 1835. (8 ggl.)
Pomologisches Lesebuch; enthaltend den Unterricht in der Obstbaumzucht, von F. Rubens. Crefeld, 1838. (12 ggl.)
Anleitung zur Verbesserung des Wiesen- und Futterbaues, von J. C. A. Keller. Frankfurt a. M., 1821. (1 Thlr.)
Keferstein's Anleitung zur Landbaukunst, mit 26 Kpfrn. Leipzig, 1821. (2 Thlr. 12 ggl.)
Mildheimische Gesundheitslehre, in Vorlesungen über das Noth- und Hülfs-Büchlein, von D. Dan. Collenbusch. 3 Theile mit 2 Kpfrn. Gotha, 1799—1801. (1 Thlr. 12 ggl.)
Braun, der Arzt in der Noth für verständige Männer auf dem Lande. Gotha, 1818. (6 ggl.)
Paulizky's Anleitung zu einer vernünftigen Gesundheitspflege für Landleute. 1835. Gießen. (1 Thlr. 6 ggl.)

Allge=

Allgemeines Vieh-Arzneybuch, von Joh. Nic. Rohlwes. Berl., 1838. (20 ggl.)
Neuestes Vieharzneybuch, von J. F. C. Dietrichs. Berl., 1836. (16 ggl.)
Goldkörner für Bienenhalter und Bienenfreunde. Ulm, 1837. (22 ggl.)
Hellmuth's Volksnaturlehre, bearb. von Fischer, 2 Bde. Braunschweig, 1834. (18 ggl.)
Georg Frey, od. Beyspiel, wieviel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde zu stiften vermag; von Ad. Schwippel. Prag, 1835.
Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk, von H. Pestalozzi. 4 Thle. Stuttgart, 1830. (1 Thlr. 8 ggl.)
Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, von C. G. Salzmann. Schnepfenthal, 1827. (12 ggl.)
Sebastian Kluge, ein Volksbuch, von demselben. Leipzig, 1790. (8 ggl.)
Constant's Lebensgeschichte, 3 Thle., von demselben. Lpzg., 1793. (1 Thlr. 2 ggl.)
Geschichte des Dörfleins Traubenheim, v. J. F. Schlez. Gießen, 1817. (12 ggl.)
Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des armen Mannes in Toggenburg, v. H. H. Füßli. 2 Thle. Zürich, 1793. (20 ggl.)
Das Goldmacherdorf, eine anmuthige und wahre Geschichte, von H. Zschokke. Aarau, 1838. (6 ggl.)
Die Brantweinpest, eine Trauergeschichte zur Warnung u. Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung, v. H. Zschokke. Aarau, 1837. (5 ggl.)
Pöhlmann, der warnende u. belehrende Volksfreund. 2 Bdchen. Erlangen, 1824—25. (1 Thlr. 8 ggl.)
Sander, von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur. Leipzig, 1827. (21 ggl.)
Ewald's Hand- und Hausbuch für Bürger u. Landleute. Lemgo. (12 ggl.)
Christliche Hauspostille, v. J. S. Grobe. Hildburghausen, 1830. (1 Thlr. 16 ggl.)
Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, zur Beförderung häuslicher Andacht, v. H. G. Demme. Gotha, 1808. (1 Thlr. 8 ggl.)
Gebete u. zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Christen, von demselben. 2 Thle. Gotha, 1818—22. (2 Thlr. 16 ggl.)
Willkomm, Elieser. Eine Weihnachtsgabe für Dienstboten. Leipzig, 1836. (14 ggl.)
Der aufrichtige Kalendermann, von C. G. Steinbeck, verb. von Hempel. 3 Thle. Leipzig, 1829. (16 ggl.)
Der sichere Rathgeber in Rechtssachen und Proceßangelegenheiten, von G. Emmerich. Hanau, 1837. (12 ggl.)
Die Dorfgesellschaft, 2 Thle. Kiel, 1792. (12 ggl.)
Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, von J. C. A. Bauer. 4 Thle. Lpzg., 1804. (1 Thlr. 12 ggl.)

Zu dieser Schul- und Gemeinde-Bibliothek hatte der Herr von Mildheim noch folgende Schriften von vielen Bänden geschenkt.

André's neuer Haus- und Volksfreund von 1823—1837.

Kaiserl. privilegirter Reichs-Anzeiger von 1791—1806, jährlich 2 Bände.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen von 1807—1838, jährlich 2 Bände.

Deutsche Zeitung von 1784—1795, jährlich 1 Band.

National-Zeitung der Deutschen, von 1796—1811 und von 1814—1829, jährlich 1 Band.

Allgemeine Encyklopädie der gesammten Land- und Hauswirthschaft ꝛc., herausg. von Dr. C. W. E. Putsche. 16 Bände. Leipzig, 1827—36.

Reichart's Land- und Gartenschatz, 6 Thle. Erfurt, 1818—21. (5 Thlr.)

Hermbstädt's gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. 6 Bde. Berlin. (4 Thlr. 12 ggl.)

Kirchhof, das Ganze der Landwirthschaft, theoretisch u. practisch dargestellt von einem öconomischen Vereine, 20 Hefte in 4 Bänden. Leipzig, 1834—36. (11 Thlr. 18 ggl.)

Das Hauslexicon, vollständiges Handbuch practischer Lebenskenntnisse für alle Stände, herausg. von G. Th. Fechner. 8 Bde. Leipzig, 1838. (12 Thlr.)

Sachen-

Sachen-Register
über beide Theile des Noth- und Hülfs-Büchleins.

(Die Zahlen verweisen auf die Seiten.)

Aberglaube vom Alp 533 von Basilisken 363 bey Flüssen 357 von Hexen 530 vom Schatzgraben 241. 364 von Gespenstern 524
— — dessen Ungrund 534 Mittel zu dessen Dämpfung 805
Ablösung der Frohndienste, Triftrechte, Zehnten 776. 814. 824
Acker, dessen gehörige Vorbereitung und Reinigung 254. 767 ff.
Ackerbuch, dessen Einrichtung 252 Nutzen 253
Ackerhahnenfuß 389
Ackerwerre, Mittel dagegen 485
Aderlassen muß nur in Nothfällen geschehen 338
Advocaten, deutsche, Warnung vor denselben 672
Aelternliebe, ungerechte, 187. 619
Agtstein oder Bernstein 499
Alantwurzel 419. 429
Albern, was es ist 161
Alp, Grund des Mährchens 533
Alraunwurzel 380
Ansteckung, Mittel dagegen 346
Antimonium 397
Apfelwein 130
Apotheke in Mildheim 792
Arbeit, gemeinschaftliche, durch richtige Eintheilung zu erleichtern 594
Arbeitsamkeit, deren Segen 247. 566 übertriebene schadet 631
Arsenik 393
Arzt, muß große Wissenschaft und Kunst besitzen 329. 340. 793
Aerzte, rechte sind nicht theurer, als Pfuscher 332
Asche, vorsichtig aufzubewahren 509
Assecuranz-Anstalt 598
Astronomen, was sie treiben 551
Aufblähen des Rindviehes 475
Aufruhr, wie er entsteht 672—681 führt zu Verbrechen und Schandthaten 684 Dessen Strafbarkeit 689 Schlimme Folgen davon 687—696
Bäcker, ein geschickter 71. 73. 739
Backhäuser, gemeine, deren Vorzüge 71. 73 zur Malz- und Obstdarre zu benutzen 741
Baden, dessen Nutzen 744 nöthige Vorsicht dabey 352. 746
Basilisken gibts nicht 363
Bauern, wie sie glücklich und zufrieden leben können 565—572 können sich leichter aus der Noth helfen, als Stadtleute 571 wie reiche leicht wieder arm werden 829 Nebenbeschäftigungen für dieselben 312 ꝛc.
Bauern-Klugheitsregeln 251
Bauernkrieg 687
Baumfrevel, ein grobes Verbrechen 97. 742
Bauordnung 172. 599. 750.
Beerdigung, frühzeitige, sehr gefährlich 7. 8 was dabey für Vorsicht zu brauchen 17. 24. 25 wie sie erbaulich einzurichten 780
Bergsturmhut 388
Bernstein 499
Bescheidenheit 644
Betäubung des Kopfs durch einen Fall oder Schlag zu heben 424
Betrübniß über Unglück ist keine Sünde 578
Bibliothek zu Mildheim, deren Anlegung 736 Verzeichniß 855
Bienen muß man nicht erzürnen 416 —Stich zu heilen 417
Bier, wie gutes zu brauen 118 wie gährendes bey Gewittern zu behandeln 126 von Nachgeschmack zu befreyen 127 saures zu verbessern 126 trübes hell zu machen 126

Bildnisse braver Bauern und Bauernfreunde 765
Bilsenkraut 374. 376
Birn-Champagner zu machen 133
Birn-Syrup zu bereiten 154
Biß von Katzen, Hamstern ꝛc. gefährlich 414 — von Ottern, Vipern oder Nattern giftig 414 Hülfsmittel dagegen 415 s. Hunde
Blattern s. Kinderblattern
Blausäure 402
Bley, Bleyasche, Bleygelb, Bleyweiß ꝛc. Gifte 399 Krankheiten davon 399 Mittel 401
Blindschleiche 415
Blitz 501
Blitzableiter 504
Blocksberg, Mährchen davon 531
Blumen, stark riechende, gefährlich 381
Blut, b. Verwundung zu stillen 422
Blutaisen, Blutschwären zu heilen 426
Blutigel, Mittel wider verschluckte 418
Blutwürste, geräucherte, können schaden 403
Blüthenfest 819
Brand im Weitzen 77 Mittel dagegen 492
Brandversicherungsanstalten, deren Nutzen 597
Brandwunden zu heilen 426
Branntwein, dessen Nutzen und Schaden 138 dürfen Weiber und Kinder nicht trinken 142
Brauhaus, wie es beschaffen seyn soll 119. 748
Bräune, häutige, Gefahr und Verhalten dabey 446
Brechruhr, Beschreibung derselben und Verhalten dabey 451
Brennnessel, ein nützliches Futterkraut 278
Brod, Fehler beym Backen 69 — wie es gut zu backen 71 — aus verdorbenem Getreide 75 — aus Kartoffeln 78 — aus Gerstenmehl 495
Brunnen, böse Dünste darin 116
Bucheckeröl 157
Cholera, die asiatische 451
Christenthum, was das rechte ist 57. 58. 707. 854
Christophskraut 377
Copuliren der Obstbäume 96
Croup s. Bräune
Cyder, oder Obstwein 129—135

Dachbedeckung, von Dorn 175
Dammerde s. Faulerde
Dankbarkeit 36. 735
Demuth 644
Denkers Bildungsgeschichte 239 — Haushaltung 250 — Ackerbau 254 — Kleebau 280 — Viehzucht 292 — Nebenverdienst 312 — Sparkunst 319 — Leichenstein 322
Dichter, wie sie nützen 552
Dienstboten s. Gesinde
Donner 501
Dorfverschönerung 171
Dorfwache 722
Dreyfelderzwang aufgehoben 776
Druden s. Hexen
Düngung, Mittel wider deren Wegschwemmen an Abhängen 262 — wie sie zu vermehren 247. 259. 773
Dünste in Brunnen und Kellern gefährlich 116. 362. 363

Edelleute, warum sie ihre großen Güter selbst bewirthschaften sollen 822 deren Pflichten gegen ihre Untergebenen 696
Egge, deren Anwendung 265
Ehe, eine glückliche, wie sie zu führen 626 eine schlechte 184—189
Ehestand, dessen Nutzen 179
Ehre, was sie ist 228. 519 Mittel, die wahre zu erlangen 231
Ehrentafeln 787
Ehrmanns Kunststück, die Fruchtbarkeit zu erhöhen 767
Eifersucht, deren Folgen 612
Einbildungskraft 523 wie sie der Mensch mißbraucht 524
Einquartierung, wie sie zu behandeln 516
Einwohner zu vermehren 831—834

Eisen-

Eisenoxydhydrat gegen Arsenikvergiftung 395
Eitelkeit, keine wahre Ehrliebe 230
Electrisches Feuer 500 Electrisirmaschinen 500
Endzweck, was dieses Wort bedeutet 160
Engerlinge 485
Enten, wie sie zu behandeln 310
Erdarten, die verschiedenen 254 deren Mischung verbessert den Boden 249 deren Beschaffenheit zu erforschen 258
Erdbeeren 99
Erde, wie sie für den Menschen eingerichtet 48—51
Erdflöhe, Mittel dawider 488
Erdstreu, deren Vortheile 259
Erfrieren, Mittel dagegen 31
Erfrorne wieder zu beleben 26
Erhängte oder Erwürgte wieder zu beleben 367
Erstickte, Scheintodte wieder lebendig zu machen 360
Ertrinken zu verhüten 352
Ertrunkene wieder zu beleben 353
Erven, giftige 380
Esparsette, deren Bau 289
Essig, dessen Nutzen 149 — guten zu machen 151 nöthige Vorsicht dabey 153

Falschheit 635
Farben, giftige u. unschädliche 404
Fässer, zum Aufbewahren des Weins zuzurichten 134
Faulerde 257
Faulheit, deren Folgen 203. 617
Feldeintheilung 252. 291
Feldmäuse zu vertilgen 488
Feuersbrünste, wie sie zu verhüten 506 wie beym Löschen zu verfahren 510
Feuerlöschungsanstalten in Mildheim 797 van Aken's Löschmittel 800 van Marum's 800 Patschen 799
Finger, böse, zu behandeln 425
Fingerhut, rother und gelber 389
Fische mit Vorsicht zu genießen 112
Flachs, dessen Anbau, Bearbeitung und Nutzen 273. 314
Fleiß und Arbeitsamkeit belohnen sich selbst 247—250. 566
Fleisch, eine gute Speise 104 von krankem Vieh, gefährlich zu essen 106. 107 Kennzeichen solches Viehes 108
Fleischschau 743
Fliegenschwamm 391
Flöhe, Mittel dagegen 418
Freisamkraut, Mittel wider den Grind 419
Freundschaft, wahre 570
Freygebigkeit 649
Freyheit, was sie ist und nicht ist 710
Friede, wenn der ewige kommen wird 803
Friedfertigkeit, deren Nutzen 517
Friedrich der große 542
Frohndienste, wie sie mit Billigkeit aufzuheben 814
Frostschäden zu heilen 428
Frostschmetterling, Mittel dawider 487
Fruchtbarkeit, sie zu vermehren 262. 767
Fruchtwechsel, dessen Nutzen 268—273. 772
Fürsten s. Regenten
Futterbau vermehrt die Düngung 261. 744

Gährung 129
Gänse, wie sie zu behandeln 309
Gänsefuß, falscher 381
Garbenfest 819
Gebet zu Gott, dessen Nutzen 588
Geduld, in Krankheiten 341
Gehorsam, blinder, ist keine Tugend 711
Geist, was er ist 847
Geitz 615 ein Laster 629
Geld, Mittel es zu schaffen 725
Geldstolz 230. 617
Gelehrte, wozu sie nützen 551
Gemeinde, was eine rechte ist 714
Gemeinde-Apotheke 792
Gemeinde-Backhaus 71. 739
Gemeinde-Bibliothek 736. 855
Gemeinde-Spar- u. Hülfskasse 732
Gemeinde-Keltern 750
Gemeinde-Ordnung, wie solche seyn könnte 714—724

Gemeinde = Wache 722
Gemeinde = Waschhaus 751
Gemeinheitstheilung 727. 826
Gemeinsinn 844
Gemüse, soll und kann der Landmann bauen 87 wie es aufzubewahren 89 Vorsicht beym Kochen desselben 76 — in Nothzeiten 499
Gemüthsruhe 234
Genesende, deren Lebensordnung 347—350
Genügsamkeit 571
Gerste, deren Behandlung zum Malz 120
Gerstenbrod, gutes zu backen 495
Geschichtskundige, deren Geschäft 552
Geschwüre, langwierige, muß ein Arzt besorgen 425
Gesellschaftsfest 835
Gesinde, dessen Pflichten 223 wie man es behandeln soll 226. 625 wie nicht 621
Gespenstergeschichten, ihre Entstehung 524 erdichtete können übel ablaufen 528
Gesundheit, Mittel sie zu erhalten 209—215. 744
Getreide, verdorbenes zu verbessern 74—77
Gewissen, das, worin es besteht 235. 852 Gewissensscrupel 235
Gewitter, deren Beschaffenheit 500 ihr Nutzen 502 Vorsichtsregeln dabey 503
Gichtrübe 386
Gifte, mineralische 393—402 Mittel dagegen 394—402
Giftgewächse, wozu sie dienen 371 Lebensregel dabey 372 Kennzeichen derselben 373 betäubende, deren Wirkungen 375. 380 Mittel dagegen 381 betäubendscharfe, deren Wirkungen 382 Hülfe dagegen 387 scharfe, deren Wirkungen 387 Hülfe dagegen 390
Gifthahnenfuß 389
Gifttaubling 391
Gips, der Staub schadet 402
Glasur ohne Bley 400
Gleichheit aller Menschen, wie sie zu verstehen 712
Gleiße, kleiner Schierling 384
Glötte 399
Glück, dessen schneller Wechsel 574
Glückseligkeit 849
Gott, dessen erhabene Eigenschaften 41—43. 853
Gottesacker, Verschönerung desselben 780
Grind der Schafe 477
Grindkopf, Mittel dawider 419
Grippe, Beschreibung derselben und Verhalten dabey 454
Grobheit 620. 674
Grünspan 398. 404
Guckucksweck 388
Gurken einzulegen 90
Gütervertheilung 821

Hagelwetter, wie dessen Schade zu vermindern 495. 594
Hagestolz, dessen elendes Leben 180 wird verachtet 55. 718
Hahnenfuß, gemeiner 389
Halsweh, Mittel dagegen 446
Hamster, zu vertilgen 489
Handelsstand, dessen Nutzen 554
Handwerker, deren Klagen 555 Sohle's Geschichte 556 Nutzen 836
Hartnäckigkeit 619 woher sie bey dem Landmanne kommt 651
Häuser s. Wohnung
Hausfrau, wie sie seyn soll 209—215. 567 wie sie nicht seyn soll 216. 569. 617
Haushaltung, musterhafte 209—215. 220—227. 318. 624
Hauspflaster zu verfertigen 426
Heckenkirsche 389
Hederich, Mittel dagegen 483
Heidelbeeren 99
Herr, Gott, dich loben wir, für Landleute 841
Herrschaft, deren Verhalten gegen das Gesinde 223. 621. 625
Herrschen und Regieren, was es heißt 47 dessen Last 542
Herrschsucht 621
Heu, feuchtes entzündet sich 509 s. Wiesen

Heucheley 623. 669
Heuschrecken auszurotten 486
Hexen, worauf die Mährchen davon beruhen 530 werden nicht mehr verbrannt 533
Heyrathen soll jeder rechtliche Mann 179 muß ohne Zwang von den Aeltern geschehen 183. 185 worauf dabey zu sehen 166. 562. 652. 654
Himbeeren, Himbeeressig 100
Himmelsgarten st. Gottesacker 791
Hochmuth ist nicht die rechte Ehrliebe 231 dessen Nachtheile 163 bringt zu Fall 190 gegen Arme 602 gegen Dienstboten 621
Hollunder oder Flieder 102
Honig, statt des Zuckers zu gebrauchen 154 Essig 152
Honigwein zu machen 135. 749
Hopfen, guter 123
Hühner, deren Pflege 307
Hülfskasse, allgemeine eines Landes 598 einer Gemeinde 732 deren Nutzen 734
Hunde, bissige, von sich abzuhalten 413 tolle 406 Wirkungen ihres Bisses 407 Kennzeichen 409 Mittel dagegen 412. 481. Vorsicht, daß Hunde nicht toll werden 413
Hungersnoth, wie sie zu verhüten 493—499 Speisen in derselben 497—499
Hüttenrauch 393

Jähzorn, dessen Folgen 617
Juden sind unsere Brüder 553
Jungfrau, wie sie seyn soll 637
Jüngling, wie er seyn soll 636

Kaiserkrone 389
Kälber, durchs Treiben erhitzte, nicht gleich zu schlachten 111 deren Behandlung 299
Kälberkropf, wilder u. bolliger 386
Kalk, der Gesundheit schädlich 402 — ungelöschter ist feuergefährlich 509
Kalkerde 256
Kameel, kann den Durst lange aushalten 114
Kartoffeln, was sie für Boden u. Bearbeitung verlangen 85 deren Erzeugung durch Verpflanzung 87 Verbesserung ihrer Art durch den Samen 84 wie sie zu verfüttern 82 unreife u. feucht erwachsene sind ungesund 83 wie man erfrorne noch benutzen kann 83 ihr Gebrauch und Nutzen 77—80 deren Aufbewahrung 81
Kartoffelbrod 78 — Stärke 78 — Gries 80 — Käse 80 — Branntwein 80 — Kaffee 80 — Syrup und Zucker 80. 156
Käse, allzu fauler ist schädlich 107
Kaufleute, deren Nutzen und Lebensbeschwerden 554
Kellerhals 389
Kesselbier, wie es zu brauen 125
Kinder gerathen nach den Aeltern 647 gute 648 Aufsicht über kleine 666 scheintodt geborene lebendig zu machen 22
Kinderblattern oder Pocken, deren Tödtlichkeit 430 Einimpfung derselben 431 Blatterhäuser 432 Kennzeichen und Gang 440 Kennzeichen der bösartigen 442 s. Schutzblattern
Kindermord 193
Kinderzucht, schlechte 187 — 195. 201. 615. 618. 619
Kirchgang, erster, eines Genesenen, ist gefährlich 349
Kirschen, wie sie zu dörren 101
Kirschlorbeer 381
Klatscherey 605. 642
Klauenseuche des Viehes 472
Klee, spanischer, wie er zu bauen 280—287 Kleestoppel zu bestellen 287
Kleebau 280—291
Kleider machen Leute 163
Kleidung, deren Endzweck 160 Mittel sie immer ganz zu behalten 168 Schaden der Eitelkeit dabey 164—168 Nutzen der Sauberkeit 167
Kleinjogg, dessen Wirthschaft 245
Kletten, ein Heilmittel 419
Klug, was es heißt 162 wie man es wird 240. 244
Klystire, deren Nutzen 345
Knallgold 401

Knochenbrüche, Vorsicht bey deren Heilung 423
Kobolterz 396
Kohlendünste, gefährlich 360. 364
Kohlraupen, Mittel dagegen 486
Koppeltrift, deren Nachtheil 728
Korn s. Getreide
Kornmade, die weiße, Mittel dagegen 484
Kornwurm, der schwarze, Mittel dagegen 483
Kranke, sollen sich nicht selbst curiren wollen 329. 338. 793 deren Lebensordnung 342—347
Krankenfragen 334—337
Krätze, Mittel dagegen 429 der Schafe 477
Kraut s. Gemüse
Kreuzottern 414. 415
Krieg, Verhalten des Landmannes dabey 514 warum er noch immer mit Grausamkeit geführt wird 802
Kröte, Mittel w. ihr Bespritzen 415
Krupp s. Bräune
Kühe, zum Pflügen zu brauchen 267
Kuhpocken s. Schutzblattern
Kupfer, wie es giftig wird 397

Landgestüte, nützlich 297
Landmann, dessen Lebens-Freuden und Leiden 565—572
Lattich, wilder 380
Läuse zu vertilgen 418
Läusekraut 389
Laxiren, nicht ohne Verordnung des Arztes 339
Lazarethfieber, Verhalten dab. 456
Leben, glückliches in Mildheim 807 dessen Fortgang 843
Lebensordnung für Gesunde 209—215 — für Kranke 342—347 — für wieder Genesende 347—350
Lehm 256
Leib des Menschen, dessen kunstreicher Bau und Einrichtung 325—328 dessen Endzweck 848
Leichenhäuser 24
Lerchenschwamm, ein Mittel für Verblutung 422
Letten 256
Licht, vorsichtiger Gebrauch desselben 507
Lindenöl 157
Lolch 379
Löserdürre, s. Rindviehpest
Lotterie und Lotto, falsche Mittel, reich zu werden 241. 622. 631
Luzerne, deren Bau 287—289
Lungenfäule und Lungenseuche des Rindviehes 474

Magen, Hülfsmittel bey dessen Ueberladung 403
Magensaft, dessen Nutzen 147
Malzbereitung 120—122
Masern, Beschreibung und Verhalten dabey 443
Mathematiker, wozu deren Wissenschaft nützt 551
Maulwürfe aus den Gärten zu vertreiben 490 auf Wiesen sind sie nützlich 490
Maulwurfsgrille 485
Mäuse s. Feldmäuse
Maykäfer, Mittel dagegen 485
Mehlbeeren 99
Meineid, dessen Folgen 623
Menschen, wozu sie von Gott erschaffen sind 40—53. 573. 648. 853
Menschenfreundlichkeit 658
Menschenliebe, Beyspiele davon 570. 595. 597. 643
Mergel verbessert das Land 248
Meth oder Honigwein 135. 749
Milch von krankem Vieh, gefährlich 107
Milchschorf, Mittel dagegen 419
Milzbrand des Viehes, dessen Entstehung und Mittel dagegen 470
Minister und Fürstenräthe, deren Nutzen 543 deren Lebensart und Nöthen 548
Miststätte, wie sie anzulegen 248. 773
Mittel, was es bedeutet 161
Mohnsamen, dessen Nutzen 157
Möhrensaft, wie er zu machen 155
Mönchskappen 388
Morcheln, Maurachen 391
Mückenstich, Mittel dagegen 417
Mundfäule des Viehes 472
Musik, deren Wirkung 661
Mutterkorn, deß. Schädlichkeit 76

Nachbarn sollen einander helfen 589. 594. 596. 621
Nachdenken über alles, Vortheile davon 557—564 Nachtheile des Mangels daran 613. 697. 707
Nachgiebigkeit 619
Nachtschatten 377
Nasenbluten zu stillen 425
Natternbiß, Mittel dagegen 414
Naturkundige, was sie treiben 551
Neid und Heimtücke 204
Nervenfieber, Verhalten bey demselben 456
Neugier, löbliche, 33. 244
Nießwurz, weiße, schwarze, stinkende und grüne 389
Nordlicht, dessen Entstehung 505
Noth des Lebens, wozu sie dient 323. 580 eingebildete und falsche 522—534
Nothspeisen 497—499
Noth- und Hülfsbüchlein 65 wie es zu gebrauchen 536. 739. 805
Nothwehr, ist erlaubt 518

Obrigkeit ist nothwendig 686. 718
Obst, wie es zu genießen 98 — zu trocknen 101. 102
Obstbau, dessen Nutzen 92. 98 wie er zu befördern 741
Obstbäume, deren Veredlung 94
Obstwein, Cyder, zu machen 129
Ochsen, zum Ackerbau besser, als Pferde 267
Oculiren der Obstbäume 95
Oel, gutes zu schlagen 156 durch Reinigung zu verbessern 158 aus Linden-Nüssen 157 aus Mohn 157 aus Buttersamen 277
Ohnmachten, Hülfsmittel dabey, 150
Ohrwurm, wie er aus dem Ohr zu ziehen 417
Opium 396
Opperment 395
Ordnung im Haushalt, deren Nutzen 209. 220 — erleichtert jedes Geschäft 319. 591. 594
Otternbiß, Mittel dagegen 414

Padde, s. Aufblähen
Pastinakwurzel, darf im Winter nicht in der Erde bleiben 387
Pelzmützen, deren Nachtheil für Kinder 670
Pest, wie sie von Europa abgehalten wird 465
Pfarrer, dessen Pflichten 698. 703 musterhafte 682. 697
Pfeiffer, im Sommerrübsen, Mittel dagegen 488
Pferd, als Gespenst 525
Pferde; Futterordnung 295 sonstige Behandlung 295 Stall 294 Zeichen von Krankheit 459 das Fleisch von gesunden Pferden ist zu genießen 111
Pferdezucht, deren Vortheile 294
Pflaumen, wie sie zu dörren 101 — Muß oder Brey 102
Pflichten, was sie sind 854
Pflug, dessen gute Anwendung, 264
Pfropfen der Obstbäume 94
Philologen, was sie studiren 552
Philosophen, was sie treiben 552
Pilze s. Schwämme
Pisébau, dessen Vortheile 174
Pocken s. Kinderblattern
Pocken der Schafe, deren Beschaffenheit u. Verhalten dabey 479
Predigten für Landleute, wie sie beschaffen seyn müssen 701
Preise, vom Hrn. von Mildheim ausgesetzt 61 deren Austheilung 600—650 zweyte 817 Preis der Gerechtigkeit 818
Preusselsbeeren 99
Processe, deren Absicht 517 wie man sie vermeiden soll 518. 804
Puls, zu fühlen 327
Pumpernickel 73
Purgiren, nur nach Verordnung des Arztes 339. 403
Quadrat-Hohlbau 175
Quacksalber sind Betrüger 329
Quecken, zum Brod zu benutzen 499 — zu vertilgen 483
Quecksilber 397
Quetschungen zu heilen 422

Ränke, arglistige 603. 635
Raude oder Krätze der Schafe 477
Raupen, Mittel dawider 486
Rauschgelb 395
Rebellionen s. Aufruhr

Re-

Rechenkunst, deren Nutzen 632
Recht und Unrecht 706
Regen in der Erndte, dessen Schaden zu vermindern 496
Regenten, deren Pflichten und Lebensbeschwerden 542—548
Reich, wer es sey 237 wie es ein Landmann werden kann 319
Reichthum, verschafft keine wahre Ehre 230 macht lässig 829
Reinlichkeit, deren Nutzen 213
Reis, eine Nothspeise 497
Reisen, mit Nutzen einzurichten 243. 541—573 s. Wandern
Reitwurm, Mittel dawider 485
Religion 854
Rettungskasten 792
Reue, zu rechter Zeit 679 zu späte 194. 196
Rieth, nasses, wie es zu nutzen 727 zu vertheilen 827
Rindvieh, dessen Pflege und Benutzung 298—301 Krankheiten 108. 461—477
Rindviehpest, Beschreibung derselben 461 Ursachen davon 463 ist sehr ansteckend 464 unheilbar 464 Anstalten dagegen 465—470
Ringelnatter, unschädlich 415
Rittergüter, ob es gut, sie zu zerschlagen 820
Rötheln, Kennzeichen u. Verhalten dabey 445
Rübsamen 277
Ruhr, Mittel dagegen und Verhalten bey derselben 447
Rumfordsche Kraftspeise 497
Runkelrüben-Syrup 154

Salpeter-Fraß in Gebäuden, Mittel dagegen 176
Samenkorn, Vorsicht bey d. Auswahl u. Bestellung 263. 769. 770
Sanderde 255 Sandstreu 261
Sandrach 395
Schafzucht, wie sie zu verbessern 301 Pflege und Fütterung der Schafe 301—304 Krankheiten 110. 477—481
Scharlachfieber, Beschreibung u. Verhalten dabey 446
Schatz, wo der rechte für Landleute liegt 242
Schatzgraben, kein Mittel reich zu werden 241. 364
Scheidewasser 401
Scheintodte, Beyspiele davon 7. 16. 21. 22 Mittel sie wieder zu beleben 21. 22 von einem Fall oder Schlag zu behandeln 424 s. Erfrorne rc.
Schierling, großer 385 kleiner 384
Schlamm und Erde dienen zum Feuerlöschen 513. 799
Schlenz, Grund des Mährchens davon 533
Schmetterlinge, Mittel dagegen 486
Schneckenfraß, Mittel dageg. 486
Schnee dient zum Feuerlöschen 802
Schnitzwerk als Nebenbeschäftigung 313. 314
Schnürleiber, deren Schaden 36
Schöllkraut 389. 390
Schüchternheit, deren Nachtheil 620
Schuldennoth 569. 619 wie man sich daraus befreyen kann 570. 629—633. 733
Schulen für Knaben, was darin gelehrt werden soll 660 ff. für Mädchen 665
Schul-Bibliothek 736. 855
Schullehrer, wie er seyn soll 664
Schulprüfung 645
Schulstrafen 666
Schulverbesserungen 660 ff.
Schutzblattern, Geschichte ihrer Entdeckung 434 — Schutzkraft 436 dürfen nur von verständigen Aerzten geimpft werden 438 Vorschrift darüber 439
Schwamm in Gebäuden, Mittel dagegen 173
Schwämme, sind meistens gefährlich zu essen 391 Vorsicht beym Kochen derselben 392 Hülfe gegen giftige 392
Schwären, Heilmittel dafür 426
Schwarzkümmel 378
Schwarzwurz 377
Schwatzhaftigkeit, der. Folgen 614
Schwefelgeist 401
Schweinefleisch, krankes, schadet 110
Schweinezucht 305

Seelengüter 582
Seifenspiritus zu verfertigen 423
Selbstrache ist unerlaubt 518
Selbstständigkeit, ein hoher Vorzug des Menschen 709
Selbst-thun, das beste Hülfsmittel 708
Sinne, ihr Nutzen 848
Sitten-Register 609
Sittenrichter 723
Sittentafel, mildheimische 718. 751
Vorbereitungs-Fragen dazu 847
Sittlichkeit, deren Gesetz 852
Sohle, J. u. M.'s Geschichte 556
Sonnenstich, Mittel dagegen 428
Sonntag, dessen Feyer 808
Sparkasse s. Hülfskasse
Sparsamkeit macht reich 319. 632
Speyteufel 391
Spielsucht, deren Folgen 618
Spielsachen mit schädl. Farben 404
Spießglas 397
Spillbaum 389
Spinnenstich, zu heilen 416
Spion, wie es demselben geht 516
Stallfütterung, mit Vorsicht einzuführen 827
Stammschmetterling, Mittel dagegen 488
Stände, verschiedene, deren Nutzen 542. 836
Stechapfel 377
Steuern sind nothwendig 543
Streitsucht, deren Schaden 517
Stricken, e. Nebenbeschäftig. 313
Sturmhut 388
Syrup a. Birnen 154 a. Honig 154 a. Möhren 155 a. Runkelrüb. 154
Taback, ein Giftgewächs 387
Tadelsucht, unverständige 669
Tagelöhner sind nöthig 828. 831
Taubenzucht, der Landwirthschaft nachtheilig 311
Taxbaum 381
Testamente, sind gewissenhaft zu vollziehen 38
Teufel, kann keinen Unfug auf der Erde treiben 365. 534
Theologen, was sie studiren 552
Theurung s. Hungersnoth
Thiere s. Vieh
Thonerde 255
Tod, dessen Kennzeichen 18
Tollkirsche 383
Tolle Hunde s. Hunde u. Biß
Töpfer-Glasur, gefährliche 399 unschädliche, ohne Bley 400
Träume, veranlassen Spukgeschichten 527
Traurigkeit bey Unglücksfällen ist keine Sünde 578
Trespe 120. 379
Triftrecht, wie es mit Billigkeit aufzuheben 776
Trokar 476
Trunkenheit, deren Folgen 138. 619. 622
Truthühner, deren Pflege 308
Tugend, tugendhaft 852

Ueberschwemmungen, Verhalten dabey 358. 359
Umpflügen der Wintersaat, was dabey zu beobachten 494
Unbedachtsamkeit 613
Undank ist Sünde 675. 689
Ungeziefer, darf man vertilgen, aber nicht quälen 483. 796
Unglück, dessen Nutzen 208 — unverschuldetes, ist keine Strafe 579 dient zur Besserung der Menschen 580—584
Unkraut gibts eigentlich nicht 482
Mittel dagegen 482
Unmäßigkeit, deren Nachtheil 145
Unreinlichkeit und Unordnung, deren Folgen 216—220. 616
Unsterblichkeit der Seele 853
Unterthanen, der. Pflichten 685 ff.
Unverträglichkeit 620. 621
Unzucht, deren Folgen 196—201. 622
Unzufriedenheit, ein Fehler des Gemüths 3 deren Ursache 4. 56

Varioloiden 436
Vaterlandsliebe 804. 836
Verbesserungstrieb, schadet, wenn er nur aufs Zeitliche gerichtet ist 694. 706. 803 muß immer der Regel des Rechts folgen 707 ist das Ziel unsers ganz. Lebens 40. 850
Verblutung zu hemmen 422
Verführung, deren Folgen 190
Vergnügt leben, was dazu gehört 67. 807

Verläumdung 605. 641
Vernunft, deren Fragen bey jeder Sache 538. 558
Vernunftregeln, allgemeine 240. 852
Verrenkungen zu heilen 423
Verschlossenheit des Gemüths, deren Folgen 616
Verschlucken scharfer, spitziger Sachen, Hülfe dagegen 402
Verschwendung, deren schlimme Folgen 568. 615
Versöhnlichkeit, deren Nutzen 518
Vieh, dessen Werth für den Landmann 293 darf nicht gemißhandelt werden 293 Anzeigen, daß es krank sey 108. 459. 460
Vieharzney-Bücher 461
Viehärzte sollen in jedem Lande angestellt seyn 459
Viehversicherung 470
Viehzucht, Anleitung dazu 292
Vierfelderwirthschaft 270—772
Vipernbiß, Mittel dagegen 414
Vitriolöl 401. 428
Vögel, kleine, ihr Nutzen 796
Vorsehung, göttliche, deren Wege unerforschlich 579

Wagehals, Beyspiel eines 630
Waldbeeren, deren Nutzen 99
Walze, deren Anwendung 266
Wandern in die Fremde, ob es Bauerssöhnen nützlich 244. 753
Wanderschaftsregeln 760
Wanzen zu vertreiben 420
Waschhaus, gemeines 751
Wasser, dessen verschiedene Beschaffenheit 113 hartes, zur Wäsche brauchbar zu machen 117 trübes, zu verbessern 116 Vorsicht bey dessen Gebrauch 115 s. Baden
Wasserfurchen, wie sie nutzbar zu machen 249
Wassermerk 386
Wasserpastinak 386
Wasserschierling 386
Wassersnoth, Mittel dagegen 358
Wassersucht, Folge der Unmäßigkeit 145
Weiden, schlechte, zu verbessern 727 zu vertheilen 826
Wein aus Obst, Honig rc. 129
Weitzen, brandiger, zu reinigen 77 Mittel dagegen 492
Welt, was man so nennt 851 deren weise Einrichtung 39. 42 deren Ursprung 853
Werre 485
Wespenstich zu heilen 417
Wetterleuchten, was es ist 505
Widerspenstigkeit, unvernünftige 671
Wiesen zu verbessern 261
Wildpret, gehetztes, schädlich 111
Wildschaden, wie ihm abzuhelfen 490
Wille des Menschen, wie er sein Himmelreich ist 710
Wohnung, wie sie gesund und bequem einzurichten 169—178
Wolfskirsche 382
Wollust, deren Folgen 196—201
Wucherblume, auszurotten 483
Wunden, leichte, zu heilen 421
Wundliegen der Kranken, Mittel dagegen 429
Wurm am Finger, Heilmittel dagegen 425
Würste s. Blutwürste
Zanksucht 620
Zehnten, Feststellung und Ablösung desselben 824
Zeitlose 388
Ziegen, d. Pflege u. Nutzung 304
Zinn, gefährlich 401
Zorn, ein gefährliches Laster 617
Zubringer bey den Spritzen 799
Zucker u. Syrup 153
Zuckerrüben 276
Zufriedenheit bey kleinem Glück 571 Mangel derselben 616
Zugemüse s. Gemüse
Zusammenlegung der Grundstücke 826
Zwetschen s. Pflaumen
Zwiebel, eine Giftprobe 392

(Die Sittentafel muß vom Buchbinder zwischen Seite 854 und 855 so eingefügt werden, daß sie sich ganz herausschlagen läßt.)

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Rudolf Zacharias,

Das Noth- und Hülfs-Büchlein oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfes Mildheim

Bd.: Zweyter Theil

1838

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 434#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419128-9